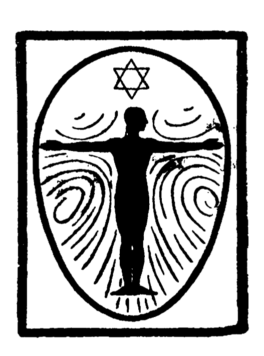
Neue Metaphysische Rundschau

Monatsschrift für philosophische psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion.

Herausgegeben von Paul Zillmann

Band XX 1913



Verlegt bei Paul Zillmann
Gross-Lichterfelde bei Berlin
Ringstrasse 47 a

Inhalts-Verzeichnis von Band XX.





Die Fassung des menschlichen Daseins wird namentlich dadurch bestimmt, ob das Leben nur an uns vorgeht, oder ob wir es in eignes Tun verwandeln können. Rudolf Eucken.

DAS RELIGIONSBUCH DER WALD-LOGE.

Von Paul Zillmann.

Einleitung.

Es gibt Zeiten, die den Kulturforscher wie Bilanzen der Menschheitsgeschichte anmuten. In solcher Zeit scheinen wir jetzt zu leben. Historische Entwicklungen finden gegenwärtig eine Art Abschluß, alte Buchungen tauchen noch einmal aus dem Bewußtsein der Völkergeschichte auf, und die Entwicklung scheint mit dem errungenen Geisteszustand eine Art Examen vorzunehmen. Wir haben viel, unendlich viel gelernt, uns ist die Mechanisierung der Welt beinahe gelungen. Wir haben aber eine kranke Stelle an unserm Gesamtheitsorganismus, die nicht ausheilen will, die immer wieder Schmerzen verursacht und an der alle Arbeit der Jahrtausende nichts Entgültiges zu leisten vermochte. Diese Stelle ist das religiöse Bewußtsein der Menschen und die Krankheit ist dahin zu erblicken, daß immer wieder die Nerven dieser Stelle, die den Menschen dieser Erde mit dem Göttlichen verbinden, mit dem Nichtirdischen, beständig von neuem zerrissen werden, und wenn sie wirklich verheilen, eine schlimme Narbe geben, aber noch lange kein gesundes Organ. Das Organ müßte die Aufgabe haben zwei Organismen miteinander zu verbinden, von einem zum andern Lebensströme zu vermitteln, aus dem Träger des Organs ein Wesen mit zwei Augen zu machen, deren eines auf unsere sichtbare Welt, deren anderes auf eine dem ersteren unsichtbare Welt gerichtet ist. Die Aufgabe unserer Zeit scheint es zu sein dieses religiöse Organ der Menschheit, das bisher nur bei einzelnen Individuen in gesundem Zustand anzutreffen war, bei vielen stark vernarbt ist, bei manchen die Verbindung der hin- und herleitenden Nervenstränge ganz eingebüßt hat, auszuheilen, zu entwickeln und in den Zustand gesunder Tätigkeit überzuführen.

Um bei unserem Bilde zu bleiben, müßte man bei einer solchen Ausheilung und Regeneration Mittel finden, die allen Menschen zugänglich wären, und bei allen eine in gleicher Weise normale natürliche Funktion des Organes herbeiführten.

Man wird da sogleich einwenden, daß die Menschheit in den religiösen Heiligen Schriften aller Zeiten und Völker ja längst diese Mittel in Händen hätte. Und ich gebe diesen Einwand als durchaus richtig uneingeschränkt zu. Die Menschheit hat die Mittel längst im Besitz, sie hat es aber bisher nur in geringem Maße verstanden sie recht zu gebrauchen. Sittlichkeit, Glauben und Begnadung waren die Tinkturen, die man benutzte, um den Lebensstrom von oben nach

unten, vom Göttlichen zum Menschlichen, vom Menschlichen zum Göttlichen zu leiten. Man besserte damit die Situation wesentlich, aber man erschöpfte weder die Mittel bis zu ihrer vollen Wirkung, noch gebrauchte man alle Mittel, die in diesen Schriften angegeben waren.

Nun hat jede Zeit ihre besondere Aufgabe und die Entwicklungen folgen einander von der einfacheren zur komplizierteren, von der leichteren zur schwereren; galt es zu Zeiten die einfachsten Begriffe für das menschliche Zusammenleben dem Menschengemüt einzuprägen, so war die Aufgabe zu anderen Zeiten die Erhebung des Gemütes zur Anbetung eines Höheren, zu anderen wieder die Erweckung des Gegenwarts-Gefühls der geistigen Hilfe, und wiederum zu anderen die Erhöhung des Gemütes durch das Bewußtsein der geistigen Befruchtung, der Gnade.

Heute scheint es, als sei die Menschheit, natürlich nicht in jedem Einzelnen, wohl aber in den Besten ihrer Individualitäten reif geworden ein weiteres Mittel zur Erhöhung des Lebens anzuwenden: die selbständige Erlösung durch die volle Belebung des göttlichen Organismus im Menschen. Damit würde ein Jahrtausende alter Entwicklungsgang zu Ende geführt, der Mensch endlich in die volle Beherrschung seiner Natur gesetzt, und der eigentliche Zweck seines Lebens erreicht: Die bewußte Gestaltung der Welt nach den Gesetzen des geistigen Lebens, das allein das wahre Leben ist. Damit würde eine neue Religion geschaffen, deren Keim in den alten Systemen bereits schlummerte, heute aber zum Baum erstarkt. Die oberste Forderung dieser neuen Religion, die alle alten umfaßt und sie nach neuer Weise deutet, lautet:

Jeder Mensch sein eigener Priester!

Das heißt die Heiligkeit, die man von einem Priester voraussetzt und fordert, soll in Zukunft von jedem Einzelnen gefordert werden. Jeder Einzelne soll in Zukunft ein dem Göttlichen hingegebenes Leben führen, soll seine Handlungen unter den Gesichtswinkel des Ewigen bringen. Jeder Einzelne soll sich als unmittelbares Werkzeug Gottes betrachten lernen und alles Wirken, das von oben kommt, soll ihn erhöhen und reinigen, damit ein Reifer mehr da sei. Ein jeder wird dann in die unermeßliche Schatzkammer seiner eigenen Natur hinabsteigen; wird nicht mehr von den „Ich habe gehört“ „Ich habe gelesen“ „Jener hat gesagt=“ Wahrheiten leben, sondern vom Urquell der Weisheit Gottes selbst emporbringen, was er tragen kann; wird sich nicht mehr an alte Lehren anlehnen und Altes glauben, das zu bequemer Gewohnheit und Gewissensberuhigung geworden ist; wird nicht mehr warten bis ein gütiger Zufall in den Nöten des Lebens einen Helfer schickt, wird vielmehr selber Helfer werden, Gestalter, Erbauer, Meister dieser Welt und dieses Lebens, das wir bisher in strafwürdiger Verschlafenheit auf uns lasten ließen. Mit

den alten Erkenntnismitteln ist da nicht weiter zu kommen; wir brauchen aber ihre Beherrschung genau so notwendig, wie ein Künstler technische Fertigkeiten braucht, um die Möglichkeiten eines höheren Schaffens wagen zu können. Das neue Leben kämpft nicht gegen das alte, es erhöht, es verklärt und — es ergänzt, da wo bisher eine unüberbrückbare Schranke zu sein schien, es öffnet, es erleuchtet!

Von wo aber bricht mit einem Male diese neue Religion, diese praktische Gottesweisheit, dieses Licht der Theosophie auf uns herein? Nicht mit einem Male, liebe Freunde, kommt sie über uns, sie will errungen sein! Auch nicht neu ist sie, sie ist so alt als die Welt und die Menschheit.

Sie ist aber durch die Zeitläufte heute so nahe an das Bewußtsein des Menschen herangerückt, daß es nur eines leisen Anstoßes bedarf, um sie den in großer Schar Wartenden als die Erlösung zu geben. Wenn jeder sein eigner Priester werden will, so muß er sich umgestalten, und diese Umgestaltung soll er in Zukunft nach einer ganz bestimmten Methode vornehmen. Nicht wie es dem Dogma dieser oder jener Zeit gefällt, sondern nach einer Methode, die in seiner Natur begründet, und deshalb für jeden Menschen anzuwenden ist. Die neue Religion rückt also aus dem Streit der Offenbarungsglauben und der historischen Religions-Systeme heraus in das Allgemein Menschliche. Sie ist nicht mehr an besondere Gnadenakte geknüpft, nicht mehr an besondere Menschenkasten oder Bücher. Sie wird erfüllt von dem freien Willen jedes Menschen, sie lehrt sich jedem, der auf sie hört, sie entschleiert ihre Geheimnisse den Selbständigen, die alles Persönliche von sich geworfen haben; sie gibt ihre Machtmittel den Bescheidenen, die auf, „die Welt“ verzichtet haben.

Die neue Religion lehrt den königlichen Weg zur Vereinigung mit Gott für jeden Menschen, der den Weg wandeln will; sie bildet aber keine neue Kirche, keine Sekte, keine religiöse Gemeinschaft, die sich in Gegensatz zu den bisherigen stellt.

Sie hat aber seit altersher ein Lehrbuch, das unter den vielen, die die Zeit geschaffen hat, und die alle das Gleiche lehren, einen großen Vorzug hat: es ist knapp gehalten, es setzt kein Dogma voraus, es schafft kein Neues, es gibt mit wundervoller Klarheit und Schärfe des Begriffs den könglichen Weg an, den wir in Zukunft gehen sollen. Das Buch sind die Yoga-Aphorismen des Patanjali.

Diese Aphorismen sind keine eigne Schöpfung des Patanjali; wir haben in ihm nur den geistvollen Sammler eines Jahrhunderte alten Lehrsystems zu erblicken. Die wenigen Sätze haben uns den okkulten Entwicklungsgang von Mensch zum Gott in der Form bewahrt, die ihm jene okkulten Meister gegeben haben, die an der Wiege der Menscheit wirkten. Urweisheit ist uns hier überliefert. Aber eine Urweisheit, die erst heute imstande ist lebendig zu werden für die vielen, die inzwischen heranreiften.

Ich will mich an dieser Stelle nicht über die hohe Schätzung, die diese Aphorismen verdienen, auslassen. Der Leser wird ja selbst urteilen.

Wir haben die Yoga-Aphorismen zu dem Religionsbuch unserer Wald-Loge erwählt, weil es in der Weltliteratur kein zweites Werk gibt, das besser geeignet ist unseren Zwecken zu dienen. Wir wollen in der Wald-Loge alle die vereinen, die gewillt sind das religiöse Leben des Okkultisten und Theosophen zu führen. Deshalb mußten wir unseren Freunden einen Wegweiser zu diesen Lehren geben, der sie nicht irre führen kann, der seine Vortrefflichkeit durch die Jahrtausende bewiesen hatte, allgemein verständlich war und nicht von Zeitanschauungen abhängig. Allen diesen Anforderungen scheinen die Yoga-Aphorismen zu genügen. Der Mangel an bequem lesbaren Uebersetzungen und ausreichenden Erläuterungen trägt wohl die Schuld, daß die kleine Schrift verhältnismäßig unbekannt geblieben ist. Ein kleiner Kreis von Orientalisten und einige Anhänger der Theosophie sind mit dem Werke näher bekannt geworden. Und auch unter diesen hat die Mehrzahl die ungeheure Tragweite der Lehren kaum begriffen.

In der nachstehenden Uebertragung ist der Versuch gemacht bei möglichster Treue an den Wortlaut, den Sinn der Lehre so klar wiederzugeben, daß jeder Gebildete in diese Gedanken und Lehrsätze eindringen kann. Die Arbeit stammt aus dem Jahre 1893 und ist bis auf die neuesten Untersuchungen ergänzt, die erste Verdeutschung der Aphorismen findet der Leser in der „N. M. R.“ Band 7 und 8. Die umfangreichen Anmerkungen enthalten in selbständiger Gestaltung alle zugänglichen Kommentare und stellen sich die Aufgabe die einzelnen Sätze vom theosophischen, wie okkulten Standpunkt aus möglichst ausgiebig zu erläutern. Wir glauben damit das ganze Gebiet des praktischen Okkultismus in eine Form gebracht zu haben, die möglichst frei ist von persönlichen Momenten, die sich der Sache so eng wie möglich anschließt und die eigentümliche Stellung unserer Lehren, als philosophische Theorie und zugleich als praktische höchste Lebensweisheit auch einer strengen Kritik gegenüber sichert. Natürlich mache ich in keiner Weise Anspruch darauf, Schöpfer irgend einer dieser Ideen zu sein, im Gegenteil, wir Okkultisten betrachten uns und mit tiefer Berechtigung nur als Träger und Vermittler der okkulten Lehre. Das einzige Verdienst an unseren Arbeiten kann nur unsere völlige Hingabe an die okkulte Sache sein, der wir unser Leben weihen und die uns dafür ein größeres und höheres Leben schenkt. (Forts. folgt.)

(Forts. folgt.)

SCHWEIGEN IST GOLD.

Eine sehr merkwürdige Tischrede des Konfuzius.*)

Das Meer verweigert keinem Wasserlauf die Aufnahme, darum ist es so ungeheuer groß. Der Heilige umfaßt Himmel und Erde; er spendet Segen der ganzen Welt, und sie kennt seinen Namen nicht.

Im Leben ohne Rang,
Im Tode ohne Titel;
Nicht sammelnd irdische Güter,
Nicht sammelnd irdischen Ruhm;
So sind die ganz Großen.

Ein Hund ist nicht deshalb gut, weil er tüchtig bellen kann; ein Mensch ist nicht deshalb weise, weil er tüchtig reden kann, und wieviel weniger groß! Diese Art von Größe ist noch nicht einmal ausreichend, um Größe genannt zu werden, wieviel weniger LEBEN! Es gibt nichts, das vollkommener wäre, als Himmel und Erde, und doch bedürfen sie nichts zu ihrer Vollkommenheit. Wer erkennt, daß große Vollkommenheit nichts erstrebt, nichts erreicht, nichts verwirft, nicht durch die Außenwelt sich beeinflussen läßt, sich zurückziehend in's eigene Innere unerschöpftlich ist, der Urzeit folgt ohne Geschäftigkeit, der ist in Wahrheit der große Mensch.

CHELAS.*)

Von H. P. Blavatsky.

Trotz der vielen Artikel, die bisher über das obige Thema erschienen sind, scheinen noch immer sehr viel Mißverständisse und falsche Meinungen darüber zu herrschen.

Was sind Chelas, und welcher Art sind ihre Kräfte; haben sie Fehler, und in welchem Besonderen unterscheiden sie sich von Leuten, die nicht Chelas sind; ist jedes Wort, das sie äußern, als ein Evangelium zu nehmen?

Diese Fragen tauchen auf, weil viele Menschen eine Zeit lang sehr absurde Anschauungen über Chelas gehabt haben, und als man einsah, daß man diese Ansichten ändern müsse, war die Reaktion in einigen Fällen sehr heftig.

Das Wort „Chela" bedeutet einfach Schüler; aber es ist in der theosophischen Literatur kristallisiert worden und hat in den verschiedenen Kreisen ebenso viele Definitionen erfahren wie das Wort „Gott" selbst. Einige sind sogar so weit gegangen, daß sie einen Menschen, der ein Chela ist, sogleich so hoch stellen, daß jedes

*) Aus Theosophist Okt. 1884.

*) Aus Dschuang Sdi, das wahre Buch vom südlichen Blütenland 24,10, Jena (Eugen Diederichs) 1912. (5.— geb. 6.)

Wort, das er unglücklicher Weise äußern mag, ex cathedra angenommen wird, und man gesteht ihm nicht das armselige Vorrecht zu wie ein gewöhnlicher Mensch zu sprechen. Und wenn man erst herausgefunden hat, daß er solche Äußerungen auf eigene Hand und Verantwortung tut, dann beschuldigt man ihn seine Hörer mißleitet zu haben.

Diese falsche Idee muß ein für alle Mal berichtigt werden. Es gibt Chelas und Chelas, ebenso wie es Mahatmas**) und Mahatmas gibt. Es gibt tatsächlich Mahatmas, die wiederum selbst Chelas noch Höherentwickelter sind. Aber keiner würde zum Beispiel einen Chela, der eben erst seine mühevolle Reise begonnen hat, mit jenem größeren Chela verwechseln, der ein Mahatma ist.

In Wahrheit ist der Chela, der den Pfad „der nicht offenbar ist" betreten hat, ein unglücklicher Mensch, und Krishna sagt: „dieses ist der schwierigste Pfad."

Anstatt das beständige Mundstück seines Gurus***) zu sein, sieht er sich verlassener in der Welt als jene, die keine Chelas sind, und sein Weg ist von Gefahren umgeben, die viele als Aspiranten abschrecken würden, wenn sie in natürlichen Farben gemalt wären, so daß er, anstatt seinen Guru anzunehmen und eine Antrittsprüfung zu bestehen, mit der Aussicht Baccalaureus der Kunst des Okkultismus unter der Einwilligung und gütigen Führung seines Meisters zu werden, sich seinen Weg gewaltsam in wohl beschützte Einfriedigungen bahnen muß und von diesem Augenblick an zu kämpfen und zu überwinden hat — oder zu sterben. Anstatt zu empfangen, hat er sich der Aufnahme würdig zu machen. Noch darf er sich selbst anbieten. Einer der Mahatmas hat geschrieben: „Niemals verlaß dich auf uns in betreff der Schülerschaft. Warte, bis sie auf dich herabsteigt."

Und wenn einer als Chela angenommen wurde, so ist es immer noch nicht wahr, daß er nur das Instrument seines Gurus ist. Er spricht wie ein gewöhnlicher Mensch, genau wie vorher, und nur, wenn der Meister mit Hilfe des Magnetismus des Chelas einen tatsächlich geschriebenen Brief schickt, dann nur kann der Zuschauer sagen, daß durch ihn eine Mitteilung kam.

Es mag dabei vorkommen, wie das auch anderweit geschieht, daß sie schöne und wahre Ideen entwickeln, aber man kann daraus noch nicht schließen, daß der Guru während dieser Aeußerungen durch den Chela spricht. Wenn der Keim eines guten Gedankens im Gemüte schlummerte, so mag ihn der Einfluß des Guru, wie der sanfte Regen, der die Erde berührt, emporsprießen und zu plötzlichem Leben und zu vorzeitiger Blüte kommen lassen; aber das ist nicht die Stimme des Meisters. Die Fälle, in denen die Meister durch die Chelas sprechen, sind in Wahrheit selten.

**) Mahatma = Grosse Seele = Meister.
***) Guru = Lehrer, Führer in geistiger und körperlicher Hinsicht.

Die Kräfte der Chelas verändern sich mit deren Fortschritt, und jeder sollte wissen, daß, wenn ein Chela wirklich irgendwelche Kräfte besitzt, er dieselben nicht oder nur in seltenen und Ausnahmefällen anwenden und sich niemals ihres Besitzes rühmen darf. Daraus muß folgen, daß diejenigen, die nur Anfänger sind, weder mehr noch größere Kräfte besitzen, als ein gewöhnlicher Mensch. Das Ziel, welches einem Chela gesteckt ist, besteht auch nicht in der Erlangung psychischer Kräfte, seine Hauptaufgabe ist sich des überwiegenden Gefühls der Persönlichkeit zu begeben, da dieses der dichte Schleier ist, der unser unsterbliches Teil — den wirklichen Menschen — dem Blick verbirgt. So lange er dieses Gefühl bestehen läßt, so lange wird er vor dem eigentlichen Tor zum Okkultismus stehen bleiben müssen, unfähig weiter vorwärts zu kommen.

Auch ist Sentimentalität kein geeignetes Rüstzeug für einen Chela. Seine Arbeit ist schwer, sein Weg steinig, das Ziel weit entfernt. Mit Sentimentalität allein wird er überhaupt nicht vorwärts kommen. Wartet er auf den Meister, um ihm seinen Mut zu beweisen, indem er sich in einen Abgrund hinunterstürzt oder indem er die kalten Abhänge des Himalaya herausfordert? Trügerische Hoffnung! So werden sie ihn nicht rufen. Und wie er sich nicht in Gefühlsschwärmerei einhüllen soll, so dürfen die anderen, wenn sie ihn beurteilen wollen, nicht einen falschen Schleier der Sentimentalität über alle seine Handlungen und Worte werfen.

Wir wollen daher von nun ab bessere Unterscheidungen bei der Betrachtung von Chelas treffen.

HAT JESUS CHRISTUS 100 JAHRE VOR DEM BEGINNE UNSERER ZEITRECHNUNG GELEBT? *)

Von Dr. Raimund van Marle, Paris.

In der Theosopischen Gesellschaft spielt die Frage, wann Jesus Christus auf der Erde gelebt hat, und ob es nicht ungefähr 100 Jahre früher gewesen ist als gewöhnlich angenommen, eine bedeutende Rolle. In eingehender Weise hat sich damit G. R. S. Mead in seinem Buche „Did Jesus live 100 Years b. c." befaßt, und auch Frau A. Besant, die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, und der große Occultist C. W. Leadbeater geben uns das Jahr 105 vor dem

*) Ein weiterer Beitrag zu unserer Artikelfolge: Was dünkt Euch um Jesus? Vergl. u. a. N. M. R. Bd. 17, S. 162 u. ff.; 177 u. ff. u. a. O. Dazu auch Extracts from the Vahan, London 1904, S. 268 u. ff.; Drews, Die Christusmythe II. Jena, Diederichs 1911, S. 300 u. ff. u. Anhang W. B. Smith Ist der vorchristliche, Jesus widerlegt? Auseinandersetzung mit Weinel. S. 428 u. ff. und Smith Der vorchristliche Jesus 1905.

Beginne der christlichen Ära als Geburtsjahr des Jesus an. Auf diese Meinung und besonders auf die schlagenden Beweise des Herrn G. R. S. Mead wurde erwidert, daß um die angegebene Zeit wohl ein Jesus gelebt hätte, daß es jedoch nicht Jesus Christus gewesen sei, sondern Jesus Ben Pandirah. Doch zeugt ein gewisser Text, der bis jetzt in dieser Frage unbenutzt geblieben ist, vom Gegenteil. An und für sich wäre dieser Text vielleicht kein Beweis, aber im Zusammenhang mit den okkulten Forschungen und dem Buche des Herrn Mead gewinnt er an Bedeutung. Es handelt sich nämlich um folgendes. Mani, der Stifter der manichäischen Religion, fing an, am selben Tage an dem König Shabur oder Sapores I. von Persien auf den Thron stieg, öffentlich seine Lehren zu verbreiten. Das heißt zwischen 238 und 242.[1]) Mani war damals 24 Jahre alt, was also die Jahre 214—218 als seine Geburtszeit ergibt. Dieser mögliche Unterschied von vier Jahren hat für uns keine Bedeutung. Jedenfalls ist Mani Zeitgenosse von König Shabur, der ihn einmal durch Vermittelung seines Bruders, der ein Jünger von Mani war, empfing. Viele Geschehnisse aus der Geschichte Manis zeugen dafür, daß er zu gleicher Zeit, wie dieser König lebte.

Eine der christlichen Quellen für die Geschichte Manis ist die „Acta Archelai", die uns den Disput mitteilt, welcher zwischen dem Bischof Archelaus von Mesopotamien und Mani stattgefunden hat.

Dieses Dokument wird seit Beausobre[3]) für nicht authentisch gehalten, es gilt nicht als wahrhaftiger Bericht von diesem Streit und ist wahrscheinlich nur eine Zusammenfassung der Vorwürfe, welche die Christen dem Mani machten, und sollte wohl nur die Erhabenheit des Christentums gegenüber den falschen Lehren des Mani beleuchten.

Im Kapitel XXVII[4]) finden wir, daß der Bischof Archelaus dem Mani vorwirft, er behaupte der Paraklet, der Tröster, zu sein, von welchem Christus gesagt hätte, daß er kommen werde.[5]) Das ist auch ganz richtig, denn Mani hat das behauptet. „Dieser Paraklet, — sagt Archelaus — wäre wohl gleich nach Jesus gekommen und nicht wie Mani mehr als 300 Jahre[6]) nach Jesus."

Diese Aussage erlaubt uns folgendes festzustellen: 300 Jahre vor Manis Geburt (214—292) ergibt uns einige 60 oder 80 Jahre vor dem Beginne unserer Zeitrechnung als Datum von Jesu Christi Tod. Der übrige Teil des Kapitels aber, sowie die ganze Acta lassen

---

1) Flügel, Mani, Leipzig 1862, Seite 150—152.

2) Kessler in seinem Artikel über Mani in Haucks Realencyclopaedie für protest. Theologie und Kirche, Seite 193—238, findet 214 als Geburtsjahr Manis.

3) de Beausobre Histoire du Manicheisme 1734 2 vols.

4) Kapit. XXXI in Beesons Ausgabe von der Acta Archelai Leipzig 1906.

5) Johannes 14 : 16.

6) „Trecentos et eo amplius annos."

keinen Zweifel darüber aufkommen, daß kein anderer Jesus als Jesus Christus gemeint wird. Wenn dieser nun 105 Jahre vor dem gewöhnlichen Datum geboren ist und 33 Jahre gelebt hat, so ergibt sich das Jahr 72 vor unserer Zeitrechnung als dasjenige, in welchem er getötet wurde, was vollkommen mit der Acta übereinstimmt. Es ist kaum anzunehmen, daß hier ein Fehler von 100 Jahren begangen wurde. Hegemonius, der Verfasser der Acta Archelai, war ein gebildeter Mensch, der seine Religion gut kannte. Der lateinische Text der Acta Archelai, welchen wir kennen, stammt aus dem Ende des 4. Jahrhunderts (vielleicht 392), aber jedenfalls hat es ältere Fassungen gegeben im Griechischen, Arabischen oder Koptischen. Der Autor Hegemonius hat alte Dokumente gebraucht und sie wahrscheinlich in diese Form des Disputes gebracht; wann solches geschehen ist, ist bis heute nicht erwiesen. Selbst wird er wohl nichts hinzugefügt haben, da seine Mitteilungen, obschon sehr parteiisch, doch nicht unrichtig sind, und so wird die Stelle, wo von den 300 Jahren gesprochen wird, wohl auch aus den alten Quellen stammen. Beeson, der für das Zusammenstellen seiner Ausgabe der Acta sehr viele Manuskripte gebrauchte, — die ältesten aus dem 5. Jahrhundert — hat keine Varianten von Bedeutung auf diese Stelle gefunden.

KAMERADSCHAFT IN DER ARBEIT.

Von Helene Zillmann.

Kommt da am Abend mit der Post ein kleines Büchlein hereingeweht, anspruchslos in seinem Aeußeren, und doch von der Art der Dinge, deren inneren Gehalt man fühlt, noch ehe man sie recht betrachtet hat. Draußen wehen Winterstürme um das Haus, vom Dache stürzen sie mutwillig herab, fahren durch die Krone der alten Bäume und peitschen die Luft mit den schwanken, blattlosen Zweigen, daß es ein Heulen und Sausen gibt. „Die Stürme, die über das Land gehen verkünden Krieg“ sagt der Volksmund; und wie Krieg und Kampf, wie Disharmonie und Unzufriedenheit sieht es wahrlich in der Welt draußen aus, während ich hier stehe und Seite um Seite wende und lese von Glück und Frieden, die dereinst der Menschheit eigenster Besitz waren, die wir selbst von unserer Schwelle verbannt haben, und nach denen wir nun sehnsüchtig verlangen. Bilder von Schönheit und Harmonie erstehen vor meinem inneren Auge, sie verlöschen und andere steigen auf und zeigen Stätten der Qual, des Elends und Verfalls, und wieder verblassen sie, und es erhebt sich eine Welt siegreich, groß und stark in ihrem Einheitsbewußtsein, ihrem Schaffenswillen und ihrem Glückempfinden. Mein kleines Buch, das ich in den Händen halte, bis die letzten Worte seiner Botschaft

mein Herz erreicht haben, will uns allen ein Wegweiser sein heraus aus der tiefen Bedrängnis, in die uns unsere eigene Unweisheit gestürzt hat, zu endlichem reinem Frieden. Es sind nicht utopistische Träume, die man uns ausmalt, nein, die Kameraden sind bereits am Werk, und wir alle, ob schwach oder lebensstark, sind berufen mitzuhelfen.

Madame A. L. Pogosky, das ist die Verfasserin unseres kleinen Buches „Fellowship in Work“,*) hat eine internationale Kameradschaft von Arbeitenden zusammengerufen, — darunter sind zu verstehen sowohl intellektuell wie manuell Arbeitende, — die ihren Sitz in London W. C. Oakley-House, Bloomsbury-Street hat, das ist gleichzeitig das Heim der sehr wertvollen theosophischen Zeitschrift „The Path“.

Der erste und vornehmste Satz, den die Kameradschaft auf ihr Panier geschrieben hat, ist: „Alle wahrhaftige Arbeit ist ein Ausdruck der Liebe!“ daher versucht sie:

1. Dieser Tatsache Anerkennung zu verschaffen und mit allen Mitteln jede Art von Arbeit zu unterstützen, die ein vollkommenes harmonisches Leben der Menschheit fördert.

2. Die nationalen und traditionellen Handwerke zu ermutigen und zu unterstützen, indem sie die den Arbeitern innewohnende Kunst und Geschicklichkeit anregt und wiedererweckt.

3. Durch Ausstellungen, Konferenzen, Literatur und andere geeignete Mittel Gelegenheiten zu schaffen, um aus allen Teilen der Welt Beispiele an Arbeiten zusammenzubringen, die den Stempel der Individualität der Arbeiter tragen und ein wahrer Ausdruck innerer Schönheit sind.

Madame Pogosky führt uns zurück in ferne Zeiten, da der Bauer noch ein freier Mann war, gesegnet mit goldener Frucht des Feldes, mit saftigen und heilsamen Kräutern der Wiesen, mit schmackhaften Beeren des Waldes; da an Wegrainen noch tausendblütig blauer Flachs wuchs, der unter den geschäftigen Händen des Weibes und unter den Strahlen der ewigen Sonne zu schneeweißen Gespinsten wurde. Alle Schönheiten der Natur, die sie umgaben: Duft und Farben, die Kristalle von Schnee und Eis, den Reichtum des unermeßlichen Sternenhimmels; das alles gab die Frau wieder in Linien und Symbolen mit denen sie die Gewänder und die Linnen ihres Hauses schmückte, in Symbolen, die sie mehr empfand als begriff. Moos und Pflanzen lieferten ihr die unerreicht schönen sanften Farben und ihre Seele sprach in dem, was ihre Hände erzeugten.

„Das Rot glich ihrer Empfindung von Ruhm und Preis! Wem anders als dem allmächtigen Gott konnte sie es darbringen? Die

*) A. L. Pogosky, Fellowship in Work., London (C. W. Daniel, Ltd.) 1912 (1,—).

gelbe Ranunkel war wie das reine Gold ihres schlichten Strebens, die Flamme ihres Herzens, die wie die Kerze in der Kirche ihre feurige Zunge zu dem Unermeßlichen emporschlägt. Und das Blau der Kornblume, war es nicht wie ihre demütige Hingebung?

„Rings um das ländliche Heim war der Mensch von Symbolen der Isis umgeben. Er befragte die hohen Bäume und suchte nach der geheimnisvollen Blüte, die nur ein einziges Mal und dann des Nachts ihren Kelch öffnet. Er sah Dinge in den Wäldern, die niemand sonst sah. Von seiner Wiege an schon hörte er von unsichtbaren Kräften der Natur, von geheimnisvollen Wesen, von Feinden und auch von mächtigen Helfern; die einen fürchtete er, den anderen lernte er gehorchen. Es war ein beständiger Zusammenhang und ein Verquicken des realen Lebens mit alten Sagen."

So kam es, daß in alle Dinge des täglichen Lebens etwas von den ewigen Schönheiten der Natur und von dem Mysterium einer anderen Welt getragen wurde, und daß wir ihre Symbole noch heutigen Tages bei alten Gebrauchsgegenständen finden.

Seit Beginn der arischen Rasse galten Vögel als die Verkörperungen von Gedanken und Botschaften, für manche waren es auch die Seelen der Abgeschiedenen. So entstanden Tausende von Vogellegenden in subtiler Schönheit und fanden Widerhall über die ganze Erde. Und noch heute finden wir das Vogelmotiv in den mannigfaltigsten Anwendungen, in der Kunst sowohl wie in den naiven Versuchen Hausrat und Gewand zu verzieren; und besonders diese schlichten Ornamente sind es, die uns von Tränen der Wemut und vom Lächeln des Glücks sprechen; jeder Stich eine zum Ausdruck drängende Empfindung: Liebe . . . . So waren diese häuslichen Arbeiten wie Gebete in dunklen sonnenlosen Wintertagen und wie Erinnerungen an Sommerpracht, an Fruchtbarkeit und Erfüllung.

So war es einst!

Der Feind, der Zerstörer dieses stillen Glücks, kam wie der Dieb in der Nacht, und er kam mit einschmeichelnder Gebärde: Sein Geschenk, mit dem er die Menschen betörte, waren die Maschinen! Tausende von Männern fanden Arbeit in Fabriken. Inzwischen lag alles Werk daheim auf den Schultern der Frau. Und wenn die Männer einmal heimkehrten? Dann war ihnen nichts mehr gut genug dort. Sie hatten sich mit sauer verdientem Gelde modische Kleider gekauft und sahen nun die anderen über die Achsel an . . . . und auch ihr Weib, diese Gefährtin arbeitsfroher und zufriedener Tage, war ihrem Auge und ihrem Herzen fern gerückt. Nach und nach fanden aber auch die Frauen ihren Weg zur Fabrik. Die Sucht nach Tand und Putz und Freiheit trieb sie, und bald waren blühende und gesunde Geschöpfe eine Beute der Torheit und des Lasters. Es war ein ununterbrochener Zug von Opfern, der aus dem freien Lande in

die Enge der Städte zog; ein anderer bewegte sich bald dem entgegen: Die Schaaren der Entkräfteten, der im Leben Gescheiterten, die nun heimkehrten, nachdem sie draußen im ungesunden Getriebe den Glauben an das Glück verloren hatten.

Seither ist die Macht der Maschinen täglich gewachsen, die Menschen sind immer entbehrlicher geworden bis auf die wenigen, die deren stumme Sklaven sind. Da die Maschinen viel Geld kosteten, wurden sie geschont und gepflegt. Der Mensch ist wohlfeil geworden und entwertet, und darum braucht man ihn nicht mehr zu schonen. Nur zu einem ist er noch gut! Die Ueberproduktion schnell und sicher arbeitender Maschinen zu konsumieren. Dazu hat man ihm erst Bedürfnisse beigebracht! — Arme Menschheit, so ist das Los, das du dir selbst bereitet hast!

Es muß Hilfe werden, heute, noch in dieser Stunde müssen wir beginnen mit unseren Erfahrungen, unserem Willen und Handeln einzugreifen für die, die nicht mehr denken, nicht mehr kämpfen können, weil ihre Kraft gebrochen ist; die sich nicht mehr auflehnen werden gegen die Strömungen, die ihr Leben und damit auch das unsere aus dem Gleichgewicht gebracht haben. Wenn dem Arbeiter erst die Erkenntnis kommt, daß man ihm goldene Berge verheißen, Gier und Unzufriedenheit in sein Herz gepflanzt hat, nur, um ihn desto besser rupfen zu können, dann ist es meist auch vorbei mit der Kraft sich zu wehren.

Madame Pogosky ruft nun alle zur Pflicht mit suggestiven Worten, die aus tiefer Liebe zu ihren Mitbrüdern geboren und von einem starken Willen getragen sind. Wie der Arzt an das Krankenbett tritt, nach Symptomen forscht und sich durch nichts abstoßen läßt, so sollen wir uns nicht durch Schmutz, üble Gewohnheiten, Laster, alles Begleiterscheinungen eines disharmonischen Lebens, denen wir begegnen werden, abschrecken lassen, sondern helfen, wo immer es not tut. Neben diesem Elend malt uns die Verfasserin auch liebliche Bilder des Friedens: Im lachenden Rhonetal lebt eine kleine Welt für sich, Dorf reiht sich an Dorf, und jedes klingt und tönt auf seine Weise. In dem einen Örtchen macht man Pfeifen, nichts als Pfeifen, in einem anderen Violinen, in einem dritten wieder andere Instrumente, und hier weiß man nichts vom Hasten der Welt, man schafft und ist glücklich. In Slavonien wiederum lebt noch die alte Holzschnitzkunst; man hat neuerdings auch Schulen und Verkaufsstellen für deren Erzeugnisse errichtet, aber die alten Traditionen werden heilig gehalten und weiter gepflegt und nur durch neue Erfahrungen befruchtet. Sauberkeit und ein gewisser Wohlstand ist die Atmosphäre, die auch hier die schaffenden Menschen umgibt, die Atmosphäre, in der Herz und Gemüt gedeihen kann. Sie erzählt uns von ihrer Heimat und der aufblühenden Hausindustrie von Torjok, von den Wegen, die man

für die Abnahme dieser charakteristischen Goldstickereien gefunden hat, und dem Segen, der über dem Bienenfleiß dieser schlichten Leute liegt.

Das sind freilich alles Fingerzeige nur. Die Wege aus dem Elend herauszukommen werden mannigfaltig sein müssen; aber eines ist gewiß: Die Arbeit wird der erste Faktor für gesündere Verhältnisse bleiben, aber nicht die stumpfsinnige Arbeit, die nur unter den Peitschenhieben des „Muß" verrichtet wird, nicht die Arbeit, die man mit bitteren Flüchen beläd, sondern das Schaffen, das in unseren Herzen seine Wurzeln hat, das Werk, das eins mit Liebe ist. Das alte Handwerk in seiner edlen Schönheit muß wieder auferstehen und seine Meister adeln. Dazu können wir alle helfen, indem wir nur gute und individuelle Arbeit fordern und fördern. Wir können die Arbeit zu einem Segen für andere werden lassen, indem wir sie selbst als Glück für uns empfinden. Was uns ein hohes Glück ist, wird aufhören dem Anderen in seiner Vorstellung eine Last zu sein, wie bisher. Es werden so närrische Ideen aufhören, wie sie in der Seele unseres kleinen Flickschusters leben: „Wie?", sagte er zu unserem Mädchen, das ihm Arbeit brachte, „Ihre Herrschaften arbeiten auch? Das hätte ich von solchen (reichen) Leuten nicht gedacht!" Ich möchte ihm gerne sagen, daß er den einzigen Reichtum, den wir besitzen, mit uns teilt: den, arbeiten zu können und Arbeit zu haben. Zwar genießt er diesen Schatz nicht so voll wie wir, denn ehe sein Hämmern morgens zu uns heraufklingt, hat unser Tag längst begonnen, und wenn abends sein großes helles Kugellicht vor dem Schemel längst erloschen ist, freuen wir uns der Ruhe zum Schaffen.

Uns reich und glücklich zu fühlen durch unsere Arbeit, von diesem Reichtum anderen mitzuteilen und mit diesem Glücksgefühl auch andere erfüllen zu können, das soll unser nächstes Ziel sein. Unsere Pflicht zu tun und sie nicht anderen aufzubürden sei unsere erste Pflicht. Wo wir im Herzen des Armen und Bedrängten nur ein kleines Fünklein treffen, das zu leuchten strebt, dann sollen wir einen Ausweg schaffen dasselbe zu befreien, damit es aufflammen kann und seinen Weg zum Höchsten finden. Ein reines und leuchtendes Herz leidet dann nichts Dunkles und Schwüles in seiner Umgebung. Und die Menschen, die zum Licht erwacht sind, streben auch nach äußerer Reinheit, und dieser neu erwachte Sinn für Reinheit und Harmonie auch in seiner Umgebung wird dem Suchenden die rechten Wege weisen und ihn abhalten von allen hohlen Täuschungen, in welche der Egoismus uns lockt, und erkennen lassen, daß Genügsamkeit unser höchstes Gut ist.

Man kann nur wünschen, daß die Anregung, die von der Kameradschaft von Arbeitenden ausgeht, in allen Ländern Widerhall findet, besonders unter ihren theosophischen Brüdern, und daß es den vereinten Bestrebungen vieler starker Seelen gelingen möge die

Menschheit gesünderen Zuständen zuzuführen, eher noch, als man das bei den jetzt wirklich schwer verfahrenen sozialen Verhältnissen zu erwarten scheint. Wir alle wollen den Gedanken nie aufgeben, daß wirklich alle Möglichkeiten zu helfen in unseren Händen liegen, und daß wir nur — zu wecken brauchen, um zu wirken.

„Wir können keine Landschaft von Turner bekommen, wenn er nicht ein Land zum Malen hat; wir können kein Gemälde von Titian bekommen, wenn er nicht das Vorbild eines Menschen hat. Dermaßen, kurz gefaßt, braucht dies keiner Beweisführung. Im großen Ganzen jedoch will es mir nicht gelingen, eine Seele zu finden, die mir Glauben schenkt, daß der Anfang der Kunst darin besteht, unser Land rein und unser Volk schön zu machen . . . Ich wiederhole es: unser Land rein und unser Vok schön machen, das ist das notwendige Kunstwerk, womit wir beginnen müssen. Fürwahr, es gab eine Kunst in Ländern, wo die Menschen im Schmutze lebten, um Gott zu dienen; aber niemals gab es eine Kunst in Ländern, wo die Menschen im Schmutze lebten, um dem Teufel zu dienen . . . wir nähern uns den edlen Künsten nicht durch schnelles Fahren, sondern dadurch, daß wir unsere Behausungen lieblicher machen und darin verweilen; wir lernen die edlen Künste nicht durch Wettbewerb, sondern dadurch, daß wir gelassen unser Bestes tun: Jeder auf seine Art . . . und mit wenig Worten — dadurch, daß Menschen weder aus Stolz, noch für Geld bauen und malen, sondern aus Liebe; aus Liebe zu ihrer Kunst, aus Liebe zu ihren Mitmenschen oder auch irgend einer höheren Liebe, die es geben mag, wurzelnd in diesen Gefühlen. J. M. Ruskin, Lectures on Art 1887.

DAS WESEN DER ASTROLOGIE.

Nach einem Vortrag von W. Becker, Oranienburg.

Unter Astrologie versteht man gewöhlich den Einfluß der Sterne, wobei aber die meisten Menschen entweder gar keine oder sehr ungewisse und irrige Vorstellungen über die Sache selbst haben, oder man wirft sie mit mittelalterlichem Aberglauben und Wahrsagerei zusammen. Meine Aufgabe wird es nun sein, soweit dies im Rahmen eines Vortrages möglich ist, Ihnen zu zeigen, daß diese älteste aller Wissenschaften, weit entfernt davon Aberglauben zu sein, im Gegenteil die Wissenschaft des Lebens ist, ein Gegenstand, der im höchsten Grade die Aufmerksamkeit und das Interesse aller denkenden und nach Wahrheitserkenntnis strebenden Menschen verdient.

Das Wort „Astrologie“ meint: die Vernunft, oder die Logik der Sterne. Der Name also besagt schon etwas, was an sich logisch, vernünftig ist; man gibt doch nicht einer Sache einen Namen, der ihr nicht gebührt. Eingeschränkt muß diese Definition nur dahin werden, daß es sich hierbei nicht um den Einfluss aller am Himmelszelt sichtbaren und unsichtbaren Sterne handelt, deren Zahl ja Milli-

onen betragen soll, sondern um den Einfluß der Sterne unseres Sonnensystems, d. h. also der Sonne, des Mondes und der Planeten. Denn unser Sonnensystem ist ein einheitliches Ganzes, dessen Teile in Zusammenhang und in gegenseitiger Wirkung zu einander stehen, während die Sterne außerhalb unseres Sonnensystems wohl einen Einfluß haben werden auf unser System als ein Ganzes, aber nicht so sehr auf die einzelnen Teile desselben, daher von weniger Bedeutung sind für die Erde und deren Bewohner.

Man verwechsle nicht die Astronomie mit der Astrologie. Die Astronomie beschäftigt sich mit den äußeren Bedingungen, den Entfernungen und Bewegungen, der Zusammensetzung und dergleichen aller Himmelskörper; die Astrologie dagegen behandelt den inneren Einfluß der Mitglieder unseres Sonnensystems auf die Bewohner dieser Erde, speziell auf die Menschheit.

Es tritt hier sofort die Frage auf, in welcher Weise beeinflußen diese Himmelskörper die einzelnen Menschen auf der Erde, denn da diese Planeten trotz ihrer Größe doch nur als kleine Punkte am Firmament erscheinen, so ist es doch unmöglich, daß der winzige Lichtstrahl, der uns hier von denselben erreicht, die Menschen in ihrer ganzen Beanlagung, in ihrem Handeln und in ihrem Schicksal beeinflußen kann, in der Weise wie von Astrologen behauptet wird. In dieser Weise betrachtet scheint es allerdings recht unwahrscheinlich, daß wir den Planeteneinflüßen unterworfen sind. Aber ein solcher Standpunkt heißt an der Außenseite der Dinge haften bleiben und nicht in das Innere derselben eindringen. Die moderne Astrologie erklärt die Sache in anderer Weise.

Daß der Mond einen großen Einfluß ausübt auf die Erde, insbesondere auf das Meer, indem er Ebbe und Flut verursacht, auf die Vegetation, die Tierwelt und auch auf viele Menschen, wie Mondsüchtige, Schlafwandler usw. ist jedermann bekannt; ebenso daß unser ganzes Leben auf der Erde von der Sonne abhängt, nicht nur das materielle Leben, sondern auch in moralischer, seelischer und geistiger Hinsicht. Sonnenschein wirkt erheiternd auf das Gemüt, trübes Wetter hat eine deprimierende Wirkung. Ohne die Sonne ist nichts auf der Erde denkbar. Wäre es möglich, daß dieselbe auf einmal verschwände, alles Leben auf der Erde und in diesem Sonnensystem würde in demselben Moment aufhören, jedenfalls soweit organisierte physische Existenz in Betracht kommt. Hier setzt nun die moderne Astrologie ein, indem sie unsere Sonne nicht nur als einen enormen großen Feuerball, als eine ungeheure Ansammlung gasartiger Stoffe in glühendem Zustande betrachtet, wie unsere Schulwissenschaft es tut, sondern indem sie in der Sonne eine lebendige Manifestation eines großen göttlichen Wesens sieht, welche das Herz in dem Körper darstellt des großen Sonnengottes oder Logos, welcher

der Schöpfer und Erhalter unseres Sonnensystems ist, das gänzlich von seinem Geiste und seinem Leben durchwebt ist. Alles einzelne Leben in diesem Sonnensystem, sei es Mineral, Pflanze, Tier, Mensch, Engel oder Planet, stammt von Ihm ab, dem glorreichen Wesen, welches als Gott und Schöpfer von den Angehörigen aller Religionen angebetet und verehrt wird, und dem selbst ungläubige Materialisten, Freidenker und ähnliche Leute ihren Tribut in unbewußter Weise zollen, wenn sie sich in andachtsvoller Stimmung Naturbetrachtungen hingeben. Es ist Sein Wille, durch den alles ohne Ausnahme in diesem Sonnensystem sich entwickelt und der durch Sein physisches Symbol, den Sonnenball, fortwährend alles Einzelleben in Seinem System unterhält . . Dies verstanden die Sonnenanbeter im Altertum, in Mexico, Peru, Chaldäa usw. sehr gut, und es war durchaus nicht der Sonnenball selbst, den sie anbeteten, sondern ihre Andacht und Verehrung galt dem größeren Gotte, der sich dadurch manifestierte. Diese Alten bewiesen dadurch mehr Einsicht in das Wesen der Natur, als unsere heutige Wissenschaft, welche nur das materielle Wesen der Sonne in Berücksichtigung zieht und sie gänzlich von einem mechanischen Standpunkte aus betrachtet. Bekanntlich nimmt dieselbe an, daß die Stoffe, welche die Sonne bilden, aus irgendeinem Weltenkrach sich auf ganz mechanische Weise zusammen gefunden haben, in glühende Hitze gerieten und in ihrer drehenden Bewegung nach und nach eine Anzahl großer Massen, welche alsdann die Planeten bildeten, von sich abschleuderte, dieselben aber nachher wieder in gewissen Entfernungen anzog und um sich kreisen machte. Eine solche Vorstellung jedoch ist irrig, denn sie bedeutet Chaos; unser Sonnensystem ist aber ein Kosmos, und Kosmos meint Ordnung und Gesetz, was wiederum einen Ordner und Gesetzgeber voraussetzt, als welchen wir unseren Sonnen-Logos ansehen müssen.

Unter diesem Sonnen-Logos und von ihm ausgehend befinden sich große Hierarchieen geistiger Wesen, in der Bibel Engel, Erzengel, Mächte, Throne usw. genannt, welche eine Stufenleiter der Entwicklung bilden vom Menschen bis zu Gott, an deren Spitze die Planetengeister stehen, welche identisch sind mit den Großen Engeln vor dem Throne des Herrn, deren Mission es ist, den Willen des Herrn zur Ausführung zu bringen. Diese mächtigen göttlichen Wesen, die Planetengeister, sind es, welche das von dem Herrn ausgehende Leben spezialisieren und modifizieren und dadurch zu ihrem eigenen machen, wodurch deren Einfluß ein separater wird, selbst von dem der physischen Sonne. Deren Tätigkeit erstreckt sich durch das ganze Sonnensystem, und ihrer Leitung sind die verschiedenen Hierarchieen im Weltall unterstellt. Die am Himmel sichtbaren Planeten kann man als ihr materielles Zentrum oder als ihren physischen Körper betrachten, deren spezielle Entwicklung ihnen obliegt; doch ist ihre

Wirksamkeit nicht auf den einzigen Planeten beschränkt, mit dem sie verbunden sind und nach welchem sie benannt werden. Ihr Tätigkeitsfeld ist vielmehr das ganze Sonnensystem, sodaß also z. B. der Planetengeist, welcher mit dem Planeten Saturn verbunden ist, nicht nur auf diesem Planeten seine Tätigkeit ausübt, sondern ebenso eine bestimmte Funktion auf den übrigen sichtbaren und unsichtbaren Planeten unseres Sonnensystems zu vollbringen hat, und in gleicher Weise mit den übrigen Planetengeistern inbezug auf die andern Planeten.

Eine vortreffliche Schilderung der Tätigkeit dieser Planetengeister findet sich in Goethe's Faust, wo Faust nach dem Buche des berühmten Astrologen Nostradamus den Erdgeist zitiert und dem Erdgeiste die Worte in den Mund gelegt werden:

„In Lebensfluten, im Tatensturm,
Wall ich auf und ab,
Web ich hin und her,
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühendes Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."

Man glaube nun ja nicht, daß diese Schilderung auf dichterischer Fantasie beruhe, Goethe beschreibt hier vielmehr reale Wirklichkeit in schöner poetischer Sprache; und das, was Goethe inbezug auf den Erdgeist sagt, gilt ebenso für die anderen Planetengeister.

Jeder Planetengeist hat also bestimmte Funktionen, die sich durch das ganze Sonnensystem erstrecken, oder wenn wir es in materieller Weise ausdrücken wollen, herrscht über bestimmte Kräfte, die durch ihn in Bewegung gesetzt werden, repräsentiert gewisse Prinzipien, die in der Entwicklung zum Ausdruck kommen; infolgedessen gilt sein physisches Kleid, der materielle Planet am Himmel, als der Repräsentant seiner Kräfte.

So repräsentiert Saturn in der materiellen Welt das krystallisierende, verhärtende, bindende, limitierende Prinzip, das solide macht, Kälte verursacht, beim Menschen Härte, Absonderung, Zurückhaltung usw. hervorruft, dadurch aber auch zur Konzentration führt; er regiert infolgedessen auf der Erde das Mineralreich und alles, was zurückhält, bindet, fest und solide macht, im menschlichen Körper das Knochensystem. Mars anderseits repräsentiert das Gegenteil, das Prinzip der Expansion, ist also ein erweiternder, ausdehnender, voranstürmender und teilweise ein zerstörender Einfluß, um frisch aufzubauen; er verursacht Hitze und regiert auf der Erde das Tierreich und beim Menschen die tierischen Triebe und Verlangen, im menschlichen Körper das Muskelsystem. Mars ist bekanntlich auch der Kriegs-

gott, da er eben typisch ist für die aggressive Kraft. Venus und Jupiter dagegen sind mäßigende, mildernde Kräfte, welche Gegensätze ausgleichen und läutern, weshalb sie auch die beiden Glücksplaneten genannt werden. Der Einfluß von Venus neigt zur Verfeinerung und Veredelung der menschlichen Natur, indem durch sie die tierischen Triebe zur wahren menschlichen und dann zur göttlichen Liebe erhoben werden und der Kunstsinn geweckt wird. Jupiter's Einfluß ist die moralische Natur erweiternd; durch ihn gelangen die moralischen Eigenschaften und die religiösen Fähigkeiten und Gefühle zur vollen Entfaltung. Er regiert über das Pflanzenreich, weshalb Landwirte und Gärtner insbesondere die Stellung und Aspekte dieses Planeten und des Mondes beachten und ihre Tätigkeit danach einrichten sollten, also wichtige Arbeiten, wie Säen, Pflanzen, Beschneiden der Bäume und dergl. nur dann vornehmen, wenn diese Himmelskörper in günstiger Stellung und Aspekten sich befinden, wenn sie wirklich gute Resultate erzielen wollen. Merkur's Einfluß ist über den Verstand und das Nervensystem, und da er, wie das Quecksilber, welches er regiert, sehr veränderlicher Natur ist, so hängt sein Einfluß ganz von seiner Position im Zodiak und seinen Aspekten zu den anderen Planeten und dem Monde ab. Bekanntlich wird Merkur auch der „geflügelte Götterbote" genannt, womit seine Natur gekennzeichnet wird, denn als Bote übermittelt er mehr den Einfluß der Planeten, mit denen er durch Position und Aspekte in Berührung steht, denn einen eigenen. Uranus wird als die höhere Oktave von Merkur bezeichnet; doch vermögen nur verhältnismäßig wenige von unserer heutigen Menschheit auf die subtilen Schwingungen dieses mystischen Planeten zu reagieren. Er ist der Planet der nächsten Rasse, die in der nahen Zukunft zur Entwicklung kommt. Die Leute, welche heute von ihm beeinflußt werden, sind fast ausnahmslos vorgeschrittene und originelle Charaktere, die sich über die Durchschnittsmenschheit erhoben haben und nicht am Konventionellen hängen; er ist der Planet für Erfinder und das Genie, für originelle Denker, Metaphysiker, Astrologen und ähnliche Leute. Neptun's Einfluß ist nur zum Teil festgestellt und manches ist darüber noch zu lernen. Man hat aber gefunden, daß Medien und psychisch veranlagte Personen diesen Planeten prominent in ihrem Horoskop haben. Träumerische, schwärmerische Ideen unpraktischer Art, utopische Ansichten stehen unter seinem Einfluß, ebenso die Opfer narkotischer Drogen, Wollüstlinge, raffinierte Schwindeleien und dergl. Im abstrakten Sinne repäsentiert Neptun universelle Liebe.

Es sind also nicht die direkten Strahlen und Einwirkungen der materiellen Himmelskörper der Planeten, welche die Menschheit beeinflußen, sondern die unser Sonnensystem durchflutenden Kräfte der Planetengeister, für welche die unserem Auge sichtbaren Planeten

nur die Zeiger abgeben, nach denen wir uns richten können. Aehnlich wie bei einer Uhr die Uhrzeiger auch nicht identisch sind mit der Zeit, sondern diese nur andeuten, indem die die Zeiger bewegende Kraft des Uhrwerks in gewißer Weise korrespondiert mit den Kräften des Universums, welche das, was wir Zeit nennen, hervorbringen. Die Planeten, einschließlich Sonne und Mond, können wir also als die große Uhr des Schöpfers betrachten, für welche der Zodiak das Zifferblatt abgibt, oder als das Lesebuch Gottes für die Menschheit, in welchem die Menschengeschichte, sowohl hinsichtlich ganzer Völker, wie der einzelnen Individuen, geschrieben steht, sodaß jeder, der die Schrift zu lesen vermag, darin lesen kann. Aber die meisten Menschen sind wie kleine Kinder, die entweder nicht lernen wollen oder nicht das Verständnis besitzen für die erhabenen Wahrheiten, die uns am Himmel kundgegeben werden. Soweit inbezug auf die theoretische Grundlage der Planeteneinflüße, welche also kosmische Kräfte repräsentieren, die an sich weder gut noch schlecht sind.
Ein weiterer Faktor, der in der Astrologie eine große Rolle spielt, ist der Zodiak oder Tierkreis. Was der Zodiak in Wirklichkeit ist, läßt sich schwer beschreiben; am leichtesten fasslich ist derselbe, wenn man ihn als eine Einflußsphäre betrachtet, eine Art Band oder Gürtel am Himmel um die Erde, in deren Mitte sich die anscheinende Laufbahn der Sonne befindet, mit anderen Worten die Ekliptik der Sonne. Diese Sphäre erstreckt sich ca. $23^1/_2$ Grad an jeder Seite der Sonnenlaufbahn und innerhalb derselben befindet sich die Laufbahn sämtlicher Planeten. Die Ekliptik der Sonne ist bekanntlich schrägliegend zu dem in den Raum projektierten Aequator, der zweimal im Jahre von der Sonne in ihrem Lauf durchschnitten wird, nämlich am 21. März und 23. September jeden Jahres.

Der Anfang des Zodiaks wird nun immer gerechnet von dem Momente und von der Stelle aus, wo am 21. März jeden Jahres in ihrem Nordwärtsgange die Sonne den Aequator überschreitet, wo der erste Grad des ersten Zeichens, des Widders, beginnt. Der Zodiak wird von Alters her in 12 gleiche Abschnitte geteilt, welche die Zeichen des Zodiak genannt werden und deren Namen und Reihenfolge wie folgt ist: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische. Diese Zeichen des Zodiak darf man nicht verwechseln mit den Sternenkonstellationen gleichen Namens, welche man auf Sternkarten verzeichnet findet, mit denen sie den Namen gemeinsam haben, und eine gewiße Wahlverwandtschaft besitzen. Näher darauf einzugehen würde zu weit führen.

Da nun die Sonne ein Jahr gebraucht, um den Kreis des Zodiak zu durchlaufen, so folgt daraus, daß sie je ca. einen Monat zum Durchgang durch ein Zeichen benötigt. Diese Zeichen des Zodiaks

haben ganz bestimmte Eigenschaften, jedes derselben total verschieden von dem der anderen Zeichen, und der Einfluß derselben wird belebt und kommt besonders zum Ausdruck im Leben einer Person, wenn die Sonne, der Mond oder Planeten zur Zeit der Geburt in denselben ihren Stand haben. Während des Monats, in dem die Sonne durch ein Zeichen geht, das ist vom ca. 21. eines Monats bis zum ca. 21. des nächsten Monats, verleiht der Einfluß derselben in den betreffenden Zeichen allen Menschen, die während dieser Zeit geboren sind, bestimmte Charaktereigenschaften, sodaß man die ganze Menschheit nach diesen Eigenschaften in 12 Klassen teilen kann. Diesen Teil des Charakters nennt man den individuellen Charakter, zum Unterschiede von dem persönlichen Charakter, welcher durch die Stellung des Mondes im Zodiak angedeutet wird. Der durch den Stand der Sonne angezeigte individuelle Charakter repräsentiert das relativ Permanente und Dauernde, den Wesenskern im Menschen, welcher sich in diesem Erdenleben nicht verändert. Tatsächlich wird das, was die Sonne in einem jeden Zeichen meint, bei den wenigsten Menschen voll zum Ausdruck gebracht, liegt aber als schlummernde Kraft in ihnen und deutet die höchste Möglichkeit an, welche sie in diesem Leben zu entwickeln vermögen. Wie die Sonne am Himmel das Dauernde in unserem Sonnensystem darstellt, so deutet die Stellung derselben im Zodiak das Dauernde und Verbleibende im Menschen an. Der Mond andererseits ist nur ein Widerschein der Sonne, indem er ihr Licht reflektiert, und in gleicher Weise ist die Stellung des Mondes im Zodiak nur ein Abglanz der Eigenschaften, welche durch die Sonne in den Zeichen angedeutet werden, und die sich im äußerlichen Leben des Menschen als der persönliche Charakter manifestieren. Dieser Teil des Charakters ist offensichtlich bei allen Menschen, unterliegt aber auch, wie der Mond, fortwährenden Veränderungen, ist also unbeständiger Natur. Die Unterschiede des Charakters sind besonders von dem bekannten englischen Astrologen Alan Leo in seinen Lehrbüchern in klarer Weise veranschaulicht. In dem Lehrbuche desselben „Jedermann's Astrologie" — vom Verfassser dieser Zeilen übersetzt — findet man eine eingehende Beschreibung des Einflusses der Sonne in den 12 Zeichen des Zodiaks, verbunden mit der Stellung des Mondes in den 12 Zeichen, wonach jedermann aus der Kenntnis des Geburtsdatums einer Person und nach Einsicht in eine Ephemeris (Jahrbuch der Planetenstände) des betreffenden Jahres wichtige Teile des Charakters derselben zu ersehen vermag.

Aber der Einfluß der Sonne und des Mondes in den Zeichen des Zodiaks ist nicht der einzige, der sich beim Menschen geltend macht. Sämtliche Planeten tragen ebenfalls ihr Teil dazu bei je nach ihrer Position im Zodiak und in Häusern, sowie den Aspekten

derselben unter einander und zu Sonne und Mond. Der Himmelsraum wird nämlich von den Astrologen in 12 Teile zerlegt, welche man „Häuser“ nennt, und deren jedes seine bestimmte Bedeutung hat, und je nach dem Stande von Planeten darin wird das Schicksal der betreffenden Person, vielmehr Schicksalstendenzen, angedeutet. Unter „Aspekten“ versteht man gewisse Entfernungen der Planeten mit Sonne und Mond unter einander, wobei manche derselben eine günstige Wirkung, andere einen ungünstigen Einfluß ausüben.

Von besonderer Wichtigkeit ist jedoch das Zeichen des Zodiaks und der Grad desselben, welches bei der Geburt am östlichen Horizont am Aufstiege ist, da dies zum großen Teil die persönliche Erscheinung, die Disposition und Teile des Schicksals anzeigt. Dies ist auf die Umdrehung der Erde um ihre eigene Achse zurückzuführen. Bekanntlich dreht sich unsere Erde während 24 Stunden einmal um ihre eigene Achse und es folgt hieraus, daß für jeden Punkt der Erdoberfläche während des Tages jedes Zeichen des Zodiaks einmal am östlichen Horizont am Aufstieg erscheinen muß. Aus Alledem geht hervor, daß gar viele Einflüsse tätig sind, um das komplizierte Wesen, Mensch genannt, aufzubauen. Niemand kennt seine eigene Natur vollständig, und Andere lernt der Mensch erst recht nur teilweise kennen, selbst wenn er Jahrzehnte lang mit ihnen in täglicher Berührung ist. Dies weiß jeder, der sich eingehend mit Charakterstudien befaßt hat, und das alte Weisheitsgebot „Mensch, erkenne Dich!“ hat heute noch wie früher, ganz besonderen Sinn und Geltung.

Die Planeteneinflüsse, welche wir als Fluiden oder magnetische Kräfte ansehen können, durchfließen den ganzen Raum unseres Systems und sind in fortwährender gegenseitiger Veränderung begriffen, entsprechend der Bewegung der Planeten im Raume (wobei in astrologischer Sprachweise unter „Planeten“ auch Sonne und Mond verstanden werden, um nicht immer den umständlichen Ausdruck „Sonne, Mond und Planeten“ zu gebrauchen, und diese Einflüsse prägen sich dem Kinde im Momente der Geburt mit dem ersten Atemzuge ein, womit also der Keim gelegt wird für seine ganze körperliche, geistige und moralische Entwicklung während dieses Erdenlebens, aus der dann ein bestimmtes Schicksal resultiert. Vom Standpunkte der Seele betrachtet, kann dieselbe nicht eher in Erscheinung treten und geboren werden, bis die Planetenstände die Position erreicht haben und das Zeichen und der Grad desselben am östlichen Horizont erscheinen, welche die Entwicklungsstufe und das Schicksal derselben andeuten, die das Resultat ihrer vergangenen Erdenleben repräsentieren, soweit es in diesem Leben zum Ausdruck kommt. Denn unser Schicksal ist das Resultat unseres Charakters, und die Bildung und Entwicklung unseres Charakters liegt in unserer eigenen Hand; aber

um dies in der richtigen Weise tun zu können, ist Selbsterkenntnis erforderlich, und den Schlüssel hierzu liefert ein richtig ausgearbeitetes Horoskop.

Was ich nun soweit geschildert habe, bildet nur einen Teil der Astrologie, welchen man als Geburts-Astrologie bezeichnet, und der meiner Ansicht nach am wichtigsten ist. Vermittels eines Horoskops nun, worunter man eine Himmelskarte zur Zeit der Geburt versteht, welche den Stand und die Aspekte der verschiedenen Planeten darlegt, läßt sich ersehen, welche Einflüsse zur Zeit der Geburt in Wirkung waren, und welche Charaktereigenschaften und wahrscheinliches Schicksal für die betreffende Person daraus entstehen, verhilft also in einer Weise zur Selbsterkenntnis, wie keine andere Art der Divination, und durch Selbsterkenntnis zur Gotteserkenntnis. Dies ist der wahre Zweck der Astrologie und Horoskopie. Andere Zweige der Astrologie befassen sich mit der laufenden Völkergeschichte, den Sterneneinflüssen auf Naturbegebenheiten, die Witterung, Heilkunde usw.

Die Planeteneinflüsse sind nun keineswegs reine Glaubenssache, sondern beruhen ganz und gar auf Erfahrungen, die auf rein wissenschaftliche Weise gesammelt wurden und von deren Richtigkeit sich jeder überzeugen kann, der die Sache wirklich vorurteilsfrei zu studieren gewillt ist. Tatsächlich sind mir einige Fälle bekannt von wissenschaftlich gebildeten Leuten, Astronomen, welche das Studium der Astrologie aufnahmen zu dem Zwecke die angeblichen Prätensionen derselben gründlich widerlegen zu können, und die sich sehr bald aus einem Saulus zu einem Paulus entwickelten.

Nehmen wir einen Rückblick auf die Geschichte der Astrologie, so finden wir zunächst, daß, wenn man die Ueberreste vergleicht, die bei Ausgrabungen alter, untergegegangener Zivilisationen zu Tage gefördert werden, eine überraschende Uebereinstimmung sich herausstellt inbezug auf die Symbole der Astrologie, die also eine universelle Verbreitung hatten. Im alten Babylon, Chaldäa, Aegypten, Mexico, Peru usw., überall waren dieselben Symbole im Gebrauch. Dies läßt darauf schließen, daß in all diesen untergegangenen Zivilisationen und deren Religionen die astrologischen Lehren eine allgemeine Verbreitung hatten, was die okkulte Tradition bestätigt: daß diese Wissenschaft zu Beginn der Menschenentwicklung auf dieser Erde von gottähnlichen Wesen, welche in urgrauer Vorzeit diese Entwicklung als Lehrer, Könige und Priester leiteten, durch diese von anderen Welten mitgebracht und hierher verpflanzt wurde. Die Astrologie ist daher, wie alle Religionen, eine von erleuchteten Wesen gegebene göttliche Lehre, nicht ein Produkt der Entwicklung des menschlichen Verstandes, wie unsere anderen Wissenschaften.

Soweit die Geschichte lehrt, kamen wohl die Lehren der Astrologie am deutlichsten in der Zivilisation des alten Chaldäa zum Ausdruck, und zwar zu einer Zeit, die lange vor der Periode liegen muß, über welche historische Berichte vorliegen,, die mehr die Untergangsperiode schildern. Zur Glanzzeit war das ganze tägliche Volksleben daselbst, vom Staatshaushalte und dem König angefangen bis zum niedersten Arbeiter auf der Basis der Planeteneinflüsse bis in die kleinsten Details organisiert. Jeder Priester war geschult in der Astrologie und die Einteilung des Volkes erfolgte nach ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Planeten. Separate Tempel waren den einzelnen Planetengeistern geweiht, und in deren Farben dekoriert, welche auch in der Kleidung der Zugehörigen derselben zum Ausdruck kam. Wie Kenner versichern, besaßen dieselben bedeutend größere Kenntnisse des Sternhimmels als viele spätere Völker und Generationen; dieselben kannten z. B. die Existenz von Uranus und Neptun, welche beiden Planeten erst im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert wiederentdeckt wurden.

Auch im alten Aegypten besaß die Priesterklasse ein ganz beträchtliches Wissen inbezug auf Astrologie, aber wie im Altertum überhaupt, wurde dieses Wissen zumeist nur mündlich an diejenigen gegeben, welche sich dem Priesterstande widmeten und erst, nachdem sie sich harten Prüfungen unterzogen hatten. Die große Maße des Volkes wurde dieser Lehren nie teilhaftig; diesem wurde es nur in symbolischer Form bei gewißen religiösen Festlichkeiten dargestellt.

Im alten Griechenland und Rom wurden die Planeteneinflüße personifiziert und die allgemein menschlichen Eigenschaften dieser Götter mehr in den Vordergrund gezogen. Für den tiefer in die Mythologie Einblickenden ist es jedoch gar nicht schwer herauszufinden, wie diese Götter mit den Planetengeistern übereinstimmen und korrespondieren; schon die Namen zeigen die betreffenden Planeten an.

Erst mit der Völkerwanderung mit ihren Folgen, den großen Umwälzungen, die sich in Europa vollzogen, und nachdem das Christentum mit seinem starren Glauben an den Einen Gott allgemein zur Verbreitung kam, gingen die inneren Lehren der Astrologie allmählich verloren; der Glaube an den äußeren Einfluß der Planeten ging deshalb aber doch auch im Christentum nicht ganz unter, denn wir finden gar manche Mönche, und selbst auch einige Päpste, die sich mit der Astrologie beschäftigten. An gar vielen kaiserlichen und fürstlichen Höfen wurde die Astrologie gepflegt, indem die betreffenden Fürsten Astrologen ausschließlich für ihre Privatzwecke beschäftigten und sich in ihren Staatsaktionen von den Sterneneinflüßen leiten ließen, bezw. nach der Deutung derselben und dem Rat des Astrologen handelten.

Ein gutes Beispiel ist Nostradamus, den Goethe im Faust mit so großer Verehrung nennt, der im fünfzehnten Jahrhundert lebte und Leibarzt des Königs von Frankreich war, der in den vergangenen Jahrhunderten ganz enormes Aufsehen erregte durch seine geschichtlichen Prophezeihungen. Näheres über denselben wurde bereits in N. M. R. Band XIX Heft 2/3 mitgeteilt.

Ein anderes geschichtliches Beispiel haben wir in Wallenstein, dem berühmten Feldherrn des dreißigjährigen Krieges. Wallenstein war fest von der Astrologie überzeugt und hatte fast immer seinen eigenen Astrologen um sich, mit dem er fast jeden Tag stundenlange Konferenzen hatte über die Planeteneinflüße, astrologische Berechnungen usw., der sich die Horoskope sämtlicher Fürsten und Personen anfertigen ließ, die eine Rolle in der damaligen Politik spielten. In seinen Aktionen richtete sich Wallenstein ganz nach den Planeteneinflüßen und sein geradezu phänomenales Glück und Ruhm und Ansehen zur damaligen Zeit sind eben allein auf geschickte Ausnutzung der richtigen Zeiten, Personen usw. zurückzuführen, wie sie durch die Planeten-Positionen und Einflüße angezeigt sind. Wallenstein beschäftigte nebenbei auch den berühmten Astronomen Johannes Kepler, der ebenfalls ein eifriger Astrologe war, und das Horoskop, welches Kepler an Wallenstein lieferte, existiert heute noch und befindet sich im Besitze der Universität St. Petersburg, mit den eingehenden Erklärungen desselben, welche Kepler dazu schrieb. Kepler gibt dabei eine Anzahl Voraussagungen und erwähnt einen grauenvollen Tod für ihn für Anfang März 1634; einige Tage vor diesem Datum, am 25. Februar wurde Wallenstein auf Anstiften des kaiserlichen Hofes in Eger ermordet, sodaß die Voraussagung so genau wie nur möglich in Erfüllung ging.

Bis vor etwa zwei bis dreihundert Jahren bestand überhaupt keine Trennung zwischen Astronomie und Astrologie; erst nach Keplers Zeit setzte diese Trennung ein. Alle großen Astronomen, denen wir die Feststellung der grundlegenden Gesetze in der Astronomie verdanken, waren ohne Unterschied auch praktische Astrologen, wie der bereits erwähnte Kepler, Tycho de Brahe, Newton u. a. Wie kann man also die Astrologie als unwissenschaftlich bezeichnen, wenn solche Männer sich zeitlebens mit ihr befaßten und sie praktisch ausübten?

Aber wie im Mittelalter überhaupt das geistige Leben auf eine niedrige Stufe gesunken war, so war auch der innere Sinn der Astrologie mehr und mehr verloren gegangen und diese edle Wissenschaft artete allmählich in reine Wahrsagerei aus, die zu den gewöhnlichsten und niedrigsten Dingen benutzt wurde. Man kann nämlich durch die sogenannte Wahrsage-Astrologie eine Antwort erhalten auf alle möglichen Fragen des Lebens, indem man ein Horoskop errichtet für die genaue Zeit, wenn eine solche Frage zuerst gestellt wird,

und durch Anwendung bestimmter Regeln dieser Seite der Astrologie läßt sich dann die Antwort aus der Himmelskarte herauslesen auf ganz untrügliche Weise, z. B. ob man einen verlorenen Gegenstand wieder findet, wo und dergl., ob man bestimmte Ereigniße zu erwarten hat usw. Diese Seite der Astrologie war im Mittelalter vorherrschend geworden und zu allen möglichen kleinlichen, und selbst unlauteren Zwecken benutzt worden. Kepler beschwert sich in seinen Schriften sehr über den Mißbrauch, der damit getrieben wurde, wovon er nichts wissen will, da er natürlicherweise eine höhere und bessere Vorstellung über den Gebrauch der Astrologie hatte. Wenn man sich nun die Lage der damals voranstrebenden Wissenschaft vergegenwärtigt, die mit vielen althergebrachten Ansichten brechen mußte und für ihre Freiheit zu kämpfen hatte, so ist es leicht erklärlich, weshalb dieselbe alles, was nicht mit ihrem Maaß gemessen werden konnte, über Bord warf, wobei die Astrologie das gleiche Schicksal erlitt und allmählich fast ganz in Vergeßenheit geriet. Nur wenige Leute beschäftigten sich in der Folgezeit mit dieser Wissenschaft, hauptsächlich in England, wo sie immer Anhänger und Verehrer fand. Nachdem aber die Reaktion gegen die im letzten Jahrhundert vorherrschende materialistische Weltanschauung einsetzte, hat sich in den letzten zwanzig- bis dreißig Jahren auch ein größeres Interesse wieder dem Studium der Astrologie zugewandt, und eine neue Literatur über den Gegenstand ist erstanden, die hauptsächlich durch die Namen Alan Leo, Pearce, Raphael, Geo. Wilde, Simmonite u. a. vertreten ist. Nichts geht in der geistigen Welt verloren, und wie alles Bestehende seine Wiederauferstehung feiert, so geben wir uns auch der Hoffnung hin, daß die uralte Wissenschaft der Astrologie demnächst ihr Wiederaufblühen feiern und den ihr gebührenden Rang vor allen anderen Wissenschaften einnehmen wird.

„ALKAYEST."

Beiträge zur modernen Alchemie.

II. Teil.

Von S. vom Werth.

Am 14. 1798 schrieb Goethe an Schiller: „Diese Tage scheinen also uns beyde nicht die günstigsten gewesen zu seyn, denn seit ich von Ihnen fort bin, hat mich der böse Engel der Empirie anhaltend mit Fäusten geschlagen. Doch habe ich ihm zu Trutz und Schmach, ein SCHEMA aufgestellt, worin ich jene Naturwirkungen, die sich auf eine Dualität zu beziehen scheinen, parallelisiere, und zwar in folgender Ordnung:

magnetische, elektrische, galvanische, chromatische und sonore.

Ich werde des Geschmackes und Geruchs nach Ihrem Wunsche nicht vergessen."

Am 16. Juli antwortete Schiller von Jena nach Weimar:

„Unter Ihren fünf Fächern, in die Sie die dualistischen Erscheinungen ordnen, vermisse ich die chemischen, — oder lassen diese sich nicht in jenes Prinzip bringen? Diese Methode wird am besten kund thun, ob alle unteren. Glieder derselben einander coordiniert oder eins dem andern subordinert ist".

Im I. Teil dieser Beiträge (NMR. 1907, Band XIV., Heft 6) war behauptet worden (Seiten 248, 249), daß das geringe Abweichen der empirischen Atomgewichts-Zahlreihe von der arithmetischen Zählreihe 2. 4. 6. 8. usw. auf einen Gehalt an „Magneton" zurückzuführen sei, und daß wir also erwarten müßten, daß die chemische Physik demnächst mit ponderablen „Magnetonen" rechnen werde.

Diese Voraussage ist glänzend bestätigt worden. Dr. P. Weiss, der Züricher Physik-Professor hat einen neuen unter-atomistischen Faktor der Masse entdeckt, der neben dem Helium-Atom („Alpha-Teilchen") und dem Elektron ein dritter universeller Bestandteil der Materie zu sein scheint. Auch Weiss nennt diesen Bestandteil „Magneton" Er hat vor Kurzem in einem Vortrage (vgl. „Journal de Physique" 1911 Nov. p. 900 ff.) vor der „Naturforschenden Gesellschaft" in Zürich berichtet, wie er zu dieser Größe gekommen ist. Ein kurzes Referat darüber gab Dr. Adolf Koelsch im „Berliner Tageblatt" (29. März 1912). Die theoretische Annahme von Rydberg (Zschr. für anorg. Chemie, 1897, XIV. p. 66) und von Comstock (Journ. Am. Chem.-Soc. 1908, XXX., p. 683), daß jede elementare Atomgewichts-Zahl P (pondus) zusammengesetzt sei aus einer arithmetischen Reihenzahl N (numerus) und einer Differenz D zwischen beiden, hat sich also in der Praxis bestätigt.

Die von Rydberg, Comstock und neuerdings Wulf-Valkenburg (Phys. Zschr. 1911. XII. 12.) angegebenen Formeln genügen nur den chemischen Anfangsreihen von Helium bis zur Eisengruppe.

Die im ersten Teil dieser Beiträge aaO. gegebene Differenzial-Reihe läßt sich dagegen bis zum Ende der Element-Reihen fortsetzen, wenn man (wie dort angegeben) die inerten Gase (Neon, Argon, Krypton, Xenon, Emanium) der Mendelejeff-Gruppe O und die Metalle der Gruppe VIII (auf Grund spektralanalytischer Linienkomplexe) als Tetraden ansieht. Das heißt als je zwei „Zwillings-Elemente" (Professor Lorenz). Die Eisengruppe ist auch von Professor Dr. Baur*), in die zwei Elementpaare : Mangan und Eisen, sowie Nickel und Kobalt zerlegt worden. Neuerdings sind zwei neue Elemente entdeckt worden, (Nipponium = 99, Canadium = 189) welche die VIII. Gruppe mit weiteren Zwillingspaaren ergänzen: Nipponium

(* Zschr. für physikal. Chemie. LXXVI. 5, Seite 574.

und Ruthenium, Rhodium und Palladium, sowie Canadium und Osmium, Iridium und Platinum.

Die einzelnen Elemente der „Zwillinge" haben jedoch meistens verschiedene Valenz, sodaß der Ausdruck „Paare" eher gerechtfertigt erscheint. Solche im Atomgewicht sehr nahe stehende „Paare" sind z. B. im Anfange der Element-Reihe:

ungerade Valenzen		gerade Valenzen
Fluor = 19,	—	Neon = 20
Natrium = 23,	—	Magnesium = 24
Aluminium = 27,	—	Silicium = 28
Phosphor = 31,	—	Schwefel = 32

Auf den ersten Blick sieht man, daß die beiden Kolumnen der geraden und ungeraden Valenzen in ihren Einzelzahlen um je 4 Einheiten durchschnittlich wachsen. Diese „Viererregel"**) regte natürlich den Gedanken an, daß hier eine genetische Evolution, eine Art „anorganische Descendenz", vorliegen könne.

Nun hat man ebenso am Ende der Element-Reihe, bei den Radioaktiven, zwei Parallel-Kolumnen von Elementen entdeckt, die ebenfalls die Zerfallgröße von je 4 Einheiten zeigen. Diese Größe hat man ein „Alpha-Teilchen" genannt, das also dasselbe Atomgewicht hat wie das Helium, zumal das Element Helium sich in der Tat beim Zerfall von radioaktiven Elementen als Schlußprodukt ergibt. Dies scheint zu bestätigen, daß die gesamte Reihe der uns zur Zeit zugänglichen Elemente, vom Helium bis zum Uran, eine gleichartige Evolution durchlaufen.

Im ersten Teil dieser Beiträge war aus dem Atomgewicht des ersten und letzten Elements der vierwertigen Mittelgruppe: Kohlenstoff und Thorium, die Wahrscheinlichkeit berechnet worden, daß es im Ganzen 121 Elemente geben müße, mit einer durchschnittlichen Differenz von 4 Einheiten in den Zwillings-Kolumnen, d. h. also von durchschnittlich je 2 Einheiten in jeder Einzelkolumne. Wenn man diese hochwahrscheinliche Voraussetzung annimmt, läßt sich das System der Chemischen Elemente, ohne seiner Periodicität oder seiner Evolution Zwang anzutun, leicht als ein völlig symmetrisches Gebilde erweisen.

L. v. Hellenbach („Magie der Zahlen") und Dr. Ferdinand Maack (NMR. Jahrgang 1897) haben bereits darauf hingewiesen, daß das System der Chemischen Elemente in das Aequilibrium eines Magischen Quadrats gebracht werden könne. Im I. Teil dieser Berichte ist die Form eines vollkommenen „Magischen Ringes" vorgeschlagen worden.

**) Vgl. „Lehrbuch der Physik", Prof. Dr. H. Ebert, Leipzig 1912, 1. Kap.

Auf der beigegebenen Tafel***) ist eine dreidimensionale Wiedergabe des magischen Quadrats auf dem Mantel eines magischen Ringes dargestellt, der nach Dr. F. Maack das „vollendetste magisch-quadratische Gebilde" ist. Auch der rein aesthetische Reiz dieser Darstellung dürfte jeden „Xenologen" sowohl als „Mechanisten" gleicherweise einen Genuß bereiten. (Für Mathematiker sei hier erwähnt, daß in den von Dr. F. Maack-Hamburg herausgegebenen „Mitteilungen für Raum-Probleme" eine Darstellung des Periodischen Systems Chemischer Elemente im magischen Kubus von der Zahl 5^3 (mit 125 Zellen) erscheinen wird, welche tiefe Einblicke in die Geheimnisse der Valenz und Affinität gestattet.)

In diesem magischen Ring von der Wurzel $w = 11$ ist die Zahlreihe von 1 bis 121 (11^2) nach der im I. Teil (NMR. XIV. 6, p. 253) näher erläuterten Regel derart gruppiert, daß die Quersummen aller Horizontal- und aller Vertikal-Reihen, sowie der zwei Diagonalen jedesmal dieselbe Zahl $\frac{(w^3+w)}{2} = 671$ ergeben. Alle zum Mittelfeld 61 symmetrisch liegenden Zahlenpaare ergeben die Symmetrie-Summe (von $w^2+1) = 122$.

Setzt man nach der in Teil I angegebenen Evolutions-Reihe die Elemente ein mit ihren Gewichts-Werten von $2n+D$, dann ergibt sich ebenfalls dieselbe Gewichts-Quersumme nach allen Richtungen, sodaß ein völliges Aequilibrium der Gravitation im System eintritt! Diese Tatsache wurde dem bekannten Metachemiker William Crookes zu Ostern 1911 bereits von Direktor Sebaldt mitgeteilt.

Aber nicht nur ein arithmetisches und ponderables Aequilibrium besteht im magischen Ring der Chemischen Elemente, sondern auch ein chemisches und elektromagnetisches Gleichgewicht: alle Polarität ist ausgeglichen!

In der Diagonal-Spirale von 6 bis 116 stehen alle elektrisch indifferenten Elemente der IV. Gruppe von Kohlenstoff bis Thorium. Um dieselben gruppieren sich die elektrisch indifferenten Tetraden der nullten und achten Gruppen: inerte Gase und Schwermetalle! Das ganze Mittelband der Diagonal-Spirale ist elektrisch indifferent. Parallel mit den Diagonalkurven ziehen sich die Spiralen der elektrisch differenzierten Elemente hin, aber immer so, daß neben einem positiv-elektrischen ein negativ-elektrisches Element steht, z. B. das stark positive Caesium neben dem stark negativen Fluor! Also stets eine Integration. Auch das paramagnetische Maximum der Eisen-

***) Zur Erklärung der beigefügten Tafel sei mitgeteilt, daß die punktierten Spiralen die Verbindungsfolge der arithmetische Reihe 1—121 darstellt. Im „magischen Ring" sind diese Zahlen aber derart ausgeglichen, daß jede Ringgruppe von je 11 Zahlen stets dieselbe Summe ergeben muß. Belegt man also z. B. jeden Zahlkreis mit dem der Zahl entsprechenden Gewicht, so balanziert der ganze Ring im Mittelpunkt.

gruppe steht neben dem diamagnetischen Maximum der Bleigruppe. Ebenso Elemente mit hohem Magneton-Gehalt neben solchen mit geringem Atom-Magnetismus.

Daß beim Aufbau der Element-Reihe der Atommagnetismus eine große Rolle spielt, hatte Direktor Sebaldt bereits 1907 erkannt. Er machte den verstorbenen Professor der Chemie in Breslau, R. Abegg darauf aufmerksam, daß dessen willkürlich aufgebautes System der Elemente nach der Abstufung der „Elektroaffinität" (Zschr. für anorg. Chemie, 32 p. 366 ff.) durch Beachtung des Atom-Magnetismus als System-Faktor erklärt werden könne, und wies zuerst auf die Hypothese „ponderabler Magnetone" hin. Abegg antwortete am 16. und 17. Juli 1907: „Der Inhalt Ihres Beitrages scheint mir sehr ernsthaften Erörterungen fähig". — „Wenn Sie einverstanden sind, so werde ich bei einem Vortrage vor der „British Association" einen Hinweis auf Ihre Ideen bringen".

Leider hat der plötzliche Tod Abeggs eine weitere Unterstützung dieser Forschungen über: Atommagnetismus in seinem Einfluß auf die Elektroaffinität verhindert.

Mitte Juli 1907 hatte Direktor Sebaldt seine Ideen auch dem damals in Berlin weilenden „Austausch"-Professor H. W. Richards, von der amerikanischen Harvard-Universität in Cambridge, mitgeteilt. Derselbe schrieb ihm am 27. Juli 1907: „Vielen Dank für Ihre interessante Diagramme. Daß viele der Relationen, die Sie in dieser Tafel aufdecken, eine Bedeutung haben, bezweifle ich nicht. Ich bin erfreut, daß meine Determination der „Compressibilität" Sie dabei interessierte".****)

Richards gab dann später diese Ideen in seiner berühmten „Faraday-Lecture" über „Die fundamentalen Eigenschaften der Elemente" (vgl. Journal Chem.-Society Band 99. p. 1201 am 14. Juni 1911) wieder. Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre es unmöglich gewesen, daß ein „exakter" Naturforscher von anerkanntem Weltruf eine derartige „xenologische" Erklärung der Elementar-Struktur hätte geben können. Es wäre für den wissenschaftlichen Okkultismus von großem Wert, wenn diese Faraday-Lecture in alle Kultursprachen übersetzt würde! Ueberhaupt nähert sich die moderne Naturwissenschaft mit großer Geschwindigkeit der „Magie". Da die neueste Physik die Zeit als vierte Dimension des Raumes annimmt, so können die Offenbarungen eines bewegten dreidimensionalen Systems der Chemischen Elemente (magischer Ring oder magischer Kubus) nicht allein statischer, stereometrischer und stöchiometrischer Struktur sein (wie z. B. Gravitation, Valenz, Volumen, Schmelzpunkt,

****) Vergl. den Artikel „Volumen und Velanz" von M. Sebaldt in der „Zschr. für physikalische Chemie," Band LXXXI, Heft 6. Leipzig, Wilhelm Engelmann.

Compressibilität, Dichte usw.) sondern müßen auch dynamischer, evolutionärer, temporärer Natur sein (wie z. B. Zerfall, Radioaktivität, Emanation, Lichtstrahlung, Elektronik, Magnetonik usw.)

Die äußersten Pole: Gravitation und Magnetismus dieser vierdimensionalen Evolution, habe ich bereits 1895 in der V. Abteilung des III. Bandes meines Buches „Gnosis" (Pseudonym von G. Herman, Verlag M. Altmann, Leipzig) als reziproke Erscheinungen eines polaren Daimonismus erkannt.

Hier liegen die rätselhaften physikalischen und chemischen Raum-Probleme verborgen, welche bereits im vorigen Jahrhundert den vom Materialismus in den Tod getriebenen Leipziger Professor der Astronomie, Dr. Friedrich Zöllner bei seinen Untersuchungen über die mathematisch beweisbare vierte Dimension beschäftigt hatten. Und es ist wohl kein Zufall, daß von diesem Professor der Astrophysik zu dem Professor der Chemophysik, Sir William Crookes, eine geistige Brücke führt, auf der in naher Zukunft die überzeugten Bekenner der Metaphysik und Metapsychik die Abgründe eines finsteren Materialismus sichern Fußes überschreiten werden.

Und den Ariadnefaden im Labyrinth des Kraft-Raumes wird ihnen bieten: die Erkenntnis der Genesis aller Elemente und ihrer Radioaktivität in der Emanation des Periodischen Systemgesetzes!

Dann wird das Metagramm Alkayest-Katalyse entziffert werden von den wissenschaftlichen Alchemisten der Zukunft!

UEBER EINE NOCH WENIG BEKANNTE EIGENSCHAFT MENSCHLICHER AUSSTRAHLUNGEN.

Von Helene Zillmann.

Wir verdanken den „Annales des Sciences Psychiques" höchst interressante Berichte über Experimente mit Madame X. aus Bordeaux, an denen man nicht vorübergehen darf. Die Augustnummer bereits brachte die Ergebniße der Untersuchungen der Dr. Dr. Clarac und Llaguet. Die Oktobernummer giebt ein Referat des Dr. Gustave Geley vor der Pariser Sektion der „Société Universelle d' Etudes Psychiques" über seine Erforschungen desselben Phänomens. Madame X. in Bordeaux, welche ihr Pseudonym durchaus nicht gelüftet sehen möchte, besitzt augenscheinlich eine ganz besondere Ausstrahlung, die sie befähigt, tote Tiere und welkende Pflanzen auf eine ganz seltsame Weise zu mumifizieren. Sie übt diese Fähigkeit seit ca. zehn Jahren ohne einen einzigen Mißerfolg aus. Der Zufall brachte sie selbst erst zur Kenntnis der ihr innewohnenden Fähigkeit. Als sie im Jahre 1900 für längere Zeit ihre Wohnung verließ, blieben

dort durch Unachtsamkeit eines Dienstboten in einer Fruchtschale Orangen zurück, (die dort bereits vorher 2 Monate lang gelegen hatten und, damit sie nicht verschimmelten, fortgetan werden sollten). Als Madame X. zurückkehrte, fand sie die Orangen vollkommen mumifiziert vor. Ferner standen im Salon Heidekraut, dessen Blüten ganz trocken waren, aber fest am Stengel saßen, und ein kleiner Topf mit Frauenhaar: die Zweige waren hart wie Eisendrahtfäden und die Blätter sehr grün und trocken und hielten fest am Stengel. Die Tatsachen waren so erstaunlich, daß sie zu Freunden davon sprach; unter ihnen waren auch Gelehrte. Man glaubte zunächst, daß man diese Mumifikation von Gegenständen dem Hause zuschreiben müsse, aber weitere Experimente ergaben, daß dieses bestimmte conservierende Fluid von Madame X. allein ausgehe. Ein Dr. Martin ließ von ihm besonders bezeichnete Orangen von Madame X. berühren und verwahrte sie in seinem Laboratorium derart, daß sie niemand sonst zugänglich waren: sie mumifizierten in derselben Weise. Man experimentierte weiter, selbst mit Erdbeeren u. s. w., immer mit demselben Erfolg. Die Früchte und Pflanzen sind noch heute nach 12 Jahren unverändert erhalten. Neben anderen Gelehrten haben besonders Dr. Clarac, einer der bedeutendsten Aerzte von Bordeaux, der sich durch seine sehr wertvollen Arbeiten über Krebsbehandlung mit Arseniksalzen einen Namen gemacht hat, und Dr. Llaguet, ein bedeutender Chemiker, bekannt durch seine Abhandlungen über die Funktion der Galle und über Harnvergiftung, sorgfältige Untersuchungen der Phänomene angestellt. Ihre Resultate decken sich vollkommen mit dem, was Dr. Gustave Geley beobachtete. Der Mangel an Raum zwingt mich zur Kürze, aber trotzdem will ich versuchen alles tatsächlich Wichtige seines Referats zu berühren unter Weglassuug alles Nebensächlichen:

Mme. X. ist eine Dame von ungefähr fünfzig Jahren von vollkommener physischer und psychischer Gesundheit; sie ist absolut ehrlich und ihre Hingebung kennt keine Grenzen. Sie erklärt sich mit der größten Liebenswürdigkeit zu allen Versuchen, allen Experimenten, um die man sie bittet, bereit. Dr. Geley war 14 Tage bei ihr und erzählt über ihre Operationsweise: „Sie breitet die zu beinflussenden Objekte (Pflanzen und Tierkadaver) vor sich aus. Während meines Aufenthaltes in Bordeaux gaben wir ihr bis zu dreißig Stück auf einmal. Die Gegenstände werden flach hingelegt, und sie hält ihre beiden Hände in zwei Centimeter Entfernung darüber; bisweilen macht sie Striche mit den Fingerspitzen oder der Handfläche. Von Zeit zu Zeit kehrt sie die Objekte um, um sie von allen Seiten zu beeinflußen, aber diese Manöver scheinen nicht einmal notwendig zu sein: die Organismen, die man in ihre Nähe bringt, werden auch schon durch ihre unmittelbare Gegenwart beeinflußt, ohne daß sie die

Hände darüber hält. Die Sitzungen dauern etwa eine Viertelstunde, sie hält ein, bisweilen zwei am Tage. Nach jeder Sitzung wickelt sie die Objekte in Papier ein, oder man bringt sie sofort unter Verschluß an einen Ort, wo niemand sie berühren kann. Während der Sitzungen ist Madame X. vom psycho-physiologischen Standpunkt aus in einem absolut normalen Zustand. Sie plaudert ruhig über irgendwelche Gegenstände; es scheint sie auch nicht zu ermüden. Sie operiert ohne Unterschied bei Tag und bei künstlichem Licht, im Sommer, wie im Winter, ganz gleich unter welchen atmosphärischen oder klimatischen Bedingungen. Sie hat mir zugesichert, daß sie niemals einen Fehlschlag gehabt hat. Ich habe mit den Doktoren Clarac und Llaguet sorgfältig den Vorgang der erzeugten Phänomene beobachtet:

Die Pflanzen erscheinen sehr schnell sterilisiert. Sie trocknen ein und behalten dabei ihre Farbe; die Blätter (das ist von Wichtigkeit) bleiben immer sehr fest am Stengel.

Die kleinen Tiere erleiden nicht die geringste Verwesung. Sie trocknen nach und nach ein und werden schließlich mumifiziert, ohne eine sonstige, sichtbare Veränderung, selbst nach mehreren Jahren. So ergeht es zum Beispiel mit kleinen Fischen, Mollusken oder Krustaceen, und selbst mit kleinen Vögeln.

Große Tiere, z. B. große Vögel, kleine Säugetiere etc. erhalten sich sehr lange frisch. Während sie normaler Weise in Verwesung übergegangen sein würden, zeigen sie noch das Aussehen des eben eingetretenen Todes und strömen keinen Geruch aus. Allmählig, im Verlauf von zehn, fünfzehn, zwanzig Tagen oder mehr, je nach der Jahreszeit oder der Größe des Tieres verändert sich die Situation und es erscheint eine neue Phase. Man beobachtet den Anfang der Verwesung; dieselbe zeigt sich aber nur durch einen sehr schwachen Geruch an. Das Tier wird nicht aufgetrieben durch das innere Freiwerden von Fäulnisgasen, es tritt keine Verschmelzung ein. Die Hautgewebe d. h. die, welche am günstigsten dem Einfluß des Fluids von Mme. X. unterworfen worden sind, erleiden nicht die geringste Veränderung. Sehr rasch darauf folgt alsdann die dritte Phase, die Austrocknung: die Gewebe ziehen sich zusammen (verkürzen sich). Der Geruch verschwindet, die Mumifizierung beginnt. Sie ist gewöhnlich nach Ablauf von zwei, drei, vier bis fünf Wochen vollkommen. Danach scheint sich das Tier dann unbegrenzt zu erhalten. Das Fell, oder die Federn bleiben sehr fest sitzen; die Farben sind erhalten; das Tier ist ebenso gut, wenn nicht besser noch konserviert als ein ausgestopftes. Wenn das Tier „gemacht" ist, nach der Aeußerung von Mme. X., dann legt sie es zur Seite und kümmert sich nicht mehr darum. Das Außergewöhnliche ist noch, daß, wenn man Mme. X. einen Kadaver bringt, der schon in Verwesung ist, die Verwesung in zwei

oder drei Sitzungen aufgehalten wird, der Geruch verschwindet und die Austrocknung beginnt. Wenn der Kadaver Parasiten enthält, wie Fliegenlarven, dann scheinen diese Parasiten nach der Einwirkung nicht mehr in ihrem erwählten Milieu leben zu können. Nach den ersten Sitzungen sieht man die Larven eiligst ihre Beute verlassen und hervorkommen, um zu sterben, während das Tier sich mumifiziert. Die Fäulnisgährung ist es aber nicht allein, die durch das Fluid von Mme. X. beeinflußt und beschränkt wird. Man hat auch mit anderen Gährungen Resultate erzielt: die Säure-Gährung des Weines wurde verhindert; die alkoholische Gährung der Glucose wurde zurückgehalten.

Wie sehr diese Beobachtungen des Dr. Gustave Geley von Clarac und Llaguet bestätigt werden, beweist folgendes Zeugnis.

Dr. Gustave Geley: 1. Projektion: Früchte: Orangen, Erdbeeren, Pflanzen.

Es genügt dieselben hinreichend zu trocknen um ihnen ihren Wohlgeruch und selbst ihren Geschmack zu erhalten, in gewissem Grade. Das zeigt sich sonst auch bei in der Sonne getrockneten Pflaumen, aber nicht bei Erdbeeren, die verschimmeln und sich zersetzen würden.

2. Platte Fische!

Ich messe dem Mumifizieren dieser Fische keine Bedeutung bei, sie trocknen leicht genug auch unter anderen Bedingungen.

3. Längliche Fische: Aale.

4. Fleischige Fische: Karpfen, Rötlinge (Meerbarben), Sardinen. Man sagt, daß Rötlinge sehr schnell verwesen.

5. Hühnerköpfe, mit Gehirn, wohlverstanden; die Federn bleiben sehr fest haften.

6. Vögel, die nicht ausgenommen wurden: Kanarienvögel, Distelfinken von wundervoller Farbe, ebenso wie ausgestopfe Vögel, nur ohne den Anschein des Lebens, den ihnen der Ausstopfer künstlich verleiht.

7. Hammelkotelettes: vollkommen mumifiziert, sehr hart.

8. Innere Organe (von Tieren): Milz, Leber, Lunge und Luftröhre. 1 Herz, 2 Nieren, 1 Hals, 1 Leber, sehr alt. Auf der Leber Spuren von Maden, die vor der Einwirkung von Mme. X. darauf wimmelten.

9. Wiesel, 4 Jahr alt, war schon in Verwesung, als man das Experiment begann, der Leib war sehr aufgetrieben, bereits starker Geruch. Mme. X. glaubte nicht an einen Erfolg und ging nur widerwillig an dieses Experiment. Es gelang jedoch vollkommen: Mumifizierung ist absolut und die Konservierung vollendet; die Farbe gut erhalten, nicht ein einziges Haar fehlt.

10. Hasenkopf: war schwierig herzustellen, wurde unter meinen Augen gemacht. Das ist nur ein sehr geringer Teil der von Mme. X. seit 10 Jahren mumifizierten Organismen. —

Dr. Dr. Clarac und Llaguet. — Pflanzen und Blumen: — Eine Rose und ein kleiner Zweig Löwenmaul: sehr schnelle Verdorrung — in 10 Tagen — vollkommene Erhaltung der Farben. Festhalten der Blätter und Blüten am Stengel. Wein. — Fortschreitendes Vertrocknen — 11 Tage — ohne Veränderung. — Keine Säure-Gährung — während eine Weinprobe sonst säuerte vom dritten Tage ab und Schimmelpilze auf der Oberfläche zeigte. Mollusken. — Sogenannte portugiesische und gewöhnliche Austern: Fortschreitendes Vertrocknen, in 13 Tagen vollkommen — ohne Fäulnis, während die Proben sonst vom neunten Tage ab einer Verwesung unterworfen sind mit Verschmelzung des Ganzen und abstoßendem Geruch. Andere Austern, die bereits im Zustand der Zersetzung waren und mit Fliegen-Larven bevölkert, wurden in diesem Zustand einer Einwirkung unterzogen. Die Würmer verließen nach und nach das ihrer Entwicklung günstige Milieu, krochen aus den Muscheln hervor und starben alsbald. 3—4 Tage genügten, um alle Würmer zu töten. Die im Zerfließen begriffene Masse vertrocknete allmählig, die Fäulnis wurde aufgehalten.

Fische. — Zwei tote Kreismuscheltiere — (Karpfen) — nicht ausgenommen — rasche Verdorrung, — 3 Tage, ohne Veränderung der Form, ohne jeden Geruch. Erhaltung der Farbe, die Augen sind noch sichtlich glänzend.

Vögel. — Ein im Käfig gestorbener Distelfink — nicht ausgenommen — rapide Verdorrung — 3 Tage — fortschreitende Starre. Konserviert wie nach Anwendung von Arsenik; das Gelb der Flügel und das Rot des Kopfes anstatt zu verblassen, wird immer intensiver. Ein Kanarienvogel — 2 Tage vorher, ehe er behandelt wurde, im Bauer gestorben, — nicht ausgenommen, — bereits in Zersetzung; Verwesung wurde sofort aufgehalten, allmählige Abnahme des Geruchs, Eintrocknung in 5 Tagen. Erhaltung der Farbe mit Veränderung; anstatt eines blassen Gelb, in sehr intensives Kanariengelb. Bei beiden Vögeln sitzen die Federn sehr fest.

Säugetiere. — Ein geschlachteter Hase.
Milz und Leber: Eintrocknung beginnt vom ersten Tage mit Einschrumpfung der Lappen. Dann tritt eine allgemeine Wiedererweichung ohne sichtbare Zeichen von Verwesung ein; schließlich vom dritten Tage an schnell fortschreitende Verdorrung, die nach Verlauf von 5 Tagen vollkommen ist. Herz und Nieren: Eine progressive Einschrumpfung ohne Wiedererweichung. In 4 Tagen vollkommene Ausdörrung. Die Organe sind seit einem Monat unter Beobachtung, Aussehen und Konsistenz von altem Kupfer, schwarz angelaufen, etwas schieferfarben; keine Spuren von Verwesung. Blut des Hasen; war von Beginn des Experimentes an geronnen: — 10 cbcm blieben in einem Glasbehälter zurück. Es verschmolz allmählig im Verlauf von 3 Tagen; die hochrote Flüssigkeit hielt sich 21 Tage in dieser Form; die Wände des

Behälters bleiben infolge der Bewegung der Flüssigkeit von schöner roter Farbe; im Verlauf von 21 Tagen ist das Blut immer weniger flüssig geworden, bis zum 28. Tage, wo es eingetrocknet erscheint. Es ist beständig homogen geblieben. Die wiederholt aller 3 Tage vorgenommenen mikroskopischen Untersuchungen haben die Blutkörper unverändert in einem vollkommenen Zustande der Konservierung gezeigt, ohne haemolytische Spuren in irgend einem Präparat. Noch am 28. Tage vor dem Moment, wo die homogene Masse plötzlich genug die solide Konsistenz angenommen hatte, war es noch möglich auf einem Blatt Papier oder einer Metallplatte eine gleichmäßige Lage der halb-fluidischen Flüssigkeit auszubreiten, und die mikroskopische Untersuchung ergab noch die Integrität der Blutkörper. Tatsächlich bleibt die eingetrocknete Masse von schöner roter Farbe, ohne sichtbare Veränderung. Seit gestern kann man konstatieren, daß sie an der Oberfläche rissig wird.

Das sind die Tatsachen in ihrer nackten Wahrheit und mit peinlicher Genauigkeit festgestellt. Ist es möglich sie bei der jetzigen Haltung der Wissenschaft zu erklären? Die Gelehrten haben nun das Wort.

Bordeaux, den 24. Juli 1912.

gezeichnet: Dr. L. Clarac. Dr. B. Llaguet.

Mit den gleichen merkwürdigen Resultaten arbeiteten mit Mme. X. Dr. Dupont, Prof. M. Durand, Prof. Dufour, Dr. Bouvier u. a.

Zum Schluß möchte ich zu diesen Erscheinungen hinzufügen, daß die konservierende Ausstrahlung der menschlichen Hand auch bei der Magnetisation von Wasser eine Rolle spielt. Man hat aber dieses Experiment bei Mme. X. augenscheinlich noch nicht angestellt. 10 bis 15 Minuten magnetisiertes Wasser hält sich unter losem Verschluß jahrelang ohne Bildung von Algen, Trübung oder Fäulnis, wie den Heilmagnetiseuren längst bekannt ist.

Wer möchte auch angesichts obiger Tatsachen noch das Vorhandensein einer Ausstrahlung aus einem menschlichen Organismus leugnen?

Der Mensch ist auf jenen Gipfel gestellt, wo er die Selbstbewegungsquelle zum Guten und Bösen gleicherweise in sich hat: das Band der Prinzipien in ihm ist kein notwendiges, sondern ein freies. Er steht am Scheidepunkt; was er auch wähle, es wird seine Tat sein. Schelling.

DER DOPPELMENSCH.

Von F. B. Dowd.

Kapitel IV. Ina Gray.

In einem kleinen bescheidenen Häuschen, weit draußen in der Vorstadt, wohnte Mrs. Gray, eine Witwe mit ihrem einzigen Kinde Ina, einem Mädchen von ungefähr 8 Jahren. Mrs. Gray war schon lange schwächlich und da sich ihr Zustand verschlimmerte, rief man Dr. Parker auf Anraten ihres Freundes, eines gewißen Mr. Mc. Intosh. Er war Schotte und ein Mann von mittleren Jahren. Seit dieser Zeit wurde Dr. Parker ein regelmäßiger Besucher Mrs. Gray's, angeblich als ärztlicher Berater; aber das Gerücht ging um, daß er und Mc. Intosh, beides Busenfreunde und Junggesellen, es doch „ein wenig zu dick“ mit der hübschen, aber zarten Witwe hielten. Aber da Mrs. Gray sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten kümmerte und es nicht mit Basen und Klatschgenossen hielt, glaube ich schwerlich, daß sie wußte, was „Mother Grundy“ von ihr hielt. Genug, sie schien sich unter der Obhut des Doktors zu erholen. Alles ging zwei Jahre lang seinen Gang, als sie plötzlich wieder erkrankte. Der Doktor kam sogleich, aber seine ganze Kunst war vergebens. Als Mrs. Gray überzeugt war, daß sie nicht wieder genesen würde, ließ sie Mc. Intosh rufen und angesichts des Todes vertraute sie ihre kleine Tochter Ina der gemeinsamen Sorge nnd Obhut von Dr. Parker und Mr. Mc. Intosh an. Man rief einen Notar, die Vormundschaftspapiere wurden legal abgefaßt und ihre schwache Hand unterzeichnete zitternd ihren Namen; dann stellte sie sich in Gegenwart des Advokaten zwischen die beiden Freunde und gab jedem eine Hand und ließ sie versprechen, dem Kinde in Zukunft Vater zu sein. Nach dem Begräbnis nahmen die beiden Vormünder das Kind mit nach ihrem eleganten Hotel „The Newcomb“. Sobald sich ihr Kummer um den Verlust der Mutter etwas gelegt hatte, wurde Ina in eine Privatschule geschickt und auf ihre Erziehung die größte Sorgfalt verwendet.

Nachdem sie ein Jahr die Schule besucht hatte, versicherte ihr Lehrer jedoch Mr. Mc. Intosh, daß Schönheit die einzige Eigenschaft sei, die seine Nichte besäße.

Sie konnte spielen und umhertummeln mit den Besten, aber lernen konnte sie nicht. Was sie an einem Tage lernte, war am anderen schon wieder verflogen. Es schien wirklich, als könnte man sie nicht erziehen.

Mc. Intosh war außer sich darüber, und fragte Dr. Parker um Rat. Mc. Intosh, wirklich ein guter, väterlich gesinnter Mensch, er-

freute sich einer gewißen Wohlhabenheit, während der Doktor als viel jüngerer Mann, sich mit seinem älteren Bruder durch eine umfangreiche Praxis einen guten Ruf und Reichtum erworben hatte . . Natürlich hatte er nicht die väterlichen Gefühle für das Mädchen, wie Mc. Intosh; das konnte man schließlich nicht verlangen, selbst wenn er dieselben moralischen Grundsätze gehabt hätte, die er aber nicht besaß, wie die Folge zeigen wird. Erst das Alter reift und besänftigt die menschlichen Herzen.

Die Vormünder berieten sich, prüften das Mädchen, um sich selbst zu überzeugen und schließlich sagte der Doktor:

„Ich habe eine Idee, und wenn sie sich ausführen läßt, werden wir die Schwierigkeiten auch überwinden. Ina hat sicherlich das Zeug zu einer vornehmen Dame, wenn sie nur eine gute Erziehung haben könnte. Die medizinischen Journale sind jetzt voll der neuesten Entdeckungen über den Hypnotismus. In Frankreich und Deutschland hat man ihn sogar in den Spitälern eingeführt; die hartnäckigsten Fälle von Geisteskrankheit hat man durch seine Anwendung geheilt; man hat dadurch in kurzer Zeit Trägheit und Unvermögen des Intellekts überwunden, schlafende Fähigkeit erweckt und wiederum Triebe, die zu stark entwickelt waren, unterdrückt und zum Schweigen gebracht. Auf diese Weise lassen sich die meisten lasterhaften Gewohnheiten heilen; man hat es bei zurückgebliebenen Kindern in den öffentlichen Schulen mit hervorragendem Erfolg versucht. Weshalb sollen wir es nicht auch an Ina probieren? Ich gehe nächste Woche nach Chicago und werde Professor Ingleman aufsuchen, der dort Vorträge über diesen Gegenstand hält. Wenn es Dir recht ist, werde ich Ina mitnehmen und hypnotisieren lassen. Was meinst Du dazu?“

„Wenn Du ganz sicher bist, daß es dem Mädchen nichts schaden kann, habe ich nichts dagegen,“ erwiderte Mc. Intosh. „Wir haben uns verpflichtet für sie zu sorgen, als wäre sie unser eigenes Kind. Du verstehst das besser als ich, so überlasse ich sie Dir vollständig.“

Professor Ingleman nannte Ina ein „prächtiges Sujet“: „einige Striche nur, und sie wird so plastisch sein, wie aus Ton geformt.“

Zwei Wochen lang blieben sie in Chicago, und jeden Abend wurde Ina in hypnotischen Schlaf versetzt, jedoch jedesmal nur wenige Minuten. — Inzwischen nahm Dr. Parker Unterricht im modus operandi. Er war ein lernbegieriger Schüler, und noch ehe er den Professor verließ, war er ein Meister in der Kunst geworden. Beim Abschied warnte ihn der Professor:

„Seien Sie vorsichtig mit Ihrem Mündel! Hypnotisieren Sie sie nicht mehr als zwei Mal wöchentlich, und wecken Sie sie jedes Mal wenn Sie nicht wollen, daß sie sich in Sie verliebt das wird vollkommen hinreichen, um etwas von Ihren geistigen; Fähigkeiten auf

sie zu übertragen, und in kurzer Zeit wird sie eine glänzende Schülerin sein. Seien Sie aber vorsichtig und gehen Sie nicht zu weit. Nach zwei oder drei Monaten brechen Sie die Behandlung ab.“

Nach seiner Heimkehr besorgte der Doktor die Anweisungen Prof. Ingleman's mit einer Ausnahme: Er unterließ Ina durch Gegenstriche zu wecken, nachdem er sie vorher in Schlaf versetzt hatte, und überließ es ihr spontan aufzuwachen; das verlängerte den Schlaf gewöhnlich um mehrere Stunden. Der Doktor beabsichtigte gewiß nicht seinem Mündel zu schaden, aber er wollte die Wissenschaft prüfen und sehen, wie weit er mit seiner Macht gehen könne. Er wollte ihren Willen nicht verdrängen, aber ihr vollständiges Vertrauen erlangen. Darin hatte er einen bewundernswerten Erfolg, ebenso mit der Entwicklung aller ihrer Geistesfähigkeiten. Mehr noch: er flößte ihr soviel von seinem eigenen Geiste ein, daß sie bald ihre kindischen Manieren verlor, gedankenvoll, lernbegierig wurde und vor der Zeit gereifter. Zum Erstaunen aller, die sie kannten, überflügelte sie alle Schulklassen.

So verging ein Jahr und nahm den wertvolleren ihrer Vormünder mit hinweg: Mc. Intosh starb. Des Doktors Beruf nahm seine ganze Zeit in Anspruch, und daher hielt er es für das Beste Ina in einem Mädchenseminar unterzubringen. So wurde sie nach Louisville, Ky. gebracht. Das vergangene Jahr war ein bedeutungsvolles für den Doktor sowohl wie für sein Mündel gewesen. Er hatte das Hypnotisieren an ihr geübt, bis er ein Meister dieser Wissenschaft war, und hatte sie so vollständig seinem Willen untergeordnet, daß er sie zu jeder Zeit einschlafen lassen konnte, ganz gleich, ob sie in seiner Nähe oder entfernt von ihm war. Während sie schlief, konnte er ihr befehlen eine Handlung zu irgend einer späteren Zeit auszuführen, und obwohl sie keine Rückerinnerung daran hatte, gehorchte sie doch im wachen Zustande zu der vorherbestimmten Zeit seinen Weisungen, ohne in ihrem normalen Zustande das Leiseste darüber zu wissen, weshalb sie dies und jenes tat.

Der Geist ist das Aroma, die verfeinerte Essenz, sozusagen die Verdunstung des Stoffes. Der Geist einer Rose ist ihr Aroma. Vom Alkohol oder Ammoniak ist es jene subtile Substanz, die beim Oeffnen des Gefäßes entflieht, die betäubt und einen Teufel oder einen Narren aus jedem macht, der sie trinkt. Wir sind, um es geradeheraus zu sagen, nur Flaschen für den Geist, die durch seine betäubenden Eigenschaften belebt werden. Das große Laboratorium, in dem der Geist erzeugt wird, oder durch das er aus der ewigen geistigen Umgebung Form annimmt ist die sexuelle Natur. Aus ihr steigt er in der Erregung auf und entflieht durch die Augen, oder beim Sprechen, in Gebärden und Handlungen. Der Geist ist individuell, das heißt, er ist einem anderen Geiste so unähnlich wie ein Mensch

dem anderen. Er enthält in seinen zusammengesetzten Elementen seinen Charakter, seine Gedanken, Gefühle, Wünsche und Beweggründe. Er verändert sich mit seinen Worten, Impulsen und Leidenschaften. Man kann innerlich ein feines Gift destillieren durch Gedanken und Begierden, die von der Person ausströmen, sowohl bewußt wie unbewußt, wenn die Erregung oder Leidenschaft emporlodert. Und wenn dieses Gift in einen empfänglichen oder schwächeren Geist eintritt, wird es jenen Anderen verderben und verführen, Krankheit, Verbrechen, ja selbst Tod verursachen; zum Verderben der Welt wird zu viel solches Gift destilliert!

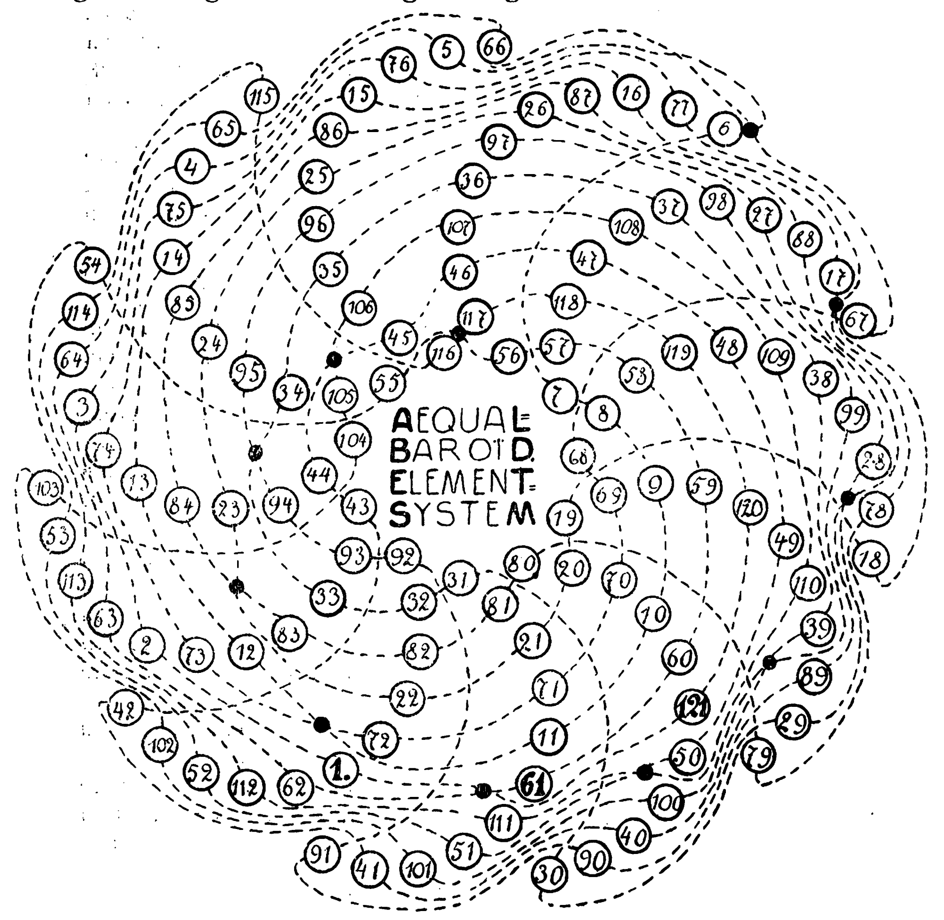
Dr. Parker war körperlich ein gesunder Mensch; deshalb hatte er auch als Arzt mehr Erfolg durch die Kraft seines gesunden Geistes, den er zu gebrauchen gelernt hatte, als durch die Verordnung von Medizinen. Seine Gegenwart allein schon war ein Beruhigungsmittel, seine Unterhaltung angenehm, seine Manieren anziehend, sein Lächeln gewinnend und seine Berührung elektrisierend. Er war ein Materialist, Agnostiker und glaubte an nichts, als an sich selbst. Trotz alledem war er bei kirchlich gesinnten Leuten beliebt, besonders bei Damen. Als Politiker hatte er seltene Fähigkeiten und bei jedem demokratischen Wahlausschuß, wo politische Machinationen aller Art nötig waren, da war auch Dr. Parker anzutreffen.

Bei allem jedoch war er ein Mann von niedrigen Grundsätzen in Bezug auf Frauen. Er war ein Wüstling, ein unzuverläßiger, ausschweifender Mensch, aber er gewann stets die Zuneigung seiner Opfer und rühmte sich damit, daß nur wenige Frauen ihm widerstehen konnten. Diese Verliebtheit zeigte sich in seinem Stiernacken, seinen matten und dennoch durchdringenden Augen, seinem vorstehenden Kinn, dem Gewicht seines Körpers, den fleischigen vollen Handtellern und zugespitzten Fingern; seiner hohen Brust und vorstehendem Leib und seiner weichen musikalischen Stimme.

Doch laßt uns Dr. Parker gerecht werden. Er war ein Gentleman und von Herzen nicht schlecht. Wie die meisten Männer seines Standes betrachtete er die Frauen als dem Manne untergeordnete Wesen, die nur zum Nutzen und Vergnügen des Mannes geschaffen und in die Welt gesetzt wurden, wie man ihm als Knaben alle tierischen Geschöpfe ebenso darstellte, und wofür sie noch heute von allen eifrigen Bibellesern gehalten werden. —

(Fortsetzung folgt.)

Magischer Ring der ins Gleichgewicht gebrachten Zahlreihe von 1—121



Tafel zum Artikel „Alkayest“ von S. von Werth.



Alle Artikel der N. M. R. ohne Verfassername stammen aus der Feder des Herausgebers

Wir geben dem ersten Hefte des zwanzigsten Bandes, vielen Wünschen aus unserem Leserkreise und der Wald-Loge nachgebend das Bild des Herausgebers der NMR. bei.

Beilagen. — Die Gesundheitszentrale macht unter Leitung des bekannten Vorkämpfers für den Vegetarismus, Herrn Karl Mann, mit ihrer Abgabe des „Zehnten" den interessanten Versuch für Reformbestrebungen größere Mittel flüssig zu machen, ohne auf Sammlungen, Petitionen usw. angewiesen zu sein. Wir bitten diesen Bemühungen die nötige Beachtung zu schenken, und sie nach Kräften zu unterstützen. Die Trefflichkeit der Waren der Gesundheitszentrale und ihre Unentbehrlichkeit für den rationell-vegetarisch Lebenden steht ausser allem Zweifel und das gut eingeführte Unternehmen bedarf kaum noch einer Empfehlung.

Das Antiquariat Krueger & Comp. legt diesem Hefte einen reichhaltigen Katalog Nr. 82 Okkultismus bei, in dem bücherliebende Okkultisten viele gute Werke zu mässigen Preisen finden werden.

H. Barsdorf steuert für dieses Heft den umfangreichen Prospekt über seine großangelegte Sammlung „Geheime Wissenschaften" bei, die wir in der Abteilung Rundschau näher beschreiben, und auf deren wichtige Werke wir noch ausführlich zurückkommen.

Ein weiterer Prospekt unterrichtet über die für unsre Bewegung bereits unentbehrlich gewordenen Werke von Flammarion, Hyslop, Lombroso und Maxwell, die der Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart in trefflichen Uebersetzungen und schöner Ausstattung publizierte.

Der Orden des Sterns im Osten, über den wir unsere Leser im 5. Hefte des 19. Bandes der N. M. R. unterrichteten, legt das erste Heft seiner deutschen Ordenszeitschrift „Lichtbringer" bei. So können sich unsere Leser ein Bild über diese Bestrebungen aus dem Lager des Ordens selbst machen.

Die Krisis in der Theosophischen Gesellschaft. — Die NMR. hat sich von den Streitigkeiten in den verschiedenen theosophischen Lagern immer fern gehalten, da diese Dinge nur in ganz beschränktem Maße zur Sache gehören. Auch heute will ich so unparteiisch als möglich über die neueste Krisis in der Theosophischen Gesellschaft berichten. Daß sich in diesen Vorgängen nur das auslebt, was wir vor zehn Jahren voraussagten, kommt heute kaum mehr in Betracht, da der Streich, zu dessen Werkzeug sich Dr. Steiner hergegeben hat, zunächst ja ziemlich gelungen zu sein scheint.

Schon bei den ersten Vorträgen Steiners gewannen scharfblickende Beobachter den Eindruck, daß Steiner die Theosophische Gesellschaft nur als Sprungbrett benutzte, um nach Sicherung seiner Position die Theosophie zu Gunsten eigner Angelegenheiten beiseite zu schieben. Genau so ist es heute gekommen.

Nichtige Vorgänge wie eine Affaire Vollrath, absichtliche Mißverständnisse und Wortklaubereien haben die jahrelangen Spannungen endlich zum Explodieren gebracht. Steiner fühlt sich, wie oft verkündet wurde, in seiner, „positiven" Arbeit durch die Leiter der Allgemeinen Theosophischen Gesellschaft (Adyar), wie durch die Mitglieder des Ordens des Sterns im Osten „stark" behindert und konstruierte die Anschauungen dahin, daß Mrs. Besant „unfähig" sei den Präsidentschaftsposten weiter zu verwalten, da sie es angeblich mit der „Unwahrheit" hielte. Er ließ durch seinen Gesellschaftsvorstand bei der Generalversammlung in Adyar (Weihnachten

1912) den Antrag stellen: Frau Besant sei ihres Amtes zu entheben. Ob sich die deutsche Sektion gedacht hat, daß diesem Antrag stattgegeben würde, ob an Stelle von Frau Besant Herr Steiner eingesetzt werden sollte, ist aus den Veröffentlichungen nicht zu ersehen. Die Anhängerschaft Steiner's hat sich jedenfalls bemüht für Herrn Steiner als den „kommenden Weltlehrer“ und „Offenbarer der einzig wahren Theosophie“ auf das nachdrücklichste bei Frau Besant einzutreten und dabei eine Reihe von Dokumenten geschaffen, die in der Geschichte der Theosophischen Gesellschaft unvergeßlich bleiben werden! Der Generalrat der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) hat, wie vorauszusehen war, den Antrag der deutschen Sektion abgelehnt und Frau Besant beauftragt der Deutschen Sektion den Freibrief zu entziehen. Mit dieser Entziehung, die Ende März als vollzogen zu betrachten ist, hat die Steiner-Gesellschaft aufgehört dem Verbande der Theosophischen Gesellschaften, die sich an die ursprüngliche Gesellschaft mit dem Hauptquartier in Adyar anschließen, anzugehören. Das bedeutet, daß zirka 3000 Anhänger der Theosophie, die vorläufig noch Herrn Rudolf Steiner für den Träger der theosophischen Botschaft halten, aus der Gesellschaft ausgeschieden sind, und eine ausgesprochen gegnerische Gesellschaft unter dem Namen „Anthroposophische Gesellschaft“ gebildet haben; nur ein kleiner Rest bleibt der unabhängigen theosophischen Sache, wie sie durch Frau Blavatsky gelehrt wurde, in Deutschland treu und wird sich wohl zu einer neuen Sektion zusammenschließen.

Was hat nun Steiner mit diesen Ereignissen, die er ja provozierte, gewollt? Was hat er erreicht? Ueber sein Wollen zu urteilen hieße den Rahmen einer unparteiischen Berichterstattung überschreiten. Erreicht hat er, daß in den Augen seiner Anhänger das Bild der theosophischen Arbeit und Gesellschaft und der Hauptführer der Bewegung gänzlich verzerrt dasteht; daß seine Anhänger von der „unwahrhaften“ Frau Besant verächtlich abrücken; erreicht hat er, daß die paar Leute, die sich eine innere Unabhängigkeit und Wahrhaftigkeit und den Mut des Widersprechens bewahrt hatten, aus den Reihen der neuen Anthroposophischen Gesellschaft ausgeschieden sind; erreicht hat er ein Podium, von dem aus er widerspruchslos verkünden kann, was ihm gut dünkt. Erreicht hat er aber auch, daß die Oeffentlichkeit jetzt über sein Wollen und den Zusammenhang mit den jesuitischen Umtrieben schneller aufgeklärt ist, als es irgend welche Schriften je vermocht hätten. Die Verdrehung der Theosophie zum christlichen Dogma, die Verwirrung der Lehren der „Weißen Loge“, die Verunglimpfung der Anhänger der reinen Theosophie, all das ist Jesuitenwunsch, Jesuitenarbeit, Jesuitenziel. Denn in der Theosophie liegt einmal der größte Antagonismus gegen das Sklaventum der Ordensmoral, liegt die größte Sprengkraft für die unerschöpflichen Spannkräfte der Individualität, liegt die Wurzel zur Freiheit der Wissenschaft, der Freiheit vom Dogma und Kirchentum, in der Theosophie liegt die geistige Zukunft der Menschheit. Dringt diese Lehre durch, dann hat es mit dem Jesuitentum jeder Art, sei es in Ordensform, sei es im Charakter der Menschen ein Ende. Das wissen die Gegner der Theosophie ganz genau, und deshalb bohrt man von allen Seiten, um dem jungen Baum das Wasser abzuziehen. Welche Erfolge damit erzielt werden, wer kann es heute voraussagen? Im Augenblick triumphiert die schwarze Partei wohl, da ihr „Werkzeug“, nicht „Zögling“, wie es von manchen Seiten angeblich irrtümlich hieß, so trefflich gearbeitet hat. Konnte der Zusammenbruch wohl glänzender inszeniert werden? Konnte man geschickter operieren als Steiner? Und hat er sich nicht gar noch das Mäntelchen des Märtyrers dabei umgehängt?

Von diesem Gesichtspunkt aus wird Steiners Handlungsweise wohl verständlich, von diesem Gesichtspunkt aus ist man auch in der Lage

seine Handlungsweise zu würdigen und zu schätzen. Wie aber vom Standpunkt des Okkultisten, des Esoterikers, des Theosophen? —

Die Stellung der Theosophie ist nach dieser reinlichen Scheidung im Grunde besser als in den verflossenen Jahren. Erstens ist es ein Beweis von der Größe und Ehrlichkeit des Wollens, sowohl der Präsidentin Frau Besant, wie der Adyar-Gesellschaft, daß sie lieber 3000 Mitglieder verlieren, als die Freiheit der Mitglieder und die Konstitution der Gesellschaft antasten lassen. Es wird dies im großen Publikum eine mächtig werbende Kraft für die neuzugründende Sektion abgeben. Auch kann diese gar keine klarere Arbeit vor sich haben, als im gegenwärtigen Augenblicke, da die Lehren und die Satzungen so hilflos verdreht worden sind, daß nur ein Anfang „von ganz vorne“ heraushelfen kann. Und daß der Anhängerkreis zunächst ein kleiner ist, ist umso vorteilhafter, da sich in dieser schwierigen Lage die Freunde wahrer Theosophie viel enger zusammenschließen werden, und jeder bereitwilliger sein Bestes für die Sache leisten wird, als in behaglichen Zeiten. Auf die Zahl kommt es ja im Okkulten nicht an, nur auf die Qualität, und diese wird sicher bei denen, die den Mut gehabt haben in den letzten Monaten gegen den Strom zu schwimmen, eine gute sein. Dazu kommt noch, daß das sachliche Recht auf der Seite der Adyar-Gesellschaft und Frau Besant ist, wie aus den englischen Originalen der Dokumente hervorgeht. Also ist die Wahrheit und das Recht auch noch bei dem kleinen Häuflein. Wenn die neue Sektion jetzt längere Zeit recht in der Stille arbeiten würde, wie wohltuend müßte das nach den Erlebnissen der letzten Jahre wirken! Und wird nicht in dieser stillen Arbeit eine viel größere Kraft aufgesammelt werden, denn in zahllosen Reden, die nur Worte geben können, und der Taten doch so gänzlich ermangeln? Wenn die neue Sektion sich den Wahrspruch zu eigen machte: „Wenn du zur Wahrheit gelangen willst so sei bescheiden, sei noch mehr bescheiden, wenn du sie erlangt hast!, gebe es dann noch Freunde der Theosophie, die sich weigern möchten mit ihr zusammenzuarbeiten? Wie auch in Zukunft die Verhältnisse sich gestalten werden, eins ist sicher, die wenigen Getreuen haben die bessere Situation. An ihnen ist es, wiederum einen Schritt vorwärts zur Verwirklichung der hohen Ideale zu tun, die die innere Kraft der Theosophischen Gesellschaft allezeit gewesen sind.

Wir werden auf Einzelheiten der Vorgänge näher eingehen können, wenn die von beiden Seiten in Aussicht genommenen Veröffentlichungen gedruckt vorliegen.

Steiners Horoskop. — In der englischen Astrologischen Monatsschrift „Modern Astrology,“ die von Alan Leo herausgegeben wird, finden wir nachstehende Notiz, die als Ergänzung der jüngsten Ereignisse in der Theosophischen Gesellschaft unsere Leser gewiß sehr interessieren dürfte. Man ersieht daraus vor allen Dingen, daß die Opposition gegen Herrn Dr. Steiner, die immer weiter unter denen um sich greift, die sich einen kühlen Kopf und ein klares Urteil bewahrt haben, keine „Modesache“ ist, wie die Anhänger Dr. Steiners gern glauben machen wollen, sondern einen tieferen Grund hat. Damit wollen wir natürlich nicht behaupten, daß Steiner das Opfer astrologischer Einflüsse sei.

Oranienburg, am 11. Februar 1913.

Mein Herr!

Die jüngsten Ereignisse in der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft haben meine Aufmerksamkeit auf das Horoskop Dr. Rudolf Steiner's, des bisherigen Generalsekretärs derselben, gelenkt; und beim Verfolgen seiner Direktionen war ich nicht erstaunt ihn eine Zeit lang unter sehr schlimmen Einflüssen zu finden.

Wenn Ihre Leser das Horoskop Dr. Steiner's im Handbuch „1001 Nativitäten“ (No. 753) betrachten, werden Sie die Sonne in den Fischen im vierten Hause in Opposition zu Saturn im zehnten finden, beide in Quadratur zu Uranus im achten. Die Bedeutung dieser Opposition, die sich in dem rechten Winkel ausspricht, ist nun klar genug, und man braucht nicht viel Worte darüber zu verlieren, daß sie die weltliche Stellung für eine Zeit des Lebens in sehr feindlicher Weise berührt. Es scheint nun, daß die Direktionen jetzt diesen Teil des Horoskops im gegenwärtigen Leben zur Entfaltung bringen.

Wie Sie und einige Ihrer Leser wissen werden, gab es vor einigen Jahren Reibungen in der deutschen Theosophischen Gesellschaft, wegen Verschiedenheiten zwischen der allgemeinen Lehre der Gesellschaft, wie sie von deren Präsidentin, Mrs. Annie Besant vertreten wird, und der besonderen Lehre Dr. Steiner's (letzterer tendierte zu einem ausschließlich Christlich-Rosenkreuzerischen Standpunkt im Gegensatz zu anderen religiösen Glaubensbekenntnissen), in welchem die Anhänger des Letzteren eine sehr bezeichnende Intoleranz gegen jene bewiesen haben, die nicht an Steiners Lehre glaubten. Diese Differenzen wurden schließlich akut, als das Executiv-Komite der deutschen Theosophischen Gesellschaft unter dem Einfluß Dr. Steiners einen Antrag annahm: alle Mitglieder, welche zugleich Mitglieder des Ordens des Sterns im Osten waren, aufzufordern ihre Mitgliedschaft in der Theosophischen Gesellschaft aufzugeben, andernfalls würden sie aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Da das ein offenkundiger Bruch der Konstitution der Theosophischen Gesellschaft war, ermächtigte der General-Rat derselben die Präsidentin, Mrs. Besant, den Charter (Freibrief) der deutschen Sektion unter Dr. Steiner's Leitung, aufzuheben, worauf Dr. Steiner sein Sekretariat niederlegte.

Wenn wir nun Dr. Steiner's Direktionen betrachten, finden wir folgende Einflüsse wirksam:

1912 (etwa um die Zeit in welcher die oben erwähnten Differenzen akut wurden):
Mars in Quadratur zur Sonne Radix. Mars in Conjunktion zu Uranus Parallel.

1912 Venus 45⁰ Sonne Radix, Venus 45⁰ Uranus Parallel, Merkur 135⁰ Jupiter Radix.

von 1914 ab weiter für mehrere Jahre: Venus 45⁰ Mars Parallel.

Mars, sein herrschender Planet in Quadratur zur Sonne Radix bedeutet Streit und Unannehmlichkeiten mit denen, die über ihm stehen, ihm Autorität sind, während Merkur in 135⁰ zu Jupiter Mißgriffe und Irrtümer im Urteil anzeigt.

Der Gipfelpunkt wird in diesem Jahre durch folgende Aspekte des Mondes erreicht:

Januar: Conjunktion 5⁰ Parallel
April: Conjunktion 5⁰ Radix
Mai: Trigonus Mars Radix
Juni: Quadratur Uranus Radix
Juli: Quadratur Uranus Parallel. Opposition Sonne Radix.

Diesen entspricht die Direktion für Januar vollkommen mit der erzwungenen Niederlegung des Generalsekretariats, aber es erwarten ihn noch weitere Unannehmlichkeiten während dieses Jahres. Der Ihre . . W. B.

Alkayest. — Im Anschluß an unseren Artikel über den Alkayest in dieser Nummer machen wir Freunde der Metachemie auf einen weiteren Beitrag zur Frage der Atomgruppierung aufmerksam. In der Zeitschrift für physikalische Chemie, herausgegeb. v. W. Ostwald. Band 81 Heft 6 schreibt M. Sebaldt über Volumen und Valenz und ordnet die Elemente in einen

Polarkoordinatenring, „derart, daß auf den Abszissen der Peripherie rechts und links die Elemente gerader bzwgl. ungerader Valenz mit ihren Atomgewichten von 1—240 aufgereiht werden, wobei als Radialkoordinaten die von Baur berechneten Logarithmen der Atomvolumina aufgetragen sind."

Diese besonders für didaktische Zwecke geeignete Darstellung der chemischen Energetik erfüllt alle Anfordungen, die Rudorf an ein vollkommenes System der chemischen Elemente stellt. Man ergänze unseren Artikel durch die Lektüre des obigen.

Dr. Alfred Binet, der verdienstvolle Direktor des Psychologischen und Physiologischen Laboratoriums an der Ecole des Hautes Etudes zu Paris ist im Alter von 54 Jahren verstorben.

Professor Carrel, dem französischen Nobelpreisträger ist es gelungen mit einer besonders gearteten Flüssigkeit einzelne Gewebstücke außerhalb des menschlichen Körpers längere Zeit lebendig zu erhalten und zum Wachsen zu bringen. Jetzt hört man, daß er seine Untersuchungen erweitert hat und ganze Organsysteme wie Herz, Lunge, Leber, Magen und Teile des Dünndarms, der Bauchspeicheldrüse, Niere und Milz längere Zeit außerhalb des Körpers abgetrennt von den lebenden Funktionen des Organismus tätig erhalten konnte. Die Organe wurden in einem Brutofen von 78 Grad C. in der erwähnten Flüssigkeit aufbewahrt, die Lungen künstlich ventiliert. Dabei beobachtete man, daß das Herz pulsierte, das Blut kreiste!(?); der Darm entleerte sich durch reguläre Peristaltik, Galle und Dünndarmsaft wurden abgesondert. Bei einem Experiment operierte man einem Tiere den vollen Magen heraus, dieser verrichtete seine Verdauungstätigkeit ungestört weiter. Der Tod der Organe trat erst 13 Stunden nach der Abtrennung vom Tiere ein. Die Versuche sind von weittragendster Bedeutung für das Studium der Gewebswucherungen und der physiologischen Funktionen überhaupt.

Am 12. Januar feierte der greise Eugen Dühring in aller Stille seinen 80. Geburtstag. Nur spärlich gedachten die Tageszeitungen dieses bedeutenden Mannes, der, wenn auch ein rücksichtsloser Gegner aller Metaphysik, doch eben seines Wahrheitsmutes wegen und seiner Ueberzeugungstreue, wie auch seiner Gewissenhaftigkeit in allen seinen Arbeiten, unsere höchste Sympathie verdient. Als Gegner unserer Anschauungen wurde er früher in der Rundschau bereits charakterisiert.

In der Sitzung der philosophischen Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften legte Prof. Adolf Harnack eine Abhandlung vor, in der er zeigte, daß auf Grund von drei sich gegenseitig stützenden Zeugnissen die Bekehrung des Apostels Paulus aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Herbst des Jahres 31 datiert werden kann oder, wenn Jesus im Jahre 29 gekreuzigt worden ist, auf den Herbst des Jahres 30. Die drei Zeugnisse sind ein Brief des Kaisers Claudius an Delphi, ferner die Angabe des Orosius, daß das Judenedikt des Claudius im Jahre 49 erlassen worden sei und endlich die dreifach bezeugte Nachricht, daß Jesus nach seinem Tode noch 18 Monate sich habe sehen lassen und mit seinen Jüngern verkehrt habe. Diese 18 Monate müssen die Zeit bis zur Christusvision des Paulus bezeichnen. (Dresdner Anzeiger.)

Der Verlag der philosophischen Schriften von Eduard v. Hartmann ist an Alfred Kröner in Leipzig übergegangen. In diesem Verlag sind gegenwärtig auch sämtliche Schriften von Friedrich Nietzsche vereinigt.



Die hier besprochenen Werke sind zu beziehen durch Paul Zillmann, Berlin-Lichterfelde. Die Besprechungen stammen vom Herausgeber, soweit nicht anders angegeben.

Wenn das deutsche Volk einen Kulturpreis zu vergeben hätte, ich glaube man müßte ihn Herrn Eugen Diederichs in Jena zuerkennen, der durch seine verlegerische Tätigkeit dem deutschen Volke Literatur in einer Form bietet, wie sie bisher noch kein buchhändlerisches Unternehmen irgendeines Landes geboten hat. Ich will heute nur auf einige der monumentalen Unternehmungen dieses Verlages zu sprechen kommen, die gerade unsere theosophischen Bestrebungen auf das Engste berühren. Es sind das die drei großen Ausgaben „Religiöse Stimmen der Völker", „Die Religion und Philosophie Chinas" und „Thule" altnordische Dichtungen und Prosa. Auf einzelne Bände komme ich in besonderer Arbeit zurück.

Die theosophische Bewegung der letzten Jahrzehnte hat die religiösen Probleme fast in allen Kreisen mit einer Lebhaftigkeit zur Sprache gebracht, daß man glauben möchte, es müßte sich aus diesem Gährungszustande ein neuer Wein keltern lassen. In ganz richtigem Gefühle, daß uns nicht damit gedient ist, daß dieser oder jener hervorragende Geist uns seine Meinung über eine religiöse Idee oder über religiöse Gebräuche mitteilt, sondern daß ein Nutzen erst geschaffen wird, wenn wir imstande sind, uns den Sinn der religiösen Urkunden aus den Quellen zu vergegenwärtigen, hat es Diederichs[1]) unternommen, diese Quellen in guten deutschen Uebertragungen dem Publikum zugänglich zu machen. Das ist umso erfreulicher, als für viele dieser Schriftwerke gute Uebersetzungen nur schwer oder garnicht zugänglich sind, viele auch durch ungeschickte wenn auch gutgewollte Uebersetzungen entstellt und die meisten nur zu schwer erschwinglichen Preisen im Buchhandel käuflich sind.

Die Diederichssche Ausgabe der „Religiösen Stimmen der Völker" soll zunächst in großen Zügen umfassen: die Religion des alten Indien, die Religion des alten Babylon, die Religion des alten Aegypten, die Religion der alten Griechen, die Religion des alten Islam; im ganzen 10 Bände zum Durchschnittspreis von Mk. 3,— (Mk. 4,— geb.). Das liegt in der Erreichungsmöglichkeit fast eines jeden von uns, und wir können dann ungehindert durch philologisches Beiwerk in zuverlässiger Weise eindringen in das religiöse Empfinden des Altertums und an den wunderbaren Schriften jener Zeiten zu eigner innerer Religiosität erstarken. Der erste Band der Sammlung liegt vor uns.*) Mit Geschick und Glück ist als erste Veröffentlichung das kostbarste aller dieser Religionsprodukte gewählt: die Bhagavad Gîta, das hohe Lied von der Gottheit. Wenn auch Wilhelm v. Humboldt am 30. 9. 1825 in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin der Bhagavad Gîta eine der vortrefflichsten Darstellungen, die wir überhaupt besitzen, gewidmet hat und sie das schönste, ja vielleicht mit Recht das wahrhaft philosophische Gedicht, das alle Literaturen aufzuweisen haben, genannt hat, so hat sich doch die Bhagavad Gîta in Europa lange nicht zu der Anerkennung durchringen können, die sie verdiente, bis die Theosophische Gesellschaft seit 1875 in nachdrücklichster Weise für die Verbreitung dieses Gedichtes eingetreten ist.

---

*) Bhagavad-Gîta; des Erhabenen Sang. Uebertragen und eingeleitet von Leopold von Schröder (Religiöse Stimmen der Völker, hrsg. v. Walter Otto; Die Religion des Alten Indien Band 2. Jena (Eugen Diederichs) (2,— geb. 3,—).

In den Theosophischen Gesellschaften sind eine große Reihe von Uebersetzungen der Bhagavad Gîta in Umlauf gesetzt worden; allerdings ist gegen diese einzuwenden, daß sie keine philologisch-kritischen gewesen sind, sondern daß sie das Bedürfnis hatten den philosophischen und theosophischen Sinn dieses prachtvollen Werkes den Lesern zu vermitteln, was ja eigentlich wohl Sinn und Zweck des ganzen Werkes sein dürfte. Erst nachdem die Beschäftigung mit der Bhagavad Gîta in Deutschland im Laienpublikum eine intensive geworden ist, nachdem 2—3 Auflagen der Hartmann'schen Bhagavad Gîta vergriffen waren, entschlossen sich die deutschen Orientalisten textkritische Uebersetzungen zu publizieren. Wir haben im Lauf der Jahre auf alle diese Arbeiten hingewiesen, ohne daß wir imstande gewesen wären, einer oder der anderen dieser Uebersetzungen den Vorzug zu geben. Ich glaube es ist wohl Sache des individuellen Geschmackes, ob wir zu dieser oder jener Uebertragung greifen. Für Theosophen empfehle ich immer noch die Hartmann'sche Uebertragung, die ja nach einem englischen Text angefertigt eine freie, durchaus den Bedürfnissen theosophischer Studien angepaßte ist, als die angenehmste, da sie auch in der Art, wie sie die Texte überträgt, vielleicht den verständlichsten Ton getroffen haben dürfte. Diesen Uebertragungen können wir nun heute zwei Uebersetzungen unserer bedeutendsten Orientalisten gegenüberstellen, die natürlich, was die Richtigkeit der einzelnen Wortfolgen betrifft, alle anderen Uebertragungen von Nichtsanskritisten in den Schatten stellen dürften. Es sind das die Uebersetzungen von Leopold v. Schröder, aus den eben erwähnten „Religiösen Stimmen der Völker" und die bereits früher in den Philosophischen Texten aus dem Mahabharatam veröffentlichte, jetzt als Separatabdruck herausgegebene Uebertragung von Professor Deussen in Kiel. Ich habe mich mit diesen Uebertragungen lange und eingehend beschäftigt und die verschiedenen kritischen Standpunkte hin und her erwogen, ohne zu einem anderen Ergebnis zu kommen, als dem, daß die Bhagavad Gîta für uns nur einen Sinn haben kann, wenn wir sie als ein einheitliches Kunstwerk allen verhältnismäßig bedeutungslosen inneren Widersprüchen zum Trotz, betrachten; und daß erst dann das Gedicht in seiner Größe sich auswächst. Richard Garbe hat 1905 den Versuch gemacht die verschiedenen Philosophieströmungen, die er glaubte in der Bhagavad Gîta feststellen zu können, durch größeren und kleineren Druck zu kennzeichnen und auf diese Weise zwei ineinandergeschobene Bhagavad Gîtas zu konstruieren. Allerdings hat eine solche Arbeit in vielen Punkten ihre scheinbare Berechtigung und etwas Verführerisches, aber sowohl die Dichtung als solche verliert dadurch, wie andererseits der Sinn des Werkes doch beeinträchtigt wird, ohne daß man durch eine derartige Einteilung etwas förderte. Deussen*) sieht in der philosophischen Lehre der Bh. G. eine Uebergangsphilosophie, wahrt der Dichtung die Einheitlichkeit und gibt den Thesen damit eine gewisse Gleichwertigkeit. Für meine Anschauung trifft der Begriff „Uebergangsphilosophie" die Sache noch nicht. Die Philosophie der Bhagavad Gîta ist eine Aufforderung zu einer Lebenspraxis. Entweder man nimmt diese Lebenspraxis an, oder man nimmt sie nicht an, sie ist aber als solche, und dies trifft hier in besonderem Maße zu, etwas in sich so Vollendetes und Reifes, daß wir ihr nur den Wert nehmen, wenn wir sie nicht als Schöpfung für sich betrachten. Synthesen sind Endprodukte von Entwicklungsreihen, aber noch nicht die Uebergänge zu einem neuen Beginn. Die Philosophie der Bh. G. setzt sich ja ganz deutlich aus dem Zusammenströmen der beiden Ideengänge des Samkhya und des Yoga zu-

*) Der Gesang des Heiligen; Eine philosophische Episode des Mahabharatam. A. d. Sanskrit übersetzt von Prof. Paul Deussen, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1911. (3,— geb. 4,—)

sammen. Nun kann aber der Yoga nur darin bestehen, daß er betätigt wird, nicht, daß man über ihn philosophiert. Deshalb glaube ich nicht, daß aus dem Yoga irgend etwas anderes sich herausentwickelt, was wir als einen echten Abkömmling betrachten dürften, sondern wir erleben in den späteren philosophischen Systemen nur Entartungen dieser einen grundlegenden Lebenspraxis. Diese ist aber in so unübertrefflicher Weise in der Bhagavad Gîta dargestellt, daß, sie, mögen wir nun diese oder jene philologische und textlerische Anschauung für die Richtige halten, in all den Fassungen, wie sie uns die Uebertrager der Bhagavad Gîta geboten haben, uns kostbar ist. Nur schillert sie in jeder Ausgabe in irgendeiner neuen, wertvollen, farbenreichen Fassung.

Leopold v. Schröder hat es versucht das Gedicht zu übertragen in dem Versmaß des Originals und es in jeder Beziehung als Gedicht gefaßt. Dadurch wird der Text einheitlicher; auch die Lesung ist eine bequemere und geistig anregendere geworden, wenn man auch nicht verkennen kann, daß durch die geschlossene Form manche Ausdrücke trotz des guten Rhythmus nicht leicht verständlich sind, eine Schwierigkeit, der wir bei der Deussen'schen Uebersetzung in dem Maße nicht begegnen; doch ist der Deussensche Text mit außerordentlicher literarischer Feinfühligkeit geformt Da letztere die Form des Rhythmus ganz vermieden hat liest sie sich selbstverständlich nach der Schröder'schen etwas schwunglos, wird aber wohl für viele durch die etwas breitere und bequemere Diktion verständlicher sein. Beide Uebertragungen betrachte ich als eine wertvolle Bereicherung unserer theosophischen Literatur, und ich bin überzeugt, daß diese schönen Arbeiten dem Gesang des Heiligen, unserer geliebten und geschätzten Bhagavad Gita neue Freunde erwerben werden. Ich kann mir kaum ein besseres Lehrbuch der Theosophie denken, als dieses Gedicht, das in so merkwürdiger Vereinigung Philosophie und Religion in praktische Lehrsätze zusammen bindet.

Wer sich für die Arbeit von Wilhelm v. Humboldt*) über die Bhagavad Gita interessiert, findet einen guten Neudruck im 123. Bande der philosophischen Bibliothek (Felix Meiner, Leipzig), in dem wir Humboldt's ausgewählte philosophische Schriften finden. Auch heute noch ist die Humboldt'sche Arbeit für den Leser der Bhagavad Gita eine gute Erläuterung. Wir sind allerdings durch die Ausbreitung und Durcharbeitung theosophischer Ideen besser in der Lage den Gehalt dieses Gedichtes zu erforschen und für uns lebendig zu machen, als Humboldt in seiner Zeit das gekonnt hat, und mit Bedauern muß es gesagt sein, als es unsere Orientalen noch heute können, denn wer versuchen wollte die Bhagavad Gita anders als auf theosophischem Boden zu erklären, wird immer Schiffbruch leiden.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Wilhelm v. Humboldts ausgewählte philosophische Schriften. Hrsg. v. Joh. Schubert, Leipzig (F. Meiner) Philos. Bibl. Bd. 123. 1911.

Druck von Robert Schumann, Hoflieferant, Cöthen (Anhalt.)
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstrasse 47 a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Ich fühle sehr lebhaft, daß der Mensch, der das Gute will, sich ebenso tätig und rührig gegen andere verhalten müsse, als der Eigennützige, der Kleine, der Böse. Goethe.

TRAUM UND TRAUMDEUTUNG.

Von Eberhard Buchner.

Was ist der Traum? Wie erklärt es sich, daß wir träumen, und wie erklärt sich der Inhalt unserer Träume? Wir alle haben viel darüber nachgedacht, aber zu einem befriedigenden Resultat sind wir wohl nie gelangt. Es gibt eine große Reihe von Hypothesen und Systemen, die das Rätsel zu deuten versuchen. Restlos haben sie es noch nie gedeutet. Es ist übrigens seltsam, wie wenig trotzdem auf diesem Felde experimentell gearbeitet worden ist. An sich wären ja da allerhand interessante Versuche möglich. Etwa folgendermaßen: Man läßt die Versuchspersonen unter der Einwirkung der verschiedensten Luftverhältnisse träumen; man setzt sie im Schlaf den verschiedensten Düften aus oder den verschiedensten Geräuschen. Man läßt sie in diversen Lagen schlafen, berührt sie im Schlaf, läßt sie vor dem Schlafengehen verschiedene Quantitäten unterschiedlicher Getränke trinken und vieles andere mehr. Das wären Versuche, deren Ergebnisse uns über den Grad der Abhängigkeit des Traumes von körperlichen Erlebnissen aufklären würden. Man könnte weiter Experimente machen, die die psychischen Verhältnisse zu erhellen suchen: den Einfluß des Willens auf den Traum, die Frage, ob und inwieweit es möglich ist, vor dem Traum oder während des Träumens suggestiv auf den Träumenden einzuwirken, die Beziehungen des Traumes zu der Gedankentätigkeit, die ihm Tags zuvor vorangegangen ist.

All das könnte man. Aber es scheint mir, es ist nun — wenigstens vorläufig — überflüssig geworden. Vor einigen Jahren hat Sigmund Freud sein Buch über den Traum geschrieben. Sein Grundgedanke, ist so genial, so einleuchtend, daß er mich sofort lockte, die persönliche Nutzanwendung daraus zu ziehen, und der Erfolg ist verblüffend. Das Rätsel nimmt, je mehr man sich ihm auf diesem neuen Wege nähert, immer vertrautere Züge an. Es ist kein Rätsel mehr, und wenn man einigen Optimismus hat, so kann man wohl behaupten, daß wir in kurzer Zeit so weit sein werden, die psychischen Gesetze, unter denen das Traumleben steht, klar und einwandsfrei zu kontrollieren. Und zwar wird das nicht nur das Vorrecht einiger weniger Gelehrter sein, sondern wir alle werden uns zu den Wissenden zählen dürfen.

Das Geheimnis ist folgendes: Der Traum ist nicht ein spontanes Produkt seelischer oder körperlicher Vorgänge. Er findet sich in seinem Gehalt voll entwickelt, schon ehe er geträumt wird, in der

Psyche vor. Allerdings nicht immer im Bewußtsein, sondern oft nur (ich glaube Freud sagt: immer nur) im Reiche des Unbewußten. Aber wohl gemerkt: nur der Gehalt! Und dieser Gehalt des Traumes ist auf den ersten Blick hin nur sehr selten, vielleicht auch nie, klar erkennbar. Er liegt oft auf einem Felde, auf dem man ihn am allerwenigsten suchen sollte, und es bedarf einiger Uebung und einigen Scharfsinnes, um in jedem Falle mit Sicherheit der rechten Spur zu folgen. Wir werden diesen Gehalt also als latenten Gehalt bezeichnen müssen und für den Verlauf unserer ganzen Untersuchung festzuhalten haben, daß der latente Gehalt mit dem handgreiflichen Geschehnis, das der Traum entwickelt, niemals identisch ist.

Wie ist nun aber das Verhältnis zwischen diesem scheinbaren und dem wirklichen Trauminhalt? Um es zu verstehen, wird man sich vielleicht am besten einer Erscheinung aus dem Reiche der Musik erinnern. Ein musikalisches Thema läßt sich auf mannigfaltigste Weise variieren, und unsere großen klassischen, wie auch unsere bedeutenden modernen Komponisten haben der Form der Variation ganz besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Zunächst haben ja wohl die Variationen den Sinn und die Tendenz, das Thema zu vertiefen und möglichst restlos auszuschöpfen. Hand in Hand damit geht aber ein diesem Bestreben scheinbar entgegengesetzter Trieb. Die Variation umspielt das Thema in immer neuen geistvollen Wendungen, umkleidet es mit der Pracht lieblicher Arabesken, und häufig genug bedeuten diese Künste, vom nüchternen konservativen Standpunkt aus betrachtet, nichts anderes als eine völlige Umwandlung des ursprünglichen Gedankens, der ursprünglichen Stimmung. Oder — wir wollen die Worte nicht so pathetisch nehmen — die Variation erschließt das Thema, aber sie versteckt es zugleich. Sie spielt mit ihm. Sie kämpft um und gegen das Thema. Und wenn wir etwa an die komplizierteren der Regerschen Variationswerke denken, so ist es wohl nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß mancher, dem es an musikalischer Feinhörigkeit und Hellhörigkeit fehlt, durch die Variationen eher vom Thema ab- als zu ihm hingeführt wird. So, gerade so ist es nun auch beim Traum. Nur daß wir hier das Thema selbst nie zu hören bekommen und darauf angewiesen sind, lediglich aus den Variationen — denn das sind unsere Träume — darauf Rückschlüsse zu machen.

Alle Deutung und Erklärung der Träume läuft mithin darauf hinaus, aus der Variation, über die wir verfügen, das Unwichtige, Arabeskenhafte heraus zu streichen und das Wichtige, Kernhafte Zug um Zug zusammen zu legen, bis sich uns das Bild des Themas klar und einwandsfrei ergibt. Sobald wir praktisch an diese Aufgabe heran treten, werden wir allerdings finden, daß diese Scheidung sehr schwer durchzuführen ist, und daß vor allem das, was wir auf den ersten Blick

als das Thema oder den inneren Sinn eines Traumes ansehen möchten, in der Regel durchaus zu den Schlacken der Variation gehört und nur dazu dienen kann, uns irre zu führen. Der täuschenden Merksteine an unserem Wege gibt es eine unheimliche Menge. Der Gegenstand des Traumes täuscht, nur zu oft täuschen die Namen der im Traum auftretenden Personen, ja, was schlimmer ist, auch die Stimmung, die über einem Traum lagert, gibt keinerlei Gewähr für die Stimmung, unter deren Herrschaft das Thema steht. Ein ganz ernster Traum kann sich in einer burlesken Einkleidung als Posse darstellen, und ein idyllisches Thema kann in der Variation mit dem schweren Schritt der Tragödie einherschreiten. Irrlichter, wohin man blickt! Und wir müssen, ehe ich zeige, wie man ihnen entgeht, noch ein Stück tiefer in die Psychologie des Traumes hineinwachsen.

Ich sagte schon, daß das Thema des Traumes schon lange, ehe der Traum zu stande kommt, fertig vorliegt. Das Thema, oder sagen wir besser der Kern des Themas, ist immer ein bestimmt nuancierter Trieb und zwar ein Trieb, der aus irgend welchem Grunde im Leben des Tags nicht ganz zu seinem Recht kommen konnte. Die Nacht ist die Zeit, da das Unterdrückte aufbegehrt. Das Bewußtsein hat für wenige Stunden die Kontrolle niedergelegt, und das Unterbewußtsein weiß dieses Interregnum wohl auszunutzen. Aber es nutzt es in anderer Weise, als man es meinen sollte. Es bringt nicht etwa klar und deutlich das Thema, um mir damit zu sagen: diese und jene Seite deines Lebens ist aus dem einen oder anderen Grunde nicht genügend zur Entfaltung gekommen und daher mag sie sich nun einmal im Dunkel der Nacht das Recht nehmen, das ihr der Tag verweigert. Nein! Sondern es erzählt ein Märchen, oder wenn man so will: ein Gleichnis. Und zwar ein Gleichnis, das dem Oberbewußtsein, das ja am Morgen wenigstens von einem Teil der Träume, die die Nacht brachte, kurz Notiz zu nehmen pflegt, so dunkel und unklar erscheinen muß, daß es sie kurzer Hand ad acta legt, ohne Verdacht zu schöpfen, daß sich hier im Geheimnis der Nacht eine Revolution abgespielt haben könnte, der es seine obrigkeitliche Erlaubnis eigentlich energisch hätte versagen müssen.

Das sind ja zunächst alles Behauptungen. Aber ich bitte, daß man sie vorläufig einmal ruhig hinnimmt, bis ich mir die Seele frei geredet habe, dann mag man sie getrost gegen das Licht halten, auf ihre Wahrheit und Wahrscheinlichkeit prüfen und, um es kurz und bündig zu sagen, die Probe aufs Exempel machen. Ich fahre also fort, von den Märchen zu sprechen, mit denen das Unterbewußtsein die Triebe und Gedanken umspinnt, die es im Traum zu lancieren sucht. Es sind so kunstvolle Gespinste, daß es sich wohl lohnt, sie ein Weilchen näher zu betrachten. Unsere Dichter arbeiten viel mit Metaphern, und auch im Alltagsleben machen wir wohl mitunter von

der Form des Bildes und des Gleichnisses Gebrauch. Aber eine Gleichnissprache, wie sie hier im Traum nicht nur bei stark phantastisch veranlagten Individuen, sondern bei den allerverschiedensten Temperamenten und Charaktern üblich ist, ist uns doch völlig fremd und neu. Wir kommen da aus den Gleichnissen überhaupt nicht mehr heraus. Und wenn wir genauer zusehen, so werden wir sogar feststellen müssen, daß fast immer mit doppelten und dreifachen Gleichnissen gearbeitet wird. Das heißt, daß für ein Ding, eine Person, ein Erlebnis, das schon an sich nur einen Gleichniswert besitzt, nun wieder ein anderes neues Bild eingeschoben wird. Zunächst ist die ganze Traumhandlung ein Gleichnis. Oder doch eine Folge von Gleichnissen. Dann erstreckt sich die dichterische Tätigkeit des Unterbewußtseins weiter aber auch auf alle Einzelheiten. Es ist wie ein Maskenball sämtlicher Anschauungen und Begriffe. Keiner ist das, was er zu sein vorgibt. Der Hund, der im Traum bellt, ist vielleicht in Wirklichkeit mein bester Freund, und die Schüssel Sauerkohl, die mir im Traum vorgesetzt wird, vielleicht ein philosophisches System von hervorragender Tiefsinnigkeit. Es wäre nicht möglich, sich aus diesem qui pro quo herauszufinden, wenn nicht einerseits die merkwürdigen Akzente, die die Gegenstände unserer Träume belasten, einen Fingerzeig dafür geben würden, durch welche Momente gerade sie zu der Ehre gekommen sind, ihre Rolle als Stellvertreter zu spielen, und wenn wir nicht andererseits durch eine Reihe sonstiger Hilfsmittel die Möglichkeit gewinnen könnten, auf die rechte Fährte zu stoßen.

Die Akzente! Wenn das Unterbewußtsein auch alle Lizenzen freier dichterischer Gestaltung in hervorragendem Grade für sich in Anspruch nimmt, so schafft es doch nie in völliger Beliebigkeit und Ziellosigkeit. Die Vergleiche, die es wählt, sind oft sehr kühn und knüpfen vielleicht an Punkte an, bei denen man sich dessen nicht versieht, aber sie haben im letzten Grunde doch immer Hand und Fuß und zeugen oft sogar von einer recht verblüffenden Treffsicherheit. Mit großer Vorliebe hängen sie sich an Vorstellungen oder Phrasen, die uns im Alltagsleben geläufig sind. Ich will, um mich verständlich zu machen, ein Beispiel geben: Eine Dame erzählte mir einen Traum, der folgendermaßen begann: Aus dem Straßengraben springt ein Hund heraus, auf dessen Rücken eine Katze sitzt. Der Traum handelte, wie sich aus seiner Totalität mit unwiderleglicher Klarheit ergab, von einem in England lebenden Vetter der Dame. In ihren Jugendjahren hatte sie viel mit diesem Vetter zusammengespielt, hatte sich weidlich mit ihm herum getrieben und herum geschlagen und ihn im Grunde recht gern gehabt. Pack schlägt sich, Pack verträgt sich! Und dafür hatte nun das Unterbewußtsein das Bild gefunden „wie Hund und Katz!“ Das Bild konnte ihm um so geeigneter erscheinen, als

dadurch zugleich das Geschlecht der beiden Jugendgespielen festgelegt war und die Situation (die Katze auf dem Rücken des Hundes) diente zunächst dazu, dem Bilde die Schärfe zu nehmen (denn wenn man sich auch noch so viel zankte, so schlimm war die Sache ja nicht), verfolgte daneben aber auch noch den weiteren Zweck, ein ganz bestimmtes, in der Erinnerung besonders lebhaft festgehaltenes Erlebnis zu bezeichnen. Der Vetter pflegte damals nämlich wilde Radeltouren in die Umgegend zu unternehmen, und seine Cousine durfte dabei hinter ihm auf dem Rade stehen.

Das Beispiel lehrt, wieviel sich in ein einziges Bild zusammendrängen läßt. Wenn wir unsere Träume noch zuverlässiger und nuancierter erzählen könnten, würden sich vielleicht noch viel mehr derartige Beziehungen ergeben. Ein Traum einer anderen mir bekannten Dame beschäftigt sich mit der Geschichte einer leisen sexuellen Regung. Nachdem das (übrigens in diesem Falle bis auf wenige Spuren im Bewußtsein ausgelöschte) Erlebnis abgetan ist, eröffnet sich der Träumerin ein Blick ins freie Leben. Sie überprüft, was es ihr bringen wird oder bringen könnte. Das geschieht in folgender Form: Sie kommt im Traum auf einen Kasernenhof und sieht dort seltsam angetane Männer in mehreren Gruppen Ball spielend zusammenstehen. Es sind Ulanen, wie sie im Traume weiß. Aber sie tragen romantische Kostüme, die an den Orient erinnern: lange blaue Gewänder und turbanähnliche Kopfhüllen. Einige sind frisch und gesund, andere krank, und zwar Typus Schwindsucht. In dieses verhältnismäßig einfache Bild ist eine ganze Masse von Vorstellungen hineingeheimnist, die der betreffenden Dame nahe liegen: die Liebe fürs Militär, die Lust zu reisen, fremde Länder zu sehen, die Gewohnheit, das Leben leicht an- und aufzufassen, es als ein Spiel zu betrachten; zugleich aber doch die Erkenntnis von der letztlichen Trübseligkeit dieses Spieles. Im Hintergrunde lauert Krankheit und Tod. Daß die Schwindsucht gerade als typische Krankheitsform gewählt wurde, findet seine Erklärung darin, daß die Dame von dieser Krankheit in letzter Zeit infolge eines besonderen Falles viel gehört hat.

Doch kehren wir nochmals zu unserem ersten Beispiel zurück. Das Oberbewußtsein würde sich in diesem Fall etwa dahin ausgedrückt haben, daß die betreffende Dame mit ihrem Vetter w i e Hund und Katz zusammen gelebt habe. Dem Traum fehlt dieses „wie", dieses „gleichwie". Er setzt den Vergleich einfach an Stelle des Gegenstandes, der Person, für die er gelten soll. Ein Mann so groß wie ein Riese (das kann noch so sehr als Uebertreibung gedacht und gemeint sein) wird eben im Traum schlechthin zum Riesen. Eine Frau, deren Wangen rot wie frisch gepflückte Aepfel sein sollen, erhält kurzer Hand an Stelle des Kopfes einen Apfel auf den Rumpf gesetzt.

Sind wir einmal hinter diese Taktik gekommen, so wird uns die Aufgabe der Deutung der Träume schon nicht mehr ganz so schwer erscheinen. Zudem haben wir noch eine Helferin, die uns hier auf das wirksamste unterstützen kann. Das ist die Erinnerung an die Vorgänge und Erlebnisse, die dem Traum voran gingen. Das soll nicht etwa heißen, daß das Thema des Traumes in engem Zusammenhang mit diesen Erlebnissen steht oder stehen muß. Ich glaube sogar, daß das äußerst selten der Fall sein wird. Wie gesagt, das Unterdrückte, das Nichtbeachtete gerade ist es, was im Traum ans Licht gelangt. Aber trotzdem spielen die Aktualitäten im Traum eine große und für den Traumdeuter nicht zu unterschätzende Rolle. Sie bieten nämlich das Material, aus dem die Bilder, die Gleichnisse geformt werden, in denen das Unterbewußtsein sein Thema vorzutragen versucht. Die Dinge stehen also nicht so, wie es heute in weitesten Kreisen des Publikums angenommen wird, daß man von dem träumt, was man des Tags zuvor erlebt, gesehen, gelesen hat. Nein! Aber man benutzt die Begriffe und Erlebnisse, die sich einem aufgedrängt haben, um mit ihrer Hilfe einem längst vorhandenen Empfindungs- oder Triebkomplex Ausdruck zu geben, der mit ihnen an sich nicht das Geringste zu schaffen hat. Manch ein geschickter Schriftsteller macht es vielleicht ähnlich wie das Unterbewußtsein. Er nimmt auf die Aktualitäten des Tages Bezug, um mittels ihrer seine, vielleicht recht unaktuelle Meinung in das Publikum hinaus zu senden. Wenn wir an diese Parallele denken, werden wir auch am besten davor bewahrt bleiben, nun auf die Idee zu kommen, jedes einzelne Bild, jede einzelne seltsame Form, die das Unterbewußtsein im Traum verwendet, auf das Aktuelle hin ausdeuten zu wollen. Der größte Teil des Materials, dessen sich das Unterbewußtsein bedient, ist zweifellos diesem Fache entnommen; dann aber gibt es doch auch wieder anderes, das sich das Unterbewußtsein nur aus den Schatzkammern der Erinnerung heraus geholt haben kann. Allerdings wird hier die Prüfung, ob es sich dabei nicht etwa doch um Tieferes, um Dinge, die zum Thema gehören, handelt, besonders energisch und sicher durchgeführt werden müssen. Möglich übrigens auch, daß ein weiteres Studium doch noch dazu führen wird, auch dieses Material schließlich als „aktuell" zu entlarven. Welchen ungeheuren Berg von Gedanken türmen wir im Laufe eines Tages auf! Und wer von uns ist wohl im Stande, Tags darauf noch genau über jede Gedankenregung Rechenschaft zu geben! Und dazu kommt noch ein zweiter Berg, und der ist noch unendlich viel größer als der erste: die Masse der uns selbst von vorn herein unbewußten Gedanken und Erregungen. Warum soll also das Unterbewußtsein nicht außer dem Thema auch noch einen Teil des zur Einkleidung benötigten Materials aus Eigenem hinzu schießen!

Besondere Aufmerksamkeit wird man ferner bei Deutung des Traumes all dem zuzuwenden haben, was grob komisch, grotesk wirkt. Ohne hier verallgemeinern zu wollen, möchte ich darauf hinweisen, daß es sich bei diesen Momenten meist um offenkundige Unstimmigkeiten zwischen Bild und Sache handelt. Wir haben gesehen, nach welchen Gesichtspunkten die Bilder vom Unterbewußtsein gewählt werden, und es liegt auf der Hand, daß unter diesen Umständen dem einen Punkt, in dem der Vergleich stimmt, eine große Anzahl anderer gegenüberstehen, in denen er zur Grimasse wird. Nun arbeitet das Unterbewußtsein oft folgendermaßen: Es nimmt das Bild, läßt ihm aber einige ganz besonders charakteristische Züge des Originals, und diese stimmen nun mit dem neuen Milieu, in das sie versetzt sind nach keiner Seite hin überein, wirken komisch, kurios, grotesk. In ihnen hätten wir also Ursprüngliches, zum Thema Gehöriges oder doch zum Thema Hinführendes zu vermuten. Auch hierfür mag wieder ein Beispiel sprechen: Ich erzählte oben von dem Traum einer mir bekannten Dame, der ihren englischen Vetter betrifft. Er nahm folgenden Fortgang: Aus dem Hund, der die Katze auf dem Rücken trug, wurde urplötzlich ein Handwerksbursche. Ich warf der Dame ein, daß der Handwerksbursche gewiß nicht sehr abgerissen ausgesehen haben würde. Und das bestätigte sie mir mit besonderem Nachdruck. Sie sagte, sie hätte zuerst von einem Landstreicher sprechen wollen, aber es wäre so seltsam gewesen, er hätte doch garnicht wie ein Landstreicher und eigentlich auch nicht wie ein Handwerksbursche ausgesehen. Er wäre zwar in Hemdsärmeln gewesen, aber die waren blitzsauber, geradezu elegant.

Hier kann man die Arbeit des Unterbewußtseins in voller Klarheit verfolgen. Die Katze wirft der Hund ab: die Gespielen müssen sich trennen, und der Vetter begibt sich nun auf die Wanderschaft. Das heißt, er läßt sich für ein großes Londoner Geschäft nach Ostindien engagieren und verbringt eine Reihe von Jahren draußen in der Fremde. Als Symbol des Reisens wird der Handwerksbursche vom Unterbewußtsein eingeführt. Aber er darf natürlich nicht abgerissen aussehen, sondern trägt den sauberen Anzug, wie ihn die Träumerin von ihrem Vetter gewohnt ist. Ja, ist denn da das Bild des Handwerksburschen vom Unterbewußtsein nicht allzu kühn gewählt? Gemach! Es ist noch ein zweites Mal determiniert. In Hemdsärmeln zeigt sich der Vetter. Ich fragte die Dame, ob sie etwa eine Photographie von ihm aus jenen Jahren besäße. Sie bejahte lebhaft und bestätigte mir, daß der Vetter auf jenem Bilde in Hemdsärmeln sei. Der großen Hitze wegen. Ich wüßte nicht, wie ich mir einen besseren Beweis für die Richtigkeit dieser Deutung denken sollte!

Zweifellos wird man durch das genaue Studium dieser Erscheinungen nach und nach zu der Erkenntnis gelangen, daß es neben den un-

zähligen momentan erzeugten Bildern und Gleichnissen auch solche gibt, die ihre feste Bedeutung ein für alle Male haben. Sei es nun, daß diese Siglen (dieser stenographische Fachausdruck paßt hier recht gut) größeren Menschengruppen gemeinsam sind oder vielleicht sogar allgemein menschliche Bedeutung haben. In dem Umfange, wie die Verfasser okkulter Traumbücher es annahmen — es mag ja immerhin möglich sein, daß wenigstens einige von ihnen ehrlich suchten und strebten —, ist das natürlich nicht der Fall. Ich denke mir, der Traum wird eine ganz ähnliche Organisation darstellen wie unsere Sprache. Wir haben für viele Begriffe mehrere Worte, die freilich unter sich zumeist wieder besonders nuanciert sind. Ich kann also ein und dieselbe Sache auf mannigfaltigste Weise ausdrücken. Auf der andern Seite verändert aber schon das Milieu, in das ich ein Wort hineinstelle, seine Tragweite, seine Akzente, seinen Duft, seine Seele oft ganz beträchtlich. Und diese Mannigfaltigkeit der Ausdrucks- und Nuancierungsmöglichkeiten wird im Traum auch herrschen. Aber trotzdem kehren die Worte wie in der Sprache nach bestimmten Gesetzen immer wieder. Wenn ich von der Liebe sprechen will, so kann ich die fünf Buchstaben, die dieses Wort formieren, nun einmal nicht umgehen. Wahrscheinlich mag es sein, daß der Sprachschatz des Traumes noch bedeutend reicher ist als der unserer Verkehrsidiome. Als unerschöpflich, ewig neu gebärend wird auch er sich nicht erweisen.

Ueber zweierlei mag nun noch ein kurzes Wort gesagt werden. Ueber die Fälschungen des Traumes und über den eigentlichen Sinn der Träume. Die Variationen verstecken das Thema. Aber es ist oft ein gewaltsames Umbiegen, ein direktes Fälschen des eigentlichen Sinnes. Ueber zweierlei wollte ich noch reden? Nein! Denn die Frage der Fälschung führt ja so recht eigentlich in das tiefste Wesen des Traumes hinein. Hier haben wir eine Tendenz, der wir nur unentwegt nachgehen müssen, um zu der gewünschten Erkenntnis zu gelangen. Und wie wird gefälscht? Zunächst kann man ja all das Raffinement, das das Unterbewußtsein aufwendet, um den wahren Sinn des Traumes nicht zur Geltung kommen zu lassen, schon eine Fälschung nennen. Manche Träume machen so etwa den Eindruck eines recht widerwilligen Geständnisses. Schließlich wird das Geständnis abgelegt, aber in einer Weise, daß nur der ganz Abgefeimte, der alle Schliche kennt und allen Täuschungsversuchen gewachsen ist, das Geständnis wirklich als solches erkennen kann. Schon aus dieser ganzen Haltung spricht die durchaus egoistische Natur des ganzen Traumes. Aber noch klarer wird sie, wenn im Traum, was doch recht häufig vorkommt, einer anderen Person ein Gefühl, eine nicht ganz einwandsfreie Tat zugeschoben wird, deren man sich selber im tiefsten Grunde der Seele zeihen möchte. Als eine Art Selbstverteidigung möchte ich den Traum aufgefaßt wissen, und zwar

eine Verteidigung nicht etwa gegen Anklagen, die von außen gegen den Träumer erhoben werden könnten, sondern gegen die Anklagen des eigenen Gewissens. Oder vielleicht sagt man noch besser, als eine Selbstverteidigung, der überhaupt keine Anklage entspricht, die vielmehr jeder Anklage, komme sie nun woher auch immer, von vornherein vorbeugen möchte.

Es ist wohl möglich, daß eine solche Selbstverteidigung in der Oekonomie unseres Seelenlebens eine gewichtige Rolle spielt. Es handelt sich in den Träumen immer um Dinge, die im Getriebe unseres Daseins auf anderem Wege gar nicht oder nur unvollkommen zum Austrag gebracht werden können. Ein sehr großer Prozentsatz aller Träume beschäftigt sich mit den intimen und allerintimsten Fragen unseres Lebens. Ich möchte noch ganz besonders darauf hinweisen, daß es vornehmlich das sexuelle Gebiet ist, das hier einmal frei und, soweit nicht der Traum als solcher Einschränkungen gebietet, offen zu Worte kommt. Alle diese Dinge, würden sie unausgesprochen und unausgelöst bleiben, müßten wir als unnützen Ballast mit durchs Leben schleppen. Sie würden uns das Herz beschweren und die Kraft lähmen. Der Traum ist eine Art von Beichte. Die Absolution erteilen wir uns selbst, nachdem wir uns angehört, und eine gewisse Erleichterung mag das Resultat des Traumes bilden. Im einzelnen läßt sich diese Anschauung zunächst natürlich nicht beweisen. Aber ich finde, sie stimmt mit den Erfahrungen unseres Oberbewußtseins einigermaßen überein. Eine Aussprache erleichtert stets, und die ganze Institution der katholischen Ohrenbeichte ist auf diese psychologische Weisheit aufgebaut.

Natürlich ist damit nicht gesagt, daß in allen Träumen das Gefühl des Schuldbewußtseins vertreten sein müßte. Denn nicht nur Taten oder Triebe, die wir bedauern müssen, können uns auf der Seele lasten, sondern ebensogut Wünsche und Vorstellungen, die uns an sich lieb und sympathisch sind. Man wird sich hüten müssen, die Erklärung des Traumes zu eng zu fassen. Freud ist offenbar dieser Gefahr zum Opfer gefallen, indem er jeden Traum im Grunde als Ausdruck eines Wunsches aufgefaßt wissen will. Ohne schlimme Gewaltsamkeiten geht es bei einer solchen Erklärung nicht ab. Und wenn man das Schuldbewußtsein an die Stelle des Freudschen Wunsches setzen wollte, so würde das Ergebnis kaum befriedigender sein. Ziehen wir also das Wort Selbstverteidigung lieber wieder zurück und bezeichnen wir den Traum als eine Aussprache, die sich abspielt außerhalb der Kontrolle des Bewußtseins. Gegenstand der Aussprache sind alle die Triebe, Regungen, Erlebnisse, die unter dem Drang des Alltagslebens, der Konvention, der Sitte allzu stiefmütterlich behandelt wurden. Und Zweck der Aussprache die jeweilige Wiederherstellung des durch diese Unausgetragenheiten gestörten seelischen Gleichgewichts.

DAS HOROSKOP DES DAMPFERS „IMPERATOR."

Von W. Becker, Oranienburg.

Am 15. April war der Jahrestag des Untergangs der „Titanic" mit über 1600 Menschen, des neuerbauten Schiffswunders, das wegen der in den Schiffskörper eingebauten Schotten als unsinkbar angesehen wurde, dem aber doch der Zusammenstoß mit einem immensen Eisberg zum Verhängnis werden sollte.

Im Wettbewerb mit den Engländern hat nun die deutsche Schiffahrt sich ebenfalls zu dem Bau von Riesendampfern entschlossen, und vor kurzem ist das größte Schiff, der Dampfer „Imperator" dem Verkehr übergeben worden. Dasselbe hat einen Gehalt von über 50000 Tonnen und ist im Innern mit enormem Luxus ausgestattet, hat ein eigenes Schwimmbad, Garten usw., sodaß man es als einen schwimmenden Palast bezeichnen kann.

Wenn man aber das Horoskop dieses Riesendampfers studiert, kann man ihm kein gutes Schicksal prognostizieren. Daß es überhaupt möglich ist, das Schicksal eines Schiffes vermittels der Astrologie vorherzusagen, ist für den Kenner dieser Wissenschaft außer jedem Zweifel feststehend, so sehr auch die Schulwissenschaft zur Zeit sich noch ablehnend verhalten mag. Die Tatsachen werden aber schließlich stärker sein und die Schiffsbauer, Rheeder und Konstrukteure zwingen, den kosmischen Einflüssen, welche durch die Planeten angezeigt werden, Rechnung zu tragen, sodaß die Kiellegung und besonders der Stapellauf von Dampfern und Schiffen überhaupt nur unter günstigen Einflüssen stattfinden, denn die gedankenlose Nichtbeachtung dieser Naturgesetze hat zur Folge, daß, wenn der Stapellauf eines Schiffes unter schlechten Planeteneinflüssen stattfindet, das Schiff mit Unglück behaftet ist, den Reisenden Verderben bringt und womöglich zu einer Katastrophe führt. Commander Morrison, Herr A. J. Pearce und andere Astrologen haben wiederholt darauf aufmerksam gemacht und dies an Hand von Beispielen bewiesen. Ein schlagendes Beispiel war die „Titanic", die unter den denkbar schlechtesten Einflüssen vom Stapel gelassen wurde, wie deren Horoskop zeigt, und die gleich bei ihrer ersten Ausfahrt, die gleichfalls unter schlechten Auspizien angetreten wurde, ihrem Schicksal entgegenging.

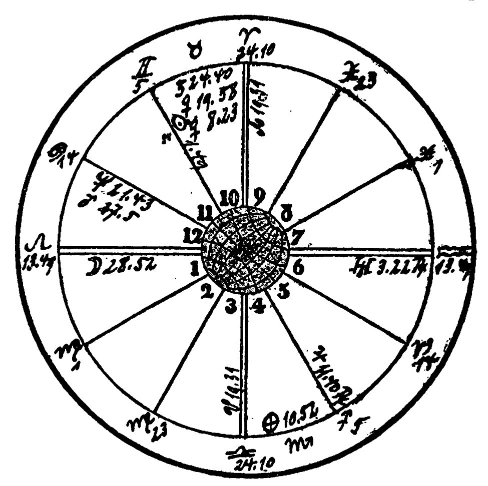
Der Stapellauf eines Schiffes konstituiert sozusagen seine Geburt als ein selbständiges Ganzes, und daher läßt ein Horoskop für den genauen Zeitpunkt dieser Begebenheit berechnet, Schlußfolgerungen auf sein Schicksal zu. Diese Beurteilung bei Schiffen erfolgt nach bestimmten Regeln, die am besten von dem Astrologen Lilly zusammengestellt wurden, und die wir hiermit in Uebersetzung im Auszuge wiedergeben:

„Man beachte die Winkel des Horoskops und sehe zu, ob die Glücksplaneten darin stehen, und daß die Unglücksplaneten entfernt

davon, in folgenden oder fallenden Häusern und unter der Sonne stehen. Ist dies der Fall, dann ist das Schiff sicher. Stehen jedoch die Unglücksplaneten in Winkeln oder folgenden Häusern, dann hat das Schiff mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Ist Saturn der Unglücksplanet, dann läuft das Schiff auf den Grund. Wenn dieser und Mars in Erde-Zeichen stehen, dann deutet dies dasselbe an, oder große Gefahr und Verluste. Wenn aber die Glücksplaneten ihre günstigen Strahlen zu den Plätzen von Saturn und Mars und den Herren der Winkel werfen und der Dispositor des Mondes frei von Verunglimpfungen ist, dann wird das Schiff hart mitgenommen und Schaden leiden, aber der größte Teil der Leute und Ladung wird gerettet werden. . . .

Steht Saturn verunglimpft in der Himmelsmitte, dann deutet dies auf mangelhafte Segel oder Zubehör, schlechtes Wetter, Sturm usw. (Diese aus der Zeit der Segelschiffe stammende Regel meint, auf Dampfschiffe übertragen, schadhafte Betriebsmittel, also Maschinen-, Kessel- oder Schrauben-Defekte). . . .

Der Ascendant und der Mond zeigen das Schiff und die Ladung an, der Herrscher des Ascendanten die Reisenden und Mannschaft. Wenn der Ascendant und der Mond schlecht angeblickt sind, und der Herrscher des Ascendanten steht günstig, dann ist das Schiff als verloren zu betrachten, aber die Besatzung wird gerettet."



Der „Imperator" wurde laut Zeitungsberichten am 23. Mai 1912, um 9,47 vormittags vom Stapel gelassen, was, da ja bei uns in Deutschland die mitteleuropäische Zeit gilt, für Hamburg der wahren Ortszeit von 9,27 entspricht. Für diese Zeit ist denn auch unser Horoskop berechnet.

Dasselbe zeigt den Löwen $13^0 46'$ am Aufstieg, mit dem Monde in diesem Zeichen stehend. Als Symbol für den aufsteigenden Grad des Löwen gibt „Charubel" in seinem Buche „The Degrees of the Zodiac symbolised":

„A large Bubble floating on the water in which are seen all the colours blending."

auf Deutsch:

„Eine große auf dem Wasser schwimmende (oder dahintreibende) Blase, in der man alle Farben sich vermengen sieht,"

was sehr bezeichnend ist für diesen schwimmenden Palast.

Untersuchen wir nun das Horoskop im Lichte der vorher erwähnten Regeln, so zeigt sich zunächst, daß die sogenannten Malefizplaneten (worunter Mars, Saturn und Uranus verstanden werden) stark für Unheil sind. Die Anwesenheit von Saturn im 10. Hause, der Himmelsmitte, genügt allein, Unglück anzudeuten. Der Stapellauf eines Schiffes sollte nie erfolgen mit einem der Malefizplaneten in Winkeln des Horoskops stehend, worunter man die vier Eckhäuser (das 1., 10., 7. und 4. Haus) versteht, denn die Zeiten, wann dies der Fall ist, lassen sich ja leicht ausrechnen und daher vermeiden. Ferner liegen eine Anzahl schlechter Aspekte zu wichtigen Punkten des Horoskops vor. Die Sonne ist als Herrscher des Horoskops zu betrachten, und diese trennt sich von der Konjunktion mit Saturn, wobei sie noch unter dessen Strahlen steht, was als ein äußerst schlechter Einfluß anzusehen ist, und nähert sich der Opposition von Jupiter; außerdem steht sie in Quadratur zum Monde, erhält aber dagegen den Trigon Aspekt zu Uranus als einen günstigen Einfluß. Der Mond hingegen ist stark verunglimpft, indem er außer der Quadratur zur Sonne ferner in Quadratur mit Venus und Saturn steht, ohne jegliche gute Aspekte. Mars als Herrscher der Himmelsmitte steht in Konjunktion mit Neptun, welcher das Meer regiert, im Krebs, dem Zeichen seines „Falles," nähert sich der Opposition zu Uranus, und verunglimpft ferner Jupiter. Der Ascendant steht in Quadratur zu Venus und Merkur, aber auch im Trigon Aspekt zu Jupiter. Wir haben damit eine ganze Serie sehr schlechter Einflüsse, denen als günstig nur die beiden Trigon Aspekte von Jupiter zum Ascendanten und von Uranus zur Sonne, gegenüberstehen.

In der Konstruktion des Schiffes deutet der Krebs den Schiffsboden an, und Mars in diesem Zeichen stehend, schlecht aspektiert, zeigt an, daß dieser Teil des Schiffes zu Schaden kommt, und in Verbindung mit Saturn im Stier im 10. Hause läßt darauf schließen, daß der Dampfer infolge Maschinen- oder Schrauben-Defekte der sicheren Leitung ermangelt, durch Sturm oder schlechtes Wetter auf Felsen oder Grund fährt und dadurch argen Schaden nimmt oder gänzlich verloren geht.

Die Hamburg-Amerika Linie wird wenig Nutzen aus dem Dampfer ziehen, vielmehr schwer an ihm verlieren, denn Merkur, der Herrscher des 2. Hauses, steht in Quadratur zu Uranus und in Opposition zum Glückspunkte, ohne einen guten Aspekt zu erhalten. Außerdem ist Saturn im Stier schlecht in dieser Hinsicht.

Die Zeit, wann der Dampfer seinem Schicksal entgegengeht, hängt von den Sternkonstellationen bei den jeweiligen Ausfahrten ab. Unter guten Einflüssen mag das Schiff glückliche Fahrten machen; aber wenn es einmal unter schlechten Einflüssen die Ausfahrt antritt, wird unweigerlich das Angedeutete zum Austrag kommen. Die „Titanic" trat gleich die erste Ausfahrt unter sehr schlechten Konstellationen an. Wir dürfen aber hoffen, daß es beim „Imperator" nicht zu einer solchen Katastrophe kommen und kein so enormer Menschenverlust zu beklagen sein wird, wie bei dem englischen Schwesternschiff der Fall war, denn die schon erwähnten Trigon Aspekte von Jupiter zum Ascendanten und von Uranus zur Sonne geben unserer Ansicht nach begründeten Anlaß zu dieser Hoffnung. Solche lassen auf Hilfeleistung und Rettung der meisten Reisenden schließen. Jedenfalls sollte dies den Schiffsgesellschaften und den Bauwerften zur Warnung dienen, die großen kosmischen Naturkräfte, die sich in den Planeteneinflüssen kundtun, nicht länger unbeachtet zu lassen, wenn sie nicht leichtsinnig das Leben ihrer Mitmenschen aufs Spiel setzen wollen, indem sie Schiffe vom Stapel lassen, zu einer Zeit, wenn unglückbringende Einflüsse tätig sind, die dem Schiffe anhaften bleiben und andere Leute ins Verderben ziehen.

Welche Zeichen die einzelnen Teile des Schiffes regieren.

Nach William Lilly.

Aries — Widder	beherrscht	die Brust oder den Bug des Schiffes.
Taurus — Stier	„	das Brustholz, den Wellen- oder Eisbrecher und die darunter liegenden Teile.
Gemini — Zwillinge	„	das Steuer, das Schiffsvorderteil (Vorsteven).
Cancer — Krebs	„	den Schiffskiel, den Schiffsboden.
Leo — Löwe	„	das Takelwerk und die oberen Bauwerke.
Virgo — Jungfrau	„	die Teile auf dem Wasserspiegel.
Skorpio — Skorpion	„	das Kajüttenbett oder die Kabine.
Sagittarius — Schütze	„	die Seeleute selbst.
Kaprikorn — Steinbock	„	das Schiffsende
Aquarius-Wassermann	„	den Schiffsherrn oder Kapitän.
Pisces — Fische	„	die Ruder (bei Galleeren) in offenen Booten; die Räder bei Dampfschiffen; und die Segel bei anderen Schiffen.

DIE ZIGEUNER IM ALTEN ORIENT.

Eine ethnologisch-historische Studie über die Vorgeschichte der Zigeuner, unter besonderer Berücksichtigung byzantinischer Quellen.

Von Friedr. Wilhelm Brepohl, Wiesbaden.

Als zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Zigeuner im deutschen Reiche zuerst auftraten, gaben sie an, aus Egypten zu stammen. Dies hat zu vielen falschen Ansichten über die Zigeuner geführt und es hat lange gedauert, bis man zu der Erkenntnis kam, daß dieselben aus dem Hindostan stammend, nur vorübergehend ihren Aufenthalt in Egypten hatten.

Die neuere Forschung hat ergeben, daß schon zu Ende des 14. Jahrhunderts die Zigeuner ihren Aufenthalt im byzantinischen Reich hatten, und dass erst, als die Türken das byzantinische Reich unterjochten, dieselben ihre Wanderung nach dem Norden unternahmen,

Sehr spärlich sind die historischen Quellen, die wir über den Aufenthalt und das Leben der Zigeuner im byzantinischen Reich haben. Zu einer der wichtigsten dieser Quellen gehört das „Totengespräch“: „Mazaris Aufenthalt im Hades oder Erkundigungen verschiedener Toten nach etlichen Bekannten am kaiserlichen Hof.“ Dieses Werk ist eine der bedeutendsten Schriften der mittelgriechischen Literatur, und sind Mazaris' Fahrten in die Unterwelt die bedeutendsten Quellen für die Zustände im alten Byzanz, neben Plethons Reden über die Angelegenheiten des Peloponnes an den Kaiser Manuel Paläologus.

Am 21. September der 9. Römerzinszahl schrieb der Verfasser der Totengespräche sein Sendschreiben, das im 22. Kapitel der Totengespräche enthalten ist. Dieses Jahr ist nach den Anmerkungen von A. Ellissen das 1416. der christlichen Zeitrechnung und entspricht das Datum der 2. Pyanepsion im 4. Jahr der 548. Olympiade. In diesem Sendschreiben heißt es: „Im Peloponnes wohnen, wie Du selbst weißt, lieber Gastfreund, mancherlei Völkerschaften bunt durcheinander, deren Abgrenzungen jetzt aufzufinden weder leicht noch dringend nötig ist, diejenigen aber, welche jedes Ohr nach der Sprache unterscheidet, und überhaupt die bedeutendsten, sind folgende: Lacedämonier, Italiener, Peloponnesier, Slavinen, Illyrier, Egypter und Juden, darunter auch nicht wenig Mischlinge, zusammen also sieben. Hierzu bemerkt zunächst Ellissen: „Unter den Egyptern sind Zigeuner verstanden, die in Griechenland nie einen anderen Namen führten, und deren erstes Erscheinen in anderen Gegenden Europas, namentlich in den unteren Donauländern etwa in dieselbe

Zeit fiel."[1]) Noch genauer beschäftigt sich Falmerayer in seiner „Geschichte der Halbinsel Morea" (Stuttgart 1830) mit dem Begriff des von **Mazaris** gebrauchten Wortes „Egypter". Hierunter sind nach Falmerayer niemals egyptische Araber, sondern Zigeuner zu verstehen, da dieses Wandervolk sich selbst Egypter nannte und heute noch den Namen Egypter in Griechenland trägt. Die muhamedanischen Egypter dagegen heißen bei den griechischen Skribenten durchweg „Arapides" und sind erst nach Besiegung der Mameluken-Dynastie als türkische Untertanen in größeren Massen nach Morea gekommen. Statt 8 Hauptvolksbestandteilen, aus welchen Sitten und Gesichtszüge der Moreaiten erwuchsen, sind demnach 9 zu setzen und ist die sechste Stelle unter ihnen den Zigeunern anzuweisen."[2])

Mit diesem Zitat widerruft Falmerayer seine Seite 448 des angeführten Werkes gemachte Behauptung, daß die mazarischen Egypter egyptische Araber gewesen seien. Falmerayer zählt nämlich zu den sieben von Mazaris angeführten Völkerstämmen noch zwei hinzu.

Für die Zigeunerforschung hat Mazaris Dokument eine doppelte Bedeutung. Zwar nicht etwa nur als Nachweis des Vorkommens der Zigeuner in Byzanz und dem alten Griechenland, Peloponnes und Halbinsel Morea, sondern zunächst dadurch, dass er ein wichtiges Dokument dafür ist, daß die Zigeuner sich durch die Sprache von den anderen Völkerstämmen unterschieden. Mazaris zählt sie zu denjenigen Völkerstämmen, welche jedes Ohr nach der Sprache leicht unterscheidet". Neben diesen sieben Völkerstämmen waren noch solche vorhanden, die aus der Vermischung hervorgegangen sind und die so durcheinander lebten, daß „deren Abgrenzung jetzt aufzufinden weder leicht noch dringend nötig ist." Es scheint als seien diese Mischlinge zum großen Teil aus der Vermischung der Juden mit den alten Völkerschaften hervorgegangen, denn nur von diesen bemerkt Mazaris, dass sie zahlreiche Mischlinge erzeugt hätten. Falmerayer ist der Meinung, daß die Juden sich vielseitig mit den anderen Völkern verzweigt und auf ungesetzlichem Weg diese Verwandtschaft gegründet hätten. Daß eine Verbindung der Slaven mit den Ureinwohnern Griechenlands stattgefunden hat, ist ja zweifellos, wenn auch Gregorovius die Behauptung der Versklavisierung Griechenlands resp. der griechischen Ureinwohner, die Falmerayer aufstellte, widerlegt hat. Aus Mazaris' Andeutung, daß es hauptsächlich die Juden seien, die Mischlinge hervorriefen und aus der Beobachtung,

---

1) Analekten der mittel- und neu-griechischen Literatur, herausgegeben von A. Ellissen (Leipzig 1860, 4. Band, Seite 358). Ellissens Meinung ist zwar nicht ganz zutreffend. Wir begegnen auch hin und wieder in der mittelgriechischen Literatur den Namen „*ατζιγκανοι*" jedoch nur selten. Der gebräuchliche Name war „Egypter".

2) Auch Gregorovius zitiert Mazaris in seinem Werk „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter" Band 2, Seite 286.

die man zu allen Zeiten bei den Zigeunern machte, scheint mir hervorzugehen, daß schon im alten Byzanz die Zigeuner ihre Ureigenschaft, ihr Nationalgefühl pflegten und eine Vermischung mit den anderen Völkerschaften vermieden. Wir haben bis jetzt ja nur unter den slavischen Völkerschaften eine Assimilierung der Zigeuner wahrnehmen können. Dies scheint darauf zurückführbar zu sein, daß jene Völkerschaften in jahrhundertelangen Kriegen und fast immerwährendem Verteidigungszustand sich befanden. Im Kriegszustand aber fällt ein Volk, das sich mit an der Verteidigung beteiligen muß, das mitbedrängt ist, leichter der Vermischung anheim. Die Notlage, die gemeinsamen Strapazen, die Gefahren und die Verteidigungsnotwendigkeit verschmelzen allmählig. Ich glaube ganz bestimmt behaupten zu dürfen, daß dieser Zustand in der Lage ist, Zigeuner zu einer Preisgabe ihres Nationalstolzes zu veranlassen. Woher wäre sonst eine Erklärung zu suchen für die Tatsache, daß im kleinen Montenegro die Zigeuner gänzlich slavisiert sind, in Serbien und Bosnien teilweise. Die schwere Lage der Montenegriner, ihre heldenmütige Verteidigung, an der die Zigeuner lebhaften Anteil nahmen, allein ist es gewesen, die die Völkerschaften verschmolzen. In den beiden anderen Ländern aber, wo der Druck kein so großer war, ist nur eine teilweise Verschmelzung eingetreten, offenbar dadurch, daß einige Gegenden dem Druck stärker ausgesetzt waren. Die gleiche Beobachtung machte ich im kleinen beim Studium alter Zigeunerarten aus dem 16. und 17. Jahrhundert im Königlichen Staatsarchiv zu Wiesbaden. Ich fand auch hier oft eine Vermischung der in Kriegsdiensten stehenden Zigeuner, die ja oft gegen ihren Willen zwangsweise angeworben waren, mit anderen Völkern. Während die frei herumstreifenden Zigeuner Deutschlands in diesen Jahrhunderten sich rassenrein erhielten, waren die Soldaten-Zigeuner meistens mit Frauen aus anderen Völkerstämmen verheiratet. Die Kinder dieser Ehen stellten das Gesindel, welches später die Gegenden Deutschlands unsicher machte, und auf dessen Konto die meisten der Schandtaten zu setzen sind, die man den Zigeunern zuschreibt.

In Byzanz resp. im mittelalterlichen Griechenland lag dieser Druck nun nicht vor. Es ist daher auch nicht anzunehmen, daß bei den Zigeunern von einzelnen Ausnahmefällen abgesehen, eine Vermengung stattfand. Ja, nach Mazaris' Dokument möchte man es bestimmt annehmen. Hierfür spricht auch die Tatsache, daß die zu Anfang des 15. Jahrhunderts infolge des Vorrückens der Türken nach Norden sich ergiessenden Zigeunerschwärme rassenreine Horden bildeten. Mazaris wünscht es fast, daß diese Völkerschaften sich vereinigen, denn er sagt: „Wenn es jetzt nur ein Volksstamm wäre und ein Gemeinwesen sie alle in sich begriffe, so würden die Übel leichter sein und einfacher Natur; es würde auch sonst alles in un-

verfälschtem, eigentümlichem und haltbarem Zustand sich befinden und in allem die gesetzliche und richtige Weise innegehalten und danach verfahren werden."

Die zweite Bedeutung, die meines Erachtens das Mazarissche Totengespräch für den Zigeunerforscher hat, ist, daß es zu sagen scheint, woher die Verschlagenheit und Hinterlist der Einwanderer des 15. Jahrhunderts kommt. Alle älteren und ein Teil der neueren Literaten, die über das Zigeunerwesen berichten, nehmen an, daß diese Eigenschaften egyptischen oder jüdischen Ursprungs seien. Ich glaube, an der Hand von Mazaris' Totengesprächen, annehmen zu müssen, daß man sowohl den Egyptern, wie den Juden etwas in die Schuhe schiebt, woran sie unschuldig sind. Daß die Juden mit den Zigeunern nichts zu tun haben, ist ja längst erwiesene Tatsache. Der edle Wagenseil, Professor zu Altdorf, hat eben, als er jene Behauptung aufstellte,[3]) sich von seiner antisemitischen Gesinnung zu falschen Schlüssen verleiten lassen, und andere haben ihm nachgebetet. Ueberhaupt hat der Semitenhaß der Germanen der Zigeunerforschung, wie der Ethnologie überhaupt, manches Hindernis bereitet. Anders dagegen ist es mit der anderen Behauptung, daß die Hinterlist und Verschlagenheit der Zigeuner egyptischen Ursprungs sei. Diese hat ja insofern viel Wahrscheinlichkeit, als manche der zigeunerischen Zauberstücklein und abergläubischen Gebräuche wirklich egyptischen Ursprungs sind. Wenn nun aber auch die Zigeuner zu ihrem Erwerb Kunststückchen und egyptische Magie ausführen, zum Teil auch wohl vortäuschen, so ist damit noch nicht bewiesen, daß es sich hier um einen egyptischen Betrug handelt, denn diese entspringen dem egyptischen Glauben, der Mythologie des Egypters und seiner Auffassung von den übersinnlichen Dingen. Es wird aber niemand einfallen die Egypter deswegen als ein Volk von Charlatanen zu bezeichnen. Sie glauben selbst an das, was sie üben. Haben nun Zigeuner in Egypten die Bräuche egyptischer Magie auch angenommen und ist deren Zauberformelwesen auch egyptischen Ursprungs, so ist damit noch lange nicht der egyptische Ursprung ihrer Verschlagenheit und Hinterlist erwiesen. Es ist fest anzunehmen, daß schon auf ihren Wanderungen durch Persien die Zigeuner den Glauben an magische Wirkungen von den Persern, resp. den Magiern der zoroastrischen Religion eingeimpft bekamen, resp. annahmen. Dies ist umsomehr anzunehmen, als ja die Erfahrung lehrt, daß rohe unzivilisierte Völker, wenn sie auch der Kultur geistig höher stehender Völker feindlich gegenüberstehen, leicht die religiösen Gebräuche und

[3]) Wagenseil, Jos. Christoph, Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst. Vorrede, Nürnberg 1697. Dasselbe ist auch abgedruckt in „Wagenseil, De sacri Rom. Imperii Libera Civitate Noribergensi" Altdorf 1697. Der Zigeunerethnologe Dr. H. Wlislocki erwähnt ein Werk Wagenseils mit den gleichen Behauptungen „Pera libe. jur. 1695." Mir nicht bekannt.

die Mystik dieser Völker sich aneignen. In Egypten nun scheint ihnen die in Persien angenommene Magie zum Gewerbe geworden zu sein.[4]) Bis dahin aber darf wohl von einer Verschlagenheit noch nicht die Rede sein. Abgesehen, daß Druck, durchgemachte Notlagen und Verfolgung sie gewitzigt machten, sie lehrten auf der Hut zu sein und so eine gewisse Schärfung ihrer Intelligenz herbeiführten, scheinen die Zigeuner bis Egypten ein harmloses Volk gewesen zu sein, nicht schlechter als die Völker, mit denen sie in Berührung kamen. Ihre Verschlagenheit und Hinterlist kann nicht voregyptischen oder egyptischen Ursprungs sein, denn sonst hätte sich bei den Völkern, mit denen sie in Berührung kamen, die Kunde davon erhalten. (Ich sprach mit einem bedeutenden persischen Forscher, der meine Ansicht teilt.) Es taucht nun hier die Frage auf; ist der Zigeuner von Haus aus verschlagen, Dieb, Räuber und Mörder, oder hat er von anderen Völkerschaften diese Eigenschaften angenommen.

Die erste Frage ist, soweit man bis heute das Wesen der Zigeuner erforscht hat, hinfällig. Sein kriechendes Wesen, die Tatsache der langen Knechtschaft und Not spricht dagegen. Die zweite Frage jedoch scheint sich durch Mazaris' Totengespräche zu beantworten. Ich bin mir voll bewußt, daß meine Vermutung auf Hypothesen beruht, die ich aus Mazaris' Totengesprächen ziehe. Allein bei unserer Zigeunerforschung sind wir ja ganz und gar auf Hypothesen angewiesen, da uns direkte Anhaltspunkte fehlen. Nun hat schon Dr. Heinrich von Wlislocki darauf hingewiesen, daß die Erforschung des Zigeunerwesens im mittelalterlichen Griechenland einen wertvollen Beitrag zur Ethnologie der Zigeuner geben würde. Er selbst hat Mazaris' Totengespräche gekannt, da er sie in seinem Werk „Vom wandernden Zigeunervolke" anführt.[5]) Auch Carl Hopf[6]) und Paul Bataillard[7]) erwähnen ihn, jedoch keiner in seinem vollen Zusammenhang. Sie führen ihn alle mehr als Beweis dafür an, daß im alten Byzanz resp. Peloponnes und Morea Zigeuner vorhanden waren. Eine Frage, die ja wie auch Erich Otto Winstedt in seiner ausgezeichneten Arbeit „The Gypsies of Modon and the Wyne of Romeney"[8]) und Wlislocki[9]) nachweisen außer allem Zweifel steht. Niemand hat

[4]) Übrigens ist es falsch Zigeuner ihrer wirklichen oder vermeintlichen Magie wegen des „Schwindels" zu beschuldigen. Sie selbst glauben daran und wenden manche dieser Zaubermittel für sich selbst an. Besonders im Winter. Eine Auswahl solcher Gebräuche gab ich in meiner Schrift: „Aus dem Winterleben der Wanderzigeuner, Segefeld 1910, Preis —,50 Mk.

[5]) Wlislocki, Vom wandernden Zigeunervolke, Hamburg 1890, S. 26.

[6]) Carl Hopf, Die Einwanderung der Zigeuner, Gotha 1870, S. 12

[7]) Paul Bataillard, Journal der Gypsy Lore Society (Old series), S. 268. NB. Die Bemerkung von David Mac-Ritchie, dass Hopt Mazaris zum ersten Mal angeführt habe, ist unrichtig, ich verweise auf das im Anfang über Falmerayers „Geschichte der Halbinsel Morea" Gesagte.

[8]) Journal of Gypsy Lore Society, III. Band, Liverpool 1909/10.

[9]) Wlislocki, Vom wandernden Zigeunervolke, a. a. O.

aber daran gedacht Mazaris' Bemerkung auch für die Bewertung der Sitten und Geschichte der Zigeuner zu verwenden. Wenn wir uns nämlich nicht nur auf die Kenntnis der einen Stelle beschränken, die das Vorhandensein der Zigeuner nachweist, so werfen die Verhältnisse, die Mazaris uns schildert, Licht in das Wesen der Bevölkerung des mittelalterlichen Griechenlandes. Wlislocki nennt allerdings die Totengespräche eine „wunderliche Hadesfahrt". Aber Wlislocki irrt, so wunderlich sind sie nicht. Die Sprachweise ist für jene Zeit gar nicht so absonderlich. Ellissen sagt uns, dass, seit in der mythischen Zeit Orpheus, Herkules und Theseus lebend in das Reich der Schatten fuhren und wohlbehalten ans Licht der Sonne kehrten, besonders aber, seit Homer seinen göttlichen Dulder hinabsteigen ließ, Dichter, Denker und Träumer in jenen düsteren Gefilden sich umschauten, um das dort Gesehene mit größerer oder geringerer Anschaulichkeit den Lebenden zu berichten. Es liesse sich nach Ellissen eine eigene Literatur der Hadesfahrten zusammenstellen. In dieser Literatur könnte man 3 Arten unterscheiden von denen eine zur Geiselung und Züchtung der Laster und Torheiten der Oberwelt dienen soll. Der Verfasser wirft aus dem Hades seine Geschosse auf die Oberwelt um eine ethische Wirkung, eine Geißelung und eine Züchtigung der verdorbenen Menschheit hervorzurufen. Eine solche Hadesfahrt schildert Mazaris. Wir dürfen Ellissen glauben, daß er Recht hat, wenn er von Mazaris sagt, daß er mit der subjektiven Bürgschaft der Wahrheit seiner Schilderungen, in der naiven Reproduktion jener ihm selbst an Empfindungs- und Denkweise homogenen, ob auch an geistigem und sittlichem Wert unter ihm stehenden Personen, von der rumäischen Welt ein gutes Bild entwarf. Die Schrift ist daher für den Zigeunerethnologen keineswegs als wunderlich anzusehen, denn die Zeit- und Sittenschilderung in ihr hat, neben ihrer historischen Bedeutung, einen noch größeren Wert, sie zeigt, wo der Bakterienherd war, der das Wandervolk der Zigeuner verseuchte. Mazaris sagt: „Da alle aber ein buntes Gemengsel bilden, kann es nicht anders sein, als daß immer eines des anderen Sitten, Gesetze, Naturell, Zustand, insbesondere jede Schlechtigkeit, die ein Volk vor dem anderen voraus hat, nachahmt, so wie schwerlich jemand mit einem Lahmen zusammen leben könnte, ohne auch etwas von dessen Hinken anzunehmen. Da es sich nun so und nicht anders verhält, so laß uns denn die Art und Weise eines jeden Volkes vornehmen, ihre Vorzüge im Schlechten und wie eines jeden Schlechtigkeit mit anderer Schlechtigkeit angemengt wird. Diese da lassen sich von dem einen zur Eitelkeit und Falschheit, die Bereitwilligkeit zu Angebereien, zur Verleumdung, die Aufgeblasenheit und die Völlerei, die Kargheit in allem und die vollendete Bosheit zum Muster dienen. Jene dort ahmten den anderen die Herrschsucht, die Geldgier und den Krämersinn nach, dazu das engbeschränkte

notdürftige Leben, sowie nicht minder ihre Verschrobenheit und Hinterlist. Wieder andere haben von anderen den Wankelmut, die Unzuverlässigkeit, Lug und Trug, die Ungerechtigkeit, die Habsucht, die Neigung zu Meutereien, Verschwörungen, Krawallen, zu Treulosigkeit, Meineid und Tyrannei angenommen. Noch andere spiegelten sich an der Rohheit, Wildheit, Unbändigkeit anderer, an ihrer wutschnaubenden Mordlust, ihrer Ungeschlachtheit, Raubsucht, Barbarei, Gesetz — und Gottlosigkeit. Dann gibt es solche, die nach dem Beispiel anderer sich auf Lügen und Spionieren legten, die den reißenden Tieren es gleich tun, auf Betrügereien förmlich erpicht sind, der Kleiderpracht und Schlemmerei fröhnen und zudem auch den ärgsten Diebereien und Schelmenstücken, Tücken und Listen. Noch anderen galt die ewige Unverschämtheit und Grobheit einiger als Vorbild, das falsche verkehrte Wesen, das Leben und Weben in Hexerei, Gaunerei und Beutelschneiderei. Andere endlich lernen von anderen die Lust am Lärm und Händel, die gegenseitige Aufhetzerei, die Schmähsucht und Fülle der Ränke und wurden dazu ihrer Unversöhnlichkeit wie ihres Unverstandes, ihrer Unlauterkeit und Verworfenheit ihres ruchlosen und gottvergessenen Wesens teilhaft. Und was soll ich noch von jenen sagen, die da die Werke derer von Sodom und Gomorrha, der Blutschande und anderer schnöden Fleischeslust verübten? Wollte ich ihrer aller Tun und Treiben bis ins Kleinste melden, so hätte ich dazu wohl vieler Worte und eines langen Berichts von Nöten. Ohne also lange Reden zu führen, will ich mit einem Wort ihr ganzes Wesen und ihr ganzes Treiben darstellen. Die Tugenden selbst werden, wie der Großen einer sagt, durch böse Geschwätze verdorben. Wenn nun das Gute durch das Böse verdorben wird, was soll wohl aus dem von Haus aus Schlechtem werden, wenn es mit noch Schlechterem lebt und verkehrt, ja sich damit vermischt und durchdringt, sich darin um und um wälzt, wie die Sau im Schlamm und Kote!"

„Wenn Du nun, o neugierigster Forscher, mir glaubst, daß es so und nicht anders sich verhält, wie ich dir in Kürze meldete, so wirst du mir die weitläufige und unerquickliche Erzählung erlassen. — — Wenn du dich aber nicht überzeugen läßt — — so vernimm meine Worte — — ja, damit meine Verkündigung ein größeres Feld gewinne, hört mich alle, die ihr im Hades weilt; denn die noch im Leben wandeln, wissen, was ich jetzt sagen will, und die nach ihnen im künftigen Jahrhundert kommen, werden es hören und es wird eine Denksäule des Schlechten sein, nach dem vor Zeit errichteten besseren Säulen, die alle Uebel von Lemnos samt jenen der Ilias verdunkelt."

So weit Mazaris. Das Bild, was er uns gibt, zeigt welch fürchterliche sittliche Verkommenheit im byzantinischen Reiche herrschte. Von ihm erfahren wir deutlich, dass ein Volk vom anderen Schlechtig-

keiten lernte, und man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß alle Untugenden der Zigeuner, die sie zu einem schrecklichen Volke gemacht haben, ja, die sie als Geißel erscheinen ließen, auf ihren Aufenthalt in Byzanz zurückzuführen sind. Und daß sie erst seit ihrem Aufenthalt im byzantinischen Reich zu jenen sittlich verkommenen Menschen degradiert wurden, als die sie uns in den letzten Jahrhunderten erscheinen. Ich möchte fast annehmen, daß Mazaris, der ja genau, wie er 7 Stämme unterscheidet, nachher auch 7 Gruppen von Menschen macht, bei Aufzählung der einzelnen Gruppe stets die Gebenden im Auge hatte. Dies würde sich auch decken mit den Eigenschaften. In diesem Fall wären die schlechten Eigenschaften, die die Zigeuner bei ihrer Einwanderung in Byzanz besaßen, nichts weiteres als ihre ewige Unverschämtheit, ihre Grobheit, falsches verkehrtes Wesen, „Leben und Weben in Hexerei, Gaunerei und Beutelschneiderei“[10]); Eigenschaften, die der Zigeuner ja heute noch in hohem Maße besitzt, und die er wohl auf seiner Wanderung durch Persien und Egypten angenommen hat. Das Wanderleben brachte das unverschämte Betteln ja schon mit sich und ja wohl auch neben tiefer Unterwürfigkeit wenig Zartheit im Ausdruck, was im Auge jenes hochgebildeten Byzantiners, dem Nachkommen der alten Hellenen, mit Grobheit bezeichnet wird. Leben und Weben im Hexerei, Gaunerei und Beutelschneiderei ist aber die Frucht des Einflusses persischer und vorderasiatischer Magie auf dieses Volk und die Dressur egyptischer Weisheit und egyptischer Zauberei. Daß allerdings dieses in den Augen des orthodoxen, griechisch-katholischen Christen eine große Unmoralität war, können wir verstehen. Nimmt man doch an, daß Mazaris ein Mönch gewesen sei!

So betrachtet, ist der Zigeuner bei seiner Einwanderung in Byzanz ein harmloser Mensch, der weiter keine Schattenseiten hat, als daß er unverschämt ist, daß es ihm an Zartheit mangelt, und daß er sich persischer resp. egyptischer Magie und egyptischen Gaukelstückchen ergibt. Vergleichen wir diesen Zigeuner mit den kurz darauf in Deutschland auftretenden Zigeuner, welch ein Unterschied! Jetzt lügt, betrügt, raubt und mordet er, ergibt sich dem Trunk und der Völlerei, kurz, er stellt sich der abendländischen Christenheit als ein Muster der Verworfenheit der byzantinischen Bevölkerung dar. Ja, Mazaris hat Recht, wenn er klagt, daß die Verhältnisse in Byzanz durch die Untugenden der einzelnen Völkerschaften das Gute in Schlechtes verkehren. Die Zigeuner haben in diesem Lande, das einer seiner bedeutendsten Literaten als Stätte des Schlammes und Kotes bezeichnet, jenen Schmutz angenommen, der ihnen bis heute noch anhaftet.

[10]) Also „Magie“.

Ich möchte hier auf eins aufmerksam machen. Die Trunksucht scheint ja in Byzanz zum guten Ton gehört zu haben. Wenigstens zählt Mazaris die Völlerei bei denen auf, wo Eitelkeit herrscht, und es ist ja aus der Geschichte zur Genüge bekannt, daß Byzanz das einzige Reich ist, das einen Kaiser besaß, dem die Nachwelt den Namen „Michael der Trunkenbold" gab. So das geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden! Liebig wundert sich einmal darüber, daß die Zigeuner so unmäßig und doch so widerstandsfähig beim Trinken seien. Dem aufmerksamen Leser der Hadesgespräche des Mazaris und dem Kenner der Verhältnisse wird es weniger wundern, wenn er überlegt, daß die Zigeuner dort in die Schule gingen. Ja, ich erlaube mir auf eine Tatsache hinzuweisen. Bei ihrem ersten Auftreten in Deutschland berauschten sich die Zigeuner durch Kauen von Bilsenkraut, welches noch heute in einigen Gegenden deshalb Zigeunerkraut genannt wird. Dies hat mich auf den Gedanken gebracht, daß bei der hindostanischen Abstammung der Zigeuner, die Trunksucht ihnen ursprünglich unbekannt war, und daß sie, wie andere asiatische Völker ihren Nervenreiz durch Kauen gewisser Pflanzen, wie z. B. indischen Hanf herbeiführten. Erst in Byzanz, wo Trunksucht an der Tagesordnung war, ging dann auch diese Untugend auf sie über. Wenn man aufmerksam die einzelnen Gruppen Mazaris' vergleicht und die dort aufgezählten Untugenden den zigeunerischen Untugenden entgegenhält, so hat man ein Bild der Übertragungskraft des Schlechten.

Es ist ja längst erwiesen, daß die Zigeuner in ihrer heutigen Erscheinung manche Untugenden und abergläubische Gebräuche der Völker, deren Gebiete sie passierten, angenommen haben. Warum sollten sie nicht auch im byzantinischen Reiche diese ihre Eigenschaft Untugenden anzunehmen, an den Tag gelegt haben?

Vielleicht dient dies als Anregung zur Meinungsäußerung der Herren Historiker und Ethnologen über diese Grundlagen.

Soviel ist sicher, daß, wenn das hinterlistige Wesen der heutigen Zigeuner erst im byzantinischen Reich auf sie überging, es auch eine Möglichkeit gibt, sie wieder zur Ablegung desselben zu bringen. Ich meine hier nicht den Wandertrieb, der ja den Zigeunern speziell eigen ist, denn dieser scheint mir ursprünglicher Besitz zu sein, so daß er ein Hauptbestandteil des Zigeunerwesens und eine der Ureigenschaften dieses Volkes bildet. Ich meine die typischen Eigenschaften des heutigen Zigeuners: Hinterlist und Verschlagenheit, jene Eigenschaften, welche so oft die Versuche edeldenkender Menschen, den Zigeunern ein menschenwürdiges Dasein zu bieten, zerstörten. Ich erinnere hier nur an die edeldenkende Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia, welche den Zigeunern das Christentum bringen ließ, und ihnen als Patengeschenk 150 Gulden, Grund und Boden und ein

kleines Häuschen schenkte. Dabei noch insofern für ihr Wohlergehen Sorge trug, indem sie die Mißachtung dieses Volkes zu unterdrücken suchte. Sie erließ nämlich ein strenges Verbot die Zigeuner mit Schimpfnamen oder Zigeuner zu nennen und taufte sie „Uj-Magyaren". Letzteres wohl, weil sie dieselben zur Wiederbevölkerung der durch die Türkenkriege verheerten Länderstriche Südungarns an der ehemaligen Militärgrenze seßhaft zu machen suchte. Aber Eigenschaften, wie Mazaris sie uns schildert, verdarben das edle Unternehmen der großen Menschenfreundin auf dem Kaiserthron und eine schematische Behandlung der Schwächen dieses Volkes zerstörte das hoffnungsvolle Werk. Die Kaiserin wurde falsch informiert und eines guten Tages war aus der enttäuschten Menschenfreundin eine bittere Zigeunerfeindin geworden. Dennoch zeugen Beispiele für die Besserungsfähigkeit dieses Volkes. Ich erinnere nur an die Tatsache, daß ein Teil der Zigeuner Bosniens sittlich bedeutend höher steht, als die slavische Landbevölkerung. Muß doch der serbische Ethnologe Prof. Dr. Th. Gjorgjevic-Belgrad in einer Abhandlung über die Zigeuner Bosniens es offen bekennen, daß die in dem bosnischen Dorfe Gojnic lebenden Zigeuner sich durch ihre Sauberkeit von der serbisch-kroatischen Bevölkerung jener Gegend angenehm abheben.[11]) Auch der Hallenser Prof. Dr. Pischel kommt in einer in den Festschriften der Universität Halle 1894 veröffentlichten Arbeit über die Zigeuner zu dem Ergebnis, daß ihre Untugenden ablegbar seien. Er gewinnt diese Ueberzeugung auf Grund des Materiales, welches ihm die preußischen Versuche zur religiös-sittlichen Erziehung der Zigeuner, in der 1839 aufgelösten Zigeunerkolonie Friedrichslohra gaben. Auch die neuern ungarischen Versuche der Zigeunerschulen dürfen nicht unerwähnt bleiben. Besonders dürfte das Ergebnis der Eröffnung der Zigeunerschulen hier mit in das Gewicht fallen.[12]) Alles in allem, eine liebevolle Beeinflussung wird die durch fremdes, schlechtes Beispiel diesem angehängte, ihm ursprünglich nicht eigene Verschlagenheit überwinden. Das lehren Beispiele und dieses ist wieder eine Bestätigung des vorher ausgeführten von Mazaris uns kurz dokumentierten sittlichen Verfalles dieses Volkes in Byzanz.

[11]) Prof. Dr. Th. Gjorgjevic, Die Zigeuner im Vlaskschen Bezirke in Bosnien, übersetzt von Dr. Fr. Kraus-Wien. Liverpool 1907. Journal of Gypsy-Lore-Society.

[12]) Vergl. auch Graffunder, Ueber die Sprache der Zigeuner. Erfurt 1835, und Brepohl, Die Zigeuner nach Geschichte, Religion und Sitte. Göttingen 1909, Vandenhoek & Ruprecht (50 Pfg.).

DER DOPPELMENSCH.

Von F. B. Dowd.

Kapitel V. Das Laboratorium.

Ina verblieb einige Jahre in der Schule. Kurze Zeit nach ihrer Rückkehr besuchte Dr. Parker La Velle's Atelier und traf seine Anordnungen für ein Portrait seines Mündels. Don hatte sie niemals gesehen und dachte wenig darüber nach, welche Aufgabe er damit übernahm, als er sich bereit erklärte für den gebotenen „schäbigen Preis" das Bild zu malen, noch konnte er ahnen welchen Einfluß diese harmlosen Unterhandlungen auf sein ganzes zukünftiges Leben haben würden.

Das Mädchen war so schön, als die Phantasie sich nur vorstellen kann; rotbraunes Haar mit goldigen Lichtern hing in dickem üppigem Gelock auf einen vollen Nacken und zarte rosige Schultern nieder. Ina war für ihr Alter hoch gewachsen, ihre wohlentwickelte Gestalt war anmutig und biegsam wie eine Weide. Ihr ovales Gesicht mit der hohen, breiten, wenig gewölbten Stirn wurde durch azurblaue, weitstehende Augen belebt, darüber schatteten lange Wimpern. Hochgezogene Augenbrauen verrieten eine unschuldige Bewunderung des Lebenspanoramas. Der Mund war jedoch zu gross, um mit der Schönheit des oberen Gesichtes Schritt zu halten. Es war ein üppiger sinnlicher Mund, mit korallenroten Lippen. Ihr schmales Kinn sprach von geringer Beständigkeit und Festigkeit des Charakters. Ihre entwickelte Büste war der Neid aller ihrer Freundinnen. So war Ina Gray als erwachsenes Mädchen von siebzehn Jahren.

Pünktlich zur festgesetzten Stunde erschien sie im Atelier. Don hatte schon manches Portrait schöner Frauen gemalt, daher konnte ihn ihre Gegenwart nicht verblüffen. Er gab ihnen ihre Stellungen mit einer Ruhe, als wären sie Statuen. Doch an dieser jungen Dame war etwas, das ihn leicht außer Fassung brachte. Hier war etwas, dem er fremd gegenüberstand. Sie lächelte anmutig, als sie den Grund ihres Besuches angab, und zeigte ihre elfenbeinweißen Zähne zwischen rubinroten Lippen, und mutwillig blitzten ihre Augen.

„Dr. Parker wurde plötzlich abgerufen", sagte sie, „und konnte mich infolgedessen nicht begleiten, er versicherte mir jedoch, daß das Ihnen ganz gleich sei, und was mich anbetrifft so bin ich der Meinung, dass ich ebenso gut aussehen werde, als wenn er hier wäre und mich betrachtete. Erlauben Sie mir alle Formalitäten bei Seite zu lassen und mich selbst vorzustellen: Miss Ina Gray, zu dienen, mein Herr! kommt und will gemalt sein!" und sie lachte belustigt, ein Lachen voll, weich, musikalisch, wie das Gezwitscher eines Vogels; ein Lachen, dessen Klang im Bewußtsein des armen Don niemals verstummen sollte bis zu seinem Todestag.

Er sagte oft: „Laßt mich einen Menschen lachen hören, und ich will Euch sagen, aus welchem Stoff er gemacht ist! Es gibt ein Lachen, das die Unschuld und die Reinheit eines Engels ausdrückt, es ist wie der Gesang der Vögel, aber es gibt auch ein Lachen, das wie das Brüllen eines Tieres oder wie das Froschquaken klingt. Das erste kommt aus der Seele, das andere ist seelenlos. Hüte Dich vor unterdrücktem Lachen und fliehe die Menschen, die niemals lachen."

Wie ich sagte, Don vergaß niemals dieses Lachen, das laut, klar und klangvoll von den üppigen Lippen Ina's tönte. Sie versuchte es nicht durch ein Taschentuch zu dämpfen. Es erfüllte das Atelier mit einer Melodie, die man dort nie zuvor gehört hatte. Es war ein Geist, der über alles ausströmte, und Don fing den Refrain auf und lachte auch, als er sie im Stuhl zurechtsetzte. Dieses gemeinsame Lachen, so spontan, so frei und ungezwungen, warf alle conventionellen Hindernisse zwischen den beiden schlichten, unverfälschten Naturen nieder, und jeder von ihnen empfand, daß sie sich nicht Fremde waren. Es war, als ob sie sich nach einer langen Trennung wiederfänden.

Keine leichte Aufgabe war es, dem Mädchen die richtige Stellung zu geben. Und als es endlich gelungen war, zeigte sich der Ausdruck ihres Gesichtes so veränderlich, daß es Don erst nach vielen Versuchen und Fehlschlägen gelang eine erträgliche freie und ungezwungene Skizze von ihr zu entwerfen.

„Nun wollen wir es bis morgen vertagen", sagte Don. „Wenn morgen schönes Wetter ist, so kommen Sie bitte um dieselbe Zeit wieder."

Er öffnete die Türe und verneigte sich vor ihr. Aber als sie gegangen war, hatte er die Empfindung, als sei etwas von ihm selbst mit fortgegangen. Er setzte sich nieder und dachte lange und still nach, dabei ruhten seine Augen auf der Skizze. Plötzlich raffte er sich auf, ergriff den Pinsel und untermalte eifrig, dann trat er zurück und betrachtete es einen Augenblick. Unzufrieden mit seiner Arbeit schabte er die Farben wieder ab und versuchte von Neuem. Das geschah wiederholt, aber jeder Versuch mißlang und verfehlte die Wirkung. Schließlich warf er den Pinsel ungeduldig weg und bedeckte das Bild mit einem Vorhang.

„Oh! Wenn ich sie so malen könnte, wie sie ist", seufzte er. „Seele und Alles! Welche Seele spricht aus ihren unvergleichlichen Augen! Aber, mein Gott, ich werde niemals im Stande sein, die Farben so sprechen zu lassen, wie sie zu mir spricht."

Der nächste Tag war neblig; das war der Tag, an dem der Fremde kam. Dann verging einige Zeit, ehe Don Ina wiedersah. Er lehnte ihr Bild gegen die Wand und nahm eine Landschaft vor. Inzwischen erhielt er auch die Bücher und andere Dinge von Dr. Randolph und nahm seine Sitzungen, die er in letzter Zeit unter-

brochen hatte, nächtlich in seinem Kabinett wieder auf. Sie nahmen oft einen guten Teil seiner Zeit in Anspruch; und hatten nur den Zweck einen magnetischen Schlaf herbeizuführen, der dem Trancezustand ähnlich und deshalb in der Hauptsache unbewußt war.

Lieber Leser, laß uns nun in den Raum eintreten, den Don in einer Ecke seines Ateliers abgeteilt hat und sein Laboratorium nennt. Er wandelt inzwischen an den Ufern des „Vaters der Gewässer" und meditiert unter der Begleitung der Vögel, die lieblich in den hohen Bäumen singen. Bald jedoch werden wir ihn in Begleitung anderer Vögel sehen! Gut, ich habe also den Schlüssel und nun sind wir in Don's Laboratorium. Ich kann zwar nicht begreifen, weshalb er es so nennt, denn es ist nur ein Stuhl darin, dessen vier Beine in Glasuntersätzen ruhen. Davor steht eine niedrige Fußbank mit einer Glasplatte oben, gleich davor ein Dreifuß, über dem ein konkaver Spiegel mit einer roten Gardine hängt, die seine dunkle Seite verbirgt. Dahinter, ein wenig seitwärts hängt von der Decke eine kleine Rubinlaterne herab. Auf einem Brett sind seine Bücher untergebracht. Der ganze Raum ist in einer stumpfen gelben Farbe bemalt, Fußboden, Decke, Wände. Aber hier kommt ja Don selbst! Wir wollen seine Erklärungen hören, denn wir sind willkommene Besucher, und er verzeiht uns gern unsere Neugier.

„Es ist von vornherein notwendig, daß man gewisse Grundsätze der okkulten Wissenschaft kennt. Um einen magnetischen Schlaf ohne Operateur hervorzubringen, muß man die Ausstrahlung des Geistes soviel als möglich vom Körper trennen. Bei einem hypnotischen Experiment vermischt sich der Geist des Hypnotiseurs mit dem des Subjekts und bringt so eine schnellere Erregung oder Gährung, Betäubung oder Ekstase hervor, hinterläßt hinterher eine schwächende Wirkung und öffnet, wie jeder Zustand der Trunkenheit oder Willensentäußerung, wenn er oft hervorgerufen wird, den Weg zur Besessenheit. Unglücklicherweise wissen wir in unserer gegenwärtigen Unkenntnis dieser Wissenschaft und der Empfänglichkeit des Subjekts nicht, wie weit wir mit Experimenten gehen dürfen, ohne Schaden anzurichten. Im Gegensatz dazu findet bei dem selbst herbeigeführten magnetischen Schlaf keine Vermischung mit Geistern einer weltlichen Klasse statt. Wenn aber solche einer höheren Entwicklungsstufe angezogen werden, so macht das den Geist klarer und reiner, als er es an sich ist, und das ist daher der Weg zu Gesundheit und Kraft.

Im Schlafe erhalten wir alles Leben und alle Kraft, die wir unser eigen nennen. Das wird Ihnen einleuchtend sein. Im Wachen verschwenden wir Lebenskraft, aber im Schlaf nehmen wir sie auf und erneuern sie. Säuglinge verschlafen dreiviertel ihres Lebens. Sehen Sie, wie sie wachsen! Die Kranken würden alle vollständig genesen, wenn sie nur schlafen könnten!

Wir wissen wenig, oder gar nichts über den Schlaf. Viele nehmen an, daß ein traumloser unbewußter Schlaf der einzig natürliche ist. Das mag bei manchen Leuten zutreffen, und daß sind die, die über Träume spotten. Als ich noch sehr jung war, lernte ich schon den Wert der Träume schätzen.

Ich erinnere mich, einst, es war in meiner ersten Zeit als Lehrer, hatte ich viele Schüler und war während der Schulstunden so beschäftigt, daß mir wenig Zeit für die Ausarbeitung meiner mathemathischen Aufgaben blieb. Ich hatte die Gewohnheit sie mit nach Hause zu nehmen und für fortgeschrittene Schüler durchzuarbeiten, denn es waren einige unter diesen, die ihr Mögliches taten, mich zu überflügeln. Ich besaß keinen Schlüssel zur Arithmetik, und da ich nicht gerade zu den besten Schülern gehört hatte, so war ich besorgt, der Klasse vorauszubleiben; es befand sich auch eine junge Dame darunter, die schon in verschiedenen Fächern unterrichtet hatte und meine Schule nur besuchte, um sich in Mathematik zu vervollkommen; worin sie etwas mangelhaft war. Eines Tages brachte sie mir ein Exempel in Prozentrechnung, das sie nicht allein bewältigen konnte, und obwohl es einfach genug aussah, konnte ich es auch nicht lösen. Ich nahm es mit heim und arbeitete es abends verschiedene Male durch, immer wieder mit einem anderen Resultat. Die Bettzeit kam, und ich war immer noch nicht weiter. Es ging nicht an, daß ich mein Unvermögen bekannte, es gab aber auch keinen, den ich um Hilfe bitten konnte, kurz, ich war ganz niedergeschlagen. — Nun ich bin eine Natur, die keine Sorge, kein Kummer oder Mißgeschick um den Schlaf bringen könnte; ich schlief also ein, mit der Last des ungelösten Problems schwer auf meinem Herzen. Ich träumte davon. Ich sah die Tafel mit der ganzen Arbeit vor meinen Augen; und erkannte klar meinen Rechenfehler. Ich war so froh darüber, daß ich augenblicklich darüber aufwachte. Die Tafel mit der Arbeit stand noch vor meinen Geiste. Erstaunt darüber schlief ich bis zum Morgen, löste das Problem, wie ich es in meinem Traume gesehen, und es war richtig.

Aus dieser und vielen anderen Erfahrungen habe ich gelernt, daß es verschiedene Grade des Schlafes gibt, und daß im richtigen Schlaf der Geist klarer und lebhafter selbst als im Wachen ist. Es ist ein Zustand zwischen Schlafen und Wachen, den ich als magnetischen Schlaf bezeichne. Ein Schlaf, in dem man Bilder, Töne und Empfindungen wahrnimmt, von denen wir Sterblichen, die wir nicht dort inne halten um diesen Zustand zu erforschen, nichts wissen. Es werden uns darin alle Mysterien enthüllt. Aber wir eilen so schnell hindurch, die Empfindungen sind so angenehm, daß wir uns an nichts mehr erinnern in jenem tiefen totenähnlichen Schlaf. In enem Halbschlaf werden wir wieder jung. Wir fühlen wieder die

warmen Küsse einer Mutter, der Atem der Engel umfächelt unsere Wangen, und wir hören das sanfte Rauschen ihrer Flügel, als wiegten sie uns in Schlummer. In jenem Zustand kommt über den Sterblichen ein Abglanz des Himmels, ein Schimmer von dem Antlitz unserer Lieben, die uns vorangegangen sind. Die träge materialistische Natur, die nicht gelernt hat, hier im Heiligtum des ewigen Tempels Gottes zu verweilen und um das Brot zu bitten, das von seinem mildtätigen Tische kommt, ist nur zu bemitleiden. Alle Fragen, die man stellt, begegnen dort einer fertigen Antwort, aber wer fragt, muß sich vorbereiten, die Antwort zu empfangen, oder sie wird ihm entgehen, wie ein unruhiger Traum verfliegt ohne Bedeutung, ohne die Seele zu berühren. Um mich vorzubereiten, habe ich mir alle diese Dinge, die Sie hier sehen, aufgestellt, nicht daß sie wesentlich notwendig wären, sie können nur unterstützen. Die Theorie ist für jedes Auffassungsvermögen einfach genug. Der „Geist" der Erde, — denn die Welt ist ein lebendes Wesen, — wird zusammengedrängt, gebrochen und in die Erde hineingepreßt auf dem Teil der Erde, der durch die Sonnenstrahlen erleuchtet wird, und zu gleicher Zeit strömt er mit um so größerer Stärke auf der anderen Seite aus, wo die Sonnenstrahlen währenddessen aufgehört haben aufzutreffen. — Zum Beweis dieser Wahrheit brennen Feuer bei Nacht weit stärker, lodern ihre Flammen höher empor als am Tage, denn sie werden durch das Hervordrängen des „Geistes" der Erde angetrieben und genährt; denn aller Geist ist Feuer.

„Da Geist Feuer ist, brennt er des Nachts heller und freier als am Tage. Da es natürlich ist zu schlafen, wenn die Finsternis wie ein Geist über der Erde brütet, geht auch der Geist, der ja an physische Bedingungen gebunden ist, mit dem Körper schlafen. Er sieht daher nicht diesen lethargischen Zustand, auch nicht die leuchtenden Gewänder, in welche die Seele sich hüllt, während der Körper schläft. Der Geist ist das große Reservoir des Lichts, der Quell der Wahrheit; aber der Geist ist, ehe er sich mit dem Lichte oder der Wahrheit verbindet, schwarz. Wenn diese beiden sich vereinen, ergibt es ein individuelles Wesen, einen Organismus. Denn das Licht, das auf eine schwarze Oberfläche fällt, wird gebrochen, zerstreut und die Farben des Stoffes kommen zum Vorschein.

„Es gibt keine reine und unverfälschte Wahrheit auf Erden. Übel, Unwissenheit und Irrtum sind schwarz. Aber da die Wahrheit ein helles Licht ist, vermischen sie sich miteinander zu einer organisierten Form, und so haben wir Wahrheit in allen Farbenschattierungen. Jedes Individium sieht sie in seinem eigenen Lichte. Das Licht zu klären ist unsere erhabenste Aufgabe. Zu diesem Zwecke sitze ich in diesem isolierten Stuhle, der meinen Körper von den niederen Elementen des Erdgeistes isolieren soll. Doch das ist ein Kinderspiel

im Vergleich zu der Isolierung des Geistes, denn das ist ein mentaler Vorgang. Ich sehe, Sie sind ermüdet, ich will jetzt nicht weiter über diesen Gegenstand sprechen.

Also verabschiedet, freundlicher Leser, wollen wir uns entfernen. Das nächste Mal, wenn wir La Velle wieder in gesprächiger Stimmung finden sollten, wollen wir ihn noch über den magischen Spiegel und seine Anwendung fragen. [Fortsetzung folgt.]

DAS DOGMA UND RITUAL DER HOEHEREN MAGIE.*)

Von Eliphas Levi.

Die Lehre der Transzendentalen Magie.

1 א A

Der Kandidat.

Disciplina. Ensoph. Keter.

Wenn ein Philosoph als Basis einer neuen Offenbarung der menschlichen Weisheit das Axiom: „Ich denke, daher bin ich", annahm, veränderte er, in gewissem Sinne unbewußt, vom Standpunkt der christlichen Offenbarung die alte Auffassung vom höchsten Wesen. „Ich bin der ich bin", sagte das Wesen aller Wesen des Moses. Ich bin der, welcher denkt, sagt der Mensch des Descartes[1]) und da Denken innerlich sprechen ist, mag der Mensch. wie der Gott des St. Johannes, des Evangelisten, behaupten: Ich bin der, in dem und durch den sich das Wort offenbart. — In principio erat verbum.

Was ist nun ein Prinzip?[2]) Es ist die Grundlage der Sprache, es ist ein Grund für die Existenz des Wortes. Das Wesen des Wortes ist in dem Prinzip; das Prinzip ist das, was Ist; Intelligenz ist ein Prinzip, welches spricht. Was ist ferner intellektuelles Licht? Es ist Sprache. Was ist Offenbarung? Es ist auch Sprache; Sein ist das Prinzip, Sprache ist das Mittel und die Fülle der Entwicklung und Vollkommenheit des Seins ist das Ende. Sprechen ist Schaffen. Aber zu sagen: „Ich denke, daher bin ich" heißt von der Folge auf das Prinzip schließen, und gewisse Widersprüche, die von einem großen Schriftsteller, Lamennais[3]) angeführt wurden, haben hinreichend die philosophische Unvollkommenheit dieser Methode bewiesen. Ich bin — daher existiert etwas — würde uns als eine primitivere und einfachere Begründung für experimentelle Philosophie erscheinen. Ich bin, daher ist das Sein vorhanden. Ego sum qui sum — das ist die erste Offenbarung Gottes im Menschen und des Menschen

---

*) Vergl. dazu die Einleitung in die tranzendentale Magie in N. M. R. XVIII, 3—6. (1911.)

in der Welt, und es ist auch das erste Axiom der okkulten Philosophie. אחיהאשראחיה. Sein ist Sein. Daher ist die Philosophie, die das, was ist, zu ihrem Prinzip hat, in keinem Sinne Hypothese oder bloße Vermutung.

Mercurius Trismegistus beginnt sein bewundernswertes Symbol, das unter dem Namen Tabula smaragdina (N. M. R. 19, 1) bekannt ist, mit der dreifachen Bestätigung: Es ist wahr, es ist gewiß ohne Irrtum, es ist die reine Wahrheit. So wird in der Heilkunde das Wahre durch Erfahrung bestätigt; in der Philosophie die Gewißheit von jedem Zusatz des Irrtums geläutert; im Bereich der Religion oder des Unendlichen absolute Wahrheit, durch Analogie angezeigt; solches sind die ersten Notwendigkeiten der wahren Wissenschaft und nur die Magie kann diese ihren Adepten verleihen.

Aber du, vor allen Dingen, wer bist du, der du so dieses Werk in deine Hände nimmst und dich anträgst es zu lesen? An dem Türgiebel eines Tempels, der im Altertum dem Gott des Lichts geweiht war, war eine Inschrift von drei Worten: „Kenne dich selbst". (*γνωϑισεαυτον*). Ich präge denselben Rat jedem Menschen ein, wenn er versucht, sich der Wissenschaft zu nähern. Magie, welche die Menschen des Altertums sanctum regnum, das heilige Königreich oder das Königreich Gottes, regnum Dei, nannten, existiert nur für Könige und Priester. Seid Ihr Priester? Seid Ihr Könige? Die Priesterschaft der Magie ist keine gemeine Priesterschaft und ihre Königswürde tritt in keinen Wettbewerb mit den Fürsten dieser Welt. Die Monarchen der Wissenschaft sind die Priester der Wahrheit und ihre Hoheit ist vor der Menge verborgen, wie ihre Gebete und ihre Opfer. Die Könige der Wissenschaft sind Menschen, die die Wahrheit erkennen und die die Wahrheit frei gemacht hat nach dem besonderen Versprechen, das der Mächtigste der Einweihenden gegeben hat.

Der Mensch, der Sklave seiner Leidenschaften oder weltlichen Vorurteile ist, kann keinesfalls initiiert werden, er muß sich ändern oder er wird niemals dazu gelangen. Daher kann er kein Adept sein, denn das Wort bezeichnet denjenigen, der durch Willen und Arbeit „erreicht" hat. Der Mensch, der seine eignen Meinungen liebt und sich fürchtet davon zu lassen, der neue Wahrheiten beargwöhnt, der so unvorbereitet ist alles eher zu bezweifeln als etwas als möglich zuzugestehen, sollte dieses Buch zumachen, für ihn ist es nutzlos und gefährlich, er wird es nicht verstehen und es wird ihn verwirren, während, wenn er seine Bedeutung ahnen sollte, es für ihn eine noch größere Quelle der Unruhe werden würde. Wenn du an etwas in der Welt mehr hängst, als an der Vernunft, Wahrheit und Gerechtigkeit; wenn dein Wille unbestimmt und schwankend ist, entweder im Guten oder Bösen; wenn Logik dich beunruhigt oder die nackte Wahrheit dich erröten läßt; wenn du verletzt wirst, wenn an-

genommene Irrtümer angegriffen werden: dann verurteile dieses Werk gerade heraus; liess es nicht, laß es aufhören für dich zu existieren; aber gleichzeitig verschreie es nicht als gefährlich! Die Geheimnisse, von denen es berichtet, werden von einigen wenigen Auserwählten verstanden werden; und werden von denen verborgen gehalten werden, die sie verstehen. Zeige den Nachtvögeln Licht und du verbirgst ihr Licht; das Licht blendet sie und ist für sie dunkler als die Finsternis. Ich werde daher offen sprechen und alles bekannt geben, in der festen Überzeugung, daß Initiierte allein, oder Jene, die der Initiation wert sind, alles lesen und teilweise verstehen werden.

Es gibt eine wahre und eine falsche Wissenschaft, eine göttliche und eine teuflische Magie - mit anderen Worten, eine, die trügerisch und dunkel ist; es ist unsere Aufgabe die eine zu offenbaren und die andere zu entschleiern, den Magier vom Zauberer zu unterscheiden und den Adepten vom Charlatan. Der Magier macht sich eine Kraft dienstbar, die er kennt, der Zauberer versucht eine Kraft zu mißbrauchen, die er nicht kennt. Wenn es erlaubt ist in einem wissenschaftlichen Werke einen so vulgären und so diskreditierten Ausdruck zu gebrauchen, dann ergibt sich der Teufel dem Magier und der Zauberer überliefert sich dem Teufel. Der Magier ist der unfehlbare Hohepriester der Natur, der Zauberer ist nur ihr Entweiher. Der Zauberer steht in demselben Verhältnis zu dem Magier wie ein abergläubischer fanatischer Mensch zu einem wahrhaft religiösen.

Ehe wir weiter fortfahren, wollen wir praezis bestimmen, was Magie ist. Magie ist die traditionelle Wissenschaft von den Geheimnissen der Natur, welche uns von den Magiern überliefert wurde. Vermittelst dieser Wissenschaft wird der Adept mit einer Art relativer Allmacht begabt und kann übermenschlich wirken — das heißt, auf eine Weise, die die normale Fähigkeit der Menschen übersteigt. Daher wurden viele berühmte Hierophanten, wie Mercurius Trismegistus, Osiris, Orpheus, Apollonius von Tyana und andere, die zu nennen gefährlich und unweise wäre, nach ihrem Tode verehrt und als Götter angerufen. So wurden auch andere, nach der Ebbe und Flut der Meinungen, die für die Launen des Erfolges verantwortlich sind, zu Emissären der Hölle oder beargwöhnte Abenteurer, wie der Kaiser Julian, Apulejus, der Beschwörer Merlin[5]) und jener Erzzauberer, wie ihn seine Zeit nannte, der erhabene und unglückliche Cornelius Agrippa.

Um das s a n c t u m r e g n u m, mit anderen Worten, das Wissen und die Macht der Magier zu erlangen, gibt es vier unumgängliche Bedingungen — eine Intelligenz, die durch Studium erleuchtet wird, eine Unerschrockenheit, die durch nichts gehemmt werden kann, einen Willen, den nichts brechen kann, eine Verschwiegenheit, die nichts bestechen und nichts betäuben kann. **Wissen, Wagen, Wollen**

und Stillschweigen — das sind die vier Worte des Magus, die auf die vier symbolischen Formen der Sphinx geschrieben sind. Diese vier Worte können auf viererlei Art zusammengesetzt werden und viermal eines durch das andere erklärt werden.*) Auf der ersten Seite des Buches des Hermes ist der Adept mit einem großen Hut abgebildet, der, wenn er nach unten heruntergeklappt würde, seinen ganzen Kopf verbergen würde. Eine Hand ist gegen den Himmel ausgestreckt, dem er mit seinem Stab zu gebieten scheint, während die andere Hand auf seiner Brust liegt; vor ihm liegen die Hauptsymbole der Instrumente der Wissenschaft und er hat noch andere im Felleisen eines Gauklers verborgen. Sein Körper und die Arme bilden den Buchstaben Aleph, den ersten des Alphabetes, welches die Juden von den Ägyptern entlehnten; wir werden später noch Gelegenheit haben auf dieses Symbol zurückzukommen. (Man vergleiche N. M. R. Bd. 18 Seite 20 u. ff., auch die Abbildungen).

Der Magus ist wahrhaft das, was die hebräischen Kabbalisten den Microprosopus nennen, das heißt den Schöpfer der kleinen Welt. Die erste aller magischen Wissenschaften ist die Selbsterkenntnis, so ist die eigene Umschaffung das erste aller Werke der Wissenschaft; es enthält die anderen und ist das Prinzip des großen Werkes. Der Ausdruck erfordert jedoch eine Erklärung. Die höchste Vernunft ist das einzig unveränderliche und daher unvergängliche Prinzip, — was wir als Tod bezeichnen ist nur Wechsel. Daher macht sich die Intelligenz, welche fest an diesem Prinzip hängt und sich gewissermaßen damit identifiziert, dadurch selbst unveränderlich und infolgedessen unsterblich. Um unveränderlich an der Vernunft festzuhalten, ist es begreiflicherweise notwendig Unabhängigkeit von allen jenen Kräften zu erlangen, die durch ihre verhängnisvolle und unvermeidliche Bewegung den Wechsel von Leben und Tod erzeugen. Zu wissen wie zu leiden, zu ertragen und zu sterben — das sind die ersten Geheimnisse, welche uns über die Leiden, die Begierden des Fleisches und die Furcht vor Vernichtung erheben. Der Mensch, der einen ruhmreichen Tod sucht und findet, hat den Glauben an die Unsterblichkeit, und die gesamte Menschheit glaubt daran, mit ihm und für ihn, errichtet Altäre und Statuen zu seinem Gedächtnis zum Zeichen des ewigen Lebens.

Der Mensch wird zum König der Tiere, nur indem er sie bezwingt und zähmt; sonst wird er ihr Opfer oder Sklave sein. Tiere sind der Typus unserer Leidenschaften; sie sind die instinktiven Kräfte der Natur. Die Welt ist ein Schlachtfeld, auf dem die Freiheit mit der Trägheit kämpft durch den Widerstreit der aktiven Kraft. Physische Gesetze sind Mühlsteine; wenn du nicht der Müller sein kannst, mußt du das Korn sein. Du bist berufen König der

*) Man vergleiche dazu die Tarotkartenartikel in N. M. R. Bd. 15 u. ff.

Luft, des Wassers, der Erde und des Feuers zu sein; um aber über diese vier symbolischen Tiere zu herrschen, ist es notwendig sie zu besiegen und zu fesseln. Wer danach strebt ein Weiser zu sein und das große Rätsel der Natur zu kennen, muß der Erbe und Räuber der Sphinx sein; sein das menschliche Haupt, um die Sprache zu besitzen, sein die Flügel des Adlers, um zu den Höhen empor zu steigen, sein die Flanken des Stieres, um die Tiefen zu durchfurchen, sein die Kralle des Löwen, um einen Weg zur Rechten und zur Linken, vorn und hinten zu bahnen.

Du, der du die Einweihung suchst, bist du gelehrt wie Faust?[7]) Bist du unempfindlich wie Hiob? Nein, es ist nicht so? Aber du kannst es beiden gleich tun, wenn Du willst. Hast du die Wirbel herumstreichender Gedanken überwunden? Bist du ohne Unentschlossenheit und Launenhaftigkeit? Gibst du dich dem Vergnügen hin nur, wenn du willst, und verlangst du danach nur, wenn du solltest? Nein, ist es nicht so? Wenigstens nicht immer, aber es könnte so werden, wenn du willst. Die Sphinx hat nicht nur den Kopf eines Mannes, sie hat auch die Brüste einer Frau; weißt du weiblichen Reizen zu entgehen? Nein, ist es nicht so? Und du lachst als Antwort gerade heraus und rühmst deine moralische Schwäche zur Verherrlichung deiner physischen und vitalen Kraft. Sei es so; es sei deine Sache, ob du dem Esel des Sterne[8]) oder Apulejus diese Huldigung darbringen wirst. Der Esel hat sein Verdienst, ich gebe es zu, er war dem Priapus[9]) geweiht wie die Ziege dem Gotte von Mendes. Aber nimm es für das, was es wert ist, und entscheide, ob Mensch oder Esel der Herr sein soll. Der allein kann wahrhaft das Vergnügen der Liebe besitzen, der die Liebe des Vergnügens besiegt hat. Fähigsein und Entsagen können bedeutet zweimal fähig zu sein. Das Weib fesselt dich durch deine Begierden; meistere deine Begierden und du wirst sie fesseln. Die größte Beleidigung, die einem Manne zugefügt werden kann, ist ihn einen Feigling zu nennen. Was ist nun eine feige Person? Die ihre moralische Würde vernachlässigt um blindlings den Instinkten der Natur zu gehorchen. Tatsächlich ist es in Gegenwart von Gefahr natürlich, furchtsam zu sein und die Flucht zu suchen; warum ist es denn schimpflich? Weil die Ehre es zu einem Gesetz erhoben hat, daß wir unsere Pflicht unseren Neigungen und Ängsten voransetzen müssen. Was ist eigentlich Ehre von diesem Standpunkt? Es ist die stete Gegenwart der Unsterblichkeit und die Schätzung der Mittel, welche zu ihr führen. Die letzte Trophäe, die der Mensch dem Tode abgewinnen kann, ist der Triumph über die Begierde nach Leben, nicht durch Verzweiflung, sondern eine höhere Hoffnung, die im Glauben enthalten ist auf alles das, was nach der ungeteilten Übereinstimmung der Welt edel und ehrlich ist. Selbstüberwindung

zu lernen heißt daher Leben lernen und die Kasteiungen des Stoizismus waren keine eitle Parade der Freiheit! Den Kräften der Natur unterliegen ist dem Strom des kollektiven Lebens folgen und ein Sklave der sekundären Ursachen sein. Der Natur zu widerstehen und sie zu unterwerfen heißt sein Selbst zu einem persönlichen und unvergänglichen Leben zu machen; es heißt sich von dem Wechsel von Tod und Leben zu befreien. Jeder Mensch, der bereit ist, lieber zu sterben als Wahrheit und Gerechtigkeit zu entsagen, lebt wahrhaftiger, denn die Unsterblichkeit wohnt in seiner Seele. Solche Menschen zu finden oder zu binden war der Zweck aller antiken Einweihungen. Pythagoras erzog seine Schüler durch Stillschweigen und allerhand Selbstverleugnung; die Kanditaten in Ägypten wurden durch die vier Elemente erprobt; und wir kennen die selbst auferlegten Kasteiungen der Fakire und Brahmanen Indiens, um das Königreich des freien Willens und göttlicher Unabhängigkeit zu erlangen. Alle Selbstkasteiungen und alle Askese sind den Einweihungen der antiken Mysterien entlehnt; diese aber haben aufgehört, weil die, welche zur Einweihung befähigt waren, keine Initiatoren mehr fanden und die Leiter des öffentlichen Gewissens wurden im Lauf der Zeit eben so unwissend wie die Brahmanen. Die Blinden sind es überdrüssig geworden den Blinden zu folgen, und niemand hat mehr Verlangen danach getragen durch Prüfungen hindurch zu gehen, die jetzt nur in Zweifel und Verzweiflung endeten, denn der Weg zum Licht war verloren gegangen. Um in der Ausführung einer Sache Erfolg zu haben, müssen wir wissen, wozu sie vorgenommen wird oder wenigstens Vertrauen zu einem Wissenden haben können. Aber soll ich mein Leben an eine Wette wagen oder auf gut Glück jemandem folgen, der selbst nicht weiß, wohin er geht?

Wir dürfen nicht voreilig den Weg der transzendentalen Wissenschaften betreten, aber wenn wir einmal damit begonnen haben, müssen wir das Endziel erreichen oder untergehen. Zweifeln heißt zum Narren werden, innehalten bedeutet fallen, zurückweichen heißt sein Selbst in den Abgrund werfen. Dich aber, der du das Studium dieses Buches unternimmst und bis zum Schlusse ausdauerst und es verstehst, dich wird es entweder zu einem Herrscher oder Irrsinnigen machen. Tue mit diesen Blättern was du willst, du wirst nicht imstande sein sie gering zu schätzen oder zu vergessen. Wenn du rein bist, werden sie dein Licht sein; wenn stark, dein Arm; wenn heilig, deine Religion; wenn weise, der Beherrscher deiner Weisheit. Bist du aber lasterhaft, so werden sie für dich eine höllische Fackel, werden deine Brust wie ein Dolch zerreißen; werden wie Gewissensangst in deinem Gedächtnis wüten; werden deine Einbildung mit Hirngespinsten erfüllen und dich durch Narrheit hindurch zur Verzweiflung treiben. Du wirst dich bemühen darüber zu lächeln und

wirst nur mit deinen Zähnen knirschen. Dieses Buch wird die Feile der Fabel sein, die die Schlange zu zerbeißen suchte, die ihr aber alle ihre Zähne zerbrach.

Laßt uns nun in die Reihe der Einweihungen eintreten. Ich habe gesagt, daß Erweckung ist das Wort. Tatsächlich ist das Wort oder die Sprache der Schleier des Seins und das charakteristische Zeichen des Lebens. Jede Form ist der Schleier für ein Wort, weil die Idee, welche die Mutter des Wortes ist, der einzige Grund für die Existenz der Formen ist. Jede Figur ist ein Charakter, jeder Charakter geht von einem Wort aus und kehrt in dasselbe zurück. Aus diesem Grunde formulierten die alten Weisen, deren Sprachrohr Trismegistus ist, ihr einziges Dogma in diese Sätze: — „Wie oben so unten und wie unten so oben." Mit anderen Worten, die Form ist der Idee proportional. Der Schatten ist das Maß des Körpers, berechnet nach seiner Beziehung zum Lichtstrahl; die Scheide ist so tief, als das Schwert lang ist. Die Negation steht im Verhältnis zur entgegengesetzten Behauptung. Die Erzeugung ist gleich der Zerstörung in der lebenerhaltenden Bewegung; und es gibt nicht einen Punkt im unendlichen Raum, der nicht als das Zentrum eines Kreises betrachtet werden könnte, dessen Umkreis sich unendlich in den Raum erstreckt. Jede Individualität ist daher unendlich vervollkommungsfähig, da die moralische Ordnung analog der physischen ist, und da wir uns keinen Punkt vorstellen können, der nicht fähig wäre sich auszudehnen, zuzunehmen und in einem philosophisch unbegrenzten Kreise auszustrahlen. Was von der Seele als Ganzem behauptet werden kann, kann auch von jeder einzelnen Seelenfähigkeit behauptet werden. Intelligenz und Wille des Menschen sind Instrumente von unberechenbarer Macht und Fähigkeit. Aber Intelligenz und Wille haben als deren Helfer und als Werkzeug eine Fähigkeit, die nur zu unvollkommen bekannt ist, und deren Allmächtigkeit ausschließlich der Domäne der Magie angehört. Ich spreche von der Imagination, die die Kabbalisten das Durchsichtige oder das Scheinende nennen. Imagination ist in der Tat wie das Auge der Seele. In ihr sind die Formen aufskizziert und erhalten; durch sie nehmen wir den Widerschein der unsichtbaren Welt wahr, sie ist der Spiegel der Visionen und der Apparat des magischen Lebens; durch ihre Vermittelung heilen wir Krankheiten, verändern die Jahreszeiten, verjagen den Tod vom Lebenden und beleben den Toten, weil die Imagination den Willen erhöht und ihm in der universellen Kraft einen Stützpunkt gibt. Imagination bestimmt die Gestalt des Kindes im Mutterleib und entscheidet das Schicksal der Menschen; sie verleiht der Pest Schwingen und lenkt die Waffen im Krieg. Bist du im Kampf der Gefahr ausgesetzt? Glaube an deine Unverletzbarkeit, wie Achill und du wirst sie haben, sagt Paracelsus. Furcht zieht die

Kugeln an, aber der Mut läßt sie abprallen. Es ist wohlbekannt, daß Menschen mit amputierten Beinen in den Gliedern Schmerzen fühlen, die sie nicht mehr haben. Paracelsus wirkte auf das Blut eines lebenden Menschen, indem er das Produkt eines Aderlasses einnehmen ließ, er heilte Kopfschmerz auf Entfernung, indem er abgeschnittenes Haar des Patienten behandelte. In seiner Wissenschaft der imaginativen Einheit und Einheitlichkeit aller Teile des Körpers antizipierte und offenbarte er alle Theorien oder besser noch alle Erfahrungen unserer berühmtesten Magnetiseure. Daher galten seine Kuren für wunderbar, und er verdiente sich zu seinem Namen Philippus Theophrastus Bombastus die Hinzufügung Aureolus Paracelsus mit dem weiteren Beiwort „der Göttliche."

Imagination ist das Werkzeug der Anpassung (Adaptation) des Wortes. Imagination auf die Vernunft angewandt ist Genie. Vernunft ist einheitlich, Genie ist einheitlich in der Vielfältigkeit seiner Betätigungen. Es gibt nur ein Prinzip, eine Wahrheit, eine Vernunft, eine absolute und universelle Philosophie. Was existiert, lebt in der Einheit, als seinem Anfang, und kehrt zur Einheit zurück als zu seinem Ende. Eins ist im Einen, das heißt Alles ist in Allem. Einheit ist das Prinzip der Zahlen; sie ist auch das Prinzip der Bewegung und infolgedessen des Lebens. Der gesamte menschliche Körper ist in der Einheit eines einzigen Organes aufgerechnet, im Gehirn. Alle Religionen sind in der Einheit eines einzigen Dogmas aufgerechnet: in der Bestätigung (Setzung) des Seins und seiner Gleichheit mit sich selbst, die seinen mathematischen Wert bildet. Nur ein Dogma gibt es in der Magie und das lautet: Das Sichtbare ist die Offenbarung des Unsichtbaren, oder mit anderen Worten, das vollkommene Wort in den Dingen wahrnehmbar und sichtbar steht in vollkommener Proportion zu den Dingen, die unseren Sinnen nicht wahrnehmbar und für unsere Augen unsichtbar sind. Der Magus hebt eine Hand zum Himmel und zeigt mit der anderen zur Erde und spricht: Oben Unendlichkeit; Unten die gleiche Unendlichkeit! Unendlichkeit = Unendlichkeit. Das ist in den sichtbaren Dingen so wahr wie in den unsichtbaren.

Der erste Buchstabe im Alphabet der heiligen Sprache Aleph א stellt den Menschen dar, der die eine Hand zum Himmel, die andere zur Erde streckt. Das ist der Ausdruck des aktiven Prinzips in allem; es ist die Schöpfung im Himmel entsprechend der Allmacht des Wortes unten. Dieser Buchstabe ist ein Pentakel für sich selbst, das ist ein Zeichen, das die universelle Wissenschaft zum Ausdruck bringt. Es ergänzt die heiligen Zeichen des Makrokosmos und Mikrokosmos; es erläutert das doppelte Dreieck der Freimaurer und den fünfzackigen Flammenstern; denn das Wort ist Eins und die Offenbarung ist Eins. Als Gott den Menschen mit Vernunft begabte,

gab er ihm die Sprache; und Offenbarung, vielfältig in ihrer Form, aber einheitlich im Prinzip, ruht ganz auf dem universellen Wort, dem Deuter der absoluten Vernunft. Das ist der eigentliche Sinn des oft mißverstandenen Ausdruckes Katholizismus, der in moderner Priestersprache zu „Unfehlbarkeit" umgedeutet wurde. Das Allgemeine in der Vernunft ist das Absolute, und das Absolute ist das Unfehlbare. Wenn das Absolute die gesamte Gesellschaft antreiben würde unwiderstehlich an die Äußerungen eines Kindes zu glauben, dieses Kind würde durch Gottes und der Menschheit Einsetzung unfehlbar sein. Glaube ist nicht anderes als das vernunftgemäße Vertrauen auf diese Einheit der Vernunft und auf diese Universalität des Wortes. Glauben heißt Vertrauen in das zu setzen, das wir zwar noch nicht wissen, von dem uns aber die Vernunft versichert, daß wir es zuletzt erkennen oder im letzten Sinne wiederkennen werden. Absurd sind die sogenannten Philosophen, die ausrufen: „Ich werde niemals an ein Ding glauben, das ich nicht erkenne!" Einfältige Denker! Wenn Ihr erkennet, braucht Ihr dann noch zu glauben?

Aber muß ich aufs geradewohl glauben und unbekümmert um alle Vernunft? Gewiß nicht. Blinder und waghalsiger Glaube ist Aberglaube und Narrheit. Wir mögen an Ursachen glauben, die Vernunft uns anzunehmen zwingt, auf das Zeugnis von Wirkungen hin, die von der Wissenschaft anerkannt und geschätzt werden. Wissenschaft! Erhabenes Wort und erhabenes Problem! Was ist Wissenschaft? Das werden wir im nächsten Kapitel beantworten.

(Fortsetzung „Die Säulen des Tempels" folgt.)

DIE MENSCHLICHE ATMOSPHAERE.

Was wir von der menschlichen Aura experimentell erkunden können.

Von Paul Zillmann.

(Fortsetzung aus Band 19, Heft 4, Seite 182 u. ff.)

Wir müssen uns daran erinnern, daß Dicyanin ein Fluorescenzstoff ist, d. h. ein Stoff, „dessen Moleküle von dem absorbierten Lichte nicht, oder nicht blos in die Bewegung versetzt werden, die wir als Wärme empfinden, die vielmehr unter dem Einfluss der absorbierten Lichtenergie selbst zum Leuchten veranlaßt werden, die selbstleuchtend werden, ohne sich dabei wesentlich zu erwärmen, namentlich, ohne die hohe Temperatur zu erreichen, die wir sonst bei lichtaussendenden Körpern zu empfinden gewohnt sind." (Geigel).

Diese Fluorescenz könnte in unserem Falle vielerlei Wirkung haben: Sie könnte die Retina und den Sehnerven in ganz besonderer Weise reizen, könnte die im Auge vorhandenen Fluorescenzstoffe zu stärkerer Fluorescenz anregen oder überhaupt irgendwie verändern, sie könnte vermöge eines besonderen Gewebereizes besondere Stoffe im Auge zur Ausscheidung resp. zur Aktivität rufen, die uns noch ganz unbekannt sind, könnte schließlich auf die dynamischen Sehzentren im Astralkörper oder auf besondere Chakras im Astralkörper eine besondere Wirkung ausüben.

Letztere Möglichkeiten wollen wir zunächst ganz aus den Augen lassen, da der Astralkörper ein umstrittenes Gebiet ist. Aber auch über die anderen Möglichkeiten läßt sich nichts Positives aussagen, da fast alle Voruntersuchungen fehlen. Die einzige Arbeit, die wir dabei heranziehen könnten, über: Die sensibilisierende Wirkung fluorescierender Stoffe, gesammelte Untersuchungen über die photodynamische Erscheinung von v. Tappeiner und Jodlbauer (Leipzig 1907) hört leider gerade da auf, wo unsere Fragen einsetzen. Doch ist sie als grundlegende Bearbeitung eines Grenzgebietes von höchster Bedeutung. Ferner kämen noch in Betracht die „Studien und Erfahrungen über die photodynamische Wirkung von Fluorescenz- und Luminescenz-Stoffen auf Zellengebiete und Nervenendigungen“ von M. Ritter (Leipzig 1905).

Kilner umgeht alle diese Probleme und berichtet nur über seine persönlichen Beobachtungen.

Wie Kilners Instrumentarium gebraucht wird.

Der Untersuchungsraum wird stark verdunkelt, der Beobachter steht mit dem Rücken gegen die Lichtquelle (Fenster). Man untersucht zu Anfang am besten bei beginnender Dämmerung. Der zu Untersuchende, sagen wir dafür im Folgenden „Patient“, steht ca. 50 cm vor einem schwarzen bezgl. weißen Schirm, sodaß das geringe Licht seinen Körper gerade noch erkennen läßt. Man vermeide eine Schattenbildung auf dem Hintergrunde, um Täuschungen abzuhalten. Der Körper des Patienten muß unbekleidet sein.

Der Beobachter sei körperlich und geistig möglichst frisch, und frei von Alkohol- und Tabakgenuß, denn erstens muß das Nervensystem, um derartig feine Beobachtungen zu machen, ganz besonders aufnahmefähig sein, und zweitens ist eine längere Einwirkung des Dicyanin auf die Augen nicht ungefährlich und könnte schon bei geringen Zirkulationsstörungen unter Umständen zu Schädigungen des Augenlichtes führen!

Man nimmt die Cuvette mit der dunkelblauen alkoholischen Dicyaninlösung, hält sie gegen das Licht vor das Auge und läßt das starkblaue Licht $^1/_2$—1 Minute auf die Augen wirken.

Dann kann die Cuvette bei Seite gelegt werden, da die Augen die verstärkte Empfindlichkeit längere Zeit behalten. Ueber die Verwendung anderer Lösungen und anderer Farben ist erst später bei der Untersuchung mittelst der Complementärfarben zu sprechen.

Der Patient möge zu Anfang die Arme in Hüftstütz nehmen und den Beobachter anschauen; man gewinnt auf diese Weise den umfangreichsten Eindruck des Phänomens. Die Aura des Kopfes untersuche man bei herabhängendem Arm, doch erst in zweiter Linie, da der Haarschopf zu Anfang leicht zu Täuschungen verleitet. Die Dickenachse der Aura wird in Seitenstellung untersucht und die Beobachtung der Rückenseite der Versuchsperson dient zu Vergleichungen bei der detaillierten Durcharbeitung des Bildes. Um den Abstand der Aura vom Körper zu messen, lasse man abwechselnd die Arme heben und senken. Will man den Verlauf der Linien am Rumpf genauer untersuchen, so lege der Patient die Hände gefaltet auf den Hinterkopf. Es muß bemerkt werden, daß man mit dieser Untersuchungsmethode die Aura immer nur als Silhouette sehen kann gegen den Hintergrund, und man muß, um besondere Teile beobachten zu können, den Patienten stets in eine solche Winkelstellung bringen, daß die zu beobachtende Stelle der Aura als Silhouette auf dem Hintergrunde erscheinen kann.

Um die Beobachtungen sogleich fixieren zu können, gibt Kilner seinem Werke ein Heft mit Diagnosen - Schematas bei, in das man zeichnerisch den Verlauf der Auralinien einträgt.

Was Dr. Kilner an gesunden Menschen beobachtet.

Der menschliche Körper ist von einer feinen Dunstwolke umgeben, die Kilner nach dem Vorgange der okkultistischen und theosophischen Nomenklatur die „Aura“ nennt. Schon nach kurzer Uebung sieht man diese Aura schwach bläulich schimmern.

Am Kopf ist die Breite der Ausstrahlung ungefähr 2 Zoll größer als an den Schultern, sie verläuft dann fast immer parallel mit der Hautoberfläche in einer Durchschnittsentfernung von 4—5 Zoll, am Oberkörper etwas dicker, am Unterkörper der Oberfläche etwas mehr angenähert.

Die Aura des Mannes ist, abgesehen von individuellen Unterschieden, die alle Auren aufweisen, im Allgemeinen von gleichmäßigem Typus. Die weibliche Aura gleicht der männlichen vollkommen bis zum Eintritt der Entwicklungsjahre, in welcher Zeit sie den Typus der weiblichen Aura annimmt.

Die Ausstrahlungen an Armen und Beinen sind schmäler als am Rumpf und haben ungefähr gleiche Dicke. Gewöhnlich ist aber die Aura der Hände wesentlich umfangreicher und von den Fingerspitzen gehen vielfach lange Strahlungen aus.

Die weibliche Aura ist in ihrer Struktur feiner und zarter als die männliche, die äußere Begrenzung, wie bei Kindern, mitunter so im Raum verschwingend, daß man sie schwer erkennen kann. An den Seiten des Rumpfes ist sie viel breiter als die männliche und erreicht ihren größten Umfang in der Taille. Von da verjüngt sie sich wieder bis sie den Konturen des Unterschenkels und der Füße folgt.

Seitlich betrachtet ist sie am Rücken viel ausgedehnter, als an der Vorderseite, der breiteste Teil liegt in der Kreuzgegend, wo sie sich oft ausbaucht. Während der Menstruation und Laktation tritt die Aura auch an der Vorderseite in Brusthöhe hervor. Die Dicke der weiblichen Aura an der Taille beträgt im Durchschnitt 8—10 Zoll. Mit Eintritt der ersten Menstruation verändert sich die kindliche weibliche Aura im Laufe von 4—6 Jahren zu der oben geschilderten Form.

Die individuellen Unterschiede sind zunächst in den Ausbuchtungen an den verschiedensten Stellen, an der größeren oder geringeren Breite der Aura und an der Intensität der Leuchtkraft und Begrenzung zu konstatieren. Die Größe des menschlichen Körpers bestimmt keineswegs die Breite der Aura. Kinder haben aber im Verhältnis zu ihrer Größe eine unverhältnismäßig breite Ausstrahlung. Je intelligenter der Mensch ist, um so feiner der Bau seiner Aura, um so weiter die Strahlung. Beim unentwickelten Menschen dagegen ist die Aura schmal. Weibliche Auren sind variabler als männliche. Eine Erscheinung von besonderem Interesse ist die Streifung der Aura, das ist das Auftreten von hellen Streifen in verschiedener Lage, die oft, wie es scheint, körperliche Leiden anzeigen.

Kilner hat verschiedene Schichtungen dieser Aura feststellen können.

Die erste erscheint als ein dunkles durchsichtiges Band von ungefähr $1/2$ Zoll Dicke der Haut aufgelagert, ab und zu durch die darüberliegende Auraschicht etwas verwischt, aber in der Breite über den ganzen Körper gleichmäßig stark hingezogen. Diesen Teil der Aura nennt Kilner den

Aetherischen Doppelkörper.

Die darauflagernde Auraschicht ist die dichteste und bleibt sich in ihrer Breitenausdehnung fast immer gleich. Sie folgt ziemlich genau den Konturen des Körpers. Er nennt sie die

Innere Aura.

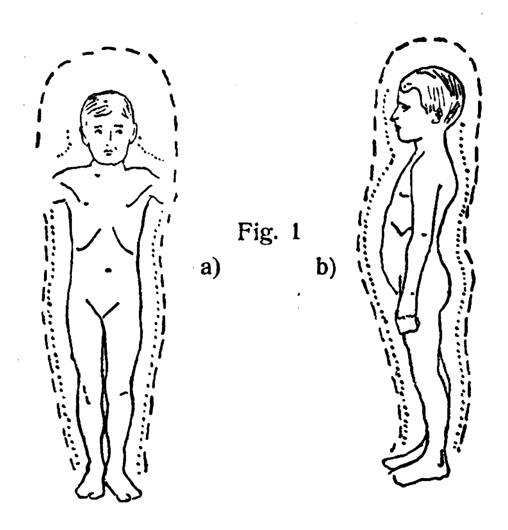
Diese ist bei beiden Geschlechtern, soweit sie robust und gesund sind, stark und breit entwickelt, ein Zeichen, daß die physischen und nicht die geistigen Kräfte die Bildner dieser Aura sind.

Der dritte Teil beginnt an der Außenseite der inneren Aura und ist in seiner Ausdehnung sehr veränderlich. Bei Männern hat seine Struktur ein gröberes Korn als bei den Frauen. Die meisten beobachteten Formveränderungen beziehen sich auf diese Schicht.

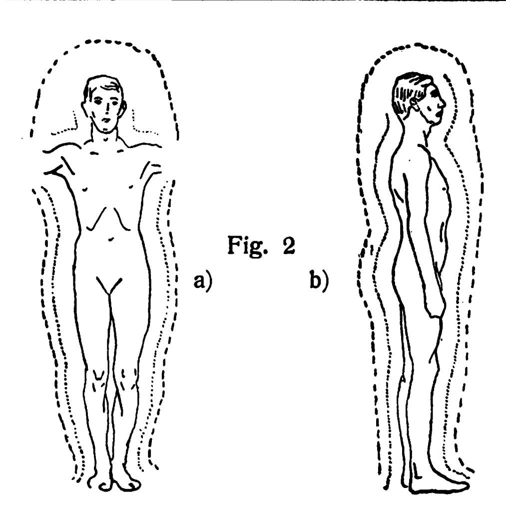
Kilner nennt diesen Teil, jenseits dessen noch eine andere Schicht zu liegen scheint, die äußere Aura.

Betrachtet man die Aura durch den Dizyaninschirm, oder einen hellen methylenblauen, so verschwimmen diese Schichten in eins. Bei Anwendung einer Cuvette mit einer schwachen Karminlösung treten diese Schichtungen klar hervor.

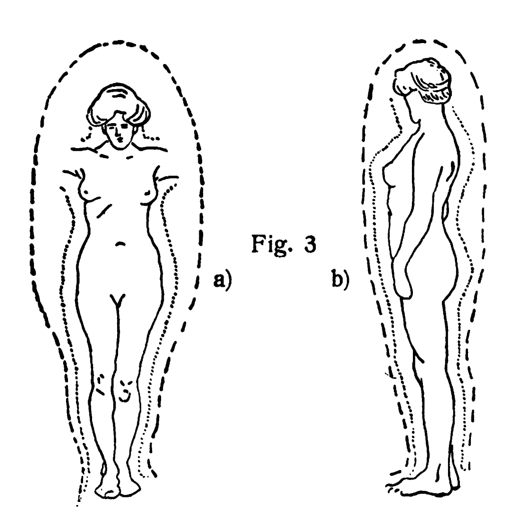
Wir geben nun in nachfolgenden Zeichnungen, die wir dem Kilnerschen Werke entnehmen, einige typische Aurabilder, wie sie Kilner aufgezeichnet hat.



Zu Fig. 1 a) und b). Die Aura eines starken und gesunden Knaben von fünf Jahren, der nie an einer ernsten Krankheit gelitten hat. Während er den Beobachter anschaute, erschien seine äußere Aura an sechs Zoll breit rund um den Kopf. Am Rumpf äußere Aura $3^1/_4$ Zoll breit, an den Füssen wenig schmäler, die innere Aura, die deutlich sichtbar war, ist oben 2, unten $1^1/_4$ Zoll breit. Am Rücken äußere Aura $2^1/_2$ Zoll, innere nur $^1/_4$ Zoll schmäler. Farbe blau-grün. (Bei männlichen Kindern ist die innere Aura fast so groß wie die äußere.)



Zu Fig. 2 a) und b). Ein sehr kräftiger Mann, wohl proportioniert und von guter Gesundheit. Äußere Aura 5 Zoll breit, innere ca. 3 Zoll. Streifung deutlich sichtbar. Ätherischer Doppelkörper $^1/_4$ Zoll. Aura von grober Struktur.



Zu Fig. 3 a) und b). Frau von 26 Jahren vom Durchschnittstypus. a) Aura am Kopf 8 Zoll breit, bei erhobenen Armen am Rumpf ebensobreit, von da verjüngt sie sich auf 3 Zoll an den Oberschenkeln. Innere Aura $2^1|_2$ Zoll über den ganzen Körper. Streifung gut sichtbar. Rechts heller mit breiten leuchtenden Streifen. b) An der Stirn 3 Zoll breit, am Rücken 4 Zoll an der breitesten Stelle. Farbe: grau mit hellblauen Schatten.

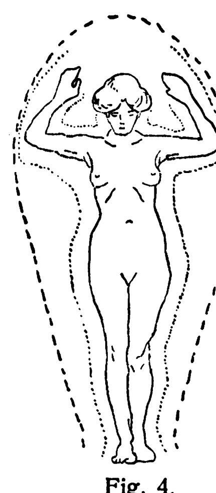


Fig. 4.

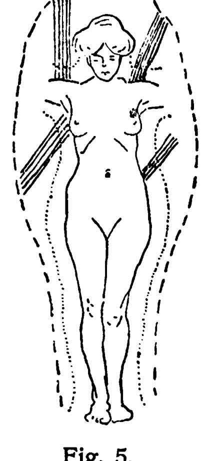


Fig. 5.

Zu Fig. 4. Wohlgebildete Frau von 30 Jahren, immer gesund gewesen. Ausgeglichener Charakter. Farbe der Aura blau, eine der schönsten, die Kilner sah, die Aura hat den vorkommenden Eitypus! Aeußere Aura fast 12 Zoll breit, zieht sich an den Knöcheln bis auf 5 Zoll zusammen. Die äußere Begrenzung ist schwer zu bestimmen, es macht aber den Eindruck, als befinde sich noch ein fast unwahrnehmbarer Hauch darüber, der sich auch an andern ab und zu beobachten ließ. Kilner nennt ihn die Ultra-Außen-Aura. Seitlich gesehen ist diese Aura 5 Zoll breit vorn, hinten dagegen an den Schultern 5 Zoll, in der Lumbalgegend dagegen 8 Zoll breit, an den Knöcheln 4 Zoll. Die innere Aura gleichmäßig 3 Zoll. Der ätherische Doppelkörper ca $^{1}|_{4}$ Zoll.

Zu Fig. 5. Verheiratete Frau von 25 Jahren. Aura nicht besonders bemerkenswert, aber zwei Strahlenbündel aufwärts und abwärts gehend an jeder Schulter; ein anderes an der Linken nahe der Hüfte. Ferner ein schmales Strahlenbündel über einem kleinen Tumor auf der linken Brust. Innere Aura 3 Zoll.

DER WAHRE GRUNDBEGRIFF DER ERKENNTNIS UND SEINE EINFACHSTE FORMEL.

Von Dr. J. H. Ziegler.

Die Kenntnis des letzten Grundes aller Erkenntnis bildete von jeher das Hauptziel aller philosophischen Bestrebungen. Und zwar aus einem sehr triftigen Grunde. Man kann eben ohne diese Kenntnis nichts anderes richtig bestimmen oder begreifen. Denn man ist dann immer nur auf unbestimmte Eingebungen oder Vermutungen angewiesen. Solche heißen in der Wissenschaft bekanntlich Hypothesen. Das ändert aber nichts an der Sache. Heißen sie nun, wie sie wollen, so ist uns damit nirgends recht gedient und in der Wissenschaft am allerwenigsten. Solange die Wissenschaft auf Hypothesen beruht, verdient sie nicht einmal ihren Namen. Denn sie ist dann noch keine einheitliche, feststehende Gewißheit, sondern erst eine mannigfaltige und veränderliche Ungewißheit oder bestenfalls eine Wahrscheinlichkeit. Daher verdient sie ihren schönen Namen erst, wenn es gelingt, ihren wahren Grund in Erfahrung zu bringen. Wir müßten unter den zahllosen Verschiedenheiten, welche die Welt ausmachen, die allerallgemeinste herausgreifen, weil nur diese es gestattet, sämtliche weniger allgemeinen darauf zurückzuführen, bezw. daraus abzuleiten. In diesem Falle könnte dann die Wissenschaft aus einer schwankenden Unbestimmtheit in eine feste und unzweifelhafte Gewißheit umgewandelt werden.

Das eifrige Bestreben der Philosophen, jenen ersten und letzten Begriff ausfindig zu machen, ist daher nur allzubegreiflich. Ja mehr als das, es erscheint uns sogar als die erste und unabweislichste Pflicht wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit. Umso mehr muß es befremden, daß die Philosophie diese Aufgabe noch immer nicht gelöst hat. Unsere Wissenschaft ist noch ohne innere Weisheit, bezw. Einheit; sie besteht noch, wie alle Welt weiß, aus lauter in sich und untereinander unharmonischen Theorien. Niemand kennt noch das Samenkorn, aus welchem der Baum der Erkenntnis, die Weltesche Yggdrasil, hervorwächst.

Diese Tatsache ist bei den großartigen Leistungen der Technik für die heutige Wissenschaft umso beschämender, als es sich dabei offenbar um etwas durchaus Einfaches und Selbstverständliches handelt. Gibt es doch keinen Menschen, der unbedingt kenntnislos wäre, und bei welchem man folglich nicht noch ein geringes Maaß von Erkenntnisvermögen voraussetzen müßte. Sogar bei den Tieren tritt uns die Intelligenz oft noch sehr deutlich entgegen. Das alles beweist, daß der Samen der Erkenntnis so allgemein verbreitet ist, wie die überall in der Luft herumschwirrenden Sporen. Aber er ist offenbar auch so unscheinbar wie diese und das macht es dann

allerdings erklärlich, weshalb er beständig übersehen wird. Aber mit etwas Scharfblick und gutem Willen sollte er sich doch finden lassen; ja es ist sogar sicher, daß hierzu der einfache gesunde Menschenverstand genügt.

Glücklicherweise ist der gesunde Menschenverstand etwas so gut Verteiltes, daß schon Descartes keinen finden konnte, der noch mehr davon begehrt hätte, als er schon besaß. Also ist offenbar jedermann im Besitz eines genügenden Quantums von diesem unerläßlichen Mittel zur Lösung jenes ungelösten Problems. Und wenn ich es daher hier einmal dazu verwende, wird mir wohl schwerlich jemand deswegen den Vorwurf der Unbescheidenheit machen können.

Bekanntlich macht der gesunde Menschenverstand gewöhnlich keine langen Umschweife, sondern geht geradewegs aufs Ziel los. Daher frage ich hier direkt: worauf beruht alle Erkenntnis? Die Antwort darauf lautet selbstverständlich auf äußeren Wahrnehmungen, d. h. auf sinnlichen, von der Außenwelt bewirkten Eindrücken, den Empfindungen. Diese unmittelbare Antwort ist insofern schon völlig befriedigend, als sie auch schon die mittelbare und endgültige enthält, nämlich die Antwort: auf wirklichen Verschiedenheiten. Alles Sinnen, Denken, Ueberlegen und Schlußfolgern, alles Vergleichen, Unterscheiden und Erkennen setzt unmittelbar Sinnlichkeit voraus, und diese wiederum die äußere Verschiedenheit der Welt. Sie ist es, welche die innere Verschiedenheit der Eindrücke und die der daraus hervorgehenden Gedanken verursacht. Der beständige Wechsel der äußeren Ursachen bedingt das gesamte geistige Leben. Damit ist das große Rätsel gelöst. Der gesuchte einfache und unscheinbare Begriff hat sich als der allbekannte Begriff der Verschiedenheit selber erwiesen. Er allein muß also auch genügen, um die ganze Welt daraus folgerichtig zu konstruieren, d. h. zu erklären. Er ist das kosmogonische Samenkorn, das Urei aller Weltweisheit, bezw. Wissenschaft oder der sichere Grundbegriff wissenschaftlicher Weltschöpfung.

Bei diesem Sachverhalt lohnt es sich, ihn etwas genauer zu betrachten. Dazu eignet sich jede einfache Verschiedenheit. Wählen wir z. B. die von hell und dunkel. Sie läßt sich trefflich durch die weiße Kreide und die schwarze Kohle versinnlichen. Beide Gegenstände stellen die höchsten Potenzen in dem betreffenden Gegensatz dar. Jeder ist die vollendete Negation oder das unbedingte „Gegenteil“ des anderen. Der ganz helle ist gar nicht dunkel und der ganz dunkle gar nicht hell. Denken wir uns nun diese vollkommenen Gegenteile von diesem vollkommenen Gegensatz, jedes in Pulverform und im Gewicht eines Kilogramms, so weit auseinandergesetzt, daß wir dazwischen noch 999 Kilos von Mischungen aus

beiden einsetzen könnten, und zwar derart, daß jede Mischung von der nächstfolgenden immer um ein Gramm mehr Kohle und um ein Gramm weniger Kreide enthielte, so würden sie zusammen einen allmählichen Uebergang zwischen den beiden extremen Getrenntheiten bilden. Diese ununterbrochene Reihe von Mischungen wäre aber insoweit nur eine scheinbare Verbindung oder „Relation", als sie eben nur aus den beiden gegensätzlichen Wirklichkeiten bestände, und ohne sie gar nicht denkbar wäre. Sie wäre also nur durch die unbedingten Gegenteile bedingt, und daher als eine zusammengesetzte oder dingliche zu bezeichnen, während mit Bezug darauf jede der beiden Grundkomponenten ein Unding zu nennen wäre.

Demnach sind zwei Verhältnisse zwischen den beiden Gegenteilen eines Gegensatzes oder einer Verschiedenheit denkbar: erstens, das der Getrenntheit, Geschiedenheit, Verschiedenheit oder Absolutität, und zweitens, das der Vereintheit, Vermischtheit, der Relativität. Und zwar ist das erste davon immer einzigartig und unveränderlich, das andere dagegen immer vielartig und veränderlich. Seine verschiedenen Gemischtheiten sind sämtlich wieder mit einander mischbar, bezw. verbindbar, was aber bei ihrer völligen Entmischtheit, dem Absoluten, nicht mehr zutrifft, weil daneben nichts anderes mehr vorhanden ist. Für sich allein ist natürlich kein absolutes Gegenteil mehr reaktionsfähig, und wenn es nicht isolierbar ist, auch nicht mehr sinnlich erkennbar.

Dabei ist nun noch weiter zu bedenken, daß sich Absolutes und Relatives selbst wieder gegenseitig verneinen, d. h. daß auch sie wieder in einem absoluten Gegensatz zu einander stehen und somit ebenfalls eine sie verbindende Bedingtheit ermöglichen, wie es beim obigen Gegensatz der Fall ist, sodaß wir hier, anstatt von relativ hellen und dunkeln Dingen, von relativ absoluten und relativ relativen sprechen können. Ja, wir können bei allen diesen relativen Verschiedenheiten noch weiter „unterscheiden", indem wir jede wieder in mehr oder weniger relativ absolute und in mehr oder weniger relativ relative scheiden, d. h. jene in „verhältnismäßig" schwach oder stark bedingte Unbedingtheiten und diese in „verhältnismäßig" schwach oder stark bedingte Bedingtheiten, genau so, wie wir bei den Kreide-Kohlemischungen die verhältnismäßig hellen und dunkeln Mischungen immer weiter und weiter in hellere und dunklere Hellheiten und in hellere und dunklere Dunkelheiten einteilen können.

Dies alles ist ohne weiteres begreiflich, kann aber durch folgende Formulierung noch deutlicher gemacht werden:

$$\begin{array}{c|ccccccc|c} +1000 & +999 & + & \ldots\ldots & +500 & \ldots & +1 & & +0 \\ -0 & -1 & - & \ldots\ldots & -500 & \ldots & -999 & & -1000 \end{array}$$

Diese Formel läßt sich zum Ausdruck jedes xbeliebigen Gegen-

satzes noch geeigneter machen, indem wie sie folgendermaßen schreiben:

$$-x \rightleftarrows +x \text{ oder noch einfacher } -x = +x.$$

Und schließlich können wir auch diesen Ausdruck für das Prinzip von der Identität von Gegensätzen noch weiter dadurch vereinfachen, daß wir die beiden darin noch getrennt ausgedrückten Gegenrichtungen in eine einzige Doppelrichtung oder Dimension zusammenfallen lassen und dabei die besondere Bezeichnung des Absoluten durch $-x$ und $+x$ als unnötig weglassen, ist es doch schon genügend durch ihren Anfang und ihr Ende bezeichnet. So bliebe dann schließlich nur noch eine einfache gerade Linie übrig, als das denkbar einfachste Symbol für den denkbar einfachsten Grundbegriff.

Setzen wir nun an Stelle von $-x$ das Absolute (A) und an Stelle von $+x$ das Relative (R), so erhalten wir die Gleichung $A = R$. Das heißt in Worten: die Wirklichkeit oder die Natur, als das Unbedingte, ist ganz verschieden von der Welt, als der Gesamtheit alles Bedingten, aber als unbedingte Verschiedenheit wiederum damit gleich. Oder auch: Wahrheit ist nicht Schein und dennoch sind beide, sobald wir sie anders ansehen, doch wieder einander gleich. Es gibt wahre, relativ beständige und unwahre, relativ unbeständige Wahrheiten und Erscheinungen, d. h. Wahrheiten und Wahrscheinlichkeiten, Gesetzmäßigkeiten und Zufälligkeiten u. s. w. Die Welt faßt alle in sich, von der zahllosen Masse der ewig gleichartigen und unteilbaren lichtgeschwinden Urteilchen an und deren zugehörigem Gegenteil, dem unbedingt Leeren. Aber diese beiden Gegenteile stehen, als ihre ewig gleichbleibende Ursache, schon außer ihr. Daher kommen sie auch nie darin zum Vorschein, sondern bleiben für uns das sinnlich ewig Unwahrnehmbare, experimentell absolut Unzugängliche. Nur in Worten und Gedanken lassen sich die beiden Gegenbestandteile vom Absoluten aus ihren verschiedenen wirklichen Mischungsverhältnissen absondern, weil der souveräne Verstand eben alles, auch das Untrennbare und Unvereinbare scheiden und einen kann. Aber er weiß auch, bei genügender Aufmerksamkeit immer genau zu unterscheiden, ob seine Scheidungen bloß willkürlich eingebildete und tatsächlich unmögliche, lediglich fiktive, oder tatsächlich mögliche, bezw. wirkliche sind.

Eine solche Fiktion ist die Ausscheidung der absoluten Wirklichkeit aus ihrer ewig veränderlichen und unendlich mannigfaltigen Selbstmischung, der Welt. Diese Fiktion ist aber notwendig, wenn man die Welt richtig verstehen und erklären will. Denn das heißt, sie aus dem unbedingt einfachsten Gegensatz rekonstruieren. Dabei reicht allerdings der menschliche Verstand allein nicht aus. Es bedarf dazu noch der Erfahrung. Unser Vorstellungsvermögen bleibt eben notwendig auf die einfachsten, d. h. prinzipiellen Vorstellungen beschränkt. Indessen genügen uns diese vollständig. Denn sie sind

es gerade, deren wir bedürfen, um daraus den festen Rahmen zu formen, in den dann nach und nach alle Ergebnisse der induktiven Forschung eingeordnet werden können. Auf diese Weise entsteht dann die ganze einheitliche Wissenschaft. Sie ist eine Verschmelzung rein apriorischer oder rein deduktiver, vom Allereinfachsten ausgehenden Spekulation mit induktiver, a posteriorischer Erfahrungswissenschaft. Jene bildet das Gerüst, diese das Baumaterial und die innere Ausstattung. Insofern ist daher auch die wahre Wissenschaft etwas Gemischtes, Relatives, jedoch nicht mehr im selben Sinne, wie die heutige agnostische Wissenschaft. Denn diese will vom Absoluten überhaupt nichts wissen, oder wähnt wenigstens noch, daß dies nicht möglich sei. Denn sie bestreitet noch immer die Möglichkeit der Erkennbarkeit des Absoluten und das verursacht natürlich, daß sie gar nichts recht weiß, oder daß sie, anders ausgedrückt, ganz einseitig aus lauter scheinbaren Wahrheiten zusammengesetzt ist. Ein derartiger Bau hat natürlich keinen innern Halt, und man darf sich daher nicht darüber wundern, daß in unserer offiziellen Wissenschaft sich alles noch immer im Rutschen befindet.

Dies ist ein höchst trauriger Zustand, aber auch ein recht sonderbarer und, möchte man sagen, unbegreiflicher. Aber schließlich findet sich oft für das scheinbar Unbegreiflichste die einfachste Erklärung. Und so ist es auch hier. Bei näherem Zusehen entdeckt man ohne Schwierigkeit zwei Ursachen, deren Vereinigung jene Unbegreiflichkeit leicht begreiflich macht. Die erste und allgemeinere ist die menschliche Dummheit, bezw. Denkfaulheit. Ihr ist oft jede Anstrengung zu viel, und so verwechselt sie aus Mangel an Aufmerksamkeit sogar die einfachsten Dinge mit einander und führt uns zu unglaublichen Trugschlüssen und in schwere Irrtümer. Und die zweite, weniger allgemeine und somit der ersten untergeordnete, tritt uns im sogenannten Autoritätsglauben entgegen. Diesem ist alles heilig, was von einer großen Autorität herrührt und von der Mehrzahl anderer Autoritäten geglaubt wird, auch das Widerspruchsvollste. Hat daher eine große Autorität einmal einen rechten Irrtum begangen, so wird er vom Autoritätsglauben blindlings für richtig hingenommen und verwirrt dann solange die große Menge, bis der Zufall einen Unbefangenen herbeiführt, der ihr die Augen dafür öffnet.

Zurzeit gilt noch der berühmte Königsberger Philosoph Kant als die erste Autorität in philosophischen, d. h. allgemeinen und einfachen Dingen, so sehr, daß sich erst vor wenigen Jahren, bei Anlaß der hundertsten Verjährung seines Todestages noch eine besondere Gesellschaft zur Erforschung seiner tiefsinnigen Gedanken gebildet hat. Diese Kantgesellschaft zählt heute bereits über tausend „Köpfe“. Trotzdem haben es diese noch nicht fertig gebracht, sich in dem Irrgarten der zahllosen Widersprüche ihres Meisters zurecht-

zufinden und zwar aus dem höchst einfachen Grunde, daß alle noch seinen Beweis für richtig halten, daß der Mensch nie und nimmer imstande sei, das Ewige zu erfassen. Zu diesem Schlusse gelangte Kant durch die Untersuchung jener vier Antinomien, welche den eigentlichen Kern seines Hauptwerkes: Kritik der reinen Vernunft, bilden und wahrscheinlich auch die Veranlassung dazu gewesen sind. Antinomie heißt weiter nichts als Gegenbehauptung oder Widerspruch. Nun gibt es aber innere, unlösliche und äußere, lösliche Widersprüche. Doch scheint dieser Unterschied Kant nicht bekannt gewesen zu sein. Denn er behandelt seine vier unlöslichen Widersprüche wie lösliche, indem er gleichmäßig die Richtigkeit seiner Thesen und Antithesen nachweist. Nur merkt er dabei nicht, daß er bei seinem Verfahren unwillkürlich den zuerst eingenommenen Standpunkt wechselt, so daß sich sein Schluß, man könne, weil er vom vermeintlich einheitlichen Standpunkt zu zwei entgegengesetzten Schlüssen gekommen sei, nun ebenso gut alles wie gar nichts beweisen, als ein ungeheurer Trugschluß erweist. Wer muß da nicht lachen! Was aber das Groteskeste an dieser Sache ist, das ist, daß die ganze deutsche Philosophie darauf hineinfiel und noch überdies Kant zu ihrem Haupt und Schutzpatron wählte. Ja, ja, die Herren Philosophen sind recht lustige Leute. Aber diese Lustigkeit hat auch ihre ernste Seite. Denn, wer sich den Spaß macht zu beweisen, daß man nicht einmal das absolut Einfache richtig beweisen könne, eskamotiert damit der ernsthaften Forschung den festen Boden der Selbstverständlichkeit unter den Füßen weg und hängt sie so gewissermaßen in die Luft, d. h. in den Nebel der willkürlichen Hypothesen. Das ist die Rückseite der Medaille! Sie ist ernst genug, um es zu verdienen, daß wir sie noch kurz im Lichte unserer einfachen Erkenntnisformel betrachten.

Die einfachste Lehre, welche sich aus jener ergibt, lautet, daß man die Gegenteile nicht miteinander verwechseln soll. Denn, wenn $-x$ hell und $+x$ dunkel bedeuten, so ist dieses eben dunkler als jenes und kann daher unmöglich auch noch heller sein. Ein solcher Widerspruch bei einem einzigen Vergleich höbe seinen Sinn völlig auf und wäre daher unbedingter Unsinn. Und jeder derartige Unsinn ist durchaus unlöslich. Deshalb ist das heiligste wissenschaftliche Gebot auch das selbstverständlichste und heißt: Du sollst verschiedene Dinge nicht miteinander verwechseln und unbedingt verschiedene erst garnicht. Oder: Du sollst immer die Standpunkte genau beachten, von wo ein Urteil richtig ist, denn seine Richtigkeit hängt ausschließlich davon ab. Wenn A größer als B, kann B wohl noch größer sein als C, aber nicht auch noch als A, sondern nur noch kleiner. Aber wenn die Größen von A und C bekannt sind und man weiß, daß diejenige von B genau die Mitte hält, so ist ihre Größe nicht nur einfach, sondern sogar doppelt bestimmend, auch

wenn man sie „scheinbar widerspruchsvoll“ vom Standpunkt des A als klein und von dem des C als groß bezeichnet. Darin liegt das ganze Geheimnis der Standpunktsbeachtung. Sie führt immer zu sinnvollen, verständigen Schlüssen, bezw. Problemlösungen. Das heißt, jede Bestimmung eines Unbekannten ist leicht, sobald wir wissen, daß es sich zwischen zwei absolut oder total verschiedenen Bekannten befindet und uns der Abstand, d. h. die relative Verschiedenheit von dem einen davon bekannt ist. Die Bestimmung jedes Dings ist so stets die Lösung eines äußeren, scheinbaren Widerspruchs, denn alles Bedingte befindet sich stets zwischen zwei Undingen. Das scheint Kant nicht gewußt zu haben. Und daher verwechselt er innere Widersprüche, die nur einzelne Vergleiche betreffen, mit äußeren, wobei es sich immer um zwei Vergleiche handelt. Diese Verwechslung von eins mit zwei ist der wahre Grund des seither die ganze Wissenschaft verseuchenden Agnostizismus, und im allgemeinen die Quelle jedes wissenschaftlichen Irrtums.

So gründet sich z. B. auch die in den letzten Jahren zu großem Ansehen gelangte Relativitätslehre von Prof. Albert Einstein darauf. Daher ist es auch nicht sehr merkwürdig, daß es, obwohl die ganze offizielle Physik heute im Zeichen seines Relativitätsprinzips steht, unmöglich ist, einen Physiker zu finden, der behaupten wollte, es wirklich verstanden zu haben. Diese Unmöglichkeit habe ich nur zufällig nebenbei festgestellt. Dagegen erlaubte ich mir absichtlich, um die innere Haltlosigkeit dieser Relativitätslehre in überzeugender Weise zu beweisen, am Schluß der Debatte über einen Vortrag von Prof. Einstein über sein schwerverständliches Prinzip die einfache Frage an ihn zu richten, ob er es mir nicht durch eine kurze Kennzeichnung des Absolutitätsprinzips etwas verständlicher machen könnte. Die scheinbare Naivität meiner Frage und die etwas spöttische Gegenfrage Einsteins, was denn das sei, löste bei der agnostischen Gesellschaft ein unbändiges Gelächter aus, das sich aber alsbald legte, als ich kurz nachwies, daß überhaupt kein Gedanke ohne seinen Gegengedanken denkbar sei, und daß somit auch jedes Ding nur durch Vergleich mit seinem Gegenteil qualifiziert werden könne. Damit war das gegenprinziplose Einsteinsche Relativitätsprinzip im wahrsten Sinne als unqualifizierbar und damit als gegenstandslos erwiesen, und daneben auch die Dunkelheit und die Kompliziertheit der Erklärung bezw. Herkunft seines absonderlichen Prinzips begreiflich gemacht.

Mit derartigen Prinzipien ist die Kenntnis des allgemeinen Begriffs der Verschiedenheit unverträglich, und sie ist daher vielen Leuten sehr unbequem. Meiner Lehre hat es denn auch von Anfang an nicht an Feinden gefehlt. Aber die Wahrheit trägt schließlich immer den Sieg über die Unwahrheit davon, weil sie das Ewige und

jene nur das Vergängliche, Zeitliche ist. Darum läßt sich ihr Licht immer nur zeitenweise verdunkeln. Das lehrt auch die Erfahrung, bezw. die Weltgeschichte. Dank ihrer ursprünglichen Kraft bricht sich die Wahrheit von selbst immer wieder Bahn, Und so ist es eigentlich selbstverständlich, daß sich auch meine Entdeckung des Urbegriffs der Erkenntnis bei aufmerksamer Umschau nur als eine Wiederentdeckung herausstellt. Zum Beweis dafür sei hier folgende Stelle aus dem berühmten Werk von Ferdinand Lassalle über die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos, Band I, Seite 354, angeführt: „Wenn Heraklit den Krieg als den König und Vater aller Dinge ausspricht und alles durch den Gegensatz und dessen Einheit entstehen läßt, und dies so sehr der Grundgedanke seines Systems ist, daß seine ganze Philosophie die Philosophie des Gegensatzes genannt werden könnte, so ist zumal jetzt nach dem Nachweis direkter Kenntnis magischer Lehre seitens Heraklits auch für diesen Grundgedanken die Parallele mit dem persisch-magischen Religionssysteme nachweisbar. Auch dieses unterscheidet sich bekanntlich von den andern Religionen des Orients gerade durch jenen prinzipiellen Dualismus, durch die Theorie von dem Gegensatz der beiden Prinzipien Ormuzd und Ahriman und ihrem beständigen Kampf mit einander, welche dem gesamten magischen Religionsgebäude so sehr zu Grunde liegt, daß, wie die heraklitische Philosophie die philosophische, so jene ganze Religionslehre nichts anderes als die religiöse Durchführung des Gedankens des Gegensatzes ist."

Daraus ist ersichtlich, daß auch hier wieder das Wort des Weisen gilt: Nichts Neues unter der Sonne!

Die Autorität des Zarathustra und des Heraklit sind uns aber nur eine Stütze, und kein Bedürfnis. Dazu ist wohl auch die Ueberlieferung ihrer Lehren viel zu lückenhaft. Und zudem sehen wir nicht ein, warum wir behufs Erkenntnis der einfachsten und größten Dinge unsere Zuflucht zu den Alten nehmen sollten. Das wäre ein trauriges Armutszeugnis für uns. Wenn wir daher die Uebereinstimmung der Grundideen jener alten Weisen mit den unsrigen hier noch besonders erwähnten, so geschah es nur, um damit dem schon vorher durch schwerere Argumente überwundenen Ungetüm des Agnostizismus noch den Gnadenstoß geben.

DER SYMBOLISCHE TAROT.

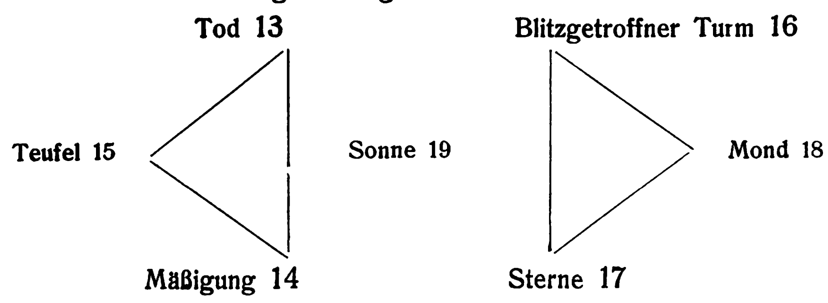
Von Dr. med. Gerard Encausse (Papus) Paris.

Kapitel XII.*)

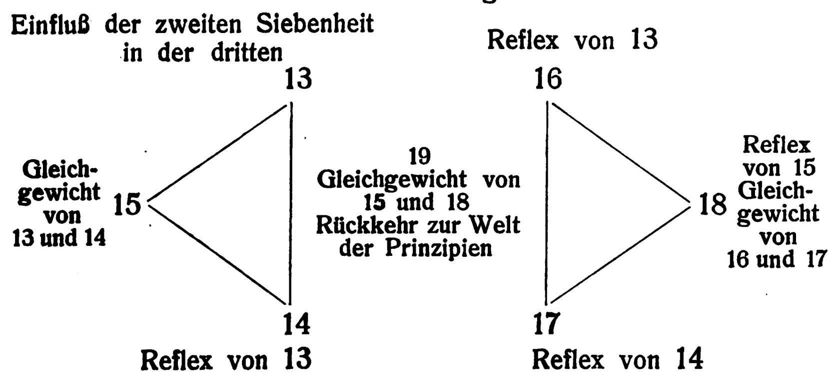
Die dritte Siebenheit. Arkana 13—19.

Schlüssel zur dritten Siebenheit.

Anordnung der Figuren für das Studium:



Charakter der Figuren:



Die erste Siebenheit hat uns die Welt der Prinzipien oder der Schöpfung gezeigt.

Die zweite hat die Welt der Gesetze oder der Erhaltung entwickelt.

Die dritte wird uns jetzt die Welt der Tatsachen oder der Umwandlung zeigen. Wir werden nun sehen wie der Kreislauf der Kräfte der zwei ersten Siebenheiten gebildet wird.

---

*) Fortsetzung zu Band XVIII, 5/6, S. 212 u. ff. Man sehe auch die früheren Tarotarbeiten in den Bänden N. M. R. 15—19.









XIII Der Tod מ **(der dreizehnte hebräische Buchstabe Mem).**

Ursprung des Symbolismus: Die hieroglyphische Bedeutung des Mem ist eine Frau, die Gefährtin des Mannes, und läßt daher die Ideen von Fruchtbarkeit und Gestaltung entstehen. Es ist vor allem das mütterliche und weibliche, das örtliche und plastische Zeichen, das Bild des äußerlichen und passiven Wirkens. Am Ende der Wörter gebraucht, wird der Buchstabe ein Collektiv-Zeichen ם (Schluß-Mem). In diesem Falle bedeutet es das Sein im unbegrenzten Raum.

Die Schöpfung braucht ebenso nötig Zerstörung im entgegengesetzten Sinne, und daher bezeichnet Mem alle Wiedergeburten die aus vorangegangenen Zerstörungen entsprungen sind, alle Umwandlungen und infolgedessen den Tod, als Uebergang aus einer Welt in die andere gedacht. Mem ist einer der drei Mutterbuchstaben.*)

Die dreizehnte Tarotkarte: Der Tod oder der Skelett-Mäher. Die Ideen, welche durch dieses Arcanum ausgedrückt werden sind die der Zerstörung, die der Wiedergeburt vorausgeht oder folgt.

Ein Skelett mäht Köpfe in einem Felde nieder, aus dem Hände und Füße zu allen Seiten aufspringen, wo die Sense ihr Werk vollführt.

Die Werke des Kopfes (Vorstellung) werden unsterblich, sobald sie verwirklicht werden (Hände und Füße).

Das dreizehnte Arcanum wird durch das zehnte (Schicksal) und durch das sechzehnte (Zerstörung) erklärt, zwischen denen es steht

$$10 + 16 = 26; \; \frac{26}{2} = 13.$$

13 ist daher das Zentrum zwischen Yod (Schöpfungsprinzip) und Ayin (16) Zerstörungsprinzip.

Das dreizehnte Arcanum wird durch das achtzehnte als seiner Ergänzung vollendet, wie es das fünfte für das zweite war und das zwölfte für das siebente. (Siehe das achte und fünfte Arcanum).

*) Vergleiche Sepher Jetzirah in N. M. R. Band 15.

13. Tod	wird vollendet durch	18. Mond
	13 + 18 = 31	
	31 = 4 = 10 = 1	
14. Mäßigkeit	wird vollendet durch	17. Sterne
	14 + 17 = 31	
15. Teufel	wird vollendet durch	16. Zerstörung
	15 + 16 = 31	

Die dreizehnte Karte ist zwischen die sichtbaren und unsichtbaren Welten gestellt. Sie ist das universelle Bindeglied in der Natur, durch das alle Einflüsse von einer Welt auf die andere zurückwirken. Sie bezeichnet:

1. Gott den Umwandler —
   Das universelle umwandelnde Prinzip.
   Zerstörend und schöpferisch.
2. Die Negation der Verwirklichung. —
   Tod.
3. Das Astrallicht, das die Funktionen des Schöpfers ausführt.
   Die universelle plastische Kraft.
   (Die den Tod und die umwandelnde Kraft ausbalanziert).

13 Mem, der Tod.

Verwandtschaften	Bedeutungen
Urhieroglyphisch das Weib Hebräischer Buchstabe Mem (eine der drei Mütter)	Das universale umwandelnde Prinzip Zerstörer und Schöpfer
	Tod
Beobachtungen	Die universale plastische Kraft

XIV. **Die Mässigkeit.** נ (der vierzehnte hebräische Buchstabe Nun).

Ursprung des Symbolismus: Der hieroglyphische Sinn von Nun ist der Sprößling des Weiblichen; ein Sohn, eine Frucht irgendwelcher Art, alle erzeugten Dinge. Dieser Buchstabe ist daher das Bild des erzeugten und reflektierten Seins geworden; das Zeichen der individuellen und körperlichen Existenz.

Am Ende ist es das Zeichen der Vermehrung ן (Nun als Schlußbuchstabe) und gibt dem Worte, dem es angefügt wird, den ganzen individuellen Umfang, dessen der entsprechende Ausdruck fähig ist.

Astronomisch korrespondiert Nun mit dem Tierkreiszeichen des Skorpion.

Kurz, das Nun drückt die Erzeugung irgend einer Zusammensetzung aus, das Resultat der Wirkung der aufsteigenden oder schöpferischen Kräfte und der absteigenden oder zerstörenden Kräfte, wie durch den Stern Salomonis dargestellt ist.

Die vierzehnte Tarotkarte: Die Mässigkeit. Die folgenden Ideen werden durch dieses Symbol ausgedrückt.

1. Zusammensetzung verschiedener Strömungen.
2. Individualisierung des Daseins.

Der Genius der Sonne gießt das Lebensfluidum aus einer goldenen Vase in eine silberne.

(Erste Idee)

Diese Essenz geht aus einer Vase in die andern über, ohne daß ein Tropfen verschüttet wird.

(Zweite Idee)

Die vierzehnte Karte stellt das junge Mädchen dar, welches wir schon im elften Arcanum kennen lernten, und das wir im siebenzehnten wiederfinden werden.

Der Lebens-Strom, der im 11. Arcanum auf ihrem Kopfe angebracht ist, geht hier aus einem Gefäß in das andere über, wird sich aber im 17. weiter ausbreiten.

Die 14. Tarotkarte zeigt uns das bisher sorgfältig bewahrte Fluidum, das nun frei in der Natur zirkuliert.

1. Zusammensetzung aktiver und passiver Fluide. Der Eintritt des Geistes in die Materie, und die Rückwirkung des Stoffes auf den Geist —

Involution

2. Widerschein der Gerechtigkeit in der materiellen Welt. —

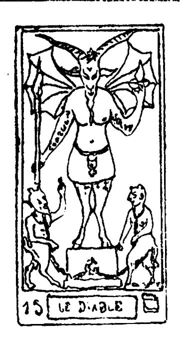
Mäßigkeit

3. Fixierung der reflektierten Lebens; Verkörperung des Lebens

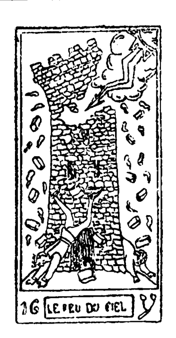
Individuelles und körperliches Leben

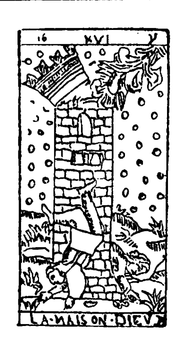
14 Nun, die Mässigkeit.

Verwandtschaften		Bedeutungen
Urhieroglyphisch	eine Frucht	Involution (Der Geist steigt in die Materie)
Astronomie	Skorpion	
Monat	Oktober	
Hebräischer Buchstabe	Nun (einfach)	Mäßigkeit
Beobachtungen		Individuelles und körperliches Leben









XV. **Der Teufel,** ס (der fünfzehnte hebräische Buchstabe Samech).

Ursprung des Symbolismus: Samech stellt dasselbe hieroglyphische Zeichen wie Zain (7. Arcanum) dar, das heißt, einen Bogen; eine Waffe irgend welcher Art; aber zu dieser Idee ist hier die eines Bogens hinzugefügt, der eine kreisförmige Bewegung macht, eines Kreises, der eine Umschreibung beschreibt und begrenzt.

Die Idee von einem unwegsamen Kreis hat die der Bestimmung, des Schicksals erzeugt, die die Grenzen des Kreises umschreibt innerhalb welcher der menschliche Wille frei handeln kann; sodaß die Schlange, die mit ihrem eigenen Körper einen Kreis bildet, indem sie sich in den eigenen Schwanz beißt, immer schon ein Symbol dieses Schicksals, dieser Bestimmung gewesen ist, die die Welt mit ihren Armen umschließt. Es ist das Bild des Jahres (des Ringes), und der unvermeidlichen festgesetzten Zeitwandlungen.

Als Buchstabe ist Samech das Bindeglied Zain, verstärkt und zurück auf sich selbst gewendet. Als einfacher Buchstabe korrespondiert es mit dem Tierkreiszeichen des Sagittarius.

Die fünfzehnte Tarotkarte: Der Teufel. In jeder Cosmogonie repräsentiert der Teufel die geheimnisvolle astrale Kraft, deren Ursprung uns durch die Hieroglyphe des Samech offenbart wird.

Aber etwas aufmerksame Betrachtung des Symboles wird nun zeigen, daß es einige von den Einzelheiten enthält, die wir schon in anderen Tarotfiguren gesehen haben, aber unter andern Aspekten.

Wenn wir den Gaukler neben den Teufel stellen, werden wir sehen, daß die Arme beider Gestalten die Geste machen, aber im umgekehrten Sinne. Der Gaukler streckt seine rechte Hand gegen das Universum aus, seine linke Hand gegen Gott; andrerseits erhebt der Teufel seine rechte Hand in die Luft, während seine linke zur Erde zeigt. Anstatt des magischen Einweihungsstabes des Gauklers, hält der Dämon die brennende Fackel, das Symbol der schwarzen Magie und der Zerstörung.

Zu Füßen des Teufels und von ihm im Gleichgewicht gehalten stehen zwei Gestalten, die denselben Symbolismus reproduzieren, den

wir in den zwei Frauen der Liebenden (6) und den zwei Trägern des Galgens bei dem Erhängten (12) finden. Die universelle belebende Kraft, die durch das dritte Arcanum repräsentiert wird, ist hier zur universellen zerstörenden Kraft geworden. Das Zepter der Venus Urania ist zur Dämonenfackel geworden, die Engelsflügel haben sich in scheußliche Fittiche des Gottes des Bösen verwandelt.

Das dritte Arcanum symbolisiert den heiligen Geist oder die Vorsehung des Fabre d'Olivet.

Das fünfzehnte Arcanum symbolisiert den falschen Geist, oder die Bestimmung des Fabre d'Olivet.

$$15 + 3 = \frac{18}{2} = 9.$$

Das neunte Arcanum, das die Mitte zwischen den zwei Figuren ausfüllt, symbolisiert die Klugheit, oder den menschlichen Willen des Fabre d'Olivet.

Der Teufel hat auf seinem Kopf das universelle Fluid, das den Kopf des Gauklers umgibt, materialisiert, das wird durch die beiden sechsspitzigen Hörner angezeigt, die ihn zieren.

Er steht auf einem Cubus, der auf einer Kugel steht, um die Herrschaft des Stoffes (Cubus) über den Geist (die Kugel) anzudeuten.

Die fünfzehnte Tarotkarte leitet ihre Bedeutung aus ihrem eigenen Symbolismus her.

1. Bestimmung (Zufall)
2. Verhängnis, das Resultat des Sündenfalles von Adam und Eva.
3. Das astrale Fluid, welches individualisiert.

Nahash, der Drache der Schwelle.

15 Samech, der Teufel.

Verwandtschaften		Bedeutungen
Urhieroglyphisch	Schlange	Bestimmung
Astronomie	Sagittarius	Zufall
Monat	November	Verhängnis
Hebräischer Buchstabe	Samech (einf.)	Resultat des Falles von Adam-Eva
Beobachtungen		Nahash der Drache der Schwelle

XVI. **Der blitzgetroffene Turm** ע (der sechzehnte hebräische Buchstabe Ayin).

Ursprung des Symbolismus: Ayin drückt dieselbe Hieroglyphe aus wie das Vau (6) nur materialisiert. Es ist das Zeichen materiellen Empfindens. Weiter degeneriert bezeichnet es alles, was verkehrt, falsch, pervers und schlecht ist.

Astronomisch korrespondiert dieser Buchstabe mit dem Tierkreiszeichen des Steinbocks.

Die sechzehnte Tarotkarte: Der vom blitzgetroffene Turm.
Die Karte trägt das Bild eines Turmes, dessen Zinnen vom Blitz zerstört sind; zwei Menschen, der eine bekrönt, der andere unbekrönt, fallen mit den Stücken zerbrochenen Gemäuers herab; die Lage des Ersteren erinnert an die Form des Buchstaben Ayin.

Diese Karte enthält die erste Andeutung an ein materielles Gebäude in unserem Spiel, aber wir werden dasselbe Symbol im 18. und 19. Arcanum wiederholt finden.

Hier bezeichnet es die unsichtbare oder geistige Welt, die in der sichtbaren und materiellen Welt verkörpert ist.

Die sechzehnte Karte stellt den materiellen Fall Adams dar. Er wird allmählich immer materieller werden bis zum 18. Arcanum, in dem er das Maximum seiner Materialisation erreicht.

Die Bezeichnungen dieser Karte sind alle von dieser Idee des Falles hergeleitet, der Materialisation des geistigen Buchstaben (Vau).

1. Materialisation Gottes, des heiligen Geistes. (Siehe das dritte Arcanum).

Eintritt des heiligen Geistes in die sichtbare Welt. Der heilige Geist handelt wie der Gott der Materie.

Göttliche Zerstörung.

2. Die Materialisation des Adam-Eva, welche bis jetzt vergeistigt waren.

Eintreten des Adam-Eva in die sichtbare Welt. —

Der Fall.

3. Materialisation des universellen Prinzips. —

Die sichtbare Welt.

16 Ayin, der blitzgetroffene Turm.

Verwandtschaften	Bedeutungen
Urhieroglyphisch das Band (Vau) materialisiert Astronomie Steinbock	Göttliche Zerstörung
Monat Dezember Hebräischer Buchstabe Ayin (einfach)	Der Fall
Beobachtungen	Die sichtbare Welt









XVII. **Die Sterne** פ (der siebzehnte hebräische Buchstabe Phe).

Ursprung des Symbolismus: Das Phe drückt denselben hieroglyphischen Sinn wie das Beth (2. Karte) aus, aber in w e i t e r e m Sinne. Denn, während das Beth den Mund des Menschen als Sprachorgan bezeichnet, so stellt Phe das Erzeugnis dieses Organs: die Sprache, dar.

Es ist das Zeichen der Sprache und alles dessen, was damit zusammenhängt. Das Wort i n W i r k u n g in der Natur mit allen seinen Konsequenzen.

Astronomisch korrespondiert dieser Buchstabe mit Merkur, dem Gott der Sprache und des wissenschaftlichen und kommerziellen Austausches, der Gott universellen Wechsels zwischen allen Wesen und allen Welten.

Phe ist ein Doppel-Buchstabe.

Die siebzehnte Tarotkarte: Die Sterne. Die Ideen, die durch diese Karte ausgesprochen werden, sind:

1. Von der Expansion der Fluide.
2. Von ihrer ewigen Erneuerung.

Eine nackte Frauengestalt gießt aus zwei Vasen das Wasser des universellen Lebens.

Der Genius der Sonne (14. Arcanum) ist nun in Gestalt dieses jungen Mädchens zur Erde herabgestiegen, dem Bilde ewiger Jugend. Die Flüßigkeit, die sie früher aus einem Gefäß in das andere goß, gießt sie nun auf den Boden aus. (1. Idee).

Das junge Mädchen ist mit vielen Sternen bekrönt; in der Mitte derselben scheint ein sehr großer und leuchtender. In ihrer Nähe ruht ein Ibis (manchmal ist es ein Schmetterling) auf einer Blume.

Hier finden wir das Symbol der Unsterblichkeit. Die Seele (Ibis oder Schmetterling) wird den Körper überleben, der nur ein Ort der Prüfungen ist (die vergängliche Blume). Der Mut diese Prüfungen zu ertragen kommt von oben (von den Sternen).

Der Fall des Göttlichen und des Menschlichen in das Materielle hat sich kaum vollzogen, da flüstert eine geheimnisvolle Stimme dem

Sünder Mut zu, indem sie ihm seine zukünftige Wiedereinsetzung durch Prüfungen anzeigt.

Diese Karte gleicht die üblen Wirkungen der vorhergehenden genau aus, und von ihr leiten wir folgende Bedeutungen ab:

1. *Widerstand gegen Zerstörung.* Keine Zerstörung entgültig. Alles ist ewig und unsterblich in Gott.

Unsterblichkeit.

Erschaffung der menschlichen Seele.

2. Der Fall ist nicht unwiderruflich. Das wird uns von dem intuitiven Gefühl zugeflüstert, das wir

Hoffnung nennen.

3. Das sichtbare Universum enthält die Quelle seiner Vergöttlichung in sich selbst. Das ist:

Die Kraft, welche die Essenz des Lebens aussendet, welche ihm die Mittel gibt seine Schöpfungen nach der Zerstörung immer wieder zu erneuern.

17 **Phe, die Sterne.**

Verwandtschaften		Bedeutungen
Urhieroglyphisch	Rede (Mund und Zunge)	Unsterblichkeit
Astronomisch	Merkur	Hoffnung
Tag	Mittwoch	
Hebräischer Buchstabe	Phe (doppelt)	
Beobachtungen		Die Kraft, die die Essenz des Lebens aussendet

XVIII. **Der Mond** צ (der achtzehnte hebräische Buchstabe Zadê).

Ursprung des Symbolismus: Die hieroglyphische Idee, die sich mit dem Zadê verbündet, ist dieselbe, wie die des Teth (9. Karte.); aber sie bezeichnet hauptsächlich eine Grenze, ein Ziel, ein Ende. Es ist ein endliches Schlußzeichen, das sich auf alle Ideen von Begrenzung, von Loslösung, Teilung und Ziel bezieht.*)

Zadê ist ein einfacher Buchstabe; er korrespondiert mit dem Tierkreiszeichen des Aquarius.

*) An den Anfang eines Wortes gesetzt, bezeichnet es die Bewegung, welche zu dem Ende führt; an das Ende gesetzt, bedeutet es die Grenze selbst, zu der es geführt hat; dann erhält es die Form des Schlußzadê. Es ist von dem Buchstaben Samech (15) und dem Buchstaben Zain (7) abgeleitet und bezeichnet die Trennung des einen oder anderen.

Die achtzehnte Tarotkarte: Der Mond. Wir sind nun den Stufen nachgegangen, welche der Geist in seinem allmähligen und gänzlichen Fall in die materielle Welt hinabstieg. Nun ist alles beendet; der Geist ist vollkommen materialisiert, und der Wandlungspunkt wird durch die achtzehnte Karte angezeigt.

Eine Wiese, die nur schwach vom Mond erleuchtet ist.

Das Licht, das Symbol der Seele, erreicht uns nicht mehr direkt; die materielle Welt wird nur durch Widerschein beleuchtet.

Die Wiese ist zu jeder Seite von einem Turm begrenzt. Blutstropfen fallen vom Mond.

Die materielle Welt ist der letzte Punkt, den der Geist erreichen kann, er kann nicht niedriger herabsteigen; das wird durch die Begrenzungen des Feldes gezeigt. Die Blutstropfen stellen das Herabsteigen des Geistes in den Stoff dar.

Ein Pfad mit Blutstropfen bespritzt verliert sich am Horizont. In der Mitte des Feldes heulen ein Hund und ein Wolf den Mond an, ein Krebs klettert zwischen den beiden Tieren aus dem Wasser.

Der Eintritt des Geistes in den Stoff ist ein so großer Fall, daß alles zusammenwirkt um denselben noch zu verstärken.

Servile Geister (der Hund) wilde Seelen, (der Wolf) und kriechende Kreaturen (der Krebs) sind alle gegenwärtig, um dem Fall der Seele beizuwohnen, in der Hoffnung bei ihrer Zerstörung mitzuhelfen.

1. Ende der göttlichen Materialisation. Endpunkt der Verwicklung

Chaos.

2. Ende der Materialisation des Menschen —

Der materielle Körper und seine Leidenschaften.

3. Ende der physischen Materialisation.

Stoff.

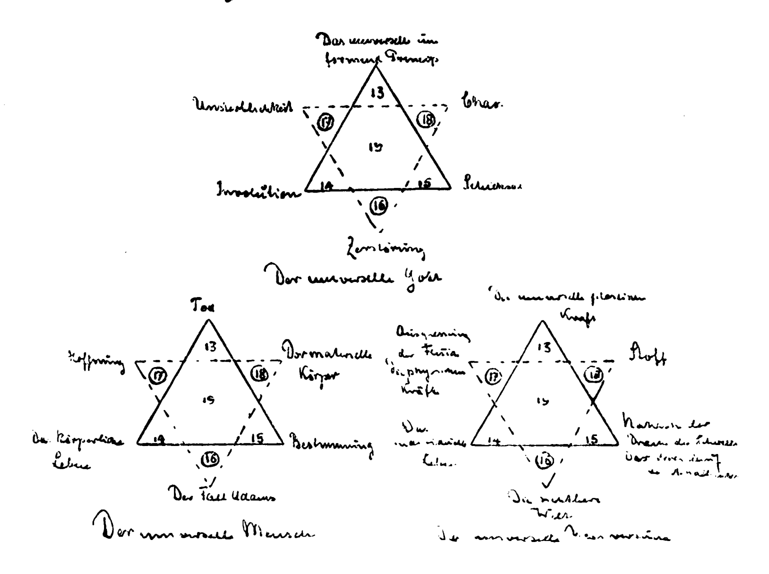
8 Zadê, der Mond.

Verwandtschaften		Bedeutungen
Urhieroglyphisch	Dach	Chaos
Astronomie	Wassermann	Der materielle Körper und seine Leiden
Monat	Januar	
Hebräischer Buchstabe	Zadê (einf.)	
Beobachtungen		Stoff

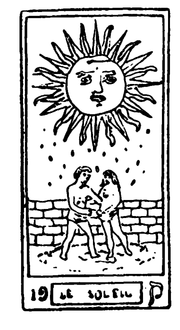
Involution, d. h. das Herabsteigen des Geistes in die Materie endet in der dritten Siebenheit.

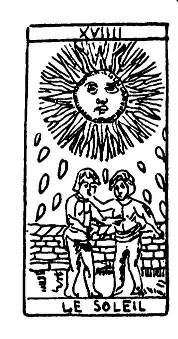
Die drei letzten Karten des Tarot werden uns zeigen wie alle emanierten Kräfte zu ihrem gemeinsamen Prinzip durch Evolution zurückkehren.

Die Konstitution des Universums.



XIII. Kapitel.
Allgemeiner Übergang. Areana 19—21.









XIX. **Die Sonne** ק (der neunzehnte hebräische Buchstabe Qoph).

Ursprung des Symbolismus: Hieroglyphisch bezeichnet Qoph eine Waffe; alles, was nützlich für den Menschen ist, ihn verteidigt, eine Anstrengung für ihn macht.

Das Qoph ist daher ein besonders zusammendrängendes, zusammenziehendes und schneidendes Zeichen; es ist das Bild der zusammengeballten, eingeschränkten Form, und das läßt die Idee der materiellen Existenz entstehen.

Dieser Buchstabe stellt den Buchstaben כ (Kaph, 11) vollständig materialisiert dar, indem er sich selbst auf rein physische Objekte richtet. Hier ist die Progression des Zeichens.

ה (He, 5) Universelles Leben.
ח (Cheth, 8) Elementare Existenz, da Resultat der Natur.
כ (Kaph 11) Assimiliertes Leben, das nach materiellen Formen drängt.
(Qoph 19) Materielle Existenz, die zum Medium der Formen wird.

Qoph ist ein einfacher Buchstabe und korrespondiert mit dem Zeichen der ~~Zwillinge.~~ Fische.

Die neunzehnte Tarotkarte: Die Sonne. Zwei nackte Kinder sind von einer Mauer abgeschlossen. Die Sonne schickt ihre Strahlen auf sie herab und Goldtropfen fallen von ihr herunter auf den Boden. Der Geist macht seinen Einfluß wieder geltend. Er ist nicht länger mehr nur ein reflektiertes Licht wie im vorhergehenden Arcanum, welches die Gestalten beleuchtet, sondern das direkte schöpferische Licht des Gottes unseres Universums überflutet sie mit seinen Strahlen.

Die Mauer deutet an, daß wir noch in der sichtbaren oder materiellen Welt sind. Die zwei Kinder symbolisieren die beiden schöpferischen Strömungen, positiv und negativ, der neuen Kreatur.

1. Erwachen des Geistes. Untergang aus der materiellen Welt in die göttliche. Die Natur, die die Funktionen Gottes erfüllt:

Die Elemente.

2. Der Körper des Menschen wird erneuert:

Ernährung. Verdauung.

3. Die materielle Welt beginnt ihren Aufstieg zu Gott.

Das Mineral-Reich.

19 **Qoph, die Sonne.**

Verwandtschaften	Bedeutungen
Urhieroglyphisch Axt, scharfeckige Waffe	Die Elemente
Astronomisch ~~Zwillinge~~ Fische Monat Februar Hebräischer Buchstabe Qoph (einfach)	Ernährung Verdauung
Beobachtungen	Das Mineral-Reich

XX. **Das Gericht** ר (der zwanzigste hebräische Buchstabe Resh).

Ursprung des Symbolismus: Die hieroglyphische Bedeutung des Resh ist das Haupt des Menschen und steht daher in Beziehung zur Idee von allem, was in sich eine ursprüngliche, bestimmte

Bewegung hat. Es ist das Zeichen der Bewegung selbst, im Guten oder Bösen, und drückt daher die Erneuerung aller Dinge mit Bezug auf ihre eingeborne Bewegungskraft aus.

Das Resh ist ein doppelter Buchstabe und korrespondiert astronomisch mit Saturn.

Die zwanzigste Tarotkarte: Das Gericht. Ein Engel mit feurigen Flügeln, umgeben von einem Strahlenkranz, bläst die Trompete des jüngsten Gerichts. Das Instrument ist mit einem Kreuz verziert.

In der Erde öffnet sich ein Grab und ein Mann, ein Weib und ein Kind steigen daraus empor; ihre Hände sind im Zeichen der Anbetung gefaltet.

Wie könnte die Wiedererweckung der Natur unter dem Einfluß des Wortes besser dargestellt werden? Wir müssen die Art bewundern, in welcher das Symbol der korrespondierenden hebräischen Hieroglyphe entspricht.

1. Rückkehr zur göttlichen Welt. Der Geist gelangt schließlich wieder in Besitz seiner selbst.

Ursprüngliche bestimmte Bewegung.

2. Das Leben erneuert sich durch seine eigene Bewegung:

Vegetabiles Leben.

Respiration.

3. Die materielle Welt schreitet gradweise fort in ihrem Aufstieg zu Gott.

Die vegetabile Welt.

20 Resh, das Gericht.

Verwandtschaften		Bedeutungen
Urhieroglyphisch	Das Haupt des Menschen	Ursprüngliche und bestimmte Bewegung
Astronomisch	Saturn	Respiration Vegetabiles Leben
Tag	Sonnabend	
Hebräischer Buchstabe	Resh (doppelt)	
Beobachtungen		Das Pflanzen-Reich









XXI. **Der Narr** ש (der einundzwanzigste hebräische Buchstabe Shin.)

Ursprung des Symbolismus: Das Shin*) spricht dieselbe hieroglyphische Bedeutung aus wie Zain (7. Arcanum) und Samech (15. Arcanum). Das ist ein Bogen, ein Objekt, das auf ein Ziel gerichtet ist. Aber die Bewegung, welche im Zain direkt war, und im Samech kreisförmig wurde, nimmt hier die Form einer Schwingung von einem Pol zu dem anderen an, mit einem unbeständigen Gleichgewichtspunkt im Centrum. Das Shin ist daher das Zeichen relativer Dauer und der Bewegung, die sich darauf bezieht, während Samech die zyklische Bewegung und daher absolutes Fortbestehen ausdrückt.

Shin ist einer der drei Mutter-Buchstaben.

Die einundzwanzigste (unnumerierte) Tarotkarte: Der Narr. Ein sorglos aussehender Mann, der eine Narrenkappe und zerrissene Kleider trägt und ein Bündel auf seiner Schulter, geht ruhig seines Weges, schenkt einem Hunde, der ihn in das Bein beißt, keine Aufmerksamkeit. Er sieht nicht, wohin er geht, und schreitet so auf einen Abgrund zu, wo ihn ein Krokodil erwartet, um ihn zu verschlingen.

Das ist ein Bild des Zustandes, zu dem Leidenschaft den Menschen erniedrigen wird, wenn er sich ihr widerstandslos ergibt. Es ist das Symbol des Fleisches und seiner Befriedigung. Vom moralischen Standpunkt aus erklären folgende Verse des Eliphas Levi dieses Symbol sehr gut. —

> Souffrir c'est travailler, c'est accomplir sa tâche,
> Malheur au paresseux qui dort sur le chemin;
> La douleur, comme un chien, mord les talons du lâche,
> Qui, d'un seul jour perdu, surcharge un lendemain.

*) Dieser Buchstabe, von seinem Vokal (Yod) abgeleitet, ist ein Konsonant geworden, und er fügt zu seiner ursprünglichen Bedeutung die entsprechenden Bedeutungen der Buchstaben (Zain) und (Samech). — (Fabre D'Olivet.)

1. Schnellere Rückkehr zur göttlichen Welt. Die Persönlichkeit behauptet sich.

Die Bewegung von relativer Dauer.

2. Der Intellekt erscheint roh unter dem Einfluß der Entwicklung.

Innervation, Instinkt.

3. Die Materie der Welt erreicht den Gipfelpunkt ihres materiellen Fortschritts.

Das Tierreich.

21 Shin, der Narr.

Verwandtschaften		Bedeutungen
Urhieroglyphisch	Der Bogen	Die Bewegung von relativer Dauer
Hebräischer Buchstabe	Shin (eine der drei Mütter)	Innervation Instinkt
Beobachtungen		Das Tierreich

XXII. **Die Welt.** ת (der zweiundzwanzigste hebräische Buchstabe Tau).

Ursprung des Symbolismus: Das Tau hat dieselbe hieroglyphische Bedeutung wie das Daleth (vierte Karte), der Schoß; aber es ist hauptsächlich das Zeichen der Gegenseitigkeit (Wechselseitigkeit), das Bild alles dessen, was wechselseitig und rückbezüglich ist.

Es ist das Zeichen der Zeichen, denn zu dem Ueberfluß des Buchstabens Daleth ד (vierte Karte) und vermittelst des Widerstandes und des Schutzes des Buchstaben Teth (neunte Karte) fügt es noch die Idee der Vollkommenheit, deren Symbol es ist.

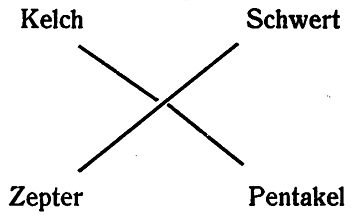
Im ursprünglichen hebräischen Alphabet wurde das Teth durch ein Kreuz (+) dargestellt. Dieser Buchstabe ist doppelt, und in der Astronomie stellt er die Sonne dar.

Die zweiundzwanzigste Tarotkarte: Die Welt. Eine nackte weibliche Gestalt, die einen Stab in jeder Hand hält, steht in der Mitte einer Ellipse, ihre Beine sind übereinander gekreuzt, (wie bei dem Erhängten in der zwölften Karte). An den vier Ecken der Karte finden wir vier Tiere der Apokalypse und die vier Formen der Sphinx: den Menschen, den Löwen, den Stier und den Adler.

Dieses Symbol stellt den Macrokosmos und den Microkosmos dar, d. h. Gott und die Schöpfung, oder das Gesetz des Absoluten. Die vier Figuren an den vier Ecken stellen vier Buchstaben des heiligen Namens, oder die vier großen Symbole des Tarot dar.

Das Zepter oder Yod Feuer
Der Kelch oder He = Wasser
Das Schwert oder Vau = Erde
Die Pentakel oder 2. He = Luft

Diese Verwandtschaften können folgendermaßen dargestellt werden:



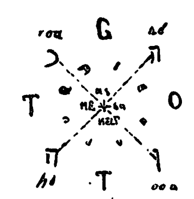
Zwischen dem heiligen Wort, das Gott bezeichnet, und dem Mittelpunkt der Figur ist ein Kreis oder eine Ellipse, welche die Natur und ihren regelmäßigen und vorherbestimmten Lauf darstellen. Daher stammt der Name Rota, Rad, den Wilhelm Postel dem Tarot gab.

Schließlich stellt die Mitte der Figur die Menschheit, Adam-Eva, das dritte Glied in der großen Gruppe des Absoluten dar, welches so zusammengesetzt ist: Das undurchdringliche Absolute, das En-Soph der Kabbalisten, das Parabrahm der Hindus.

Das undurchdringliche Absolute oder Gott . . . . 1. Siebenheit
Die Seele des Absoluten oder der Mensch . . . . 2. Siebenheit
Der Körper des Absoluten oder das Universum . . . 3. Siebenheit

Diese einundzwanzigste Tarotkarte enthält daher eine Rekapitulation unseres ganzen Werkes, und beweist uns die Wahrheit unserer Schlußfolgerung.

Eine einfache Figur wird alles, was gesagt ist, summieren.



Dieses Symbol gibt uns ein genaues Bild der Konstruktion des Tarot selbst, wenn wir bemerken, daß die Mittelfigur ein Dreieck darstellt (einen Kopf und zwei ausgestreckte Arme) das sich über einem Kreuz (die Beine) erhebt, d. h. die Figur der Siebenheit also geformt:

Die vier Ecken versinndeutlichen daher die vier großen Symbole des Tarot. Das Centrum stellt die Wirkung dieser Symbole unter einander dar, wie sie durch die zehn Zahlen der kleinen Arcana und die zweiundzwanzig Buchstaben der großen Arcana angegeben wird. Schließlich erzeugt das Centrum das siebenfache Gesetz der großen Arcana selbst.

Da diese Siebenzahl im Mittelpunkt von drei Kreisen steht, sehen wir, daß der Sinn der einundzwanzig Arcana abermals bestimmt ist (3×7 = 21).

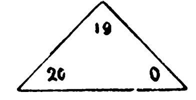
Die folgende Figur zeigt die Anwendung der einundzwanzigsten Tarotkarte auf den Tarot selbst.



Wir werden auch sehen, daß diese Tarotkarte uns den Schlüssel zu allen unseren Anwendungen des Spiels auf das Jahr, die Philosophie, die Kabbalah etc. gibt.

Das Dreieck des Übergangs.

Ursprüngliche und bestimmte Bewegung



Die Bewegung von relativer Dauer

Göttliche Wiedererzeugung

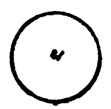
Ernährung
Atmung
vegetabiles Leben

Innervation
Instinkt

Wiedererzeugung des Menschen

Das Mineral-Reich
Das Pflanzenreich
Das Tierreich

Wiedererzeugung des Universum



Das Absolute
Das in sich enthält
Gott
Den Menschen
Das Universum

RUNDSCHAU

Alle Artikel der N. M. R. ohne Verfassername stammen aus der Feder des Herausgebers.

Um die Verzögerung im Erscheinen der NMR. in den letzten Wochen wieder einzuholen, lassen wir die Hefte 4/5 in ca. 2—3 Wochen als Doppelheft erscheinen, so daß es uns möglich ist den 20. Band im Sept. zu beschließen, und mit Anfang Oktober den einundzwanzigsten zu beginnen. Um in der Zusendung keine Verzögerung eintreten zu lassen, bitten wir das Abonnement rechtzeitig in den Buchhandlungen erneuern zu wollen.

Beilagen: Wir bitten den beiliegenden Prospekten besondere Beachtung zu schenken! Das Antiquariat von Zahn & Jaensch, Dresden hat die Restauflage des Oupnekhad erworben. Es ist das die einzige Uebersetzung der Upanishaden, die Europa bis in die achtziger Jahre gekannt hat. Dies Werk hat Schopenhauer in tiefster Weise bei der Conzeption seiner Philosophie befruchtet, und es ist heute noch wertvoll diese persische Uebertragung zu studieren. In den reichhaltigen Katalogen der Firma werden Bücherfreunde viel gute okkultistische Literatur zu billigen Preisen finden.

Ein zweiter Prospekt verweist auf die neue von Prof. Paul Deussen besorgte schöne Schopenhauerausgabe und den buddhistischen Verlag von Piper & Co., München.

Theosophische Sommerschule. — England kennt seit einigen Jahren die Institution der Theosophischen Sommerschulen; in diesem Jahre hat man auch in Deutschland versucht sie einzuführen und wie es scheint mit gutem Glück. Frau v. Manziarly, deren Pariser Tätigkeit für die Ausbreitung der Theosophie in den Kreisen der Gesellschaft wie der arbeitenden Klassen in der T. G. hoch bewertet wird, hatte sich des Gedankens einer Sommerschule in aufopferndster Weise angenommen und auf dem Weißen Hirsch bei Dresden einen fünfwöchentlichen Kursus für theosophische Studien eröffnet. Frau Kamensky und Frau Ounkowsky, die beiden bekannten Pioniere der Theosophie in Rußland, sprachen über „die Mission der Kunst und die Erziehung des Kindes im Lichte der Theosophie", wie über „Töne, Farben und Zahlen beim Unterricht". Fidus wählte sich das Thema „die geistige Aufgabe der bildenden Künste" und Gorsemann hielt einen Zyklus über „Rheingold, Siegfried, Götterdämmerung, Parzifal und Lohengrin. Ferner teilten die Herren Ahner, Cordes und der neue Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland Herr Lauweriks, wie auch Herr Flegel aus dem Schatze ihrer theosophischen Erfahrungen mit. Ganz besonders aber fesselten die anregenden und von einem großen Wissen in der Geheimlehre zeugenden Vorträge über Theosophie und Geheimlehre von Frau v. Manziarly. Die Wiener Pianistin Frl. Thern gefiel mit ihren durchgeistigten Klaviervorträgen. Jeden Nachmittag versammelte sich die Schar der Theosophen zur gemeinsamen Aussprache und am Abend waren die Vorträge recht gut besucht, was von Interresse für die Themen wie für die Redner zeugte. Ich habe von der Veranstaltung den Eindruck gewonnen, daß in ihr eine gute Zukunft für die deutsche theosophische Propaganda liegt, und daß es nur der geschickten Leitung bedarf, um aus ihr etwas dauernd Werbendes für unsere Sache zu schaffen. Die Erfahrungen dieses Jahres werden im kommenden verwertet werden, und man wird sich vielleicht gewöhnen allsommerlich nach dem schönen Weißen Hirsch zu pilgern, um gute Theosophie zu hören. Gegend und Räumlichkeiten wie die gastliche Aufnahme durch den Vorsitzenden der Dresdener Loge Herrn Ahner sichern den Gästen ganz bestimmt einen angenehmen Aufenthalt. Wer sich an der

Veranstaltung im nächsten Jahre beteiligen will, erfährt Näheres durch Herrn Hermann Ahner, Weißer Hirsch b. Dresden, Hermannstr. 1.

Steinerhoroskop. — Leider haben sich in den Abdruck des Seinerhoroskopes einige Fehler eingeschlichen, die wir zu korrigieren bitten. Statt parallel soll es progressiv heißen und bei den Mond-Aspekten: Januar: Conjunction Saturn progessiv. April: Conjunction Saturn radix. Statt 1910 lese man 1912.

Die Nürnberger Bleistiftfabrik von A. W. Faber hat als Reklame für ihre Castell-Polychromos Farbstifte eine sehr interessante mediale Malerei von Frau Wilhelmine Assmann in vorzüglichem Farbendruck als Plakat angefertigt. Man sieht auf der Tafel fünf Vögel auf seltsam geformten und interessant kolorierten Blumen sitzen. Die Technik auch dieses Blattes ist von hervorragender Schönheit und zeigt, daß auch die Kunst des unterbewußten Malens recht wohl einer Entwicklung fähig ist. Freunde dieser Phaenomene wird es interessieren zu hören, daß die Sammetweberei A. Glaser in Penig i. Sa. eine ganze Anzahl der Assmann'schen Farbenmuster in Decken hergestellt hat, die gern gekauft werden.

Auch hat Frau Assmann jetzt angefangen mit Oelfarbe zu arbeiten, sie erklärte eines Tages ihrem Manne, daß sie durch Inspiration den strikten Auftrag erhalten habe, einen Teppich für das Wohnzimmer zu verfertigen; sie kaufte sich die dazu nötigen Farben und malte in knieender Stellung in einem Zeitraum von knapp 14 Tagen einen äußerst farbenprächtigen Teppich in orientalischem Stil direkt auf den Fußboden. Besucher in Assmanns Wohnung sollen sich sehr anerkennend über die Arbeit geäußert haben.

Berlin verfügt gegenwärtig über ein zweites Malmedium: Fräulein Frieda Gentes. Sie malt und zeichnet mit farbigen Stiften, Tinten, Bronzen in ganz besonderer Eigenart, die ebenso wie die von Frau Assmann einen orientalischen Charakter trägt und im übrigen durchweg pflanzliche Motive aufweist. Auch Fräulein Gentes ist nicht imstande in gewöhnlichem Wachzustand irgendeine künstlerische Leistung zu vollbringen, sie hat weder Zeichen- noch Malunterricht erhalten und die Arbeiten werden in einem Zustand vollständiger Bewußtlosigkeit angefertigt; letzteres ist wiederholt von Wissenschaftlern konstatiert worden, unter anderem auch von Sanitätsrat Dr. Conrad Küster. Das Medium hält die Augen während der Arbeit beinahe geschlossen und starr auf die Malerei gerichtet, das Blinzeln der Augen hört vollständig auf, und sie reagieren auf keine äußeren Reize. Besonders eigenartig ist, daß der linke Arm sich stets hochgehoben und mit nach auswärts gehaltener Handfläche in kataleptischer Starre befindet. In dieser seltsamen Haltung kann die sonst schwächliche Dame stundenlang zeichnen bis zu 8 Stunden ohne Unterbrechung, wobei der Arm nicht erschlafft, sondern gebrauchsfähig bleibt. Die Malerin unterzeichnet diese Arbeiten stets mit dem Namen Conrad v. Ramsavi oder dessen Initialen C. v. R. und den Jahreszahlen 1806—1910 bezügl. 1911. Sie behauptet, das wäre der Name des schaffenden Künstlers, der im Jahre 1906 in Italien gestorben sei. Natürlich bekommt das Medium durch automatisches Schreiben zahlreiche Mitteilungen und lebt im übrigen vollständig in den spiritistischen Ideenkreisen. Recht schöne Reproduktionen von vier dieser in manchen Details sehr eindrucksvoll gehaltenen Zeichnungen finden wir in Heft 1 der Zeitschrift „Für alle Welt“ im 18. Jahrgang 1912 in farbiger Reproduktion.

Der geschätzte Afrikaforscher Leo Frobenius hat in einem höchst lesenswerten Werke „Auf dem Wege nach Atlantis“ (Vita deutsches Verlagshaus, Berlin) die Ergebnisse seiner Forschungen und Ausgrabungen auf dem Boden Nordwestafrika's niedergelegt, und es war den Berlinern im Oktober 1912 in einer Frobeniusausstellung Gelegenheit gegeben, die Er-

gebnisse der Frobeniusexpedition in Afrika persönlich in Augenschein zu nehmen. Frobenius steht bekanntlich auf dem Standpunkt, daß es ihm gelungen ist Beweise von einem alten Kulturland Atlantis in Nordwestafrika aufgefunden zu haben. Die reichste Ausbeute ergaben die westlichen Küstenstriche Afrikas bei Benin, wo vor allen Dingen seltsame und prachtvolle Terrakotten ausgegraben wurden. Die Bronzefunde der Skulpturen reichen wenigstens ein halbes Jahrtausend v. Chr. zurück und ihre Formen sind so vollendet schön, daß es ausgeschlossen erscheint, daß Negerhände sie modelliert haben könnten. Andererseits möchten wir nicht der Anschauung des Frobenius beipflichten, daß es, wie in Indien, altklassische und griechische Einflüsse gewesen sein sollen, die diese Kunst geschaffen haben. Vielmehr haben wir bei sorgfältiger Untersuchung der Formen das Empfinden gehabt, als könnten diese Skulpturen recht wohl beeinflußt sein durch eine Kultur, die infolge kolonistischer Einflüsse wohl von dem alten Atlantis hergekommen sein mag, das aber bestimmt nicht, wie Frobenius glaubt, in Nordwestafrika zu suchen ist, sondern in der Mitte zwischen Europa und Amerika in der Gegend der Sargassoseen, wie ja der Bericht Platos, der durchaus die Merkmale einer getreuen Erzählung an sich trägt, ganz klar und deutlich ausspricht. Er berichtet von einer Insel jenseits der Säulen des Herkules, die durch Eruptionen untergegangen ist. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, jedenfalls sind die Ergebnisse der Frobeniusforschung ganz außerordentlich wertvolle, sie decken eine selbstständige Bronzekultur in vorchristlicher Zeit in Westafrika auf, sie haben den Nachweis geführt, daß die Religion der äthiopischen Bergvölker der Monotheismus gewesen ist, sie zeigen, daß diese alten Urstämme den afrikanischen Kontinent vom Osten nach dem Westen durchzogen haben. Ihre Reiche sind Priesterreiche mit Königen von priesterlicher Gewalt gewesen und sie brachten das Zinn, die Bronze und die Bronzebearbeitung nach Afrika hinüber, möglich, daß auch Kleinasien seine Kunst aus dieser Quelle schöpfte.

Auch die alten reichen Industrien der Haussaländer weisen darauf hin, daß in diesen Gegenden einstmals große Kulturwerte vorhanden waren, was ja schließlich nicht Wunder nimmt, wenn man bedenkt, daß sich dort Großstädte von 20—200000 Einwohner noch vorfinden. Diese Kultur war seit langem vertraut mit der Glasbereitung und der Anfertigung farbiger Glasuren, sogar bis zur Stärke eines Zentimeters. Sie war Meisterin in kunstvollen Webereien und komplizierten Stickereien von hübscherfundenen Mustern. Bunte Steinperlen wurden zu gerngekauften Ketten aneinandergereiht und in Krügen, Vasen und Schalen konnte man ein ausgesprochenes künstlerisches Geschick bewundern. Frobenius legt die Blütezeit dieser Haussaindustrien in das siebente nachchristliche Jahrhundert, wobei man aber doch immer in Betracht ziehen muß, daß die Technik dieser Bearbeitungen längst ausführlich bekannt gewesen sein muß.

Als eines der interessantesten Objekte der Expedition erscheint ein Wahrsagebrett und Wahrsagespiel der Joruba, das merkwürdigerweise einem ganz gleichen Spiel mit gleichen Regeln und Deutungen der Mexikaner und Inder entspricht; auch in China hat man ein ähnliches Spiel gefunden. Es würde dieser Fund beweisen wie unendlich eng gerade der Drang zum Uebersinnlichen die entlegensten Völker zusammengeschloßen hat, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die Gleichartigkeit der Psyche, sondern die Gleichartigkeit und Einheitlichkeit einer Lehre, die von einem Zentrum ausgegangen sein wird, in diesen Völkerschaften sich offenbarte, Es würde sich sicher lohnen gerade auf diesem Gebiete noch sorgfältigere Forschungen anzustellen, und es wäre dies gerade für den Geheimforscher eine dankenswerte Aufgabe.

Herr Robert Blum in Stuttgart hat einen Strahlstein als Heil- und Kräftigungsmittel für allerhand Schwächezustände konstruiert, dem er eine ganz besondere Heilwirkung zuschreiben möchte. Da dieser Stein tat-

sächlich eine gewisse Wirkung auf den Organismus des Menschen ausübt, so ist es nicht ungerechtfertigt den Theorien Blums in Kürze nachzugehen. Ich tue das mit seinen eignen Worten, die er an verschiednen Stellen veröffentlicht hat und worin er ungefähr ausführt: Die Sonnenenergie ist die Synthese der sieben Strahlenarten und Modifikationen von Kraft, wie sie sich in der irdischen Natur offenbaren. 1. Chemische Kraft (Aktinische Strahlen), 2. Elektrizität, 3. Magnetismus, 4. Wärme, 5. Licht, 6. Lebens- oder Vitale Kraft, 7. Nervenfluidum oder odylische Kraft. Diese 7 Strahlungsarten oder Kräfte findet Blum im menschlichen Körper wieder, als die in der Materie wirkenden Agentien zum Aufbau des menschlichen Organismus. In der Dissonanz dieser Strahlungsarten erblickt er die Krankheit. Wir können nun dem Körper verschiedene Strahlungsarten zuführen durch Bäder, Umschläge, Salben, Pflaster und verschiedene sonstige Präparate, die mit radioaktiven Stoffen in irgendwelcher Weise behaftet sind. Diese Strahlungseinwirkungen müssen also in irgendwelcher Weise abgestimmt werden für den Körper: Denn von den sieben Modifikationen von Sonnenenergie, welche sowohl in den sogenannten toten als auch in den lebenden Gebilden bei deren Aufbau und Erhaltung tätig sind, kommen erfahrungsgemäß die 5 niederen beziehungsweise die aktinischen, magnetischen, termalen und Lichtstrahlen vorzugsweise in den grobstofflichen Gebilden des Mineralreichs in Betracht, während die beiden höheren, die vitalen und odylischen Strahlen erst in den feinstofflichen Gebilden des Pflanzen- und Tierreichs aktiv werden und die niederen Prinzipien beherrschen. Sobald also die letzteren, die niederen, ungehindert in Erscheinung treten können, so wirken sie in den feinstofflichen Organismen von Pflanzen, Tieren und namentlich von Menschen nicht mehr belebend und aufbauend, sondern im Gegenteil abtötend und zerstörend, wodurch alsdann die Wirkungen der aktinischen und odylischen vollständig paralysiert werden.

Daher die Notwendigkeit durch sorgfältiges Abdämpfen der intensiven Strahlen etwaigem Unheil vorzubeugen. Zum Unterschied von den bisherigen Therapien, welche die Arzneimittel in Substanz dem Körper einverleiben, wobei die Heilwirkungen im Sinne einer biochemischen Reaktion aufgefaßt werden, verbindet das radiodynamische Verfahren die beiden Systeme miteinander und führt die (feinverflüchtigten) Heilsubstanzen von außen durch Bestrahlung in homöopathischen Dosen dem Körper zu, um den kranken Organismus zu heilen und den gesunden widerstandsfähig zu erhalten gegen Krankheitskeime jeglicher Art, durch Stabilisierung des Gleichgewichtszustandes und Erhöhung der Lebenstätigkeit. Dies geschieht vermittels eines spagyrisch präparierten Strahlsteines oder Heilsteines, der auf dem Körper, zumal auf der Herzgrube, dem Plexus solaris getragen, konstant seine milden und doch mächtigen Emanationen dem Nervensystem zuführt.

Das Verfahren verdankt seine Entstehung den überraschenden Ergebnissen zahlloser Versuche und den wissenschaftlichen Errungenschaften der Neuzeit. Vor zwei Dezennien gab ein amerikanischer Arzt Dr. A. S. Cook in San Franzisko ein ähnliches etwas primitiveres Verfahren an, wobei die fast ausnahmslose Heilung hoffnungsloser Mammakarcinome und anderer hartnäckiger Wucherungen vorangegangener erfolgloser Operation den unwiderleglichen Beweis für die Wirksamkeit des Verfahrens erbrachten. Dr. Cook stellte aus californischen Kräutern auf spagyrische Weise eine Salbe her, welche er mit der rechten Hand, die mit der Kathode (positiver Pol) einer galvanischen Batterie verbunden war auf der leidenden Stelle einrieb, während die linke mit der Anode (negativer Pol) verbunden auf der entgegengesetzten Seite des Körpers ruhte, sodaß der Strom die feinen heilkraftbedingenden Ingredienzen direkt durch den Krankheitsherd hindurch trieb. Der Umstand, daß die Frau des Doktors bessere und raschere Er-

folge erzielte, ließen darauf schließen, daß dabei auch odmagnetische Strahlen eine große Rolle spielen. Der von Robert Blum selbst hergestellte selbsttätig radiodynamische Strahlstein, der unter Umständen aufs genaueste auf den individuellen Zustand des Patienten abgestimmt werden kann, übt oft die erstaunlichsten Wirkungen aus, welche sich in der verschiedensten Weise äußern. So berichten wenigstens eine Anzahl mündliche und schriftliche Atteste von Personen, die an ihrem eignen Körper die Wirkung des Strahlsteines erprobt haben. Man soll danach schon auf einer Entfernung von einem Meter die Wirkung der Strahlung als kräftigend empfinden können und ein beschleunigter Puls, erhöhte Temperatur, Jucken und Röten der Haut, kleine Nervenschocks, Zuckungen u. s. w. sollen die Anfangstadien der Besserung markieren. Eine Schädigung durch den Heilstein soll ausgeschlossen sein, Bei weniger empfindsamen Naturen ist der Effekt natürlich geringer, langsamer und ein Mißerfolg soll nur in ganz seltnen Fällen eintreten. Natürlich mag auch ein gewisses psychisches Moment des Zutrauens und des Glaubens, des Wunsches gesund zu werden bei der Anwendung dieses Strahlsteines eine Rolle spielen. Ich glaube aber in nicht höherem Maße als wie bei allen Therapien. Jedenfalls habe ich selbst an meinem Körper die Wirkung des Stahlsteines, allerdings nur auf kurze Zeit beobachten können und konstatierte durchaus eine merkbare Empfindung und Beeinflussung des Organismus. Ueber weitere Versuche berichte ich an anderer Stelle.

Unter dem Vorsitz des Dr. med. W. Hotz in Finkenmühle (Post Mellenbach) in Thüringen ist ein Tabakgegnerbund ins Leben getreten, der sich folgende Ziele gesetzt hat: Der Bund bekämpft das Rauchen und Kauen und Schnupfen von Tabak und tabakhaltigen Stoffen und erstrebt durch Enthaltsamkeit und Entwöhnung von allen Tabakreizmitteln, eine Hebung des gesundheitlichen, sittlichen, wirtschaftlichen und des gesamten sozialen Lebens. Er will vor allem die Auswüchse des Rauchens mit allen gesetzlichen Mitteln bekämpfen, die Rechte der Nichtraucher schützen und die Jugend vor der Schädlichkeit des Rauchens bewahren. Dazu haben seine Mitglieder sich zu verpflichten jeglichen Tabakgenuß zu unterlassen. Sie erstreben die gesetzlichen Maßnahmen, daß die Jugend bis zum 16. Lebensjahre vom Rauchen fernzuhalten ist, der Verkauf von Rauchmitteln an Jugendliche zu untersagen wäre. 2. Soll eine Einschränkung des Verschleißes und des Genusses von Tabak herbeigeführt werden, 3. die Herbeiführung eines Rauchverbots für alle Staatsbeamte, sowie bei allen öffentlichen Veranstaltungen in geschlossenen Räumen, in öffentlichen Gebäuden und Räumlichkeiten, besonders in Spitälern, Schulen, Aemter, staatlichen und kommunalen Gebäuden. Ferner will man natürlich durch Denkschriften, Gesuche an gesetzgeberische Körperschaften, Verwaltungsbehörden und Herausgabe von Flugblättern, die zur Bekämpfung des Tabakgenusses aufklärend wirken, ebenso durch Vorträge u. a. m. den Zielen der Vereinigung gerecht zu werden.



Die hier besprochenen Werke sind zu beziehen durch Paul Zillmann, Berlin-Lichterfelde. Die Besprechungen stammen vom Herausgeber, soweit nicht anders angegeben.

(Fortsetzung aus 20, 1, Seite 48.)

Einen weiteren Beitrag zur indischen Philosophie bringt der Diederichs'sche Verlag in der Schrift „Der Weisheit letzter Schluß, die Religion der Upanishads" im Sinne gefaßt von Paul Eberhardt.*) Das ist ein Büchlein, das wieder einmal Feierstunden vermittelt. Als ich es erhielt, begann ich es laut vorzulesen, und ich hörte nicht eher auf, als bis die letzte Seite mir ein Halt gebot. Selten habe ich eine so tiefe Bewegung, eine so hohe philosophisch-theosophische Stimmung wieder bei einem Buche empfunden, als bei diesen poetischen Uebertragungen einiger der schönsten und erhabensten Gedanken der Upanishadlehre. Einiges vermittele ich dem Leser im nächsten Hefte im Abdruck, bitte aber das Büchlein sich anzuschaffen und neben „Licht auf den Weg" zu stellen und in Meditationsstunden danach zu greifen; nie wird eine Zeile an dem Leser vorübergehen, ohne daß er dadurch wächst und in jene geistigen Schwingungen kommt, die uns unserem göttlichen Ich näher bringen. Der billige Preis des schönen Büchleins bringt es in den Bereich auch der Unbemittelten.

Weil wir einmal bei den Indern sind, will ich noch erwähnen ein größeres Werk über „die Sankhyaphilosophie als Naturlehre und Erlösungslehre" von dem Jesuitenpater Joseph Dahlmann.**) Ich habe den Namen Dahlmann oft und empfehlend in der Rundschau genannt und möchte auch dieses Buch mit seinen Anschauungen durchaus vertreten, wenn auch die jüngere Orientalistik glaubt sich von seinem Standpunkt entfernen zu müssen. Dahlmann betrachtet das indische Heldenepos Mahabharatam als eine einheitliche Dichtung, die gewissermaßen die Quintessenzen der verschiedenen Philosophiesysteme und Religionsanschauungen, die am wertvollsten für die damalige Menschheit geworden waren, zusammenfaßt zu einer einheitlichen Schöpfung. Es würde heute zu weit führen, auf den Sinn und Wert der Samkhyaphilosophie näher einzugehen ich behalte mir das vor für die ausführlichen Darstellungen, die ich im 21. und 22. Bande der N. M. R. bringe. Für alle Freunde der Yogaphilosophie aber erscheint mir das Dahlmann'sche Buch unentbehrlich, da es in wirklich zuverlässiger und schöner Weise die theoretischen Vorbedingungen des ganzen Yogaprozesses festlegt.

In das eigentliche Gebiet des Yoga führt uns dann eine recht gute englische Uebersetzung von Alexander Wilder ein, „des Jamblichos Theurgie oder über die ägyptischen Mysterien."***) Das Werk ist in theosophischer Literatur so oft zitiert, man war aber mit Ausnahme einiger Auszüge durchaus auf alte Drucke angewiesen, die selten und teuer waren und infolgedessen

---

*) Eberhardt P., Der Wahrheit letzter Schluß; die Religion der Upanishads im Sinne gefaßt. Jena (E. Diederichs) 1912. (3,— geb. 4,—).

**) Dahlmann J. S. J., Die Samkhya-Philosophie als Naturlehre und Erlösungslehre. Nach dem Mahabharata. (Mahabharata-Studien; Abhandlungen zur indischen Literatur und Kulturkunde 2.) Berlin (F. L. Dames) 1902 (12.—).

***) Jamblichos, Theurgia or the Egyptian Mysteries. Reply of Abammon the Teacher to the Letter of Porphyry to Anebo together with solutions of the questions therein contained. Translated from the Greek by Alexander Wilder M. D. F. A. S. New York (The Metaphysical Publ. Co. 1912. (14.—.)

ist in unseren Kreisen die Kenntnis des Jamblichos und seiner theurgischen Riten noch recht gering. Wilder, der treue Mitarbeiter von Helene Blavatsky, hat mit dieser Arbeit nichts anderes gewollt, als das Original und zwar das ganze Original in einem lesbaren Englisch wiederzugeben, und nur ab und zu finden wir historische Anmerkungen, die den Text hier und da ergänzen, aber sich glücklicherweise von textkritischem Beiwerk frei halten. Wir haben es also mit einer Ausgabe zu tun, die nicht philologisches Interesse beansprucht, sondern nur sachliches. Diese Uebersetzung wird in unseren theosophischen Kreisen sehr viele Leser finden. Die wenigsten werden allerdings wissen, daß der „Meister Hilarion“, den einige aus dem Roman „Flita“ von Frau Mabel Collins, andere aus Aeußerungen von William Judge und aus Briefen Helene Blavatsky's kennen, kein anderer sein soll, als die Reinkarnation des Jamblichus. In esoterischen Kreisen geht darüber folgende Tradition: Der Meister Hilarion sei eine Inkarnation des großen spirituellen Führers und Beschützers der neoplatonischen Beweguung in der frühen Christenheit. Damals war er bekannt als Jamblichus, ein Anhänger der Schule des Pythagoras; er lehrte die reine Gnosis, die göttliche Weisheit, die Jahrhunderte lang im Tempel der Sonne unter der weisen Priesterschaft zu Heliopolis in Aegypten gelehrt wurde. Er inspirierte Plotin und Porphyrius, und er soll in unseren Zeiten der geistige Urheber des „Liedes von der weißen Lotus“ und des schönen kleinen Büchleins „Licht auf den Weg“ sein. In unserer Zeit war er ein hochentwickelter Engländer, der in den besten sozialen Verhältnissen lebte und eine Zeit lang an der Cambridge Universität in hervorragender Stellung für die Vergeistigung der Wissenschaft wirkte. Man sagt, daß die Aufgabe Hilarions auf dem Gebiete der Theologie läge und wir hätten die Entwicklung einer wahren theosophischen Theologie ihm zuzuschreiben; andererseits hätte er die Aufgabe, die mißbräuchlichen Riten der Magie zu bekämpfen und auf die Verderblichkeit spiritualistischer Sitzungen und die niederen astralen Regionen hinzuweisen. So finden wir denn auch in seinem großen Werk über die ägyptischen Mysterien Anschauungen über die Götter und über den Weg zu den Göttern, die wir als theosophisch Strebende durchaus als vorbildlich betrachten dürfen.

Nach welcher textkritischen Ausgabe Wilder übersetzt hat, konnte ich leider nicht feststellen, mir selbst stehen die lateinischen Ausgaben von Marsilius Ficinus aus dem Jahre 1561 und 1607 zur Verfügung. Beide enthalten kleine Textabweichungen von der Wilderschen Uebertragung. Wir machen besonders die Mitglieder der Waldloge auf dieses Werk aufmerksam, das für die Durchführung ihrer Studien beinahe unentbehrlich ist. Im übrigen haben wir für unsere deutschlesenden Freunde eine Ausgabe des Jamblichus in Vorbereitung und hoffen mit der Publikation bald beginnen zu können.

Dies Werk hat uns nach Griechenland hinübergeführt und wir wollen daran erinnern, daß Paul Deussen*) mit einer Geschichte der griechischen Philosophie soeben den ersten Teil des zweiten Bandes seiner allgemeinen Geschichte der Philosophie begonnen hat. Der neue Band ist ein Meisterstück an Knappheit und Klarheit. Er gibt in großer Kürze fast überall wörtliche Zitate der Ideen der griechischen Philosophen, die nur hier und da ein klein wenig gefärbt werden durch Andeutungen über den persönlichen Standpunkt des Verfassers. Als die vollkommensten Teile des Buches erscheinen mir der Abschnitt über Plato und über den Neuplatonismus, der ja dem Verfasser infolge seiner philosophischen Grundanschauung

*) Deussen, Prof. Dr. P., Die Philosophie der Griechen (zugleich der Allgem. Geschichte der Philosophie. 2. Band 1. Abtlg.) Leipzig. (F. A. Brockhaus) 1911 (6,-, geb. 8,—).

besonders sympathisch lag. Andererseits mag es wohl Wunder nehmen, daß Deussen dem Orient keinen stärkeren Einfluß auf die Bildung der griechischen Philosophie einräumt. Nach den Vorarbeiten von Wolfgang Schulz hätte ich z. B. über Pythagoras eine andere Darstellung erwarten mögen und ebenso vermißte ich hier wie in so vielen Darstellungen der Philosophie die starke Betonung des Einflußes der Mysterien, auf die Bildung der philosophischen Anschauungen. Weshalb versucht man nicht einmal vorurteilsfrei der Wiederverkörperung, der Götterlehre usw. vom Standpunkt der nun oft genug herangezogenen „Geheimlehre" gerecht zu werden? So z. B. müßte es doch einen außerordentlichen Genuß verschaffen die griechische Götterlehre auf Grund der damaligen astrologischen Anschauungen als das wohldurchdachte Gedankengebäude zu erkennen, das sie in der Tat ist, man würde dabei zu der Einsicht kommen, daß die Götterlehre viel weniger ein abergläubisches Gebilde der „Volksphantasie" war, als vielmehr eine Symbolik tiefster Erkenntnis der Menschennatur. Aber es scheint, als müßten wir mit all diesen Ideen noch lange im Hintergrund warten, und als müßte noch viel Wasser den Berg herabfließen ehe liebgewordene Vorurteile weggewaschen sein werden.

Deussen hat in dieser Geschichte der Philosophie der Griechen auch ein Werk schaffen wollen, das für den Schulgebrauch geeignet war, und ich glaube, daß auch in dieser Hinsicht das Buch als ein Meisterwerk gelten dürfte.

So erwächst langsam in dieser „Allgemeinen Geschichte der Philosophie" Deussens ein Monumentalwerk der Geistesgeschichte.

Buchner, E., Das Neueste von Gestern; kulturgeschichtlich interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen. Band 1: Das 16. und 17. Jahrh. Band 2: 1700—1750. Band 3: 1750—1787. München (Albert Langen). Mit Illustr.-Beilagen. (Jeder Band 4,50, geb. 6,—.)

Buchner ist in unseren Kreisen als einer der besten Kenner des deutschen Sektenwesens bekannt. Wenn die schlimmsten Auswüchse dieser Kreise jetzt erfolgreich bekämpft werden können, so ist dies nicht zum mindesten sein Verdienst. Er ist kein Gegner des Okkulten, er gehört vielmehr zu jenen feinorganisierten Naturen, die mitten im Okkulten stehen, sich aber aus einem inneren Instinkt heraus gegen krankhafte Entartungen einer Sache wenden müssen, die im Grunde ihnen eigene Lebensbedingung ist. Leider ist ja in okkulten Kreisen nur allzuviel krankhaft, besonders im Spiritismus, der ja eine Gruppe von Astralerkrankungen ganz für sich allein in Anspruch nimmt. Da gab es also in den letzten Jahren genug Stoff zum Bekämpfen. Und jeder, der die Vorgänge nur einigermassen verfolgt hat, kennt Buchners Eintreten für die Wahrheit in den Rothe- und Abend-Fällen.

Durch die obigen Bände tritt er in den engeren Kreis unserer Kulturhistoriker. Auch hier verrät sich die Feinfühligkeit seiner Natur auf das Glücklichste. Es liegt ihm nicht sich in langen Exkursen über Studiertes auszulassen, er greift aus einer Fülle die unmittelbarsten Aeusserungen des Zeitgeistes der letzten Jahrhunderte heraus und reiht sie zeitlich geordnet zu einer fast romanhaft wirkenden Folge von Bildern aneinander. So entsteht eine Kultur- und Zeitgeschichte fesselndster Art, der wir kaum etwas an unmittelbarer Wirkung gleich zu stellen vermöchten. Erfahren wir doch aus erster Hand, wie andere Zeiten sich mit den Ereignissen abfanden, und welche Wirkung der Fortschritt der Weltkultur auf unsere Vorfahren in den jüngstverflossenen Jahrhunderten ausübte. Es heißt da in der Einleitung: „Jedes künstlerische oder literarische Werk gibt in gewissem Sinne ein Bild der Zeit, in der es entstanden ist; die Zeitung aber gibt das unmittelbarste, das unretuschierteste, und da haben wir ihre eigene Physiognomie

Sie ist die subjektivste Aeusserung des Zeitgeistes, die wir kennen. . . . Ihr Wert liegt erst in zweiter und dritter Linie auf historischem, zunächst aber unbedingt auf kulturhistorischem Gebiet. Ein Spezialwerk über die französische Revolution orientiert genauer und sicherer über die Folge der Ereignisse als die Zeitungen jener großen Jahre; aber zeige mir das Buch, das Kunstwerk, das den Hintergrund zu diesen Ereignissen farbiger, überraschender, echter bieten könnte. Nein, hier spricht die Zeit selbst, ganz direkt, ganz unmittelbar. Du siehst, wie sie auf jeden einzelnen Reiz reagiert, du hörst ihren Puls, und darüber lernst du sie verstehen. Nicht nur dein Verstand lernt es, auch dein Gefühl, und das ist die Hauptsache. Du lernst tiefer sehen. Sei versichert, eine Notiz von wenig Zeilen verrät dir oft mehr als dickleibige Folianten."

Die Lektüre beweist, daß Buchner Recht hat. Wir wachsen so in den Zeitgeist hinein, erleben das Aufblühen der Dezennien so lebhaft mit und weiten den Blick für das Verständnis früherer Tage so sehr, daß ich mir nicht denken könnte, welch anderer Unterricht uns über diese Themen schneller und packender belehren könnte. Die Ereignisse bekommen die Frische des Tages in dieser dem Augenblick entnommenen Form, und wir erhalten Eindrücke von unverwischbarer Schärfe.

Ich würde aber aller dieser Dinge wegen die Bände noch nicht in der NMR. erwähnen müssen. wenn in ihnen nicht eine Fülle Material verborgen läge, das uns ganz besonders angeht. Mit sichtlicher Liebe und Sorgfalt hat Buchner eine große Zahl okkulter Dinge aus den alten Zeitungen ausgegraben, Dinge, von denen wir sonst nichts zu hören bekämen, und die uns die Auffassungen anderer Zeiten recht naherücken. Im Grunde ist man früher mit den okkulten Dingen weniger ungeschickt umgegangen, und hat manches besser und wenigstens sachlich verständiger aufgefaßt, als es in unserer Zeit des prinzipiellen Abstreitens geschieht.

So finden wir im ersten Bande u. a. Nachrichten über Madame Guyon, über Michael de Molinos und seinen Prozeß mit der Kirche, über die Krankenheilungen der Könige in Paris am 4. April 1687 etc. Aberglauben, Alchemie und Astrologie, Besessenheit, Prophetentum und Satanismus finden ihre Berichte, wie alle religiösen Angelegenheiten, wie die der Wiedertäufer, der Waldenser, der Gegenreformation breiten Raum in Anspruch nehmen, nicht zum mindesten, indem sie dadurch den Wert der Bände um ein beträchtliches als Quelle der Kulturgeschichte erhöhen.

Der zweite Band nähert sich mehr der Zeit des Höhepunktes der okkulten Bestrebungen in der unserer Zeit vorhergegangenen Periode. Die Freimaurer treten auf, das Gesundbeten kommt in Aufnahme und die Spukgestalten spielen eine große Rolle. Von Heilmagnetismus, Wünschelrute, Alkayest, Alraunen, vom zweiten Gesicht, von der Seelenwanderung, den Sympathiemitteln und spiritistischen Seancen, von Vampyren und Mißbildungen handeln viele Abschnitte und zeigen, daß jene Zeit ebenso unter dem Zeichen dieser Phänomene und Fragen stand, wie die unsere. Der Freiheitskampf der Camisards (Protestanten), die Bekämpfung der Jesuiten, die Stellung der Juden, das sind Ereignisse von allgemeinem Interesse und öffentlicher Diskussion damals gewesen wie heute. Männer wie Richeleu, Voltaire und Rousseau treten uns in diesem Bande entgegen, und die letzten Hexenverbrennungen werfen noch ihr düster flackerndes Licht in diese Zeit.

Im dritten Bande hat uns eine größere Zusammenstellung zeitgenössischer Berichte über das Auftreten Cagliostros besonders gefesselt. Es ist nicht uninteressant zu bemerken, daß seine Zeit in ihrem Urteil wesentlich gerechter gewesen ist als die Nachwelt. Man anerkannte seine großen Heilerfolge in Straßburg, man suchte seiner anständigen Verteidigung

in der Halsbandgeschichte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Illuminatenorden taucht neben dem erstarkten Freimaurertum auf. Neben Mesmer, der leider nur durch eine wenig gute Notiz vertreten ist, finden wir Lavater und Swedenborg. Einen breiten Raum beanspruchen in diesem Bande die Nachrichten über die Wunder der Elektrizität und über die Entdeckung der Luftschiffahrt und der Flugmaschienen.

So findet in den umfangreichen Bänden jedes Interesse Nahrung und eine bei der Seltenheit und schweren Zugänglichkeit des Materiales ganz unerwartete Bereicherung. Wir sind gespannt, welche neuen Schätze Buchner aus der in den beiden nächsten Bänden folgenden Zeit der französischen Revolution und des deutschen Geistesfrühlings gesammelt haben wird. Gerade diese Zeit hat neben dem Illuminatenorden und dem Wirken der geheimen Gesellschaften für die große Umwälzung der Geister am Ende des 18. Jahrhunderts noch die zeitgenössischen Berichte über die Pseudorosenkreuzer und die okkulten Phänomene der klassischen Zeit beizubringen. So wird in diesen Bänden gerade für unser Gebiet so viel geboten, daß unsere Leser sich durch eine Lektüre überreichlich belohnt sehen werden.

Kemmerich, Dr. M., Kulturkuriosa. Band 1. 8. Taus. Band 2. 6. Taus. München (Albert Langen) (3,50, geb. 5,—).

—, Aus der Geschichte der menschlichen Dummheit. Ebenda (3,50, geb. 5,—)

—, Dinge, die man nicht sagt. 5. Taus. Ebenda. (3,50, geb. 5,—).

„Kampfbücher“, wie der Verlag in einer Empfehlung sagt, „unschätzbar, in unsererer Zeit kirchlicher Reaktion, ein Dorn im Auge der Mucker und ultramontanen Volksverdummer“. Treffender kann man diese Bände kaum charakterisieren und eine bessere Note nicht ausstellen. Grund genug für alle unabhängigen Köpfe die Bände zur Stärkung der eigene Stellung zu genießen, wie sie als ein Propagandamittel erlesenster Art unter den Freunden wirken zu lassen.

Auch Kemmerich ist ein Freund echter okkulter Dinge. Das hat er aufs glänzendste in seinem Buch über Prophezeihungen bewiesen (Siehe NMR Band 19 Heft 2). In diesen Bänden zeigt es die Behandlung religiöser Fragen und des Hexenwesens. Doch reicht die Bedeutung dieser Werke weit über das beschränkte Gebiet des Okkulten hinaus in das des allgemein Sittlichen und Kulturrellen. Hat uns Buchner das Urteil der Zeit vorgelegt, so legt uns Kemmerich das Urteil der sittlichen Persönlichkeit unserer Zeit vor über Dinge, die, heute erreicht, einst als die bedenklichsten Erscheinungen galten. Amüsant ist es zu erfahren, daß schließlich alle Errungenschaften unserer Tage, auf die der Philister so stolz zu sein pflegt, im Altertum mehr oder weniger gut schon bekannt und geübt waren. Das Altertum hatte seine Zeitungen und Zeitungs-Korrespondenzen, es gab Vegetariervereinigungen wie Temperenzler, man kannte die Anwendung der Elektrizität zu Heilzwecken, behandelte mit Massage und Kneippkur: die Vivisektion führt ihr Alter bis auf Celsus und Plinius zurück, wogegen das Mittelalter sich erst um 1300 wieder an die Sektion von Leichen wagte, die die alexandrinischen Aerzte bereits ausgeführt hatten. Die Narkose war ebenso geübt, wie man in der Lage war künstliche Glieder zu fertigen, künstliche Augen und Zähne einzusetzen. Taxameterdroschken kannte schon Vitruv, geschnürte Taillen trug man in Kreta im 2. vorchristlichen Jahrhundert u. v. a. m. Man lese selbst nach, welche Fülle von Dingen es in der Welt gibt, die einst wohlgekannt waren, die aber das Licht der christlichen Kirche auszubrennen verstanden hat. Diese Kulturvorgänge und Kämpfe nehmen begreiflicher Weise den größten Raum in den vier Bänden ein. Und ist es nicht unbedingt nötig, daß wir uns ein Urteil

bilden können, unter welchen Einflüssen unsere Vorfahren gestanden haben, und welche Stellung wir zu den gleichen Einflüssen unserer Zeit einnehmen müssen, eben gerade bei denselben Einwirkungen?! Es ist mir nicht möglich nur einen kleinen Teil dessen auch nur andeutungsweise anzuführen, was K. zusammengetragen hat.

Schopenauerscher Geist weht in den Seiten, die von der Universität handeln und den bedauerlichen Mißständen unseres wissenschaftlichen Lebens. Da wird das gute Wort Kemmerichs eine Hilfe sein! Lehrreich, besonders für die zeitgenössische wissenschaftliche Arroganz sind die Auslassungen zur Frage der Leistungen der Dilettanten und „Outsiders“ der Wissenschaft, denen die Wissenschaft danach doch recht Erkleckliches verdankt. Am ergötzlichsten, wenn auch im Scherz recht ernst, ist der Band zur Geschichte der menschlichen Dummheit, der, manchmal wohl mit anzufechtender Schärfe, die seltsamen Geschichten behandelt, die man mit der Bibel und ihren Lehren angestellt hat. Vom Hexenwahn des Mittelalter bis zur Taxilaffäre, von der Askese und der heiligen Garderobe, wie sie im Reliquiendienst eine Rolle spielt, all diese Tollheiten und Torheiten kommen vor das kritische Forum des Kulturforschers. Sie würden nur den Spaß erwecken, die ein guter Witz der Weltgeschichte der Vergangenheit erweckt, wenn wir nicht selbst noch in einer solchen Welt der menschlichen Dummheit lebten, rings umgeben von Menschen unseres Fleisches und Blutes, die sich berechtigt glauben auf Kosten ihrer Mitmenschen das Absurde zu lehren und die Gemüter damit zu vergiften, um ihrer eignen Interessenwirtschaft zum Schaden der objektiven Wahrheit zu dienen. Wäre das nicht der Fall, solche Schriften wären überflüssig; so aber sind sie eine Notwendigkeit, um die Gemüter, um die es eben schade wäre, zur Selbstbesinnung zu bringen, und zu retten, was in unseren durchaus nicht sehr schönen Zeiten noch zu retten ist. Helfen wir also durch eine tätige Verbreitung dieser Bände dem Lichte der Vernunft zum dauernden Siege!

Du Prel, Dr. C., Die Philosophie der Mystik. 2. Aufl. Leipzig 1910. (10,—, geb. 12,—.)

Ich halte es für nötig gerade in diesen Heften auf einige Werke über Träume hinzuweisen, die den Leser zu einer Beurteilung der von Buchner vorgetragenen höchst wertvollen Anschauungen Freuds befähigen. Da wäre diese Neuauflage gerade zur rechten Zeit gekommen, um eine Domäne dem Traum zu retten und zwar mit Erfolg, die wir wohl am besten mit dem Ausdruck „okkulte Träume“ bezeichnen könnten. Ich möchte damit alle jene Traumerlebnisse zusammenfassen, die sich nicht durch die Freudsche Psychoanalyse auflösen lassen, und das sind eine ganze Anzahl; vornehmlich die echten Wahrträume, die sich trotz aller absprechenden Kritik, materialistischer Untersucher nicht aus der Welt schaffen lassen.

Du Prel hat neben manchem unzureichenden Material, das muß man schon zugeben, soviel gutes beigebracht, daß seine Deutungen auch heute noch durch nichts Besseres ersetzt worden sind. Sein transzendentales Subjekt mit einigen kleinen, die Sache aber nicht wesentlich treffenden Korrekturen, die Spaltung der Persönlichkeit, das Hineinragen der anderen Welten durch das Traumleben in unsere Welt des tagwachen Bewußtseins sind Lehren von klassischer Bedeutung geworden, und man kommt von ihnen nicht los, wenn auch die neueste Zeit für diese Dinge andere Worte geprägt hat. Es geht nicht an, daß wir in einer durch die Sache gar nicht gerechtfertigten Einseitigkeit den Trauminhalt stets nur in uns, in einem Wunsch oder unausgelebten Gefühl suchen. Abgesehen von Sinnesreizen, die natürlicherweise eine ganze Reihe von sachlich und ethisch meist bedeutungslosen Träumen erzeugen, vermittelt uns der Traum Eindrücke aus

der Astralwelt in so unzweideutiger Weise, daß man sich wundert, daß so sorgfältige Forscher wie Freud und seine Anhänger um diese Dinge immer herumreden, anstatt sie zuzugeben oder gar übersehen zu wollen. Du Prel hat es ihnen doch so trefflich vorgemacht, wie man mit diesen gewiß etwas spröden Tatsachen umzugehen hat. Es fällt mir dabei garnicht ein zu behaupten, daß er in allen Teilen seiner Lehre recht hätte. Du Prel war selbst trotz aller Liebe zum Okkulten einer von denen, die nur über spärliche eigene Erlebnisse zu berichten wußten. Seine Hauptarbeit hat er also nicht infolge einer Fülle neuartiger Erfahrungen des eigenen Ichs leisten können, sondern infolge der ungemein geschickten und vorurteilsfreien Verarbeitung des ihm von der Geschichte und der Heilkunde gelieferten Materiales. Ich werde in einer späteren Arbeit auf seine Spaltung des Ichs im Traume etc. noch zurückkommen und muß mir deshalb hier eine kritische Stellungnahme versagen. Der vorliegende Band enthält aber zur Ergänzung der Buchnerschen Arbeit viel Beachtenswertes. Es ist übrigens die schönste Arbeit aus Du Prels Werkstatt.

Du Prel, Dr. C., Nachgelassene Schriften. Leipzig (Max Altmann) 1911. (5,25, geb. 6,25.)

—, Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften. Bd. I. 2. Aufl. Ebenda 1910. (5,—, geb. 6,25.)

—, Die Magie als Naturwissenschaft; erster Teil: Die magische Physik. 2. Aufl. Ebenda 1912. (5,—, geb. 6,25.)

Mit Freuden können wir von diesen Neuauflagen berichten. Sie sind ein Zeichen, daß Du Prel noch eine große Gemeinde unter uns hat, und ich glaube, diese Gemeinde wird wachsen unbeschadet der Mängel, die die fortschreitende okkulte Wissenschaft in diesen Werken finden mag. Der glänzende Stil, die lichtvolle Behandlung der Themen werden wie bisher immer mehr zur Popularisierung der okkulten Anschauungen beitragen, und ich wüßte in diese schwierigen Gebiete keine schönere Einführung als diese Schriften.

Das zuletzt angeführte Werk wird unserer Naturwissenschaft heute noch dieselben Verarbeitungsschwierigkeiten machen als vor 12 Jahren. Behandelt es doch den odischen Organismus und Magnetismus in so einwandfreier Weise, daß man entweder dem Verfasser in seinen Schlußfolgerungen Recht geben muß, oder man muß eben die Phänomene als solche leugnen, was nur zum Nachteil des Leugners ausfallen dürfte. Dieser Band enthält auch die gute Arbeit über die Wünschelrute.

Die nachgelassenen Schriften mit ihren ungleichen Arbeiten mögen sich an die Freunde Du Prels wenden, denen es ein Bedürfnis ist möglichst alle Arbeiten ihres verehrten Lehrers zu besitzen. Es sind in dem starken Bande Aufsätze aus den Jahren 1876, der Darwinistischen Zeit Du Prels, gesammelt bis 1895. Manch Hübsches finden wir in den beigegebenen Feuilletons. Zum „Prozeß Czynski“ kann man heute ergänzend bemerken, daß der Held dieses Prozesses gegenwärtig in Paris als Prophet eine Rolle spielt.

Druck von Robert Schumann, Hoflieferant, Cöthen (Anhalt.)
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstrasse 47 a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Ueber allen anderen Tugenden steht eins: das beständige Streben nach oben, das Ringen mit sich selbst, das unersättliche Verlangen nach größerer Reinheit, Weisheit, Güte und Liebe. Goethe.

DER VEGETARISMUS IM LICHTE DER THEOSOPHIE.

Von Annie Besant.*)

Freunde, der Titel des Vortrags, den ich heute Abend vor Ihnen halten werde, weist Sie, wie mir scheint, auf die Beschränkungen hin, die ich beiden darin erwähnten Themen auferlege, um so die Grenzen dessen, was ich zu sagen habe, genau zu bestimmen. Ich soll den Vegetarismus vom theosophischen Standpunkte aus beleuchten. Es ist klar, daß man den Vegetarismus, sowohl nach seiner theoretischen, wie nach seiner praktischen Seite hin, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus verteidigen kann. Man kann dabei die physische Gesundheit zum Ausgangspunkte nehmen; man kann physiologische und chemische Beweise anführen; man könnte auch sehr starke Beweisgründe zu Gunsten des Vegetarismus liefern, wenn man ihn mit dem Gebrauche oder vielmehr mit dem Nichtgebrauche starker Getränke in Verbindung bringen würde, da das Alkoholtrinken und das Fleischessen in enger Wechselbeziehung stehen und gewöhnlich bei einem und demselben Menschen sich zu gleicher Zeit ändern; oder man könnte noch von mancherlei anderen Gesichtspunkten ausgehen, die wahrscheinlich vielen unter Ihnen durch die Beweisgründe bekannt sind, über die Sie in vegetarischen Zeitschriften lesen und in vegetarischen Vorträgen hören. Dasselbe gilt auch für die Theosophie. Wenn ich die Theosophie an sich zu behandeln hätte, so würde ich ihre Bedeutung und ihre Lehren erörtern, Ihnen vielleicht den Verlauf ihrer Geschichte darlegen und etwa Beweise anführen für die Zweckmäßigkeit sowohl ihrer allgemeinen Lehre, wie auch für den Wert ihrer Philosophie für den Menschen. Ich werde jedoch die beiden Themen in ihrem Verhältnis zu einander behandeln, das heißt, ich werde versuchen, denjenigen unter Ihnen, die wahrscheinlich bereits Vegetarier sind, Beweisgründe anzuführen, die Ihnen vielleicht weniger bekannt sind, als welche gewöhnlich zu Gunsten des Vegetarismus genannt werden. Ferner möchte ich den Nichtvegetariern unter Ihnen zeigen, daß man auch vom theosophischen Standpunkte aus Beweise anführen kann, und zwar andere Beweise, als die, welche von der Ernährung des Körpers handeln, die es mit chemischen oder physiologischen Fragen zu tun haben oder selbst mit dem Einfluß des Vegetarismus auf den Verkauf von Getränken — ein von diesen Ideen gänzlich verschiedener Gedankengang, der vielleicht gerade seiner Verschiedenheit wegen

*) Uebersetzt von Marie Steinbart.

wertvoll ist; so wie man einer Armee, die bereits gegen eine weit überlegene Macht kämpft, frische Verstärkung zuführt.

Der Vegetarismus, den ich heute Abend erörtern will, ist der, den Sie alle kennen als Enthaltsamkeit von derjenigen Nahrung, die das Töten von Tieren oder irgendwelche an Tieren ausgeübte Grausamkeit verlangt. Ich werde keinerlei besondere Beweisführungen bringen, wie etwa die, welche eine Vegetarische Gesellschaft von einer andern trennen könnte. Ich werde weder über Zerealien, noch über Früchte, noch über die verschiedenen Arten der Diät sprechen, über die heutzutage so viel diskutiert wird. Ich werde nur ganz im allgemeinen über das Enthalten aller Art fleischlicher Nahrung sprechen, und ich werde zugleich die Gründe für eine derartige Enthaltsamkeit anführen, die aus den Lehren der Theosophie hergeleitet werden können, die von der unter diesem Namen bekannten Welt- und Lebensanschauung angenommen worden sind.

Bevor ich jedoch diese Beweisgründe hier darlege, muß ich bemerken, daß, wenngleich ich dieselben vom theosophischen Standpunkte aus für vollkommen vernünftig halte, ich doch nicht das Recht habe, die Theosophische Gesellschaft als Ganzes zur Annahme derselben zu veranlassen, denn wie es vielen von Ihnen wohl bekannt ist, verlangen wir nicht von Leuten, die sich der Theosophischen Gesellschaft anschließen, daß sie die theosophischen Lehren annehmen. Wir verlangen nur von ihnen, daß sie die Lehre der universalen Bruderschaft erkennen und die Wahrheit mehr im brüderlichen Geiste des Zusammenwirkens suchen, als im Geiste des Wetteiferns; das heißt, wir verlangen von unsern Mitgliedern, daß sie die religiösen oder andern Meinungen ihrer Nachbarn nicht angreifen, sondern daß sie diesen dieselbe Achtung entgegenbringen, wie sie sie für ihre eigenen Ansichten von andern verlangen. Mit dieser einzigen Verpflichtung sind wir zufrieden. Wir versuchen nicht, denen, die sich uns anschließen, theosophische Lehren aufzudrängen. Diejenigen unter uns, die sie für wahr halten, glauben an die Kraft der Wahrheit selbst, und daher lassen wir unsere Mitglieder vollkommen frei, sie anzunehmen oder nicht. Nachdem ich dies klargelegt habe, werden Sie verstehen, daß ich bei meinem Vortrage die Gesellschaft zu nichts verpflichte. Die Ansichten, die ich hier zum Ausdruck bringe, sind der Philosophie entnommen, die die einzelnen Mitglieder entweder teilen oder nicht.

Der erste Gedankengang, inbezug auf Vegetarismus und Theosophie, auf den ich Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte, ist folgender: Die Theosophie betrachtet den Menschen als zu einem großen Evolutionsplane gehörend; sie betrachtet die Stellung des Menschen in der Welt als ein Glied in einer mächtigen Kette, einer Kette, deren erstes in Manifestation befindliches Glied in dem göttlichen Leben selbst ruht, das von einem Gliede zum andern hinabsteigt

durch große Hierarchien oder Klassen evoluierender geistiger Wesenheiten hindurch; indem diese von ihrem göttlichen Ursprunge durch spirituelle Wesen hindurch herabsteigen, manifestieren sie sich dann in unserer eigenen Welt; ferner erkennt die Theosophie, daß diese Welt, die nur den göttlichen Gedanken zum Ausdruck bringt, vollständig von diesem göttlichen Leben erfüllt ist; daß alles, was wir Gesetz nennen, der Ausdruck dieser göttlichen Natur, daß jedes Studium der Manifestation des Gesetzes das Studium dieses göttlichen Geistes in der Natur ist; so daß sie die Welt nicht nur als reine Materie und Kraft ansieht, wie die materialistische Wissenschaft es tut, sondern hauptsächlich als Leben und Bewußtsein, das sich zum Zwecke der Manifestation selbst in das hüllt, was wir als Stoff und Kraft erkennen. Wenn wir nun von dieser Idee ausgehen und diese Involution des Lebens bis zu ihrem tiefsten Punkte verfolgen, so kommen wir zum Mineralreiche; von hier aus strebt das Leben wieder gleichsam in einem aufwärts steigenden Zyklus empor, während es sich vorher in einem absteigenden Zyklus befand; die Materie wird nun unter der Kraft dieses jetzt evoluierenden Lebens immer dehnbarer, immer plastischer; bis sich schließlich aus dem Mineralreiche das Pflanzenreich entwickelt. Jetzt wird die Materie immer noch plastischer und allmählich immer fähiger das Leben und Bewußtsein auszudrücken, das in den Pflanzen wirkt, bis wir schließlich zu der Evolution des Tierreiches kommen, mit seinen fein differenzierten Kräften, mit seiner immer komplizierteren Organisation, mit seiner immer größeren Fähigkeit, Lust und Schmerz zu fühlen, und vor allem, mit seiner immer stärker werdenden Individualisation. Diese Geschöpfe werden immer mehr und mehr zu Typen von Individuen, sie trennen sich gleichsam immer mehr und mehr in ihrem Bewußtsein und fangen an Keime eines höheren Bewußtseins zu zeigen; diese ursprüngliche Lebenskraft, die fähig ist, sich in diesem höher organisierten Nervensystem vollkommener auszudrücken und hierin gleichsam weiter ausgebildet wird, indem sie auf Eindrücke von der Außenwelt mehr und mehr reagiert, lebt und wirkt überall in der Welt. Entwickelt sich dann das Lebensbewußtsein noch höher hinauf, dann kommt es in der menschlichen Form zu einer weit vollkommeneren Manifestation, und diese menschliche Form wird von der Seele und dem Geiste beseelt — der Seele, die sich durch den Körper als Gemüt manifestiert, und dem Geiste, der durch die Evolution der Seele sich allmählich in dieser Außenwelt offenbart.

So ist also der Mensch kraft dieser Seele, die zum Selbstbewußtsein gelangt, kraft dieser höheren Evolution — der höchsten, die in materieller Form in unserer Welt existiert — gleichsam der höchste Ausdruck dieses evoluierenden Lebens; er sollte daher auch der vollkommenste Ausdruck dieser beständig wachsenden Manifestation des Gesetzes sein. Da aber der Mensch, der den Willen in sich entwickelt, die Wahl hat, zu sagen „ich will“ oder „ich will nicht“

und sich durch diese Fähigkeit der Selbstbestimmung von den niederen Formen lebender Geschöpfe trennt, der, eben weil er dem Ausdruck des Göttlichen so nahe kommt, diese Zeichen des Denkens, des freiwilligen Handels zeigt, die für das göttliche, in der Materie evoluierende Leben charakteristisch sind, — eben deswegen hat der Mensch doppelte Möglichkeiten, eine größere Verantwortlichkeit, ein höheres oder auch ein tieferes ihn erniedrigendes Schicksal. Er hat diese Fähigkeit der Wahl. Das Gesetz, das in den niederen Lebensformen der Form eingeprägt ist, und dem die Form gleichsam zwangsweise gehorcht; das Gesetz, das im Mineralreiche den Mineralatomen keine Wahl läßt; das auch im Pflanzenreiche ein Zwangsgesetz ist und sich, so weit wir darüber zu urteilen im Stande sind, ohne großen Widerstand nach einer ganz bestimmten Richtung hin entwickelt; das im Tiere als Instinkt zum Ausdruck kommt, dem das Tier immerdar gehorcht; dieses Gesetz wird, wenn wir es bis zum Menschen hin verfolgen, ein anderes — eine Veränderung hat stattgefunden. Der Mensch ist das aufrührerische Element in der Natur; er ist es, der trotz seiner höheren Möglichkeiten, Uneinigkeit in dieses Reich des Gesetzes hineinträgt; der eben wegen seines entwickelten Willens, die Kraft hat, sich dem Gesetz entgegenzustellen, und eine Zeitlang gleichsam sein eigenes Gesetz dagegenhält. Schließlich wird ihn das Gesetz zermalmen. Stets wenn er ihm widerstrebt, rechtfertigt sich das Gesetz selbst durch den Schmerz, den es ihm zufügt; er kann es wirklich nicht brechen, aber er kann Unordnung, Disharmonie verursachen, er kann kraft dieses seines Willens sich weigern, dem höchsten und besten Wege zu folgen und statt dessen den niederen und schlechtesten wählen. Und eben wegen dieser Freiheit der Wahl liegen größere Möglichkeiten vor ihm, als vor dem Mineral-, dem Pflanzen- oder dem Tierreiche. Denn es gehört eine höhere Art Harmonie dazu, sich bewußt dem Gesetze unterzuordnen, als nur ein Apparat zu sein, der durch dasselbe bewegt wird ohne den Willen, der bewußt das Höhere wählt; und deshalb ist der Mensch in der Lage, tiefer fallen zu können als das Tier, aber auch unendlich viel höher steigen zu können. Daher liegt ihm die Verantwortlichkeit ob, die niedere Natur auszubilden, sie zu schulen und die Welt gleichsam in höhere Daseinsformen, in edlere Lebenstypen allmählich umzugestalten. Ueberall und stets sollte der Mensch der Freund und Helfer aller sein, er sollte überall im täglichen Leben seine Natur, die die Liebe ist, zum Ausdruck bringen, und über die niederen Geschöpfe nicht nur seine Herrschaft ausüben, die erziehend auf sie wirkt, sondern seine Liebe auch betätigen, um sie auf der Stufenleiter des Seins emporzuheben.

Wenden wir dieses Prinzip von der Stellung des Menschen im Universum an, des Menschen, der im wahren Sinne des Wortes ein Statthalter ist, ein Herrscher und Fürst der Welt, der aber die

Freiheit hat, entweder ein schlechter oder guter Fürst zu sein und der dem ganzen Universum gegenüber verantwortlich ist für den Gebrauch, den er von seiner Freiheit macht, und betrachten wir von diesem Standpunkte aus den Menschen im Verhältnis zu den niederen Tieren, so ist es klar, daß das Töten derselben zu seiner eigenen Befriedigung überhaupt nicht mehr in Frage kommt. Soll der Mensch unter diese glücklichen Geschöpfe der Wälder treten, um ihnen Furcht, Schrecken und Entsetzen einzuflößen, da er überall, wohin er kommt, zerstörend wirkt? Hat er das Recht, sich mit Angelhaken, Flinte und andern Mordwerkzeugen zu bewaffnen, die er nur, kraft des in ihm entwickelten Geistes schaffen konnte? Er benutzt seinen Verstand, den er dazu gebrauchen sollte, den niederen Geschöpfen zu helfen und sie auszubilden nur dazu, neue Formen des Elends und der Zerstörung nach allen Richtungen hinzutragen, und indem er so seine höheren Geisteskräfte feilbietet, macht er sich zum Todfeinde der andern fühlenden Geschöpfe, die die Welt mit ihm teilen. Wenn ein Mensch unter die niederen Tiere tritt, so fliehen sie vor ihm, denn die Erfahrung hat sie gelehrt, was es heißt, dem Menschen zu begegnen. Geht er jedoch in einen von der Welt abgeschlossenen Ort, den des Menschen Fuß selten betreten hat, dann wird er die Tiere furchtlos und zutraulich finden, und er kann ruhig mitten unter ihnen umhergehen, ohne daß sie vor seiner Berührung zurückschrecken. Reisende, die in Gegenden gelangt sind, in die vorher nie ein Mensch gekommen war, berichten, wie sie mitten unter Vögeln und andern Geschöpfen wie ein Freund unter Freunden wandern können. Und erst dann, wenn der Mensch ihr Vertrauen ausnutzt und ihnen nachstellt, erst dann, wenn sie durch Erfahrung lernen, was die Gegenwart des Menschen für sie bedeutet, fangen die Tiere an, ihm zu mißtrauen, ihn zu fürchten, seine Gegenwart zu meiden. So daß in allen Kulturländern, überall, wo es Menschen gibt, alle lebenden Geschöpfe in Feld und Wald, bei dem Geräusche seiner Schritte entfliehen und anstatt der Freund aller Geschöpfe zu sein, verursacht er ihnen nur Unruhe, Schrecken und Furcht. Und doch hat es Menschen gegeben, von denen der Geist der Liebe so wunderbar ausstrahlte, daß alle lebenden Wesen aus Feld und Wald herbeikamen und sich um sie herdrängten, wohin sie auch gingen; solch ein Mensch war z. B. der heilige Franz von Assisi, von dem es heißt, daß, wenn er durch Wälder ging, die Vögel zu ihm flogen und sich auf seinen Körper setzten, so stark fühlten sie die Kraft der Liebe, die ihn wie ein Heiligenschein umgab, wohin er auch kam. So findet man auch in Indien viele Menschen, bei denen sich dieser selbe Geist der Liebe und des Mitleids zeigt, und sie mögen in den Wäldern oder im Dickicht, auf den Bergen oder in der Wüste wandern, nie wird eins der wilden Tiere sie auch nur berühren. Ich könnte Ihnen Geschichten von indischen Yogis erzählen, die so harmlos sind in ihrem Denken

und Tun, daß sie mitten durch das von Tigern erfüllte Dickicht gehen können; ja, es kommt vor, daß ein Tiger sich ihnen zu Füßen legt und ihnen die Füße leckt, sanft wie ein Kätzchen vor dem Geiste der Liebe. Und so könnte es mit allen Lebewesen sein; so würde es sein, wenn wir ihnen freundlich gesinnt wären und nicht feindlich. Und wenngleich es jetzt wohl Jahrhunderte dauern würde, wenn man das Uebel einer blutbefleckten Vergangenheit wieder gut machen wollte, so ist dies doch immerhin möglich; freundliche Gesinnungen können gehegt werden, und jeder Mensch, der die niederen Geschöpfe freundlich behandelt, trägt sein Teil dazu bei, daß die Liebe, die schließlich alles überwinden wird, in der Welt zur Herrschaft gelangt.

Wir kommen nun von dieser Pflicht des Menschen als Herrscher der Welt zu dem nächsten Punkte, der in der theosophischen Lehre das Töten von Lebewesen verbietet. Wie es einigen von Ihnen vielleicht bekannt ist, lehrt die Theosophie, daß die physische Welt von einer feineren Stoffwelt erfüllt und umgeben ist, die wir die „Astralwelt" nennen; daß es in dieser feineren Materie, die man auch Aether nennen kann, wenn Ihnen dieser Name vertrauter ist, besondere Kräfte gibt, daß ferner in der Astralwelt das Abbild und die Wiederspiegelung alles dessen existiert, was in der materiellen Welt geschieht, daß auch die Gedanken sich darin reflektieren, ebenso wie die Handlungen, und daß diese Astralwelt zwischen der materiellen Welt und der Welt der Gedanken liegt. Diese letztere, die von den Gedanken der Menschen erfüllt ist, sendet diese mächtigen Energien in die Astralwelt, dort bilden sie sich ab, und dies wirkt auf die physische Welt zurück. Sehr oft können „sensitive Menschen dies fühlen. Kommt ein solcher Mensch in einen Saal, in ein Haus oder in eine Stadt, dann weiß er sogleich etwas über die allgemeine Beschaffenheit der Atmosphäre des Ortes, er fühlt es, ohne dieses Gefühl vielleicht erklären zu können, ob der betreffende Ort rein oder unrein ist; ob man ihm dort freundlich oder feindlich gesinnt ist; ob er einen gesunden oder einen störenden Einfluß auf ihn ausübt. Wenn Sie das Wirken dieser Astralwelt erkennen wollen, so müssen Sie sie, so wie die Wissenschaft dies bereits mit dem Aether tut, mit allen magnetischen und elektrischen Strömungen in Beziehung bringen. Nehmen wir z. B. die Wirkung, die ein Redner auf eine Zuhörerschar ausübt. Sie hängt von der Gegenwart dieses Aetherstoffes ab, in dem die magnetischen Kräfte wirken, so daß ein mit dem Magnetismus des Redners erfüllter gesprochener Satz eine ganz andere Wirkung auf die Zuhörer ausübt, als wenn sie denselben Satz nur sozusagen kaltblütig in einer Zeitung oder in einem Buche lesen. Warum? Weil die Kraft des Redners, die sich in dieser freien zwischen ihm und seinen Hörern befindlichen Materie manifestiert, diese nach seinen eigenen Schwingungen vibrieren läßt; sie

füllt sich mit seinem Magnetismus, gerät in Schwingungen, und diese Schwingungen treffen auf die ähnliche Materie in den Körpern der Zuhörer; sie vibrieren durch den ganzen Saal hindurch, und so kommt es, daß dieses Vibrieren eines einzigen Gedankens im Augenblick allen Anwesenden die Kraft desselben empfinden läßt, mag dies auch nur während der kurzen Zeit des Vortrags andauern. Spricht man von der Rednerbühne aus zu den Leuten, so wird man sie, falls die magnetische Kraft stark genug ist, stets in Begeisterung versetzen oder überzeugend auf sie wirken, wenngleich sie vielleicht anfangs anderer Ansicht waren, und es kommt vor, daß jemand sehr eifrig applaudiert, von dem man weiß, daß er dem zum Ausdruck gebrachten Gedanken feindlich gegenübersteht. Begegnet man ihm am folgenden Tage, so ärgert er sich über sich selbst, daß er sich im Moment hatte hinreißen lassen. Wie hat dies geschehen können? Dieser Magnetismus, diese sympathischen Aetherschwingungen treffen ihn, wie sie die andern Zuhörer treffen, sodaß auch bei ihm Körper und Gehirn mitschwingt, und für eine Zeitlang wird er dann durch diese magnetische Kraft des Redners gewonnen. Lassen wir dieses Beispiel, das ich nur gebraucht habe, um Ihnen zu zeigen, was ich unter dieser Astralmaterie verstehe und wie dieselbe durch magnetische Strömungen in Schwingungen versetzt wird, und stellen wir uns jetzt die Astralmaterie vom theosophischen Standpunkte vor, wie sie unsere Welt erfüllt und umgibt, und versetzen wir uns dann in Gedanken in ein Schlachthaus. Versuchen Sie nun einmal, mit Hilfe Ihrer Einbildungskraft sich vorzustellen, wenn Sie nicht so unglücklich waren, es in Wirklichkeit zu sehen, welche Leidenschaften und Empfindungen dort erregt werden, nicht in dem Menschen, der sie schlachtet, ich werde sogleich auch von ihm sprechen, sondern in den Tieren, die dort hingemordet werden. Man beobachte das Entsetzen, das sie befällt, wenn sie den Blutgeruch spüren! Die Angst, den Schrecken und die Todesfurcht, mit der sie kämpfen und fortzukommen suchen von der Schlachtbank, zu der sie hingetrieben werden. Man folge ihnen, wenn man den Mut dazu hat, bis in das Schlachthaus und sehe zu, wie sie dort hingeschlachtet werden und lasse sich dann von seiner Einbildungskraft einen Schritt weiter tragen; oder wer die Fähigkeit hat, astrale Schwingungen wahrzunehmen, der schaue und denke an das, was er gesehen hat: an die Bilder des Schreckens, der Furcht, des Entsetzens, wenn das Leben so plötzlich mit Gewalt aus dem Körper getrieben wird, und die Tierseele, erfüllt von diesem Schrecken und Entsetzen in die Astralwelt eingeht, um dort eine geraume Zeit zu bleiben, ehe sie sich auflöst und vergeht. Und überall, wo dieses Schlachten vor sich geht, wird ein Brennpunkt geschaffen für alle diese Leidenschaften des Grauens und des Entsetzens, die dann wieder auf die materielle Welt und auf die Seelen der Menschen zurückwirken, so daß jeder sensitive Mensch, der in die Nähe eines

solchen Ortes kommt, diese entsetzlichen Schwingungen wahrnimmt und fühlt, unter ihnen leidet und ihre Herkunft kennt.

Versetzen wir uns nun einmal in Gedanken nach Chicago — ich wähle dieses Beispiel, weil ich dort selbst sehr deutlich diese Wirkung gespürt habe. Wie Sie wohl wissen, ist Chicago in hervorragender Weise eine Schlachthaus-Stadt; es ist diejenige Stadt, wo, wie ich glaube, die großartigsten Einrichtungen für das Schlachten von Tieren getroffen sind, die der menschliche Scharfsinn je erfunden hat, wo das Schlachten größtenteils durch Maschinenwerke besorgt wird und wo täglich unzählige dieser armen Geschöpfe hingemordet werden. Niemand, der auch nur im Geringsten sensitiv ist, weit weniger jemand, dessen innere Sinne entwickelt sind, kann durch Chicago kommen oder sogar sich auf Meilen der Stadt nähern, ohne sich eines Gefühls tiefer Niedergeschlagenheit bewußt zu werden, das ihn plötzlich befällt, gleichsam ein Gefühl des Schauers vor Befleckung, ein Gefühl des Entsetzens, das anfangs nicht klar erkannt wird, und dessen Ursprung einem zuerst unbekannt bleibt. Nun spreche ich hier nur von dem, was ich weiß. Denn als ich einst nach Chicago reiste und ich, wie es meine Gewohnheit ist, im Zuge las und nicht einmal wußte, daß ich bis auf eine beträchtliche Entfernung mich der Stadt näherte — denn dieselbe ist so ungeheuer groß und erstreckt sich viel weiter als ein Fremder es ahnen würde, und es dauert eine geraume Zeit, ehe man in das Zentrum der Stadt gelangt — da überkam mich im Zuge plötzlich diese Niedergeschlagenheit; anfangs wußte ich keine Erklärung dafür, denn meine Gedanken waren mit ganz andern Dingen beschäftigt; aber dieses Gefühl machte sich mir so stark bemerkbar, daß ich anfing, zu schauen und zu untersuchen, was der Grund dieser Erscheinung sein konnte; und da fand ich sehr bald die Ursache heraus und sah, daß ich in das große Schlachthaus der Vereinigten Staaten kam. Es war fast so als sähe man ein Leichentuch, schwarz und entsetzlich, und diese psychische oder astrale Wirkung war gleichsam eine Hülle, die die Riesenstadt überdeckte. Und ich muß Ihnen sagen, daß dieses beständige Schlachten der Tiere für die, welche etwas von der unsichtbaren Welt wissen, eine sehr ernste Seite annimmt, und zwar ganz abgesehen von allen andern Fragen, die zur Erläuterung angeführt werden können; denn dieses beständige Abwerfen dieser magnetischen Einflüsse der Furcht, des Entsetzens, des Zorns, der Leidenschaft und der Rache wirkt auf die Menschen der Umgebung verrohend und degradierend. Nicht nur der Körper wird von dem Fleisch der Tiere verunreinigt, sondern auch die feineren Kräfte des Menschen werden von dieser Befleckung beeinflußt, und ein großer Teil der Rohheiten des Stadtlebens, der Rohheiten derer, die bei dem Schlachten beteiligt sind, hat seine Ursache in dieser Rückwirkung aus der Astralwelt, und all dieses Entsetzliche kommt von dem entflohenen Leben er geschlachteten Tiere her.

Ich sagte, daß dies eine Frage für sich sei, abgesehen von der Frage nach den Leuten, die das Schlachten besorgen. Aber können wir diese denn eigentlich unberücksichtigt lassen, wenn wir die Frage des Fleischessens untersuchen? Es ist klar, daß niemand von uns Fleisch essen kann, wenn wir das betreffende Tier nicht entweder selbst töten oder es durch einen andern töten lassen; deshalb sind wir direkt verantwortlich für die moralische Verschlechterung im Charakter derjenigen Menschen, die wir mit diesem Schlachten beauftragen, weil wir zu zart- und feinfühlend sind um dieses Geschäft selbst zu besorgen. Beschäftigen wir uns nun einmal mit den Schlächtern. Ich glaube, niemand wird behaupten, daß dies ein Beruf ist, den ein gebildeter Mann oder eine feinfühlende Frau gern ergreifen möchte, denn ich sehe nicht ein, warum Frauen hierbei nicht auch in Betracht kommen sollten, da sie doch zum großen Teile auch zu den Fleischessern gehören. Ich bin überzeugt, daß sehr wenige Männer und Frauen gern selbst Schafe oder Ochsen schlachten würden, um das Fleisch dieser Tiere zu essen. Sie geben zu, daß dieses Geschäft auf den Menschen, der es besorgt, einen verrohenden Einfluß ausübt. Diese Tatsache ist so sehr von dem Gesetze anerkannt, daß wenigstens in den Vereinigten Staaten — ich weiß nicht ob dies Gesetz auch hier Gültigkeit hat — kein Schlächter als Geschworener bei der gerichtlichen Untersuchung eines Mordes teilnehmen darf, einfach aus dem Grunde, weil man annimmt, daß der beständige Kontakt mit dem Schlachten sein Feingefühl in dieser Beziehung etwas abgestumpft hat. Dieses Gesetz ist nicht nur auf die Vereinigten Staaten beschränkt, aber, wie ich sagte, ich weiß nicht, ob es auch in England gültig ist. Es ist eine bekannte und nicht abzuleugnende Tatsache, daß die Zahl der gewaltsamen Verbrechen in einer Stadt wie Chicago unter der Klasse der Schlächter größer ist, als unter irgend einer andern Klasse der Bevölkerung; daß der Gebrauch des Messers dort sehr viel allgemeiner ist, und man hat beobachtet, — ich spreche hier von Tatsachen, die ich in Chicago erfahren habe, — daß dieser Gebrauch des Messers dadurch besonders charakterisiert wird, daß der durch diese geübten Schlächter im Zorn versetzte Schlag fast immer tötlich wirkt, weil sie instinktiv die eigentümliche Handbewegung dabei machen, an die sie bei dem täglichen Schlachten der Tiere gewöhnt sind. Nun ist dies in Chicago als Tatsache anerkannt, doch scheint es nicht, als ob die Menschen das Gefühl für die moralische Verantwortung haben, und für die Tatsache, daß sie an der Evolution dieser unglücklichen Wesen mit beteiligt sind. Und so ist es mit der gesamten Schlachtfrage, sowohl in dieser Stadt, wie an andern Orten. Haben Sie je daran gedacht, daß es ein ethisches Gesetz ist, daß man kein Recht hat, es von einem andern menschlichen Wesen als eine Pflicht zu verlangen, was wir zu unserem eigenen Vorteil nicht willens sind, selbst zu tun?

Es ist sehr gut für eine feine, zartfühlende und vornehme Dame, daß sie stolz ist auf ihre Bildung und ihr Feingefühl, daß sie schaudert bei dem Gedanken einen Fleischer auf einer Teegesellschaft zu treffen, daß sie ihn jedenfalls nicht erlauben wird ihren Salon zu betreten, daß sie vor der bloßen Idee, mit so rohen, unangenehmen Menschen zusammenzukommen, zurückschreckt. Ja sicherlich, aber warum? Damit sie selbst Fleisch essen, ihren Appetit befriedigen kann. Und sie legt die verrohende und brutal machende Arbeit, der sie in ihrer Feinfühligkeit entgeht, einem andern auf, während sie das Resultat der Verrohung ihres Mitmenschen zur Befriedigung ihres eigenen Appetits benutzt. Nun würde ich vorschlagen, daß die, welche Fleisch essen wollen, die Tiere eigenhändig schlachten müssen, da niemand das Recht hat, andere Menschen durch eine derartige Arbeit zu degradieren. Auch darf man nicht sagen, daß, wenn man es selbst nicht tun würde, doch weitergeschlachtet wird. Das ist nicht der Weg einer moralischen Verantwortlichkeit aus dem Wege zu gehen. Jeder Mensch, der Fleisch ißt, trägt Schuld an dieser Degradation seiner Mitmenschen; er trägt persönlich Teil daran und auf ihm persönlich liegt die Verantwortung. Und wenn diese Welt eine Welt des Gesetzes ist, wenn es wahr ist, daß Gesetze nicht nur in der physischen, sondern auch in der mentalen, in der moralischen und in der geistigen Welt wirken, dann hat jeder Mensch, der teilnimmt an dem Verbrechen, auch teil an der dem Verbrechen auf dem Fuße folgenden Strafe, und er wird daher selbst degradiert durch die Brutalität, die er durch seinen Anteil an den daraus herrührenden Folgen notwendig macht.

Es ist noch ein anderer Punkt, für den die Menschen verantwortlich sind außer der Verantwortung, die sie inbezug auf die Schlächter tragen. Sie sind verantwortlich für all die Qual, die mit dem Fleischessen zusammenhängt und dadurch an fühlenden Geschöpfen verursacht wird; ich meine nicht nur die Schrecken des Schlachthauses, sondern auch all die vorhergehenden Qualen des Eisenbahn- und Schiffstransportes, der furchtbare Hunger und der entsetzliche Durst, das andauernde Angstgefühl, das diese armen Geschöpfe durchzumachen haben, damit der Appetit der Menschen befriedigt werde. Wenn Sie etwas darüber wissen wollen, dann beachten Sie in welcher Weise diese Tiere auf die Schiffe gebracht werden, und Sie werden die Angst und die Qual auf den Gesichtern dieser unserer jüngeren Brüder ausgedrückt sehen. Ich behaupte, daß der Mensch nicht das Recht hat, den Tieren diese Qual aufzuerlegen, daß er kein Recht hat, auch nur Teil daran zu nehmen, daß all dieses Leid auf die Menschheit zurückwirkt und die ganze Entwicklung des Menschen verzögert und hindert, denn wir können uns nicht in dieser Weise von der Welt trennen, wir können uns nicht so isolieren und fortschreiten in unserer eigenen Evolution, während

wir andere Geschöpfe unterdrücken und niedertreten. Die, welche wir niedertreten, hindern unsern eigenen Fortschritt. Das Elend, das wir verursachen, ist wie der Schlamm, der sich an unsere Füße festsetzt, wenn wir emporsteigen wollen, denn wir müssen zusammen steigen oder fallen, und alles Leid, das wir fühlenden Wesen auferlegen, hindert unsere eigene Evolution und verlangsamt den Fortschritt der Menschheit in der Richtung nach dem Ideal, das sie zu erreichen sucht.

Betrachtet man die Frage von diesem weiten Standpunkte aus, so entgeht man allen kleineren Beweisführungen, aus denen eine Diskussion entsteht, allen Fragen, ob Fleisch nahrhaft ist oder nicht; ob es dem menschlichen Körper gesund ist oder nicht, und wir gründen uns einzig und allein auf diese feststehende Tatsache: daß nichts, was das Wachstum und den Fortschritt der Welt aufhält, nichts, was das Leid und das Elend der Welt vermehrt, nichts, was ihre Entwicklung zu höheren Lebensformen hindert, je gutgeheißen werden kann, selbst wenn bewiesen würde, daß die physische Kraft des menschlichen Körpers auf dem Wege gesteigert werden könnte. So gelangen wir zu einem gesunden Standpunkte, von dem aus wir weitere Schlußfolgerungen ziehen können. Dann können Sie, wenn Sie wollen, die Beweise liefern, daß der physische Körper, um stark zu sein, diese Nahrung nicht braucht; ich ziehe aber doch meinen festen Standpunkt auf höherer Grundlage vor: nämlich auf der Evolution der höheren Natur, und daß es des Menschen Pflicht ist, die Harmonie zu vergrößern und sie schließlich in der Welt vollkommen zu machen.

Sie werden bemerkt haben, daß ich bei all diesen Fragen den Fleischesser selbst sozusagen außerhalb der Beweisführung gelassen habe; ich dränge daher nicht auf Abstinenz um des persönlichen Fortschritts, der persönlichen Entwicklung, des persönlichen Wachstums willen. Ich habe dies von dem höheren Standpunkte der Pflicht, des Mitleids, des Altruismus behandelt, jener wesentlichen Eigenschaften, welche die höhere Evolution der Welt bezeichnen. Aber wir haben auch das Recht, uns mit dem Individuum zu beschäftigen und zu untersuchen, welchen Einfluß diese Frage des Fleischessens oder das Enthalten von der Fleischnahrung auf den Menschen selbst, auf seinen Körper, seinen Geist, auf sein spirituelles Wachstum ausübt. Und es übt einen sehr starken Einfluß auf ihn aus. Es ist durchaus wahr, wenn wir den Körper als ein Werkzeug des Geistes, als ein werdendes Werkzeug der Göttlichkeit betrachten, es ist durchaus war, sage ich, daß es von größter Wichtigkeit ist, welche besondere Art Nahrung man seinem Körper gibt. Und hier spricht die Theosophie ihr Wort und sagt folgendes: Dieser Körper, den die Seele bewohnt, ist ein äußerst flüchtiges, dem Wechsel unterworfenes Ding; er besteht aus winzigen Partikeln, von denen jedes einzelne ein Leben für sich darstellt, und diese Leben ändern sich beständig,

gehen fortwährend von einem Körper in den andern über, so daß es gleichsam einen großen Strom von Partikeln gibt, die von einem Körper zum andern übergehen, und einander entweder im guten oder im schlechten Sinne beeinflussen. Es sei hier bemerkt, dass auch die Wissenschaft dies allmählich als Wahrheit anerkennt. Die Männer der Wissenschaft haben die Beobachtung gemacht, daß Krankheiten beständig durch diese winzigen Organismen, die sie Mikroben nennen, verbreitet werden; sie haben noch nicht erkannt, daß der ganze Körper aus winzigen Lebewesen besteht, die in jedem Momente unseres Lebens aus- und eingehen, die heute unsern Körper aufbauen, morgen den Körper eines andern Menschen, die beständig kommen und gehen, und daß auf diese Weise ein stetiger Austausch zwischen all diesen Körpern der Männer, Frauen, Kinder und Tiere stattfindet. Nehmen wir nun einmal an, Sie würden den Körper zuerst von diesem Standpunkte aus betrachten, dann folgte auch daraus wieder Ihre Verantwortlichkeit Ihren Mitmenschen gegenüber. Diese winzigen Lebewesen, die unsern Körper aufbauen, tragen den Stempel, den wir ihnen aufdrücken, solange sie zu uns gehören; wir ernähren dieselben und das beeinflußt ihre Natur; wir geben ihnen entweder reine oder verdorbene Nahrung; wir vergiften sie entweder oder erhalten sie gesund; und indem wir sie ernähren, trennen sie sich von uns und tragen diese Eigenschaften, die sie bei uns erworben haben, in die Körper anderer Menschen über; so daß es also nicht allein für den Menschen selbst von Wichtigkeit ist, was er ißt und trinkt, sondern auch für die ganze Gemeinschaft, zu der er gehört. Jeder Mensch, der nicht sorgfältig darauf achtet, daß er in seinem Essen und und Trinken rein und mäßig ist, wird ein Brennpunkt physischen Uebels für den Ort, an dem er sich befindet, und so kann es kommen, daß er seine Mitmenschen vergiftet und die Reinheit ihrer Lebenskraft vermindert. Hier tritt die große Verantwortlichkeit in bezug auf Fleischnahrung und Getränke ein. Es ist klar, daß die Art der Nahrung den physischen Organismus sehr stark beeinflußt und gleichsam einen physischen Apparat schafft, an dem die eine oder die andere Eigenschaft sich zeigt. Nun wohnen die Eigenschaften in der Seele, aber sie manifestieren sich durch das Gehirn und den Körper; daher sind die Stoffe, aus denen das Gehirn und der Körper bestehen, eine Sache von größter Wichtigkeit, denn wie das Licht, das durch ein farbiges Fenster scheint, selbst farbig hindurch leuchtet und nicht mehr weiß, so nehmen auch die Eigenschaften der Seele, die durch Gehirn und Körper wirken, etwas von den Eigenschaften des Gehirns und Körpers an und manifestieren ihre Beschaffenheit durch die Eigenschaften sowohl des Gehirns, wie des Körpers. Betrachten wir nun einige der niederen Tiere in bezug auf ihre Nahrung, so finden wir, daß ihre Eigenschaften ihrer Nahrung entsprechend sind, ja, wir finden sogar, daß wir einen Hund entweder

sanft oder wild machen können je nach der Nahrung, die wir ihm geben. Wenngleich es wahr ist, daß das Tier viel mehr unter der Herrschaft des physischen Körpers steht, als der Mensch; wenngleich es wahr ist, daß das Tier diesen äußeren Einflüssen gegenüber plastischer ist, als der Mensch mit seinem stärkeren, selbstbestimmenden Willen, so ist es doch auch wahr, daß der Mensch, insofern er einen Körper hat und nur durch diesen Körper in der materiellen Welt wirken kann, er seine Aufgabe in bezug auf die Eigenschaften der Seele, in bezug auf die Natur des physischen Apparats, den die Seele zu ihrer Manifestation in der Außenwelt benutzen muß, entweder schwerer oder leichter macht. Und wenn er bei der Ernährung seines Körpers diese kleinen Lebewesen, die ihn aufbauen, mit einer solchen Speise nährt, welche die Leidenschaften der niederen Tiere und ihrer niederen Natur in ihnen zur Wirkung bringt; dann bildet er sich einen gröberen, mehr tierischen Körper, der mehr dahin neigt, auf tierische Impulse zu reagieren und weniger auf die höheren Impulse des Geistes. Denn wenn er zum Aufbau seines eigenen Körpers diese kleinen Leben aus den Körpern der niederen Tiere benutzt, so gibt er seiner Seele zu ihrer Betätigung einen Körper, der am leichtesten auf tierische Impulse vibriert. Ist es nicht schwer genug, ein reines Gedankenleben zu haben? Ist es nicht schwer genug, die Leidenschaften des Körpers zu beherrschen? Macht es uns nicht Mühe genug, mäßig zu sein im Essen, im Trinken und in allen Trieben, die dem physischen Körper angehören? Hat nicht die Seele bereits eine Aufgabe, die schwer genug ist, warum sollen wir sie ihr noch erschweren, indem wir das Werkzeug, dessen sie sich bedient, beflecken und Stoffe da hineinbauen, die auf die feineren Impulse nicht antworten können, aber bereit sind, auf alle niederen Leidenschaften der Tiernatur, an die die Seele gebunden ist, zu reagieren? Und wenn wir daran denken, daß wir es übertragen, daß, wenn wir Fleisch essen und dadurch diese tierischen und niederen Leidenschaften stärken, wir den Molekülen unseres eigenen Körpers die Fähigkeit darauf zu reagieren, aufdrücken, dann ist es unsere Pflicht, unsern Körper zu beherrschen und zu reinigen und es ihm nicht noch leichter zu machen, auf diese Schwingungen aus dem Tierreiche zu reagieren. Und wenn Sie dies tun, dann schicken Sie diese Moleküle als Ihre Abgesandten an Ihre Mitmenschen und machen so ihre Aufgabe schwerer, sowie auch Ihre eigene, indem Sie diese winzigen Lebewesen zum Bösen und nicht zum Guten bilden; und so wird auch die Aufgabe jedes aufwärtsstrebenden Menschen schwer gemacht durch diese Vermehrung der Moleküle, die auf die niederen Leidenschaften reagieren. Und wenn dies in entsetzlicher Weise wahr ist in bezug auf das Trinken von Alkohol, — der wie ein Gift wirkt, das von jedem, der ihn trinkt, ausströmt, — so ist es auch wahr in

bezug auf dieses Vertieren des menschlichen Körpers, den wir vielmehr verfeinern und vergeistigten sollten; durch diese beständige Degradation des tierischen Selbst setzen wir das Niveau der Menschheit herab.

Denken wir dann über die Evolution unserer Seele nach, dann steigen die Fragen in uns auf nach dem Ziele unseres Lebens, dem Zweck unseres Hierseins, dem eigentlichen Grunde unseres Seins. Es gibt nur eins, was das Leben des Menschen rechtfertigt, nur eins, was Antwort gibt auf alles Edle in ihm und ihm das Gefühl der Befriedigung und der erfüllten Pflicht verleiht, und das ist, wenn er sein Leben beständig zum Dienste der Menschheit hingibt, und wenn sein ganzes Leben so geregelt ist, daß die Welt um seinetwillen besser ist und nicht schlechter. Mit Seele, Gedanken und Körper ist ein Mensch verantwortlich für den Gebrauch, den er von seinem Leben macht. Wir können uns nicht von unseren Brüdern trennen, wir sollten nicht einmal wünschen, es zu tun, selbst wenn wir es könnten, denn diese Welt steigt langsam aufwärts einem göttlichen Ideale zu, und jede Seele, die dies als wahr erkennt, sollte selbst dabei mithelfen, die Welt zu heben. Wir alle, Sie und ich, helfen entweder die Welt emporzuheben, oder wir ziehen sie herab; an jedem Tage unseres Lebens geben wir ihr entweder die Kraft zum Aufwärtssteigen; oder wir wirken wie Hemmschuhe auf diesem emporführenden Wege; und jede wahre Seele wünscht zu helfen und nicht zu hindern, ein Segen zu sein und nicht ein Fluch, unter denen zu sein, die die Welt heben und nicht unter denen, die sie erniedrigen. Jede wahre Seele wünscht dies, wenn sie auch nicht immer stark genug ist, den Wunsch in die Wirklichkeit umzusetzen. Und wollen wir uns nicht wenigstens diesen erhabenen Gedanken des Dienens als Ideal vorstellen und uns schuldig fühlen jedesmal, wenn wir davon abfallen, sei es nun in bezug auf die Körperernährung oder auf die Ausbildung des Geistes? Denn es scheint mir, wenn ich den Menschen im Lichte der Theosophie betrachte, daß alles, was dem Leben wirklich Wert verleiht, dieses Zusammenwirken mit dem göttlichen Leben in der Natur ist, das die Welt allmählich in ein edleres Bild umformt und sie dem vollkommenen Ideal immer näher und näher bringt. Wenn es uns gelingen würde, den Menschen dies klar zu machen, wenn wir sie veranlassen könnten, an eine solche Kraft ihrerseits zu glauben, wenn sie diese *göttliche* in ihnen wohnende, göttliche Stärke anerkennen würden, um bei der Gestaltung der Welt mitzuhelfen, um an der Evolution eines Universums teilzunehmen, wenn sie verstehen würden, daß diese Welt ihnen gehört, ihnen gleichsam in die Hände und in ihre Obhut gegeben ist, daß das Wachstum der Welt von ihm abhängt, daß die Evolution der Welt ihnen auferlegt ist, daß, wenn sie nicht helfen wollen, das göttliche Selbst keine Werkzeuge hat, durch die

es in dieser materiellen Welt wirken kann. Wenn sie dies einsehen könnten, dann würden trotz vieler Rückfälle, ihre Blicke aufwärts gerichtet sein; trotz vieler Fehler und mancherlei Schwächen würden sie stets nach der rechten Richtung gewandt sein und das Ideal anschauen, das sie zu verwirklichen streben. Und der einzige herrschende Gedanke für den Geist, wie auch für den Körper, bei ihrer Arbeit in der inneren Welt der Kraft, wie in der äußeren Welt der Tätigkeit würde folgendermaßen sein: Wird diese Tat und dieser Gedanke die Welt besser oder schlechter machen, wird sie dadurch erhoben oder erniedrigt, werden meine Mitmenschen dadurch gefördert oder gehindert? Wird die Kraft meiner Seele dazu benutzt, um die Evolution zu beschleunigen oder sie zurückgehalten? Wäre dieser Gedanke die Zentralkraft des Lebens, so würde die Seele, selbst wenn sie ihn vergäße oder unterließe, immer von neuem wieder Mut fassen, und dann endlich nicht mehr nachgeben, weil sie so oft gefehlt hatte. Wenn wir alle so handeln und denken würden und auch andere dazu veranlassen könnten, so zu denken, dann würde das Leid von der Erde verschwinden, die Angst, die Schmerzen und das Elend der fühlenden Geschöpfe würde vermindert werden; dann würde von dem Menschen, der eins geworden ist mit dem göttlichen Gesetz die Liebe in die Welt hineinstrahlen und sie zu edlerer Harmonie führen. Und jeder Mensch, der sein Antlitz diesen Ziele zugewendet, jeder, der seine Gedanken, seinen Körper, sein eigenes Leben reinigt und veredelt, wirkt mit an dem inneren Leben der Welt, und die Entwicklung seines eigenen Geistes wird ihm ein Lohn sein für seine Arbeit im Dienste der Menschheit.

In dem Gebiete der gewöhnlichen Ereignisse sehen wir selten oder nie den Plan der Weltordnung, dessen Ganzheit nur unserer Ahnung offen steht, sondern wir gewahren nur den Rhythmus seines Ganges an den ewigen Schritten, die in die beschränkte Ausdehnung unserer Beobachtung fallen. H. Lotze.

Gott, Freiheit und Seelenunsterblichkeit sind diejenigen Aufgaben, zu deren Auflösungen alle Zurüstungen der Metaphysik es ihrem letzten und alleinigen Zwecke abzielen. Kant. Kr. d. Urt. II, § 91

Die Aufgabe der Metaphysik ist nicht, die Erfahrung, in der die Welt dasteht, zu überfliegen, sondern sie von Grund aus zu verstehen, indem Erfahrung, äußere und innere, allerdings die Hauptquelle aller Erkenntnis ist. Schopenhauer, W. a. W. u. V. I, 426

DAS DOGMA UND RITUAL DER HOEHERFN MAGIE.

Von Eliphas Levi.

Kapitel 2 ב B. Die Pfeiler des Tempels.

Chochmah. Domus. Gnosis.

Wissenschaft ist der absolute und vollkommene Besitz der Wahrheit. Daher haben die Weisen aller Jahrhunderte vor solch einem absoluten und furchtbaren Wort gezittert. Sie haben gezögert sich das erste Privilegium der Gottheit anzueignen, indem sie den Besitz der Wissenschaft auf sich nahmen, und waren anstatt mit dem Worte „wissen" mit dem zufrieden, was Erkennen ausdrückt, während sie an Stelle des Wortes „Wissenschaft" „Gnosis" angenommen haben, das einfach den Begriff „Lernen durch Intuition" ausdrückt. Was weiß der Mensch in Wahrheit? Nichts, und gleichzeitig darf er nichts ignorieren. Alles Wissens beraubt, verlangt man von ihm, daß er alles wisse. Wissen setzt nun die Zweiheit (Duade) voraus -- ein Wesen, welches weiß und ein gewußtes Objekt. Die Zweiheit ist der Erzeuger der Gesellschaft und des Gesetzes; sie ist auch die Zahl der Gnosis. Die Duade ist Einheit, die sich vervielfacht, um zu erschaffen und daher geht im heiligen Symbolismus Eva auch aus dem innersten Busen Adams hervor. Adam ist das menschliche Tetragramm, zusammengefaßt im mysteriösen Jod, dem Typus des kabbalistischen Phallus. Wenn man diesem Jod die Dreiheit des Namens Eva hinzufügt, wird der Name Jehovah gebildet, der das erhabene kabbalistische und magische Wort ist, יהוה, das der Hohepriester im Tempel „Jodcheva" aussprach. So bildet die Einheit, vollkommen in der Fruchtbarkeit der Dreiheit, damit die Vierzahl, welche der Schlüssel zu allen Zahlen, allen Bewegungen und allen Formen ist. Durch eine Revolution um seinen eignen Mittelpunkt erzeugt das Viereck einen Kreis, der ihm gleich ist, und das ist die Quadratur des Kreises, die kreisförmige Bewegung von vier Winkeln um denselben Punkt. (? die Red.)

„Das, was oben ist, gleicht dem, was unten ist," sagt Hermes. Hier ist also die Duade, welche als der Maßstab der Einheit dient, und die Beziehung der Gleichheit zwischen oben und unten bildet mit diesen die Triade. Das erschaffene Prinzip ist der ideale Phallus; das erschaffene Prinzip in die formale Kteïs. Das Einführen des vertikalen Phallus in die horizontale Kteïs bildet den Stauros der Gnostiker oder das philosophische Kreuz der Freimaurer. So erzeugt die Durchschneidung von zwei vier, welche durch ihre Bewegung den Kreis mil allen seinen Graden erklärt.

א ist Mann; ב ist Weib; 1 ist das Prinzip. 2 ist das Wort; **A ist das aktive; B ist das passive; die Monade ist Boas, die Duade**

ist Jakin.*) In den Trigramms des Fohi ist die Einheit yang und die Duade yin.

yang, yin.

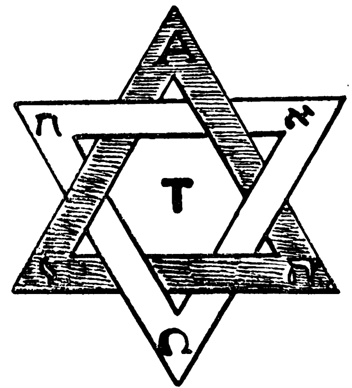
Bohas und Jakin sind die Namen der zwei symbolischen Pfeiler ohne das Haupttor vom kabbalistischen Tempel Salomons. In der Kabbalah erklären diese Pfeiler alle Mysterien des Antagonismus, sei es natürlichen, politischen, oder religiösen und sie erklären auch den vorschöpferischen Kampf zwischen Mann und Weib, denn nach dem Gesetz der Natur muß die Frau dem Manne widerstreben und er muß sie überwältigen. Das aktive Prinzip sucht das passive, das Volle (plenum) verlangt nach dem Leeren. Der Rachen der Schlange zieht den Schwanz an, und indem sie sich in sich selbst ringelt, flieht und verfolgt sie sich zu gleicher Zeit. Das Weib ist die Schöpfung des Mannes und die universelle Schöpfung ist die Braut des ersten Prinzips.

Als das erhabene Wesen Schöpfer wurde, erhob es ein Jod oder einen Phallus, und um einen Platz in der Fülle des unerschaffenen Lichtes zu schaffen, war es notwendig eine Kteïs auszuhöhlen oder eine Schattenhöhle gleich den Dimensionen, die durch sein schöpferisches Verlangen bestimmt, und von ihm dem idealen Yod des strahlenden Lichtes beigemessen waren. Solcher Art ist die mysteriöse Sprache der Kabbalisten im Talmud, und wegen niederer Unwissenheit und Bosheit ist es uns unmöglich sie noch weiter zu erklären und zu vereinfachen. Was ist denn eigentlich die Schöpfung? Sie ist der Aufenthaltsort des schöpferischen Wortes. Was ist Kteïs? Sie ist der Aufenthaltsort des Phallus. Was ist die Natur des aktiven Prinzips? Sich zu ergießen. Was ist die des passiven? Zu sammeln und Früchte zu tragen. Was ist der Mensch? Der, welcher einweiht, zerkleinert, der arbeitet, der sät. Was ist das Weib? Sie, die gestaltet, (wieder)vereint, befeuchtet, und erntet. Der Mann geht in den Krieg, die Frau schafft den Frieden; der Mann zerstört um zu schaffen; die Frau baut auf um zu erhalten; der Mann ist Umwälzung, die Frau ist Versöhnung; der Mann ist der Vater Kains, das Weib ist die Mutter des Abel. Was ist ferner Weisheit? Es ist die Uebereinstimmung und Vereinigung von zwei Prinzipien, die Milde Abels, die den Tätigkeitsdrang Kains leitet; der Mann durch die lieblichen Inspirationen des Weibes geführt; Ausschweifung durch die gesetzliche Ehe besiegt, umwälzende Energie gemildert und bezwungen durch die Sanftheit der Ordnung und des Friedens, Hoch-

*) Vergl. Jachin und Boas von Elisabeth (Fürstin Mary Karadja) in NMR. Bd. 16, Seite 174 u. ff.

mut durch Liebe unterworfen, Wissenschaft, welche die Inspirationen des Glaubens anerkennt. Dann wird das menschliche Wissen (Wissenschaft) weise und unterwirft sich der Unfehlbarkeit universeller Vernunft, die durch Liebe oder universelles Mitleiden gelehrt wird. Dann kann sie den Namen Gnosis annehmen, denn sie weiß wenigstens, daß sie sich noch nicht rühmen kann vollkommen zu wissen.

Die Monade kann sich nur durch die Duade manifestieren, die Einheit selbst und der Begriff der Einheit bilden sogleich zwei. Die Einheit des Makrokosmos offenbart sich selbst durch die beiden entgegengesetzten Punkte des Dreiecks. Die menschliche Vereinigung vollzieht sich nach rechts und links. Der primitive Mensch ist androgyn. Alle Organe des menschlichen Körpers sind paarweise angeordnet, außer der Nase, der Zunge, dem Nabel und dem kabbalistischen Jod. Die Gottheit, eins in ihrer Wesenheit, hat zwei wesentliche Bedingungen zum fundamentellen Grund ihres Seins — Notwendigkeit und Freiheit. Die Gesetze der erhabenen Vernunft bedingen und regeln die Freiheit in Gott, der notwendig weise und vernünftig ist.



Um Licht sichtbar zu machen, hat Gott nur den Schatten hypothesiert. Um die Wahrheit festzustellen hat er die Möglichkeit des Zweifels zugelassen. Der Schatten verkörpert das Licht weiter und die Möglichkeit des Irrtums ist zur zeitlichen Manifestation der Wahrheit notwendig. Wenn der Schild Satans nicht den Speer Michaels aufgefangen hätte, so würde die Macht des Engels sich in der Leere verloren, oder aber sich durch unaufhörliche Zerstörung offenbart haben, die sich unten von oben her ausbreitete. Wenn nicht die Ferse Michaels den Satan in seinem Aufstieg zurückhielt, so würde der Satan Gott entthronen oder besser noch er würde sich in den Abgründen der Höhe verlieren. Daher ist Satan zum Michael nötig als Piedestal für seine Figur und wiederum braucht Satan Michael, um seine Bewegung aufzuhalten. In analoger und univer-

seller Dynamik lehnt man sich nur an das, was widersteht. Ferner, das Universum ist durch zwei Kräfte balanziert, die dasselbe im Gleichgewicht erhalten, die Kraft, welche anzieht, und diejenige, welche abstößt. Sie sind sowohl in der Physik, in der Philosophie und in der Religion vorhanden; in der Pysik erzeugen sie das Gleichgewicht, in der Philosophie die Kritik, in der Religion die fortschreitende Offenbarung. Die Alten stellten dieses Mysterium als einen Konflikt zwischen Eros und Anteros dar, in dem Kampf zwischen Jakob mit dem Engel und durch das Gleichgewicht der goldenen Berge, welche Götter auf der einen Seite und auf der anderen Seite Dämonen durch die symbolische Schlange Indiens gebunden halten. Es wird auch durch den Merkursstab des Hermanubis, durch die zwei Cherubim der Bundeslade, durch die zweifache Sphinx des Osiris-Wagens und durch die zwei Seraphim, resp. schwarz und weiß symbolisiert. Seine wissenschaftliche Realität wird durch die Phänomene der Polarität und durch das universelle Gesetz von Sympathien und Antipathien demonstriert.

Die kurzsichtigen Schüler Zoroasters teilten die Duade ohne sie auf die Einheit zu beziehen und trennten auf diese Weise die Pfeiler des Tempels und versuchten Gott zu halbieren. Nimm das Absolute als zwei wahr, und du mußt es augenblicklich als drei erfassen um das Einheitsprinzip wieder herzustellen. Aus diesem Grunde werden die materiellen Elemente, analog den göttlichen Elementen, zuerst als vier verstanden, als zwei erklärt und bestehen schließlich nur als drei.

Umwälzung ist die Duade; jedes Wort ist doppelt und setzt zwei voraus. Die Ethik, die aus Offenbarung resultiert, basiert auf Antagonismus, der aus der Duade resultiert. Geist und Form ziehen einander an und stoßen einander ab; wie Zeichen und Idee, Fiktion und Wahrheit. Erhabene Vernunft bedarf des Dogma, wenn sie mit begrenzten Intelligenzen kommuniziert, und das Dogma hat auf seinem Uebergang aus dem Bereich der Idee in das der Form, Anteil an zwei Welten, und hat unvermeidlich zwei Sinne, die nacheinander oder gleichzeitig sprechen, das ist, zum Geiste und zum Fleisch. So gibt es zwei Kräfte im moralischen Reich, eine die angreift und eine, die unterliegt und sühnt. Sie werden im Mythos der Genesis durch die typischen Persönlichkeiten Kain und Abel dargestellt. Abel unterdrückt Kain durch seine moralische Ueberlegenheit; Kain um sich zu befreien, macht seinen Bruder unsterblich, indem er ihn erschlägt und zum Opfer seines eigenen Verbrechens wird. Kain konnte das Leben Abels nicht ertragen und Abels Blut duldet nicht den Schlaf Kains. Im Evangelium finden wir den Typus Kains im „Verlorenen Sohn" wieder, dem sein Vater alles vergibt, weil er zurückkehrt, nachdem er viel gelitten hat.

Es liegt Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in Gott; den Gerechten läßt er Gerechtigkeit widerfahren, den Sündern Barmherzigkeit. In

der Weltseele, die der universelle Mittler ist, liegt eine Strömung der Liebe und eine des Zornes. Dieses alles durchdringende Fluid, dieser Strahl, der vom Glanz der Sonne losgelöst und vom Gewicht der Atmosphäre und der Kraft der zentralen Anziehung gefestigt ist; dieser Körper des heiligen Geistes, den wir den universellen Mittler nennen, während er von den Alten unter dem Symbol der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, dargestellt wurde; dieser elektromagnetische Aether, dieser vitale und leuchtende Wärmestoff ist auf archaischen Monumenten als der Gürtel der Isis abgebildet; zweifach in einem Liebes-Knoten um zwei Pole sowohl, wie durch die Schlange, die sich in den Schwanz beißt, sinnbildlich für den Hochmut und für den Saturn. Bewegung und Leben bestehen in der extremen Spannung zweier Kräfte. „Ich möchte du wärest kalt oder heiß", sagt der Meister. Tatsächlich ist ein großer Sünder wirklich lebendiger, als ein lauer und schwächlicher Mensch, und das Maß seiner Rückkehr zur Tugend wird im Verhältnis zur Fülle seiner Irrtümer stehen. Die Intelligenz, die sich immer wieder über den Strom blinder Kräfte erhebt, ist es, die bestimmt ist das Haupt der Schlange zu zertreten. Die Kabbalisten nennen sie die Jungfrau der See, deren triefende Füße mit seinen feurigen Zungen zu lecken, der höllische Drache, der vor Entzücken wie betäubt ist, herankriecht. Dieses sind die hieratischen Mysterien der Duade. Aber es gibt eines, das Letzte, das nicht bekannt werden darf; nach Hermes Trismegistus liegt der Grund hierzu in der falschen Auffassung des Vulgären, das den Notwendigkeiten der Wissenschaft die blinden Aspekte blinder Totalität zuschreiben würde. Durch die Furcht vor dem Unbekannten muß die Menge zurückgehalten werden, bemerkt er an einer anderen Stelle, und Christus sagt auch: Wirf deine Perlen nicht vor die Säue, damit sie dieselben nicht unter ihre Füße treten und dann sich umkehren und dich zerreißen." Der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, dessen Früchte der Tod sind, ist der Typus (das Symbol) dieses hieratischen Geheimnisses der Duade, welches nur mißgedeutet werden konnte, als es verbreitet wurde, und dann gewöhnlich zu dem unheiligen Leugnen des freien Willens führte, der das Prinzip des moralischen Lebens ist. Es liegt daher im Wesen der Dinge, daß die Offenbarung dieses Geheimnisses Tod bedeutet, und es ist nicht gleichzeitig das große Geheimnis der Magie; aber das Arcanum der Duade führt zu dem der Vierzahl, oder richtiger geht von derselben aus und wird durch die Dreizahl aufgelöst, welche das Wort des Rätsels enthält, das die Sphinx aufgab, wie man verlangte, daß es gefunden würde um das Leben zu retten, Sühne für das unbewußte Verbrechen zu bringen und das Reich des Oedipus zu gründen.

In dem hieroglyphischen Werk des Hermes, dem Tarot, auch das Buch des Thoth genannt, wird die Zweizahl entweder durch die

Hörner der Isis dargestellt, die ihr Haupt verschleiert und ein offenes Buch zum Teil unter ihrem Mantel verborgen hat, oder auch durch eine Herrscherin Juno, die griechische Göttin, die eine Hand zum Himmel erhoben hat und mit der anderen zur Erde weist, wie durch diese Geste das eine und zweifältige Dogma darstellend, das die Basis der Magie ist und mit dem die wunderbaren Symbole der Smaragdenen Tafel des Hermes beginnen. In der Apokalypse des St. Johannes steht eine Beziehung auf die beiden Zeugen oder Märtyrer, denen die prophetische Ueberlieferung die Namen Elias und Enoch überträgt — Elias, Mann des Glaubens, der Begeisterung, des Wunders; Enoch, eins mit dem, der von den Ägyptern Hermes genannt, von den Phöniziern als Cadmus, der Schreiber des heiligen Alphabets und des universellen Schlüssels zu den Initiationen des Logos, als Vater der Kabbalah verehrt wurde; er, der nach den heiligen Allegorien nicht wie andere Menschen starb, sondern zum Himmel emporgetragen wurde, um am Ende der Zeiten zurückzukehren. Fast dasselbe wird von St. Johannes selbst behauptet, der in seiner Apokalpyse den Symbolismus des Wortes Enoch wieder herstellte und erklärte. Diese Auferstehung des St. Johannes und des Enoch, die am Ende der Zeiten der Unwissenheit erwartet wird, wird die Wiederherstellung ihrer Lehre sein, durch das Verstehen der kabbalistischen Schlüssel, die den Tempel der Einheit und der universellen Philosophie, öffnen, der zu lange verborgen und allein den Auserwählten vorbehalten war, die vor den Augen der Welt vergehen.

Aber wir haben gesagt, daß die Wiedererzeugung der Monade durch die Duade mit Notwendigkeit zu der Auffassung und zum Dogma der Triade führt, und so kommen wir nun zu dieser großen Zahl, die die Fülle und das vollkommene Wort der Einheit ist.

(Fortsetzung: Das Dreieck des Salomon folgt.)

DER WAHRE GOTT.

Von Philipp Stauff.

Ein Buch von 130 Seiten will ihn lehren; niemand wird das anspruchslos zu nennen vermögen. Ja, käme es aus ir' ·inem Offenbarungslager, man würde sich nicht wundern müss kommt als reine Wissenschaft, tötet den Theismus und lismus, den Monismus und den Dualismus und noch —ismen dazu, wofür dann ein neuer aufgerichtet wi nicht ohne Schlagworte, so sehr ihnen jemand au sucht) der Trialismus. Dr. Albert Ritter Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung zu Leipzig e „Der wahre Gott und seine Tafeln" geschrieben.

paar Jahren bot der Verfasser den Kerngehalt seiner Lehre der Öffentlichkeit dar, und zwar in einem Werkchen „Der Noismus", das freilich nur in ziemlich begrenzten Kreisen Beachtung gefunden hat. Der „Noismus" (von des Anaxagoras und Aristoteles „Nus" als Bezeichnung für den göttlichen Geist abgeleitet) ist die Religion Dr. Ritters.

Diese persönliche entdeckte Religion kommt nun mit dem Anspruche, „die Religion" zu sein, und aus Ritters Werk spricht trotzdem nicht etwa Eitelkeit, sondern überzeugte Selbstsicherheit und die Gewißheit, daß kein ernstlich Wollender seiner Lehre mit stichhaltigen Gründen entgegenzutreten vermöchte. Im Vorworte wird gesagt: „Dies Buch ist in der Absicht geschrieben, der Religion aus den Gefahren der Gegenwart, die sie ernstlich mit dem Untergange bedrohen, den Weg zur Rettung zu weisen. Religion ist die Gewißheit des Menschen, daß er einen seinem Wesen verwandten, guten treuen und starken Gott als einen stets bereiten Helfer an seiner Seite hat, nach dessen Vollkommenheit er das eigene Handeln einrichtet, von dem er den versöhnenden Ausgleich der Ungerechtigkeiten des Lebens erwartet. Auf der höchsten Stufe ist die Religion die völlige Vereinigung mit diesem Gott, dem allzeit gegenwärtigen und zugänglichen."

Diese Erklärung des Begriffes geht sehr viel weiter auf das Wesen der Religion zu, als alle mir bisher bekannten von philosophischer Seite. Theologische Erklärungen aber müssen hier notwendigerweise, als auf offenbartem Wissen (in philosophischem Sinne: gewählten Voraussetzungen) beruhend, aus dem Spiele bleiben. „Gott" ist hier als Kern- und Sternpunkt der Religion genannt, und eine Verseichtigung des Problems in einen Brei von Worten und Begriffen hinein ist damit ausgeschlossen. Ritter zeigt vornächst die üblichen Gottesbegriffe (den physikalischen und den moralischen) und zeigt deren Wurzeln. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß beide nicht mit einander vereinbar seien. Denn Grundsatz ist ihm — er hält ihn für positive, erweisbare Erkenntnisfrucht und beruft sich dafür auf Buddha, Goethe, Schopenhauer u. a. —: die Welt ist schlecht, ungerecht, leidvoll, ein Schrecknis. Hat sie ein Gott geschaffen, so kann dieser kein Gott der Moral sein. Aber — so fragt Ritter — warum soll denn die Ursache und Lenkung der Welt dasselbe Prinzip der Gerechtigkeit und des Guten sein, das mein Gewissen fordert? Dasselbe Wesen? Mit Kant tut er infolgedessen den physikalischen Gottesbeweis ab; erkennen wir des Kausalitätsgesetz in solcher Weise an, daß die Welt nicht ohne Ursache sein dürfe, so dürfe auch ihr Schöpfer nicht ohne Ursache sein. Nach der Seite des Weltursprungs bleibe uns keine Erfahrungsmöglichkeit; wer also erkenntniskritisch vorgehe, werde sich in das Gebiet solcher Spekuationen gar nicht verirren. Für Dinge des Alls habe der Mensch



keinen Maßstab. Ritter behält also den moralischen Gottesbeweis (unser Bedürfnis nach Gerechtigkeit, nach Sittlichkeit) und gesellt dazu einen anderen, mit jenem leicht vereinbaren, nämlich den Gottesbeweis aus religiöser Erfahrung: das religiöse Bewußtsein.

Religiöses Denken und Fühlen, Erkennen und Erleben ist dem Verfasser „höchste, echteste und wertvollste Wahrheit der Welt, echter als alles, was die Wissenschaft und die Philosophie erforschte und erdachte, weil es unmittelbare innere Erfahrung und Gewißheit ist“. Aber: der Mensch irre in dem Suchen nach der Quelle der Kraft, die ihm in seinem religiösen Erlebnis zuteil wird. Ritter weist darauf hin, daß zu allen Zeiten Gebete an die verschiedensten Adressen Erhörung fanden, daß es in jedem Religionsystem Menschen gab, die zu voller Gottinnerlichkeit („Vergottung“) gelangten. Wir müßten uns also an die Phänomene selber halten und sie erfassen, um zu begreifen, wie die Anrufung eines christlichen Heiligen oder des Christengottes selbst, wie aber in gleicher Weise auch die Anrufung heidnischer Naturgottheiten, ja, selbst der Fetische der wilden Völker das religiöse Erlebnis bringen kann. Jedes Gebet aus zweifelsfreiem Vertrauen heraus zeuge dieses Erlebnis; die Erhörung, die Gnade; der Mensch verliere in der Regel die gewonnene Gottesverbindung nie wieder ganz, und sie führe ihn gewöhnlich in Wechselwirkung zwischen Gott und Mensch zur Heiligung, zur Erlösung (Verzückung, Ekstase, Vergottung, Nirvana). Auf dieser Höchststufe aber gehe das Ich dahin; der Mensch fühle, daß aller Dinge Wesen nur eines sei, und in dieses gemeinsame Wesen verliere sich seine Seele, im Genusse unendlicher Seligkeit.

Aehnlich stehe es mit dem sittlichen Bewußtsein; Ethik sei „natürlich“ nicht zu begründen. Die auf „Nützlichkeitserkenntnis“ gegründete Ethik sei haltlos und voll Widersprüche; so bleibt nur der Egoismus als sittliche Forderung (Stirner), und die letzte, sehr geringwertige Autorität liege im Strafgesetzbuch. Das moralische Bewußtsein sei aber auch nicht, wie Monisten lehren, ein Züchtungsprodukt; denn der unmoralische Trieb sei ja nicht weggezüchtet, sondern wurzle selbst noch im sittlichsten Menschen und wirke in ihm. Der Theismus könne Moral nicht fordern, weil der „Schöpfer“ — Gott selbst, morallos sei und seine Schöpfung nicht moralisch gebaut habe. Auch der Pantheismus könne im Ernst keine Moral lehren, weil ihm ja alles aus Gott fließe, sodaß es Böses überhaupt nicht geben könne. Das Phänomen der Sittlichkeit aber bestehe in einem Ringen in uns; zwei Prinzipien streiten sich: ein tierisches und ein sittliches Ich, letzteres als Gewissen. Der Triumpf der Besiegung des niedrigeren Ich sei das sittliche Erlebnis, und nur aus diesem Niederringen des tierischen Ichs und seiner Forderungen könne nützlichkeitsfreie Sittlichkeit erwachsen, der Opfermut bis zum Tode.

So werden für Ritter das religiöse Bewußtsein und das moralische vereinbar unter Ausschaltung der Schöpferlehre. Er fusst auf dem Bewußtsein des „durchgängigen Relativismus, der uns jeden Gedanken an ein absolutes Wissen, eine absolute Wahrheit verbietet“ Und hält sich einzig an die Tatsachen des religiösen und sittlichen Bewußtseins, da man nur diese in der Hand habe und alle anderen Ueberlieferungen und Vorstellungen der Theologie und Religionsphilosphie nur sinnlose und haltlose Hypothesen und Spekulationen ins Uebersinnliche seien.

An einem eigenartigen Beispiel erklärt Ritter, wie er sich den Menschen zusammengesetzt denkt, seinen Trialismus. Wenn man den Menschen mit dem Hammer auf den Kopf schlägt, schwindet das Bewußtsein, die Besinnung, der Geist. Ein Teil ist damit aus ihm gewichen. Schlägt man ihn nochmals auf den Kopf, so schwindet das zweite: das Leben. Und das Dritte (der Leib), die Natur, bleibt übrig und beginnt ihren Umwandlungsprozeß. „Der Mensch besteht also aus drei Teilen: Leib, Leben und Geist. Diese Erkenntnis schließt in sich die Lösung des ganzen religiösen und ethischen und einer Menge anderer Probleme, um deren willen schon Millionen Köpfe zerbrochen worden sind und Millionen sich selbst zerbrochen haben. Was Natur, Leben und Geist jedes an sich im Wesen sind, können wir nicht erklären und niemals wissen; wir können nur von allen die Phänomene wahrnehmen, beschreiben und ihre Ursachen ermitteln.“

Nun sind nach Ritter:

1) der Leib und der Geist neutral, das Leben ist bestimmt;
2) der Leib und der Geist allgemein, das Leben individuell;
3) der Leib und der Geist dauernd, das Leben wechselnd.

Natürlich wird diese Charakteristik, die hier leicht mißverstanden werden kann, eingehender erklärt und begründet. Unter dem Leben oder dessen Eigenschaften sind etwa die tierischen Naturinstinkte zu verstehen; der Geist sucht Leben und Leib zu beherrschen und den Menschen religiös, sittlich, stark zu machen, auch Freude und Kultur zu schaffen. (Ein Zweck dieses Tuns ist freilich auch für Dr. Ritter nicht erkennbar, doch kümmert das nach seiner Auffassung das Einzelindividuum nicht). Der Weg, auf dem das Ich dem Geiste im Menschen platzmacht, führt über die stetige Wechselsteigerung von Glaube und Gnade zur Vergottung, zur völligen Selbtentäußerung. Und nun: „Der Geist, den wir als oberstes Element im Menschen erfahren, er und nichts andres ist der Gott des religiösen und moralischen Bewusstseins, den die Sehnsucht der Menschheit von Anbeginn an gesucht und unter verschiedenen Gestalten und Namen jederzeit als wirksam erfahren hat. Dieser Gottesbegriff sei fest und habe feste Merkmale, sei wie eine wissenschaftliche Tatsache aus den Phänomenen zu beschreiben; er sei schlechthin Wirklichkeit, nicht Hypothese. Alle früheren Götter

seien Umhüllungen dieses Geistes gewesen, der freilich nicht „allmächtig“ sei (wie sollten wir auch einen solchen Begriff fassen können!), aber eine weit größere Macht habe als sonst der Mensch, da der Geist eben ein allgemeines sei. Der Geist weiß auch seine Unsterblichkeit (die natürlich ein relativer Begriff ist); doch sei diese Unsterblichkeit nicht individuell, sondern der völlige Uebergang des Einzelbewußtseins ins Allbewußtsein. Das „Selbstwußtsein“ im Menschen sei zeitweilige Selbsttäuschung des Geistes im Menschen; das „Ich“ sei Trug, und erst wenn sich der Geist dieser Täuschung bewußt werde, gehe der Mensch dem religiösen Höchsterlebnis, der Vergottung entgegen. Das aber sei es, was die großen Mystiker aller Tage erreicht hätten.

Der Geist gebe nun auch im Kampf mit dem Leben dem Menschen den „kategorischen Imperativ“; eine „relativistische Ethik“ entstehe da, und die Sittlichkeit sei „autonom“: Gewissen, Verantwortlichkeit, freier Wille seien ihre Faktoren.

Dr. Ritter führt nun an, wie sich die Denker vom grauen Altertum bis in unsere Zeit teils der Erkenntnis des Trialismus nahe befanden, wie sie teils an ihr vorbeigeraten seien, ohne es zu gewahren, und wie namentlich den in Altertum und Mittelalter vorhandenen annähernden Erkenntnissen die Neuzeit mit Descartes den Laden zugeschlagen habe. Mit all den Philosophen und Religions- oder Philosophiesystemen setzt er sich in interessanter Weise auseinander. Auch mit der dogmatischen Erlösungslehre; ihm ist die Erlösung (die ihm einer der höchsten Menschheitsgedanken ist) kein transzendenter Vorgang, sondern einfach die Selbstbesinnung des Geistes im Menschen auf seine Allgemeinheit und seine Beherrschung des Lebens. Die Kraft aus der Selbstversenkung in den Geist wird ihm zur Gnade. Buße, innere Demütigung und Abtötung der Triebe müssen dem Gnadenverlangen voraufgehen. Der Geist dürfe aber seine Herrschaft nicht überspannen zur Askese, zur Weltflucht. Erziehung sei nun Ersetzung des Lebenswillens durch den Geistwillen und Kultur sei „geronnener Geist“.

Dr. Ritter erklärt mit dieser Lehre auch die Erscheinungen, an denen bisher die Naturwissenschaft verlegen vorbeigegangen ist, sorglich ihre Scheuklappen an den Augen: die des „okkulten“ Gebietes, wie den Traum – die Phantasie an sich — Hellsehen usw. Natürlich sei der Geist frei, wenn der Körper ruhe oder der Mensch sich ganz in den Geist versenke. Auch mit dem Spiritismus beschäftigt sich Ritter in diesem Zusammenhang sehr ernstlich. Die Lehre von der Wiederverkörperung lehnt er ab (in Gemäßheit seiner Lehre von der Allgemeinheit, Nichtindividualität des Geistes) und erklärt, die Seelenwanderungsidee beruhe auf Erinnerungen des allgemeinen Geistes in einem Menschen an Erlebnisse in anderen Menschen. Natürlich geben sich nun weitgedehnte Ausblicke auf

die Kraft des Fanatismus, auf Telepathie und Hypnose, auf die Macht des Genies, die Intuition, auf die Rückständigkeit der Naturphilosophie, auf die Widerstände und Vorurteile in allen Lagern, auf die religiösen Gebräuche, auf die schimpfliche Krankheit des Egoismus, auf die Rassenzüchtung und das Verhältnis zwischen Mann und Weib, usw.

Den Leser wird noch interessieren, wie Ritter zu Jesus steht. Nun, er meint, nicht Leben und Lehre Jesu sind Gegenstand der Religion seit neunzehn Jahrhunderten, sondern die Lehre Pauli, den Ritter außerordentlich hoch stellt. Jesus ist ihm ein Phänomen reinster Göttlichkeitskraft überaus glücklicher Naturanlage, aber kein Lehrer neuer Wahrheiten. „Jesus gehört nicht zu den Weisen und nicht zu den Lehrern, sondern er ist lediglich ein Wunder seinem Wesen nach, ein Wunder naiver Göttlichkeit, die sich in ihrem ganzen seligen Glücke, ihrer Geborgenheit und Sicherheit offenbaren konnte, da das Leben alle seine Macht an ihr verloren hatte."

— — Es ist üblich, daß zu einer Neuerscheinung jemand, der für den Inhalt interessieren will, auch ein Urteil abgibt, sei das nun ein berufenes oder nicht. Nun, mich dünkt Ritters Lehre sehr wesentlich als einfach habhafte Fassung der im Leben letzten Dinge. Daß sie den Inhaltsreichtum, der da zu beachten bleibt, nicht erschöpft, ist vielleicht ganz gut, obwohl es sich nur daraus erklären dürfte, daß Ritter verschiedenen Zuflüssen der Erkenntnis von links und rechts keinen Weg gegeben hat. Diese Einflüsse aber sind gerade sehr wichtig; so die Tatsache, daß der Lebensweg des Menschen von der Geburt an in seinen Handlinien vorgegeben ist (wer sich sehr weise fühlt, mag mich hier des „Aberglaubens" zeihen) und was damit zusammenhängt, ferner die Tatsache, daß auch aus der Stellung der Gestirne Veranlagung und Schicksal des Menschen abzulesen ist; endlich die Tatsache, daß gar mancher Mensch schon in früher Jugend sich seiner ganz besonders gearteten Lebensaufgabe bewußt wird. Doch können ja hier all diese Dinge nur so leicht angetippt werden, daß sie nichts besagen, und sich höchstens kurios ausnehmen für den, der mit diesen Gedankengängen noch nicht irgendwie vertraut ist. Außerdem: nimmt man die Rittersche Trialität als richtig an (und ich meinerseits stehe auf diesem Standpunkte), so ist Offenbahrungsmöglichkeit erst recht gegeben, und die Erwägung dieser Möglichkeit führt, wenn man ihr nach allen Seiten folgt, zu in sich verschiedenen Ergebnissen, die letztlich im Kreislauf wesentliche Teile von Ritters Auffassungen erschüttern könnten. Dann aber glaube ich nicht, daß der Mensch sich so ohne weiteres wirklich mit der Abweisung aller Spekulationen über die unzähligen „warum" begnügen kann. Das geht wohl nur, wenn man den Geist ganz ins Gefühlsmäßige treibt. Denn eine stete „Ent-Ich-ung" und Geistversunkenheit in das Allgemeine ist doch gewißlich nicht die Lebenserhöhung, nach der wir uns sehnen dürfen, wie ja auch Ritter erkennt. Ritter stellt

unter allen Religionen den Buddhismus am höchsten, und mir scheint das logische Folge seiner Lehre zu sein. Nun hat aber doch der Buddhismus inbezug auf Rassenvernichtung solche Folgen gezeigt, daß die Inder vor etwa 100 Jahren — soweit sie dazu die Kraft noch aufbrachten — zum älteren und gesünderen Brahmaismus zurückgekehrt sind, der sich in seinem Lehrgehalte und seiner Sittenwirkung mit dem Glaubenstum unserer germanischen Altväter nahezu vollkommen deckt. Die Ausdehnung einer buddhistischen Grundstimmung im deutschen Vaterlande wäre meines Erachtens eine der schlimmsten Gefahren, von denen wir bedroht sein können. Und die folgt aus Ritters Lehre; die logischen Konstruktionen, mit denen er einer solchen Wirkung vorbauen will, wirken auf mich nicht hinreichend überzeugend.

Aber ich halte es für bedeutsam, wie Ritter den Trialismus darlegt und begründet und glaube, daß er in dieser Hinsicht ziemlich Gefolgschaft finden wird. Das, was er als „Leben“ begreift, ist aber kein so unterschiedloses, wie er es annimmt, und dafür setze ich persönlich lieber „Seele“ als eingeborene und vererbbare, veredelbare und verschlechterungsfähige Triebrichtung. Und ich glaube, daß dieser Seele der wesentlichste Teil der Funktionen zuzuschreiben ist, die Ritter dem Geiste zuweist; vor allem die Verbindung mit dem Ursein oder Allsein, wie man just sagen will. Doch ist das gegenwärtig am Ende nichts weiter als ein Hin- und Herschieben von Worten. Daß Ritters Werk viel gelesen würde, möchte ich wünschen; es ist eine hochintessante Arbeit, der man Bedeutung unter allen Umständen zuerkennen muß.

DIE METAPHYSISCHE GRUNDLAGE IN RICHARD WAGNERS RING DER NIBELUNGEN

Von Dr. Hch. v. Lessel.*)

Kapitel VII. Loge.

Loge ist das Göttergewissen und prüft die Handlungen der Götter auf ihren Ewigkeits-, auf ihren absoluten Wert. Vor einer solchen Wertschätzung vermag nun freilich ernstlich überhaupt nichts zu bestehen, denn alle zeitliche Begebenheit, alles Geschehene würde, indem es auf seinen letzten Zweck bezogen würde, gewissermaßen sofort aufgerollt werden, sofort der Vernichtung anheimfallen. Nennen wir also Loge schlechthin das Göttergewissen, so hat er an seiner

*) Man vergleiche die dazu gehörigen Arbeiten über das gleiche Thema in NMR. Bd. XI, XII, XIII, zu welcher Folge obiges Kapitel den Schluß bildet.

rein imaginären Eigenart schon eingebüßt; und wir lassen ihn eben in der Erscheinungswelt seinen Einzug halten. Wir setzen ihn damit in Beziehung zu einer mehr oder minder bestimmten Umgebung, — ob wir wollen oder nicht, — so daß aus seiner absoluten Qualität, — notwendiger und übler Weise, — eine allerdings relative wird. Loge tritt hervor aus dem Nicht, über welches sich auch nichts aussagen ließe, so gibt er seine allumfassende Qualität zwar scheinbar auf, doch: „eben nicht, weil er im Grunde seine absolute Eigenart verlöre, sondern weil er uns menschlich auf menschliche Fragen antworten muß."

Wir müssen bei aller sitlichen Wertschätzung Loges, als des Göttergewissens, des Kantschen, so wahren Wortes gedenken: „Es ist überall nichts in der Welt, ja auch außerhalb derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille."[1]) Dieser Denker will uns damit bedeuten, daß, wiewohl der Wille formell und praktisch in die Sphäre des Seins hineinragt, er gewissermaßen doch schon durch das trügerische Spektrum der Erscheinung gebrochen ist, während der „gute" Wille, als Ausgang und Triebkraft alles Lebens, nur in der Idee des Absoluten angesetzt werden kann. Begreiflich faßbar wird der „gute" Wille, der Wille — an — sich also — nie, — da er uns stets im Geheimnis alles Seins verborgen bleibt; — er kann höchstens gefühlt, im letzten Sinne vermutet und künstlerisch erhaben angedeutet werden. Wir können es daher auch im Folgenden nur mit einer solchen künstlerischen Andeutung zu tun haben, welche uns durch eine möglichst durchsichtige sinnbildliche Wiedergabe die sonst unfaßbare Wesenheit am reinsten zu schildern vermag. Jener Kantsche gute Wille, das rein Göttliche, das Absolute wird aber in der Ringdichtung formell: „also für unser mangelhaftes Verständnis und auch zu gegenseitiger Verständigung darüber gerade noch erkennbar," von einem Prinzipe getragen. welches sich in der Grundidee der ganzen Dichtung, nämlich im urgewollten Wechsel aller Dinge ausspricht. Dieser Wechsel ist das sinnlich gerade noch vorstellbare Absolute, oder soll es wenigstens sein aus künstlerischer Notdurft!

Loge wird also insofern zum Anwalt des Absoluten, zum Mahner des guten Willens erhoben, als er unentwegt danach strebt: „alles, was ist, auf dieses Grundprinzip des Wechsels zurückzuführen." Das Absolute ist das Nichts und das All: „wie eben auf der einen Seite der Wechsel durch die fortgesetzte Auflösung alles Entstehenden dieses als Bestehendes wieder verneint; und dennoch: auf der andern Seite gerade durch diese Verneinung der gewordenen Einzelheit für die unendliche Reihe der Mannigfaltigkeit immer wieder neue

---

[1]) Metaphysik der Sitten. Einleitende Worte des ersten Abschnittes.

Möglichkeiten schafft. Es gehört ein unerhörtes Genie dazu, ein Takt ohne Gleichen, um eine so heikle Beschaffenheit künstlerischer Ahnung vor den Geist der Mitwelt hinzustellen, da diese Beschaffenheit gerade durch die Art ihrer Andeutung uns wieder von sich selbst absehn machen soll.

Wir haben Loge gegenüber das Gefühl, daß wir es mit einer Gestalt zu tun haben, die aus feinstem odischen[2]) Stoffe, aus dem Lebens-Atem des Geistes gebildet, uns eigentlich nur medial sichtbar wird. Als mediales Element ist nach uralter Vorstellung das Feuer gewählt, da seine bildsamste Beschaffenheit sich allem nur Denkbaren gefügig anpaßt, sodaß jeder Geisteshauch sich ungehindert in ihm zu objektivieren scheint. Der Geist scheint an nichts gebunden zu sein als an sich selbst; – was er denkt, taucht im Flammenspiele vor uns auf, und was er fallen läßt, sinkt mit der ersterbenden, zurückschlagenden Flamme auch ebenso schnell wieder dahin! Wir meinen die Stimme des ewig schöpferischen Geistes selbst aus dem Feuer zu hören.[3])

Das Element des Feuers scheint vorzüglich von der Beschaffenheit zu sein. die das wechselvollste Spiel zuläßt, wie die künstlerische Ahnung Wagners es vom Absoluten verlangt. Das Letztere ist bedingungslos, darf also keinerlei Beziehungen aufweisen, aus welchen ein Urteil über sein Wesen abgeleitet werden könnte. Es ist das, was den mannigfaltigen, veränderlichen, einander sich bedingenden Erscheinungen als letztes bedingungsloses Prinzip zu Grunde liegt. Es ist die Einsicht, daß hinter den so sehr vergänglichen und rastlos wechselnden Erscheinungen der natura naturata eine unermüdliche Kraft verborgen sein müsse, vermöge deren sich jene stets erneuerten, indem vom Untergange derselben sie selbst nicht mit getroffen würde.[4]) Da wir demnach auch diesem göttlichen Absoluten nach den Regeln unserer befangenen Intelligenz niemals beikommen können, so kann es unserem künstlerischen Ahnungs-Vermögen nur nahe gelegt werden, indem alle Relation, die ganze Mannigfaltigkeit der Beziehungen auf dieses Urphänomen zwar zurückweist, ohne daß es aus sich selbst irgend welche Beziehungen nötig hätte.

---

[2]) Der Ausdruck „Od" wurde von Reichenbach für den vermutlichen Träger einer höheren, übersinnlichen Daseinsform gewählt, weil er damit an eine indogermanische Sprachwurzel anknüpfte, die „Wallen und Wandern" bedeutet. Wie feinsinnig stimmen doch oft tiefe Geister jenseits der gemeinen Erfahrung zusammen, wenn Wagner Erda, die Urweltweise „Urwala" nennt. Vergl. Uebersinn. Welt IX; 15, 421 W. Bormann „Dieses Ganze usw."

[3]) Einige Verse aus Grün's „Pfaff vom Kahlenberg" seien hier angeführt; „O starr' ins Flammenspiel hinein, Du findst darin Dein All und Sein! Das Feuer ist Leben! Ewig Gähren und Ringen, Flut, Sichselbstverzehren! Und all des Glühens und Glänzens Ende? Ach eine Hand voll weißer Aschen, das Sterbehemd der Lebensbrände." Gesam. W. IV: 281, 282.

[4]) A. S. IV; 137.

Es ist der Focus aller Beziehungen, in welchem alle Betrachtungsstrahlen bei ungehindertem Einfall auf dem Hohlspiegel der Erscheinungswelt sich sammeln sollten; der Focus selbst natürlich bleibt, ganz unabhängig von aller Betrachtungsweise und den auf der Oberfläche des Spiegels erscheinenden verzerrten Bildern, der göttliche Sammelpunkt. Es ist an dem auch mit Loge „er ist immer, was er ist, doch erscheint er uns stets als ein Solcher, zu dem wir ihn machen, und für welchen wir ihn dementsprechend halten. Vor dem Absoluten eben kann — recht eigentlich betrachtet — das „feinst-gestimmte Gewissen" — da organisch gebunden" nicht bestehen, da ersteres alles und so auch dieses im Wechsel mit auflösen muß; — ersteres hat eine Funktion nicht nötig. Als Anwalt des Intelligiblen tritt Loge daher überhaupt erst in die Erscheinung durch die Beziehung der Götter auf ihn; — er wird medial sichtbar, indem nämlich die Götter ihn zu seinem Sichtbarwerden die leichtesten Substrate ihres Seins leihen.

Hieraus erklärt sich auch das so seltsam anmutende Verhältnis Loges zu Freia, die gerade ihm nicht besonders hold zu sein scheint, da sie ihm gegenüber mit ihren verjüngenden Früchten knausert. In absoluter Hinsicht, nämlich als Vertreter der intelligiblen Daseins-Sphäre, hat Loge das Obst gar nicht nötig, sodaß dessen Vorenthaltung ihn in der Tat wenig zu kümmern braucht; — und zum andern in relativer Hinsicht ist für ihn der Genuß jener belebenden Aepfel gar nicht einmal wünschenswert, da er ja auf Abbruch aller Beziehungen zu diesem Leben aus sein muß. Für ihn bestimmt sich also der Genuß jener Aepfel nach der Willkürlichkeit der mehr oder minder engen Beziehungen der Götter zu ihm, wie solche sich aus den Umständen nicht aus - ihm - ergeben. Das Verlangen nach dem Genusse jener Aepfel hat auf seiner Seite auch etwas launenhaftes, da er weiß, daß die Aepfel schließlich doch nur symbolisch als die Nahrung eines Lebens aufzufassen sind, welches seiner Art nach nur: „Gleichnis," ganz gut: „Ereignis," werden könnte, wenn die Götter nur selbstverleugnenden Willen genug besäßen. Freia weiß daher nie so recht, soll sie dem wunderlichen Kauze Aepfel geben oder nicht; — ein instinktives, durchaus richtiges, ja im Grunde liebevolles Gefühl rät ihr davon ab, doch um den Göttern eine sichtbarliche Verbindung mit Loge zu erhalten, muß sie schließlich auch ihm die Möglichkeit lassen: „sich symbolisch, d. h. mit sinnigen Substraten dieser Welt zu ernähren." Und so reicht sie ihm mit abgewandtem Gesichte wieder einige Aepfel.

Dieser Loge ist so „gut" und so „böse," als wir ihn wähnen; — er selbst steht jenseits von „gut und böse". Alle Beziehungen scheinen in ihm restlos aufzugehn, da wir es ihm gegenüber schließlich immer mit einer unendlichen Rechnung zu tun bekommen. Alle

Kausalität[5]) schwindet vor ihm schließlich dahin, so daß kein Vermögen der reinen Vernunft uns je an ihm Genüge tun kann; — ihr ewig nagender Zahn sitzt uns am Gehirn-Mark und zehrt es auf. Nach der Bildersprache der neutestamentlichen Predigt wäre Loge dem Sauerteig vergleichbar, der alles menschliche Werden beständig in Gärung hält, ohne daß die Speise je zur Verdauung gar würde.

Das Absolute als das rein Göttliche ist natürlich transcendent, geht also über alle Erfahrung hinaus; — der Einschlagsfaden in das Absolute bleibt das Transcendentale, und an Führung dieses Notbehelfes muß Loge, wohl oder übel, seinen holprigen Weg gehn.[6]) Er muß, um überhaupt in unserer, der intellektuellen Welt Einfluß zu gewinnen, dieses nach den unserem Geiste nun einmal a priori vorgeschriebenen Formen tun. Freilich fühlt er sich dabei unendlich eingeengt, denn sein stets nach innen gerichteter Blick muß ihm die ganze Idealität, die ganze Schattenhaftigkeit der in der intellektuellen Welt gegebenen Erscheinung offenbaren. Er vermag also an des Wesens statt oder auch, für die Anerkennung der in ihm tief verborgenen, doch brennenden Wahrheit nur in Gleichnissen zu sprechen, insofern er Bekanntes für Unbekanntes, Gewohntes für Ungewohntes zu setzen, gezwungen ist, damit er in „der“ Umgebung verstanden werde, die seinem inneren, wahren Wesen so ungleichartig ist. Die Gefahr ist und bleibt dabei eine gar große, daß diese intellektuelle Welt ihn nur nach ihrer beschränkten Weise versteht; also daß sie das Gleichnis, unstatt es im höchsten symbolischen Sinne zu deuten, als Tatbestand nimmt: — Loge wäre immer nur dem Geiste nach zu verstehn, falls wir ihn recht verstehen wollen.

Zur künstlerischen Möglichkeit der Verständigung zwischen Loge und der intellektuellen Welt wären folgende Worte Kants zutreffend: „Die Ungleichartigkeit der geistigen Vorstellungen und derer, die zum leiblichen Leben des Menschen gehören, darf indessen nicht als ein zu großes Hindernis angesehen werden, daß sie alle Möglichkeit aufhebt, sich bisweilen der Einflüsse von Seiten der Geisterwelt sogar in diesem Leben bewußt zu werden. Denn sie können in das persönliche Bewußtsein des Menschen zwar nicht unmittelbar, aber doch so übergehn, daß sie nach dem Gesetz der vergesellschaftenden Begriffe diejenigen Bilder rege machen, die mit ihnen verwandt sind, und analogische Vorstellungen unserer Sinne erwecken, die wohl nicht der geistige Begriff selber, aber doch deren Symbole sind. Denn es ist doch immer dieselbe Substanz, die zu dieser Welt sowohl als zu der — anderen — wie ein Glied gehört, und beiderlei Art von Vorstellungen gehören zu demselben Subjekte und sind miteinander verknüpft.“ [7])

[5]) Wenigstens soweit es sich um die causa occasionalis handelt.

[6]) Vergl. darüber: Du Prel. Mystische Weltanschauung Kants. XXXII. — Kants Vorlesungen über Psychologie Lpzg. 89.

[7]) Träume 27.

Aus Alledem ergibt sich für Loge ein äußerst peinliches Verhältnis zu allem Bestehenden, denn obgleich er seinem wahren Wesen nach uns — im religiösen Sinne — die Ur-Triebkraft des Lebens nahe bringen soll und: „damit" von uns auch als des Lebens ureigentlicher Bejaer anerkannt werden darf, so muß er für die Welt der Begebenheiten in derselben Potenz und — im künstlerischen Sinne — ein Verneiner werden. Es ergibt sich für Loge's Verhalten zu der ihn umgebenden Welt genau das Verhältnis, das Kant zwischen den Noumena und Phaenomena so klar und einwandfrei feststellte, insofern der Begriff des Noumenon in Bezug auf die intellektuelle Welt als negativ, in Bezug auf die intelligible Welt aber gerade als positv angesetzt werden muß. Eine solche verneinende Eigenschaft im ganzen Gebaren verleiht dem Charakter des Feuergottes den Zug des Dämonischen, wobei wir aber durchaus dessen eingedenk bleiben müssen, daß Loge niemals auf Vernichtung des Lebens — an — sich ausgeht, sondern lediglich das Leben — so wie es ihm ebenso prätentiös als auch zufällig unter dem Zwange der empirischen Kausalität gegenübertritt — verneinen muß; wenigstens verneinen muß in dem Sinne, in welchem die Götter es gelten lassen wollen. Es kann an Loge in Wahrheit nichts Teufliches erfunden werden; — im Gegenteil, gerade, weil er im Innersten durchaus schöpferisch empfindet, so muß er eben, nach außen hin, eine so verletzende Ablehnung zur Schau tragen.

Wie nun Kant es sich in seiner Kritik der reinen Vernunft zur Aufgabe gemacht hatte, die Erkenntnisart und deren Grenzen im mundus sensibilis im weitesten Umfange und so genau wie möglich aufzuweisen, so spricht er von dem mundus intelligibilis als dem unendlichen, trügerischen Meere der Lüge, obgleich er sehr wohl weiß, daß nur von dort her dem menschlichen Geiste wirklich neue Entdeckungen [„negative Erweiterungen"] werden können. Auf dieses Meer der Lüge, — aber auch der Freiheit – sucht Loge die Götter hinauszulocken, wo ihnen, den Vertretern der verstandesgemäßen intellektuellen Welt allerdings aller fester Grund und Boden beträchtlich an zu wanken fängt, so daß Wagner einmal – ganz im Kantschen Sinne — durch einen Vertreter jener intellektuellen Welt, durch Froh, den Loge geradewegs als die Lüge bezeichnen läßt. Und gerade, daß Froh es tut, ist besonders wirkungsvoll. Loge freilich weiß schlagfertig genug zu erwidern, indem er die Unzulänglichkeit unserer Intelligenz — über sich hinaus zu begreifen — als Dummheit und Schmach kennzeichnet. In stolzem und sicherem Selbstgefühl weiß er wie Kant, daß nicht der mundus intelligibilis von dem mundus sensibilis umschlossen und eingeschränkt wird, sondern eben gerade das Umgekehrte der Fall ist; — oder auch, was genau dasselbe besagen will: neue Einsichten, beglückende Ideen über das Wesen der Dinge kommen uns immer aus der intelligiblen Welt zu, so daß wir unsere

Begriffe, unser irdisches Wissen stets danach zu erweitern und zu vertiefen haben werden.

Loge kann sich nach dem Maße seiner Einsicht mit dem bloßen Ansehn, mit dem leeren Schein der Dinge nicht zufrieden geben; er kann eine vereinzelte Sturzwelle des Daseins, so wie sie zufällig an die Schwelle unserer Empfindung heranschlägt und sich bricht, nicht anerkennen. Und bei dieser, seiner grundsätzlich der Erscheinungswelt abholden Eigenart soll er sich mit einer Welt der Intelligenz in Verbindung halten, eben mit der Götterwelt, die in ihren kläglichen Vorstellungs-Elementen die Bausteine nicht eines eingebildeten Daseins, sondern des Daseins, wie es im Wesen der Dinge begründet liegt, zu besitzen wähnt. Er hat es diesen Göttern gegenüber ja mit der Verblendung-selbst zu tun. Während er also aus dem Absoluten heraus des guten Willens Anwaltschaft betreibt, so muß er sich in Beziehung auf die Götter, in Bezug auf die Vertreter dieser rein vorgestellten, intellektuellen Welt als deren böses Gewissen darstellen. Ja mehr als das: — „er muß sich in Bezug auf die hinfällige intellektuelle Welt als der Alles-Zermalmer, als der All-Zerstörer, als der All-Verzehrende darstellen."

Wir haben es also hier mit dem Dualismus des Daseins zu tun, so wie ihn Kant — nach gewöhnlicher Aussage — besonders in seiner: „Kritik der reinen Vernunft" ein für allemal festgestellt haben soll. Es war indes hier nur die dialektische Methode, nicht die Sache — an — sich, was ein so rigoroses Getrennthalten der beiden Welten mit wissenschaftlichem Recht als opportun erscheinen ließ. Leider aber war diese Vorstellungsweise dem Zeitalter des Rationalismus eigen; und ist heutzutage der sogenannten exakten Wissenschaft zu unwissenschaftlichem Gefallen geworden, wenn man nämlich von vornherein geneigt ist, zwischen der intelligiblen und sensiblen Welt eine Vermittlung schlechterdings für unmöglich zu halten; — sie geradezu als ein Unding zu verlästern. Wir müssen Loge danach als das Gewissen einer in der Welt-Auffassung verirrten, ja verkommenen Menschheit gelten lassen; — Loge würde über uns und unsere Welt-Anschauung kommen, denn diese — nicht er — ist vom Uebel.[8])

[8]) Daß dem indeß nicht so sei, ergibt sich in d. Kr. d. r. Vernunft aus dem Kap. vom empir. Gebrauch d. regul. Prinzips, aus d. Kr. d. prakt. Vernunft, den viel verlästerten Träumen eines Geistersehers und vorzügl. aus den nicht gut anzuschwärzenden Vorlesungen Kant's über Metaphysik [während seiner kritischen Periode gehalten], da man doch Kant nicht den Nichtsnutz zumuten kann, seine jungen Zuhörer geradewegs zu Narren gehalten zu haben. Vergl. hierzu: du Prel: Kant's mystische Weltanschauung in seiner Ausgabe der Vorlesungen. Lpzg. 1889. Es wäre ferner zu bemerken, daß Kant seiner Kr. d. r. V. eine volkstümlichere und gekürzte Darstellung unter dem Titel: „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können," 1785 folgen ließ. Er muß nach diesem Titel eine Metaphysik nicht nur für erstrebenswert,

Hieraus ergibt sich ferner für die Eigenart Loges ein Zustand völliger Beziehungslosigkeit zur Welt der Begebenheiten, wie Kant ihn in der Kritik der reinen Vernunft für die substantia noumenon der intelligiblen Welt, als in ihrem Wesen liegend, festgestellt hat. Er sagt: „An einem Gegenstande des reinen Verstandes, [der Anschauung intelligibilis] ist nur dasjenige innerlich, welches gar keine Beziehung (dem Dasein nach) auf irgend etwas von ihm Verschiedenes hat. Dagegen sind die inneren Bestimmungen einer substantia phänomenon im Raum nichts als Verhältnisse, und sie selbst ein Inbegriff von lauter Relationen. Finden wir also hier fraglos die Verschiedenheit der beiden Daseins-Sphären, nämlich bis zu einem Dualismus der intelligiblen und sensiblen Welt auf das denkbar Entschiedenste betont, so geschieht es dennoch nicht angesichts — des Daseins überhaupt, — sondern in Bezug auf Augenschein und die alltäglichste Erfahrung. Man könnte bei Kants Kr. d. r. V. von der dialektischen Methode katechoxen sprechen. Mit einer — dem künstlerischen Sinne nach völligen und doch wieder: scheinbaren — so rigorosen dramatischen Trennung der beiden Welten haben wir es nun auch im Vorspiele der großen Welten-Tragödie zunächst zu tun, so daß eine Verständigung zwischen der intellektuellen Welt, zwischen den betörten Göttern und Loge, dem Sendboten aus dem Reiche Gottes einfach ausgeschlossen erscheint.

Die dichterische Schilderung Wagners verleiht Loges Charakter, um die dualistische Eigenschaft desselben anschaulich hervorzuheben, eine schillernde Färbung, eine offenbare Zwiespältigkeit in seinem Wesen, die zu ihrer wahren und auch richtigen Beurteilung von uns eine scharfe Scheidung zwischen seinem inneren Wollen und seinem äußeren Wirken verlangt. Er muß je nachdem tun, je nachdem lassen, was ihn der innerste Drang, seine Weisheit heißt und rät, so daß er nicht beurteilt werden darf nach den Beziehungen, die ihm von der Außenwelt, von der Umgebung unterlegt werden. Er scheint dementsprechend in äußerer Hinsicht nie zu sein, was er zu sein vorgibt. Während er der unschuldigste, weil unbeirrteste Bekenner der Wahrheit — an sich — ist, so erscheint er der befangenen Erkenntnis dieser Welt geradezu als die verderblichste Falschheit. Was bei ihm daher der reinsten, der vollkommensten Ironie entspringt, wird von den Göttern als bitterer Sarkasmus aufgefaßt; was bei ihm

sondern eben für möglich gehalten haben und: — gerade seine nächsten beiden Werke; „Grundl. z. Metaphysik d. Sitten 1785; — Kr. d. prakt. V. 1788" beschäftigten sich dann auch vornehmlich mit metaphys. Fragen. Am Ende seines Lebens beabsichtigte er dann, wohl ein — alles vorhergehende und zerstreut und gelegentlich Gesagte — zusammenfassendes größeres Werk zu schreiben: nach Jachmann „Uebergang der Metaphysik zur Physik:" — nach Borowski aber „Uebergang der Physik zur Metaphysik," dessen Titel nach der Entwicklungslinie, welche die Kant'sche Philosophie nahm, wohl von Borowski richtig angegeben sein dürfte.

göttliche Sorglosigkeit, olympischer Leichtsinn ist, wird ihm von den Göttern als niederträchtige Bosheit ausgelegt. Während er vom Absoluten ausgeht, wird er vom Relativen empfangen; — während er im ewigen Wechsel unhaltbar dahinschweift, so soll er für etwas Bestimmtes gebannt werden.

Gerade die Ironie ist bei Loge ein hervorstechender Charakterzug, wie wohl wir es im eigentlichen Sinne mit reinstem Humor zu tun haben. Erst dadurch, daß die Götter sich ganz gegen die ursprüngliche Absicht Loges — verletzt fühlen, züngelt Loges Ironie gleich einer Stichflamme hervor, an deren blitzartigem Knall-Effekt die schimmernden Realien dieser Welt nicht nur völlig verbleichen, nein, dahinschmelzen. Die eigentlich reine Absicht kann dem tiefer Fühlenden nur dann gegenwärtig bleiben, wenn Loge sich als Darsteller von jeder Manieriertheit und jedem Zweckbewußtsein unabhängig und frei zu halten weiß, worauf auch Wagner selbst mit Nachdruck hingewiesen hat; — alles muß mit größter Natürlichkeit von seinen Lippen sprudeln. Dies wird ihm am besten gelingen, wenn er sein Wesen in vollkommenste Heiterkeit taucht, da eine solche nur aus absolut ruhigem, selbstgewissem Gemüte hervorgehen kann; — eben auf äußere Unabhängigkeit, und auf innere Freiheit schließen läßt. In gleicher Weise muß seine evangelische Sorglosigkeit mit einer einfachen, kindlichen Offenherzigkeit zusammengehn, da auch diese auf eine absolute Freimütigkeit schließen läßt. Wie oft, wenn er dargestellt wird, erscheint er aber geradezu als Gottes Affe.

Würde Loge in irgend einer Weise Besorgnis verraten, so würde er aus seiner alles umfassenden Rolle fallen, da er zu irgend etwas in der Welt des Scheines in ein Verhältnis treten würde. Er muß schon lediglich sein erstes Auftreten als: „Erscheinung von gesetztem Ort zu bestimmter Stunde“ als eine üble, leider nicht zu umgehende Notwendigkeit erkennen lassen, so daß Wagner dafür auch eine besondere, äußerst angemessene Verhaltungsmaßregel gab. Es soll „im Hintergrunde aus dem Tal herauf“ erfolgen oder mit anderen Worten: er soll nicht gleich in ganzer Figur erscheinen, sondern allmählich, wie zögernd, tritt er aus der Tiefe hervor, so daß er uns nach und nach sichtbar wird; — gleichsam als materialisiere er sich erst. Was an ihn als eine Sorge herantreten will: das muß er als eine Grille nehmen. Alle Anschläge, alle Streiche, die auf Loge von Seiten der Götter geführt werden, können an dem stets ausweichenden keinen Widerstand finden, was freilich auf seine Gegner um so ermüdender wirkt, und deren Erbitterung auf das Höchste steigert. Alles Begehren, alle Kraft scheint sich an Loge völlig zu erschöpfen.

Um Irrtümern, ja nur um Mißbehagen über Loges innerste Wesenheit vorzubeugen, muß seine Charakterisierung auf das allerfeinste abgestimmt sein; — seine Heiterkeit darf nicht die Idee von Ver-

gnügtheit, seine Offenherzigkeit nicht die Idee von Aufrichtigkeit aufkommen lassen, da letztere Qualitäten schon in bestimmten Beziehungen, also unter Relation gedacht werden müssen. Würde für den unparteiischen Beurteiler die Aufstellung von irgend welchen Beziehungen in Loges Tun und Lassen möglich sein, so müßte uns seine Heiterkeit als Schadenfreude, seine Sorglosigkeit entweder als Geriebenheit oder als Niederträchtigkeit erscheinen, was seine Art in ein ganz falsches Licht rücken würde. Für keine Mahnung, für keine Drohung darf Loge Sinn haben, noch Anhalt bieten: „er ist sich selbst alle Achtung und schätzt alles nur aus sich selbst heraus!"

Es ist alles an ihm schwebende Leichtigkeit; — sei es in substantieller, sei es in formeller Hinsicht. Sein Gebahren ist ganz rast- und ruhelose Beweglichkeit; — und der Fluß seiner Ideen ist von hinreißender Schnelligkeit. Auch nicht das geringste Zögern darf die Annahme rechtfertigen, als ginge seinen Ratschlägen und Einwendungen eine Ueberlegung voraus, oder als verknüpften sich letztere mit der geringsten vorhergefaßten Absicht oder irgend einem besonderen Anlaß. Seine ganze Weisheit ist nichts als der elementare Ausfluß eines einwandfreien, sich so und nicht anders äußernden inneren Dranges; — es muß sich alles wie ganz von selbst ergeben. Loge spricht und handelt stets aus höchster innerer Würde, wie sie seiner absoluten Erhabenheit gemäß ist; er macht sein Wesen einfach geltend, so trifft er's richtig, denn alles ist ihm immanent. Kein Teil kann aus ihm herausgezogen und zu ihm in Beziehung gesetzt werden, denn kurz: „keine Abstraktion ist an ihm möglich!" (Schluß folgt.)

ATOMISTIK.

Von Dr. phil. J. H. Ziegler.

Unter Atomistik versteht man die Lehre von den kleinsten Teilchen, welche alles Teilbare zusammensetzen. Und da ausnahmslos alles Wahrnehmbare und Greifbare teilbar ist, so ist die Atomistik notwendig die eigentliche Grundlehre von der ganzen Naturwissenschaft; damit ist dann weiter gesagt, daß ohne Atomistik überhaupt von keiner Naturwissenschaft die Rede sein kann. Von den unteilbaren Urteilchen muß alles Zusammengesetzte abgeleitet und auf sie alles Teilbare zurückgeführt werden. Eine richtige Atomistik ist somit die conditio sine qua non von der ganzen Physik.

Das haben mehr oder weniger alle tieferen Denker eingesehen. Keiner, der sich daher nicht um die Lösung des Rätsels von den Uratomen bemüht hätte. Doch ist sie bisher keinem völlig gelungen und noch fehlt das Lehrbuch der Physik, dessen erstes Kapitel der Atomistik gewidmet wäre. Die heutigen Physiker ignorieren noch

immer ihr notwendiges Baumaterial. Sie behelfen sich statt dessen mit mehr oder weniger wahrscheinlichen Annahmen, sogenannten Hypothesen. Daher ermangeln ihre Erklärungen noch der Einheit, bezw. des Zusammenhangs. Alle sind unklar und schwankend. Dieser Zustand der Physik ist besonders unbefriedigend für alle die, welche eines klaren Verständnisses der Dinge zu praktischen Zwecken bedürfen, wie z. B. die Industriellen und Techniker, dann aber auch für alle die, welche sich aus der Liebe zum Wissen ihren Lebenslauf machten, die Philosophen. Sie sind es denn auch, welche sich vornehmlich mit Atomistik befassten, während sich die eigentlichen Physiker gewöhnlich nur recht oberflächlich darum kümmerten.

Die Literatur der Atomistik ist gleichwohl sehr gross. Am besten vermag einem hiervon die treffliche, in 2 Bänden mit zusammen über 1100 Seiten verfaßte Geschichte der Atomistik von Kurd Laßwitz eine Vorstellung zu geben. Auch F. A. Lange gibt uns in seiner berühmten Geschichte des Materialismus einen ausgezeichneten Ueberblick über die Ansichten der Atomistiker, bedeuten doch Atomistik und Materialismus genau genommen dasselbe. Die Zahl der kleinen Arbeiten auf diesem Gebiete ist Legion. Daher muß ich mich hier darauf beschränken die Namen der bedeutendsten Atomistiker zu nennen. Bei den Griechen sind es vor allem Leukipp, Demokrit und Epikur, dann Lukrez. Im dunklen Mittelalter schlief die Atomistik fast ununterbrochen, bis sie am Anfang der Neuzeit durch Giordano Bruno zu neuem Leben erweckt wurde. Seine „Monadologie“ wurde dann von Leibniz neu bearbeitet. Im letzten Jahrhundert waren es namentlich der Mechaniker Redtenbacher, der Mathematiker Alexander Wiessner und der Philosoph Fechner, welche dem Gegenstand besondere Werke widmeten, ohne jedoch dafür größere Anerkennung zu finden, da die allgemeine Aufmerksamkeit sich mehr den Arbeiten und Erfolgen auf experimentellem als auf theoretischem Gebiete zuwandte. Priestley, Lavoisier, Dalton, Berzelius und die andern großen Begründer der ebenfalls auf der Annahme von Atomen fußenden wissenschaftlichen Chemie kommen hier nicht in Betracht, weil die chemische Atomistik etwas von der reinen Atomistik ganz Verschiedenes ist. Sie schließt sich nämlich unmittelbar an die Erfahrung an, und ist somit eine bloße, wenn auch durch die Erfahrung als richtig erwiesene Arbeitshypothese, aber keineswegs ein Erzeugnis des deduktiven Denkens, weil dieses die Kenntnis des unbedingt Währenden, d. h. der unbedingten Wahrheit voraussetzt.

Diese Voraussetzung fehlt aber noch immer, weil man sowohl in der Chemie, als in der Physik die Bestimmung des Ewigen für unmöglich hält. Man bezeichnet diese Meinung als Agnostizismus. Unsere ganze Experimentalwissenschaft ist noch durch und durch agnostisch. Dieser sonderbare Zustand rührt von der überragenden

Autorität des Philosophen Kant her, welcher bewiesen zu haben glaubte, daß das Ewige, welches zugleich das Allgemeinste ist, das Unverständlichste sei. Kant hat mit diesem offenbaren Trugschluss der Wissenschaft ihre notwendige einfachste Grundlage wegphilosophiert und sie so mit dem unsinnigsten aller Widersprüche in eine Unzahl von inneren Widersprüchen verwickelt. So geben die Chemiker die chemischen Atome für verhältnismäßig einfache Dinge aus, vermögen sich aber doch keine bestimmte Vorstellung davon zu machen, weil sie das noch einfachere Ding an sich, die Masse der Uratome, für absolut unbegreiflich halten. Und ebenso ist die Elektrizität noch etwas allen Elektrotechnikern durchaus Rätselhaftes.

Keiner weiß sich diesen dunklen Begriff begreiflich zu machen, weil niemand ihn mit dem Allereinfachsten, seiner vermeintlichen Unbestimmbarkeit wegen, in eine einfache Beziehung bringen kann. Und die eigentlichen Atomistiker, für welche die Bestimmung des Allereinfachsten die unmittelbarste Notwendigkeit ist, ließen sich durch den Wahn von seiner Unbestimmbarkeit dermaßen paralysieren, daß keiner von ihnen im Stande war, seiner Pflicht vollkommen zu genügen und eine einwandfreie Beschreibung von der Masse zu geben. Es ist daher vor allem nötig, daß man sich jenen unseligen Wahn einmal gründlich aus den Augen reibe. Das Resultat davon ist enorm. Die noch immer unklare Atomistik wird sofort licht und klar und die ganze Wissenschaft erhält damit wie mit einem Zauberschlag ein ganz anderes Gesicht. Aus einer unverständlichen und zusammenhanglosen Vielheit verwandelt sie sich in eine grandiose Einheit.

Wenn wir bedenken, daß nichts ohne sein Gegenteil denkbar ist, sehen wir ohne weiteres ein, daß der unermeßlichen und undenkbaren Vielartigkeit, Veränderlichkeit und Teilbarkeit von allem Wahrnehmbaren notwendig die vollendete Gleichartigkeit, Unveränderlichkeit und Unteilbarkeit eines Unwahrnehmbarem entgegensteht. Das ist die Masse der Uratome, d. h. schlechtweg die Masse. Sie ist eine Vielheit, weil sie aus der Aufteilung des Teilbaren hervorgeht und eine Einheit als eine besondere Art von Vielheit, nämlich als die ganze allgemeine und ganz einheitliche. Damit ist sie definiert. Jede einzelne Unteilbarkeit dieser Masse von Unteilbarem, jedes Individuum, jedes Uratom, ist ein Kügelchen von gleicher Größe wie alle andern, von kleinerem Durchmesser als der kleinste Zusammenstand oder Zustand von ihnen, von vollkommener Dichtheit und Härte, absoluter Unveränderlichkeit der Form, überhaupt von unbedingter Gleichheit in Bezug auf jede seiner Eigenschaften, d. h. bezüglich seines ganzen Charakters. Weil diese Urkügelchen das Allgemeinste darstellen, sind wir gezwungen, ihnen auch die entgegengesetztesten Attribute zuzuschreiben, wie Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit, Ausdehnung und Ausdehnungslosigkeit u. s. w.

Darin scheint auf den ersten Blick eine große Schwierigkeit zu liegen. Sie verschwindet aber, sobald man sich erinnert, daß jedes Urteil von seinem Standpunkt abhängig ist, und daß verschiedene Standpunkte verschiedene Urteile bedingen. So sind z. B. die Uratome als Kügelchen gleichmässige und allseitige Ausgedehntheiten, dagegen im Vergleich mit ihren verschieden dimensionierten Konformationen nur noch mathematische Punkte. Im absoluten Sinne sind sie demnach materielle Größen, im relativen immaterielle Nichtse. Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen ihrer Veränderlichkeit und ihrer Unveränderlichkeit. Diese bezieht sich auf sie selbst, jene auf die räumlichen Beziehungen zwischen ihnen, d. h. auf ihre beständige Ortsveränderlichkeit oder Bewegtheit. Auch diese ist absolut unveränderlich, ruhig oder inert, weil die vollendete Härte, Undeformierbarkeit und Unelastizität der Masse eine Geschwindigkeitsänderung von ihr denkbar macht. Ihre Atome verhalten sich daher bei Begegnungen wie absolute Elastizitäten. „In Wahrheit" sind sie gegenseitig ganz undurchdringlich, „scheinbar" jedoch durchdringen sie sich. — Hieraus ersieht man, daß die Bestimmung bezw. die Vorstellbarkeit der Masse das Leichteste von der Welt ist. Es handelt sich dabei nur darum, die Standpunkte nicht mit einander zu verwechseln.

Sogar die Bestimmung der ewigen Geschwindigkeit der Masse ist kinderleicht. Denn alle Geschwindigkeiten werden auf bestimmte Distanzen, d. h. in direkter Linie gemessen. In dieser einfachsten Formation würde jede der gleich geschwinden Urbewegtheiten ebenso geschwind ans Ziel gelangen, wie wenn sie unbehindert allein daraufhin strahlte. Folglich besitzt die Masse dieselbe Geschwindigkeit wie ihre unbedingten, gradlinigen Strahlen durchs Leere. Und da diesen Strahlen nur die aus den unermeßlichen Fernen zur Erde gelangenden Lichtstrahlen entsprechen, so ist ihre bekannte Geschwindigkeit von 300 000 km per Sekunde notwendig auch die der Uratome. Es sind materielle Lichtkügelchen oder Lichtpunkte. Wir bezeichnen somit ihre Masse am besten, zum Unterschiede von ihrer einfachsten Erscheinungsform, als das ewige Licht.

Diese Bezeichnung stimmt mit derjenigen der uralten Weisheit überein welche mit den heiligen Schriften der Alten in Bruchstücken auf uns gekommen ist. Der Begriff des Ewigen und Unbedingten, Gott, der Weltschöpfer, wird darin zum Unterschied von seinem einfachsten Vorgang, dem Licht der Welt, dieser unbedingten Bedingtheit des Unbedingten, ebenfalls das ewige Licht genannt. Auch der größte von den griechischen Philosophen, der Epheser Heraklit läßt die Welt durch sein göttliches, ewiglebendiges Feuer fortwährend neu gestaltet werden. Wahrscheinlich hatte er diese Weisheit von den Orphikern in Ephesus. Und bei den alten Germanen hieß Odin, der die Welt belebende Weltodem, auch Urfyr, d. h. Urfeuer. Diese

Uebereinstimmung unserer unwillkürlichen Bezeichnung der Masse mit den Bezeichnungen der Weisen des Altertums wirft ein bedenkliches Licht auf die Zerrissenheit und Unbestimmtheit der Meinungen der modernen Physik hinsichtlich desselben Gegenstandes und spricht nicht gerade zu ihren Gunsten.

Bekanntlich streiten sich die Physiker noch immer um die eigentliche Bedeutung ihres Lichtäthers. Es ist das wahre Schmerzenskind der Physik. Die einen, wie J. J. Thomson, behaupten, er sei unendlich viel dichter als Gold, die andern, wie M. Planck, identifizieren ihn mit dem Leeren, obgleich sie sogar dessen Existenz bezweifeln. Diese Verworrenheit rührt her von einem gänzlichen Mangel an Klarheit in den Grundbegriffen und von der Unfähigkeit, sich das Entstehen des Veränderlichen aus dem Ewigen zu erklären, ohne daß dieses Letztere dabei verändert wird, zum Teil aber auch daher, daß die Physiker nur das glauben zu dürfen vermeinen, was sie experimentell feststellen können.

Nun ist aber gerade die experimentelle Isolierung beim Ewigen unmöglich, und zwar aus zwei gleich stichhaltigen Gründen. Einmal besitzen die ewigen Uratome keine Aussenwirkungen, wodurch sie auf die Sinne wirken, bezw. beobachtet werden könnten. Sie sind somit schon an sich unbedingt unsichtbar d. h. farblos, ohne Klangfarbe, geruch- und geschmacklos und unfühlbar. Ebenso sind bei ihnen die körperlichen Eigenschaften der Kohäsion, Adhäsion und Gravitation ausgeschlossen. Sie wirken allein im Sinne ihrer Eigenbewegung, üben dabei aber keinerlei aktiven Einfluß auf irgend etwas außer ihnen aus, wenn wir von ihrem Gegenteil, dem beständig von ihnen durchschnittenen Leeren, dem absoluten Nichts, womit sie ihre verschiedenen Formationen bilden, absehen.

Jeder Zustand der Masse ist eine Mischung von ihr mit dem Leeren, wie jede Kohlezeichnung eine Mischung von Schwarz und Weiß. Jedem distinkten und unteilbaren Urkügelchen entspricht notwendig ein nicht distinktes unbegrenztes und grenzenlos teilbares Leeres, so daß wir gleich viel volle wie leere Maße annehmen müssen. Da es aber undenkbar ist, daß wir die volle Wirklichkeit jemals aus ihren Wirkungen, d. h. aus ihren Selbstmischungen mit der leeren, ganz passiven Wirkungslosigkeit abscheiden könnten, so ist auch aus diesem zweiten Grunde jede Hoffnung eitel, ihr auf experimentellem Wege beikommen zu können. Das ewige Licht und Raum, Ormuzd und Ahriman, Marduk und Tiamat, Osiris und Isis, leben zurückgezogen in heiliger Ehe, und nur ihre Kinder und Kindeskinder: Die großen einfachen und die kleinen komplexen Zustände, führen ein weltliches Dasein. Wir werden später ihre Genealogie, bezw. Genesis oder das etwas eingehender betrachten, was man gewöhnlich Kosmogonie nennt.

Hier versuchten wir nur, die Lehre von den einfachen Uratomen kurz zu skizzieren, und zu zeigen, auf welche Art man damit die Welt gestaltet, d. h. nachzuweisen, daß man dazu nichts anderes mehr braucht, als das absolute Nichts. Gott schöpft die Welt nicht aus sich selbst, auch nicht aus nichts, sondern er zeugt sie beständig mit dem Nichts. Die Masse staut und entstaut sich im Leeren durch Zusammenstrahlung und Auseinanderstrahlung und damit findet natürlich gleichzeitig und komplementär eine ebensolche Evolution des Leeren im Vollen statt. Beide Evolutionen, die des Vollen durch das Leere und die des Leeren durch das Volle, fordern sich gegenseitig und gehören zusammen, wie das Aktive und Passive, oder das Männliche und das Weibliche. Der ganze Weltprozeß ist daher ein dualistischer. Wenn man sich jedoch dabei, wie es natürlich ist, nur an die positiven Wirklichkeiten hält, so kann man ihn, mit Rücksicht auf die einzige absolute Wirklichkeit des ewigen Lichtes, als monistisch bezeichnen. Der Streit zwischen Monisten und Dualisten rührt nur davon her, daß beide Parteien die Verschiedenheit ihrer Standpunkte übersehen und gar nicht wissen, worum es sich eigentlich handelt. Beide kämpfen wie Blinde, weil beide das Selbstverständliche für das Unbegreifliche halten, ohne zu bedenken, daß sich alle wahre Wissenschaft einzig und allein aufs Selbstverständlichste gründet.

SCHNEEWITTCHEN.

(Der geistige Sinn des Märchens.)

Von Friedrich Jaskowski.

Die größten Wahrheiten sind geheimnisvoll wie die Stille der Nacht, wie das menschliche Schicksal und das Wunder der Liebe und doch so einfach, daß jede Rose und jeder Stern am Himmel sie verkündigen und der rauschende Bach sie immerwährend offenbart. Und weil sie so einfach sind, finden sie willkommene Aufnahme in der Kinderstube. Der Umgebung angepaßt erscheinen sie hier in märchenhaftem Gewande; aber die kindlichen Gemüter verstehen sie — und sind auch die Köpfchen der Kleinen noch nicht fähig, alles haarscharf zu definieren und zu begründen, so sind doch die Märchenwahrheiten dieselben, welche die gelehrten Köpfe der großen Philosophen schon seit Jahrtausenden bewegen. Ja, es will fast scheinen, als habe die Lichtgöttin, die in demselben Grade verschwindet, als man sie sucht, sich aus dem Studierzimmer in die Kinderstube geflüchtet, um da in den warmen Herzen zu finden, was in den kalten Köpfen nicht zu finden war: Natur und Liebe.

Immerhin, ich will euch heute einiges von dem tiefen Gehalt eines Märchens erzählen, das ihr alle kennt. Es ist das schöne

Märchen vom Schneewittchen. Vorher aber hört noch folgende kurze Geschichte, die erzähle ich für die, welche fragen: Hat denn der erste Erzähler, der sich Schneewittchen ausgedacht hat, einen tieferen Gedanken oder gar eine weisheitsreiche Lehre mit voller Absicht hineingelegt? —

Das war nämlich in Schilda. Da fanden die löblichen Spießbürger, als sie ihr Rathaus zu bauen begannen, einen Stein, in dem eine Palme eingemeißelt war. Da in Schilda — weil es fast am Nordpol liegt — keine Palmen wachsen, konnten sich die guten Leute trotz allen Kopfzerbrechens nicht vorstellen, was mit dem Bilde auf dem Ziegel wohl gemeint sei. Die einen sagten, es sei ein mißglückter Apfelbaum; andere, es sei ein Stück Schilf und einige meinten gar, das Bild stelle eine Tanne dar. Die Frommen schnitten bittersüße Gesichter und behaupteten, es handle sich um eine göttliche Offenbarung und darum dürfe man nicht forschen. Die Professoren und Doktoren aber sagten, die Figur auf dem Stein sei ein Unsinn, denn eine solche Pflanze habe es noch nie gegeben und könne es auch nicht geben. Es wurden Bücher darüber geschrieben, in denen Koryphäen der Gelehrtheit ihre autoritativen Urteile abgaben, und so konnte endlich Schilda wieder ruhig schlafen. Da kam ein Mann aus dem Morgenlande. Diesem zeigten sie den Stein mit der Frage, ob er wisse, was sich der Bildner bei der Einmeißelung des kuriosen Zeichens gedacht habe. „Gewiß — sagte er — weiß ich das; hier auf dem Ziegel ist eine Palme dargestellt." Da wurde ihm erwidert: „Kannst du es uns beweisen, daß der Bildner tatsächlich eine Palme im Sinne gehabt hat?" Da lächelte der Mann aus dem Morgenlande und rief: „Da mögt ihr nur den Bildner selbst fragen: ich kenne die Palmen, und das ist eine!"

So auch mit dem Märchen, dessen Sinn ich euch jetzt darlegen will. Für den, der sieht, ist das Vorhandensein des Lichtes bewiesen; der Blindgeborene aber lacht, wenn man ihm von Licht und Farben spricht. —

„Es war einmal eine Königin, die hatte sich längst ein Töchterchen gewünscht, aber immer vergeblich." Allerdings erst wenn die Formenwelt zur Aufnahme der göttlichen Tochteridee reif ist, die der göttlichen Königin entspringt, wie der Blutstropfen dem verwundeten Finger, kann sie ein Kind bekommen. Erst muß das Gefäß da sein, dann kann man es füllen. In keiner Form kann der göttliche Liebewille seine frühlingsfrohe Auferstehung feiern, und darum ist es kalter Winter. Die Königin sitzt nun am „sausenden Webstuhl der Zeit und wirket der Gottheit lebendiges Kleid."

Da wird die Zeit erfüllet: *„durch Zufall"* dessen, was von Anbeginn bestimmt war, stach sich die majestätische Stickerin *„tief in den Finger, so dass ein heller Blutstropfen hervorquoll."* Das heißt: im tätigen Herzen des Urprinzips erwachte der Schöpferdrang und

beseelte die Form. Der Wunsch: *„Ach hätte ich doch ein Kindchen, so weiss wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie Ebenholz!“* ist das allmächtige Werde, dessen Wille Tat, dessen Vorstellung Vollbringen und dessen Gedanke Wirklichkeit ist. Es werde Schneewittchen und es ward Schneewittchen! — *„noch ehe ein Jahr verging, wurde der Königin ein liebliches Töchterchen beschert. Sie gab ihm den Namen Schneewittchen.“* Und mit Recht; die Seele, die dem jungfräulichen Schoße der geistigen Lebenskraft entsteigt, ist rein und weiß wie frischer Schnee.

Wir sehen es bei Aphrodite, dem Schneewittchen Griechenlands; hold und wunderschön wie der blaue Sonnenhimmel, lächelnd und lauter wie olympischer Nektar taucht sie aus dem weißen Schaume des Meeres empor und zaubert mit ihren strahlenden Blicken den hellen Frühling hernieder. . . . Wir sehen es bei Jesus, dem Königsohn von Nazareth. Aus der reinen Jungfrau wird er geboren, und jedes seiner Worte ist so zart und keusch wie Schnee, so innig wie er selbst, der Christus und Heiland der Menschen. . . .

„Schneewittchen wuchs auf, blühend und lieblich wie eine junge Rose.“ Freilich, wie eine Rose erblüht die frühe Knospenseele, nicht ahnend wie plötzlich der grimme Frost in ihr heiliges Reich einbrechen kann. Noch kennt das kindliche Gemüt das Böse nicht. So *„nahm es zu an Schönheit und Anmut.“* Da — als es bis zur Selbstständigkeit gediehen ist — verläßt das himmlische Töchterchen seine mütterliche Heimat. *„Als es sieben Jahr alt war, starb seine Mutter, die Königin, und der König nahm eine andere Frau.“* In der Brust erwächst der sündige Egoismus und beherrscht das menschliche Gemüt, was im Märchen in den Worten zum Ausdruck kommt: *„Die neue Königin war eine eitle und stolze Frau, und sie konnte nicht leiden, dass sie von irgend jemand an Schönheit übertroffen werden sollte.“* Ihr Organ ist der Verstand, der tote, der nur das wiedergeben kann, was ihm die Sinne zutragen. Es ist wie ein Musikinstrument. Spielt der echte Künstler darauf, so erfreut den Hörer die Melodie, das harmonische Ineinanderweben der Töne; der falsche aber entlockt ihm nur Mißklang. Der Verstand reproduziert beim Egoisten die sinnlich wahrnehmbaren Bilder der Außenwelt. Ja, *„die Königin hatte einen wunderbaren Spiegel, der gab, wenn sie vor ihn trat und fragte:*

Spiegelein, Spiegelein an der Wand
Wer ist die Schönste im ganzen Land?

immer zur Antwort: Frau Königin ihr seid die Schönste im ganzen Land!“ Doch wie der Verstand immer die Wahrheit vorspiegelt, das heißt das, was er wahr-nimmt, so bleibt ihm auch nicht verborgen, daß in dem schneewittlichen Gemüt Schätze der Schönheit liegen, die nicht von dieser Welt sind, mit denen die egoistische

Persönlichkeit sich nicht vergleichen darf. In diesem Sinne sagt der Spiegel ganz richtig:

„Frau Königin, ihr seid die Schönste hier,
Aber Schneewittchen ist tausendmal schöner als ihr!“

Die egoistische Maskengesinnung, diese Karnevalfigur, die sich von allem absondert und ausschließt und in ihrem eitlen Größenwahn und Eigendünkel sich selbst für das höchste Wesen, für die Vollkommenheit in Person hält, ist nun mit allen Mitteln bestrebt, die Schönheiten des Innern, die sich bescheiden, aber bestimmt und selbstbewußt durch den Spiegel der Sinne melden, zu vernichten. Das Banner mit dem Spruch: „Der Zweck heiligt die Mittel“ wird gehißt, und unter hohlem Fanfarengeschmetter zieht sie in den Krieg. In diesem Kampfe auf den Schlachtfeldern des Gedankens zu siegen, ist das Ziel der menschlichen Entwicklung, Aufgabe und der Beruf eines jeden Lebens. Sobald in dem Menschen die engelhelle Stimme aus der Höhe das Erlösungswort der Freiheit und des Friedens haucht und zur beglückenden Tat der Liebe dauernd erkürt, sucht zugleich das dumpf-dunkle Organ des Egoismus jenen Engelsang Tot zu flüstern. Mit geschäftiger Gewalt will er das zarte Stimmchen zum Schweigen bringen, und so schickt er den Verstand, den willenlosen Automaten, vor, der mit seinen streng wissenschaftlichen Ueberzeugungen beweist, daß empirische Liebe Vorteil und daß rationaliter der gesunde Egoismus, nämlich die Tätigkeit, seinen Vorteil zum Schaden anderer zu wahren, das einzig Richtige ist. Der Verstand — im geistigen Sinne erkannt und angewendet — soll benutzt werden, um die Tiere der Leidenschaften und Begierden: den Affen der Eitelkeit, den Stier des Trotzes, den kriechenden Hund, den störrigen Esel und das gelehrte Huhn zu verjagen. Dem Höheren, dem himmlischen Gemüt, kann er in Wahrheit nichts antun, mag er sich auch einbilden, wenn er es verläßt, werden es die wilden Bestien der Finsternis verzehren. Diese Gedanken kommen im Märchen im symbolischen Gewande zum Ausdruck. Die Königin wollte die Schönste bleiben und beschloß daher, das liebliche Schneewittchen ums Leben zu bringen. Sie ließ den Jäger rufen (das ist der Verstand) und gab ihm den Auftrag, er solle Schneewittchen in den tiefen Wald führen (das ist die Welt, wo oft die verlockendsten Blumen Gift enthalten und die würdigsten Baumriesen dem Lichte den Eintritt verwehren); dort solle er es töten und zum Beweis dessen Leber und Lunge mitbringen (auch hier verlangt der Egoist innere Dinge als äußere Beweise, und auch hier wird er — wie ihr sogleich hören werdet — trotz der Beweise getäuscht.) Aber der Jäger konnte das schöne Himmelskind nicht töten; er redete sich ein, Mitleid zu haben; bei sich dachte er aber, die wilden Tiere werden es wohl bald fressen. Nun erlegte er ein junges Wildschwein und reichte der Königin dessen Leber und Lunge. So täuscht sich der

Egoismus mit seinen intellektuellen Jagden in den weltlichen Scheingründen mit dem Hirschfänger seiner Torheit selbst. Der lügende und trügende Verstand ist unter der Figur eines Jägers trefflich symbolisiert. Der Verstand ist der Jäger, und was er spricht, ist Jägerlatein.

So ist vorläufig die himmlische Seele, der eigentliche Mensch, von dem Egoismus und seinem Verstandesorgan frei wie Schneewittchen von der Königin und ihrem Jäger. Das arme Kind irrt nun mutterseelenallein im großen Walde umher. Jetzt heißt es, sich anstrengen, um einen Ausweg zu finden aus diesem Labyrinth des Elends. Die Dornen des Hasses ritzen ihre kleinen Füße, und oft stößt sie sich an den harten Steinen des Unverstandes, und jedes Ritzen und jeder Stoß verursachen Schmerzen. Die Büsche und finsteren, stacheligen Hecken des Irrwahns und der Täuschung wollen sie hie und da festhalten, aber vorwärts schreitend fliegt sie fort wie ein Schmetterling von Blüte zu Blüte, von Erfahrung zu Erfahrung, überall das jeweilig Nützliche aufsaugend. Sie hat in der Einsamkeit mancherlei zu leiden; hier kann sie keinen Frieden erlangen. Doch das Leid der trauernden Liebe läutert sie, und durch wehvolle Enttäuschung wird sie klug. Da erwacht denn in der menschlichen Seele das Heimweh. Die Sehnsucht nach dem Reiche des Friedens — unter Schmerzen geboren aus einer höheren Einsicht — wird in der Brust lebendig; der Drang nach Liebe, nach Beglücken und Glück, nach Hingabe und Empfängnis bricht wie ein loderndes Flammenzünglein aus ihr hervor und das, was die Ethiker das Erlösungsproblem nennen, beschäftigt von nun an, wenn auch ohne alle Gelehrsamkeit, das Herz des wandernden Märchenkindes. In der Fremde ist kein Glück zu finden; da richtet sich der Blick verwundert sinnend, und fragend nach oben, und die Philosophie nimmt ihren Anfang. „Klopfet an, so wird euch aufgetan; suchet, so werdet ihr finden!" Ja, die göttliche Gnade wird dem Irrenden zuteil, sobald er offen und aufrichtig sich erhebt und sein Gefühl erschließt dem Heile des Himmels. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen." Durch das Durchlaufen der Schale des Daseins, des großen dunklen Waldes, lernt der Mensch sieben Fesseln ans Dasein: Trägheit, Trübsinn, Sinnlichkeit, Selbstsucht, Furcht, Mißtrauen und Haß ablegen und dafür die sieben emportragenden Tugenden gewinnen, welche die Bausteine des geistigen Tempel sind: Fleiß, Frohsinn, Reinheit, Selbstlosigkeit, Mut, Vertrauen und Wohlwollen.

Schneewittchen wird am Abend seines Irrtums müde und hungrig nach der Kost des Lebens: *„Da kam es in ein Waldhaus. Es trat ein, aber niemand war zu Hause."* Wie sinnig! Das Waldhäuschen ist das reine Herz. Erst dann zieht der Wille des Höchsten, die himmlische Seele ein, wenn alles darin *„klein, zierlich und dabei sauber und rein"* ist. Der Tisch ist von Anbeginn für den heiligen

Gast gedekt von den sieben guten Kräften. So nahm denn — wie es ihr, der Herrin, zukommt — unsere junge Heldin *„von jedem Teller etwas und verzehrte es. Dann legte sie sich wieder zur erquickenden Ruhe“:*

„In des Herzens stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!“

Aber kein Bett kann ihr passen, denn sie wurzelt ja in Gottes unendlichem Schoße und doch *„im siebenten“* — das heißt in dem Urprinzip alles Lebens, in dem Geiste aller — *„blieb sie liegen und fiel in süssen Schlaf“*.

Die guten Kräfte des Herzens sind allezeit und emsig bei der Arbeit, um die Schätze, das Gold der Wahrheit, das Silber der Güte und den Diamanten der Heiligkeit zu heben. Wann die Seele — das holde Leben — schlummert, müssen auch sie sich zur Ruhe begeben. So kommen sie denn zurück von den harten Berge der Außenwelt mit ihren Hacken und beladen mit herrlichen Kostbarkeiten; doch — o Wunder! — keiner hatte sie erwartet, und nun ist die wahre Herrin eingezogen. Zwar sind sie erstaunt, daß von allen Tellerchen gegessen worden ist, und daß in allen Bettchen jemand gelegen hat; aber als sie den holdseligen Gast erschauen, schweigen sie sämmtlich, — die ja Bescheidenheit, Ehrfurcht und Achtung selbst sind, — und wie aus einem Munde erklingt das Willkommenwort: *„Ach wie schön, wie schön ist doch das Kind!“* und *„sie waren seelenvergnügt, dass sie einen so lieblichen Gast bei sich hatten.“*

So schlummert das Schneewittchen, bis durch das Fensterlein ihres Herzens die warme Sonne leuchtet. Da schlägt sie die treuen Augen auf und erblickt zum ersten Mal die Kräfte der Güte verwirklicht. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Und nun beginnt ein trautes Zusammenleben und -Wirken, und unsere Königstochter wird Herrin in dem kleinen Herzenshäuschen. Alle Morgen gehen die feinen Zwerglein, die Tugendkräfte, aus, um in fröhlicher Bergmannsarbeit neue Schätze den alten hinzuzufügen und durch stete Uebung sich selbst stark zu erhalten und immer wieder von neuem zu stärken.

Die klugen, hellsinnigen, freundlichen Zwerglein *„warnten es, ja niemand hereinzulassen.“*

„Das sag' ich dir, das sag' ich euch:
Im Trauten quillt es wonnereich;
Jedoch im Fremden draußen
Da faßt es kaltes Grausen,
Drum hüte deine Schwelle du
Und schließ dein Haus dem Fremden zu,
Laß' drin die Lüg' nicht hausen!“

Nun führte Schneewittchen — wie es ihr zukommt — den Haushalt

ihres Herzens. Sie lebte der himmlischen Liebe; durch ihre Brust säuselte der Lenz des reinen Wohlwollens und kein Sturm durchbrauste Knospen und Blüten; denn die Königin, die egoistische Versucherin, war ja zufrieden, hielt sie doch den Beweis von Schneewittchens Tod in Händen.

Aber Zweifel reimt sich auf Teufel, und so trat sie nach einiger Zeit doch wieder vor ihren Spiegel und stellte ihre alte eitle Frage:

Da ward ihr die Antwort:

„Frau Königin, ihr seid die Schönste hier;
Aber Schneewittchen über den sieben Bergen
Bei den sieben guten Zwergen,
Die ist noch tausendmal schöner als ihr!“

Das war ein Dolchstoß in ihr Herz. Und wieder wurde sie von dem alten Größenwahn, die Schönste sein zu wollen, gepackt. Ruhelos sann sie hin und her, wie sie ihre Rivalin ums Leben bringen könne. Der begehrliche Ichling, die arge bitterblütige Teufelin nimmt nun verschiedene Masken an, um ihren Zweck zu erreichen. Schneewittchen ist noch nicht erfahren genug, um die Ränke des schlechten Elementes zu durchschauen. Daher hat sie noch zu leiden und zu lernen. Die Königin verkleidet sich als eine alte Frau und bietet vor der Tür schöne Ware feil. Die kindliche Haushälterin des Herzens denkt: *„die kannst du schon hereinlassen, die hat gewiss nichts Böses im Sinne.“* Sie läßt sich durch den bunten Flitter der Materie zur Begierde verlocken; dadurch fällt sie in den Scheintod, denn für das Göttliche gibt es kein wirkliches Sterben. — Im Märchen heißt es: *Schneewitteken liess sich gern eine Halskette umlegen; die Königin zog aber die Halskette fest und immer fester an, bis Schneewittchen das Atmen verging und tot zur Erde fiel. — Die zurückkehrenden Zwerge jedoch schnitten die Kette entzwei, und das holde Kind erwachte wieder zum Leben.“* Die Stimme des Edlen und Treuen kann wohl — bestochen von vergänglichem Scheinglanz — unterdrückt werden, aber das Edle und Treue — die Bergarbeiter des Herzens — machen den Schacht wieder frei, so daß die Stimme aus der himmlischen Höhe von der Seele vernommen werden kann. So schreitet der Mensch vorwärts, alle seine inneren Fähigkeiten gemäß ihrer Art benutzend. Er fällt und erhebt sich, und so erreicht er langsam aber sicher sein Ziel. Noch zweimal läßt sich das gute Mädchen des Märchens von der vor der Welt gekrönten Versucherin, von Ihrer als Teufelin schaffenden Erdenhoheit, der vermaledeiten Frau sich betrügen, bis sie ihre Wanderfahrt glücklich vollendet. So erlöst sich der Mensch vom Bösen dadurch, daß er es überwindet. Der gewaltige Stein des Anstoßes, der den Menschen zermalmt, wenn er auf seinen Schultern liegt, bietet ihm, von dem Selbstbewußtsein richtig gebraucht, den Untergrund, auf dem er in den Himmel ragt.

Der vergiftete Kamm, mit welchem die Königin ihre arme Stieftochter kämmt, ist die Leidenschaft. Derselbe Kamm der Unterscheidung, der in der Hand der Vernunft die tausend Haare der Impulse in eine kleidsame harmonische Ordnung bringt, wird in der Hand des Egoismus zum Leiden schaffenden Gifte. Den Leidenschaftlichen hat die Leidenschaft, der Selbstbewußte hat sie, und unter seiner zügelnden Leitung wird sie zur Freudenschaft. In seiner eigenen Brust trägt jeder den Versucher, der im Märchen als die böse Stiefmutter unter der Maske der naiven Bäuerin auftritt. Wie jene Schlange des alten Testamentes reicht hier die Königin dem jungen gutwilligen Menschengemüt, dem Ewig-Weiblichen, der schneewittlichen Eva den Apfel der Erkenntnis des Guten und Bösen. Der ahnungslose Engel ißt von der rohen, der giftigen Hälfte der Frucht; das Menschlein identifiziert sich mit der Form außerhalb seiner selbst, und so fällt es in einen tiefen Schlaf. Der keimhafte Genius schlummert, und selbst die geschäftigen Zwerge, die treuen Diener der Seele, halten das Prinzip des idealischen Menschentums für tot. Doch sie bemerken selbst, daß es noch so frisch und rosig aussieht, wie wenn es nur schliefe. Daher gehört es nicht in die dunkle Erde, die Nacht des verwesenden Stoffes, sondern in das helle Tageslicht einer schlummernden Vernunft. Die freundlichen kleinen Hülfsgeister legen es in einen gläsernen Sarg. Hier kann die Sonne der Erkenntnis, wenn sie rosig strahlend emporsteigt aus dem Schoße des Himmels das Seelchen durchwärmen und erleuchten mit seiner Weisheit und goldenen Liebe. Das Göttliche schläft. „Wahrlich, ich sage euch, das Mägdelein ist nicht tot, sondern es schläft nur.“ Im tiefsten Innern wacht die lebendige Hoffnung einer besseren Welt. Es ist das jene himmelan weisende Hoffnung, die — zart und mild — aber doch beständig seinen toten schlafenden Schützling in den beängstigenden Träumen mit ermunterndem Troste stärkt. Solange die Hoffnung das mutige Auge aufhält, ist die ruhende Seele wohlgeborgen. *„Einer von den Zwergen musste immer bei dem Sarge Wache stehen, damit niemand Schneewittchen mit sich fortnehme.“* So wandelt der Mensch ohne Selbstbewusstsein seiner höheren Natur gleichsam träumend durch das Leben und hält wie ein Träumender alles, was er sieht, für real. Lang, lang schlummert der liebliche Engel und bleibt so schön und blühend wie am ersten Tage, da er rein und heilig hervorging aus dem EINEN mütterlichen Gemüte der Welt. Lang, lang träumt die schneeweiße Seele im Herzen, wie der Vogel im Dotter des Eies, der Eichbaum in der Eichel, bis endlich die Erkenntnis des Wahren, der Sohn des himmlischen Königs wie ein säuselnder Frühlingszephyr durch den Garten des Geistmenschen weht. Der Lenz ist in die Erde verliebt, er will sich ihr zu eigen geben und wirbt solange um sie, bis auch die kleinen guten Berggeistlein seinen Antrag billigen. Die Poesie schmettert die frohe

Botschaft in gewaltigen Hymnen vom Firmament hernieder. Die niedlichen Kinder erwachen: alles reibt sich fröhlich die Augen und ein leises Flüstern schwebt über den feuchten Boden hin. Und nun aufgepaßt! Er naht, und wie er naht, schmückt sich die Traute zur langersehnten Hochzeit. Die blauen Veilchen innigst bescheidener Ergebung duften aus schmelzendem Schnee hervor; harzige Knospen springen, und alles sprießt und jubelt dem herbeirauschenden Bräutigam entgegen. Die Vögel steigen jauchzend himmelan und grüßen nach der langen Nacht den jungen Morgen, der durch das Rosentor des Ostens emporsteigt wie ein heiliger Held. Hosianna! Hosianna dem Sohne des Königs.

Streuet Palmen! Der Prinz der Erkenntnis ist da. Zwar hat er noch nicht die schlummernde Seele berührt, aber er sieht sie durch die Scheiben des Sarges; der Glaube ist eingezogen in die menschliche Brust wie ein Ahnen der Seligkeit, wie ein Johannes, der dem Frühlinge vorauspredigt: „Bereitet dem Hern den Weg, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!"

Die Seele empfindet intuitiv die Allgegegenwart einer wesenhaften Kraft; es steckt jedoch noch im Munde die giftige Frucht der bösen Stiefmutter, die Maya der indischen Mär. Noch heißt es, sich anstrengen, dem eigenen Schicksal gerecht werden und das Unkraut auf eigenen Schultern — ohne über stechende Dornen zu klagen — fortzuschaffen und dann die goldenen Garben in die Scheune des ewigen Leben zu tragen. So geschieht es im Märchen: *Die Zwerge schenkten dem Königssohn den Sarg, nachdem er sich eifrig darum bemüht hatte. Er befahl seinen Dienern, den gläsernen Schrein mit dem köstlichen Inhalt auf die Schultern zu nehmen und neben ihm herzugehen. Da trug es sich zu, dass die Diener über eine Waldwurzel stolperten* — also auch beim Aufstieg des Menschen zu seinem heimatlichen Vaterlande gibt es Erschütterungen, allerdings nur zum Besten und Frommen der Seele, — *Bei dem heftigen Ruck sprang das giftige Apfelstückchen, das in Schneewittchens Halse stecken geblieben war, aus seinem Mund hevor. Die Schläferin schlug die Augen auf und bewegte ihre Lippen: sie hob den gläsernen Deckel ab, stand auf und fragte noch halb im Traume: „Wo bin ich?" — „Bei mir bist du" — sagte der Königssohn — „und wenn du mir folgen willst, so führe ich dich in meines Vaters Schloss, und du sollst meine Gemahlin werden!"*

Da gab ihm Schneewittchen freundlich die Hand und ging mit ihm. Am andern Tage war die Hochzeit in Glanz und Herrlichkeit. Das ist die Apotheose der menschlichen Seele. Der Despot der Sehnsucht muß naturnotwendig zu Grunde gehen, wenn das göttliche Selbst das Scepter schwingen soll. Der Winter stirbt bei der Geburt des Frühlings und ohne Golgatha gibt es keine Auferstehung. Im

Märchen tötet bei der Feier ein häßlicher Wurm die alte Königin, und dieser Wurm ist der Neid.

Schneewittchen, das erlöste Himmelskind, der heilige Wille, vermählt sich mit der Erkenntnis des wirklichen Wesens, und so feiert der unsterbliche Mensch, der Diener Gottes, Ostern und erlebt den ewigen Frühling.

Das ist der innere Sinn des Märchens. Wer die Heldin lieb gewonnen hat und nun persönlich kennen lernen möchte, der hat es nicht nötig, eine Reise ins Märchenland anzutreten; im Gegenteil er braucht nur einmal ganz ruhig zu werden, sich aller Gedanken und niedrigen Gefühle zu entschlagen und zu lauschen. Vielleicht hört er dann das holde Kind sprechen. Das aber kann er überall tun: unter dem nächtlichen Sternenhimmel wie in seinem einsamen Stübchen; denn wo ein Mensch ist, da ist auch Schneewittchen, und wo ein Mensch sein Schneewittchen gefunden hat, da hat er sich selbst gefunden und den wunderbaren Frieden der Heimat.

DER DOPPELMENSCH.

Von F. B. Dowd.

VI. Kapitel. Ina und Don.

Nach geraumer Zeit erschien Ina wieder im Atelier um, wie sie mit lachendem Munde sagte, mit dem „sich Abkonterfeienlassen“ wieder zu beginnen. La Velle empfand, daß das kein Kompliment für sein Genie war, und da es mit seinem eignen Zweifel an seiner Kraft übereinstimmte, bestärkte es nur noch seine Schwäche. Aber das Gefühl wurde durch ihre Gegenwart verdrängt, und sie waren bald wieder so ungezwungen in ihrer Unterhaltung, wie alte Bekannte. Bei ihrem Plaudern und Lachen machte Dons Arbeit wenig Fortschritte. Er war soweit mit allem fertig Stoffe, Haar, Schmuck, alles war ihm nach Wunsch gelungen. Aber ihre Augen quälten ihn! Wohl möglich, daß Ina, die ihre Kunst den Ausdruck immerfort zu wechseln kannte, ihre kleinen Koquetterien an ihm versuchte und absichtlich etwas in ihren Blick legte, das in keinem Einklang mit dem stand, was Don mit ganzer Seele in dem unbelebten Bild vor sich festhalten wollte. Alle seine unermüdlichen Versuche schlugen zu Ina's größtem Vergnügen fehl. Sie konnte bis zu Tränen lachen.

„Ach, ist das reizend, Don! Nehmen Sie es nicht wieder weg! Ich erkläre es für vollendet! Niemals werde ich einen solchen Ausdruck bekommen!“ Dann schmollte sie, setzte ihren Hut auf: „Ich werde nie wieder sitzen.“ Damit war sie ohne Gruß zur Tür hinaus; auf halber Treppe kehrte sie aber um und rief: „Ach, Don, sagten

Sie nicht, daß ich morgen wiederkommen sollte? Ja? Nun gut, also auf Wiedersehen!“ Und hinweg trippelte sie und sang wohlgemut wie ein Vögelchen. Ein solcher Verkehr konnte nicht lange andauern, ohne festere Bande zu knüpfen.

Don gehörte zu den Männern, die keinen Gedanken fürs Heiraten übrig haben. Trotz seiner Leidenschaften hatte er schon seit langem beschlossen im Zölibat zu leben und aus sich um des himmlischen Reiches willen einen Eunuchen zu machen. Er dachte natürlich nicht daran seinen Körper zu verstümmeln, das war, wie er den Buddhismus verstand, nicht nötig; im Gegenteil, er sagte oft: „Wer Nirvana sucht, muß ein ganzer Mensch sein, der auch alle physischen Fähigkeiten in vollkommener Ordnung hat, aber er muß alle seine Leidenschaften, seine natürlichen Begierden und fleischlichen Instinkte durch die Kraft des Willens überwinden.“

Dieser Mann, der niemals geliebt hatte, wußte nichts von der Liebe, außer was die meisten Menschen davon denken; daß sie nur ein tierischer Instinkt sei, der aber, wenn er durch die Kraft des Willens unterdrückt und überwunden wird, während die Gedanken auf überirdische oder geistige Dinge gerichtet sind, himmlisch in seiner Natur wird. Als wenn die Gedanken überhaupt etwas mit Liebe zu tun hätten! Er hatte noch zu lernen, daß Liebe eine Gabe Gottes ist, und daß der einzige Weg, durch den sie in seine Seele dringen konnte, über ein Weib gehen mußte. Allmälig und unbewußt erfüllte Ina's Geist den seinen, wie das Aroma einer Blume ein Zimmer durchdringt. Ina hatte keine Ahnung davon. Unschuldig und rein, frisch aus ihres Schöpfers Hand, in reicher Fülle mit dem Duft des Himmels beschenkt, konnte sie nicht anders, als ihn und sein Atelier mit dem zu erfüllen, was sie nicht unterdrücken konnte, ebensowenig wie die Blume ihren Duft in sich verschließen kann. Aber Don's Meditationen, Gedanken und Wünsche, in seinem Kabinet noch unterstützt durch die Sitzungen, hatten den Weg dafür geebnet. Sie hatten ihn in hohem Maße von allen tierischen Begierden und von der Empfänglichkeit für den weiblichen Geist befreit; denn der Gedanke hat wirklich sehr viel mit irdischer Liebe, Leidenschaften und Verlangen zu tun. Der Gedanke entflammt das Blut und erkältet es wieder; aber Don fühlte keine Glut der Leidenschaft, denn es gab in dem reinen weiblichen Geiste Ina's keinen Raum dafür und seine eigne war bezwungen.

Die erste Andeutung eines für ihn fremden Einflusses hatte er während eines Versuches ihr Portrait zu malen. Er mußte ihr Haar arrangieren, das bei ihren mutwilligen Ausbrüchen leicht außer Ordnung kam, und als er eine ihrer Locken berührte, fühlte er einen fremden angenehmen Schauer, der seinen Arm entlang lief. Er setzte sich von Neuem an seine Arbeit, aber die Hand versagte

ihren Dienst. Ueberrascht und verdriesslich legte Don seinen Pinsel bei Seite.

„Ina, ich bin heute merkwürdig nervös, wollen wir nicht lieber einen Spaziergang am Ufer entlang unternehmen. Ich kann Ihnen unten bei einer kleinen Bucht eines der hübschesten Winkelchen zeigen, das Ihre Augen je gesehen haben."

„Oh ja!" rief Ina, „ich bin dabei"; und hüpfend und singend verließ sie mit ihm das Zimmer.

Als sie am Ufer angekommen waren, schlug La Velle vor dort etwas zu rasten.

„Es ist noch ein langer Weg bis zu meiner kleinen Landenge. Sie werden müde sein, Ina, setzen Sie sich hierher und ruhen Sie."

„Nein, ich bin wirklich nicht müde, ich gehe so gern. Es ist mir als könnte ich fliegen!"

So gingen sie im Schatten der großen Bäume, deren Zweige sich über ihren Köpfen ineinander woben; und von ungefähr, ich weiß kaum wie es kam, denn Don hat es mir nie so recht erklärt; wie sie so nebeneinander hergingen, umfaßten sich mit einem Male ihre Hände. — Schweigsam schritten sie so entlang und vergaßen dabei das Zwitschern der kleinen Vögel, die von Zweig zu Zweig hüpften, sie dachten nicht mehr an die Bäume, die ihre Köpfe neigten und die Äste wie segnend über sie breiteten. Die Winde flüsterten grüßend und der blaue Himmel lugte mit hundert Augen durch die kleinen Öffnungen zwischen den Blättern. Sie hörten auch nicht mehr die Stimmen, die die Stille gesellig machen; — jenes Flüstern — nein, Jubeln und Jauchzen im wogenden Grase zwischen den fallenden Blättern und in den schwankenden Wipfeln. Aber sie fühlten magische Finger, die den Saiten ihres Herzens süße Töne entlockten; denn gleichen unsere Herzen nicht Harfen, die im Einklang mit dem Unendlichen sind, oder solchen, deren Saiten zerrissen? Was ist es, das wenige seltene Male in uns so köstliche Melodien auslöst, die man niemals wieder vergessen kann — niemals!

Woher kommt der Geist, der Dinge in uns wach ruft, die wir vorher nicht kannten? In Flammen setzt er uns! Wie neugeboren werden wir aus einem Daseinszustand in den anderen versetzt! Die Atome des Körpers tanzen mit neuer Freude ein neues Leben. Wir sind stumm in seiner Gegenwart; die Zunge, dieses widerspenstige Glied, hat ihre Verschlagenheit verloren. Selbst der Gedanke ist harmlos und der kühle berechnende Intellekt sieht nichts, weiß nichts außer diesem zitternden Emporgehobenwerden; wie ein Erdbeben ist es, das die Erde erschüttert. Woher kommt dieser umwälzende und wiedererzeugende Geist? Der Sturm weht, wo er will, und Du kannst das Getöse hören, aber woher er kommt und wohin er geht? Du kannst es nicht sagen! So ist es mit allem, was aus dem Geiste geboren ist." —

Liebe!

Don hörte nichts mit seinen Ohren, aber er fühlte das Branden eines mächtigen Ozeans, dessen Wogen ihn umschlossen; ein Tönen und Tosen in ihm, als wenn ein Wirbelwind alles hinwegwehte, was er sich hier auf Erden aufgebaut hatte, um so sicher darin zu wohnen, wie in einer Burg. Seine Theorien von einem Zölibat wurden wie die Blätter des Waldes von einem starken Winde weggeweht. Sein so machtvoller Wille wurde zerbrochen, wie eine Säule, die der Blitz niederschlug. — Das buddhistische Gewand, seine Philosophie, Selbstgefälligkeit, Individualität, alles, worauf er so stolz war, wurde in einem kurzen Augenblick von ihm abgestreift, er blieb zurück nackt, wie Adam im Garten Edens, und besaß doch nicht Erkenntnis genug, um zu wissen, daß er nackt war. Er brauchte kein „Feigenblatt", um seine Nacktheit zu bedecken.

Don ging an Inas Seite, als schritt er durch die Luft. Er hielt ihre kleine Hand in der seinen, aber er fühlte schon lange nicht mehr, daß er eine Hand besaß. Wie in einem Traum wurden Zeit, Entfernung und Gegenstände in dem brennenden Strudel seiner Seele verschlungen, durch welchen die gespaltenen Blitze zuckten und spielten. Wie in Trümmer gegangen fühlte er sich, als er Ina auf einen alten Balken niedersetzte, am Ufer des kleinen Flusses, der lachend vorüber eilte. In seiner Vorstellung lag sein Geist, den er als ein wunderbares Gebäude betrachtet hatte, halb vollendet, aber bis zu den Sternen emporreichend, nun in Fetzen zerrissen zwischen den Trümmern eines Wolkenschiffes, um das die Feuer loderten und gluteten, als sei es etwas Unverbrennliches. Funken sprühten, Flammen schlugen empor, flackerten auf, wichen zurück und kamen wieder; mit blauen und roten Zungen leckten sie an diesem Etwas, das dem Geiste widerstand. „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer." „Gott ist die Liebe".

Don war von Liebe erfüllt; aber er wußte es nicht. Wie wenige von uns erkennen, daß Gott in uns wohnt? Unbewußte Liebe ist ganz etwas anderes als bewußte! Don La Velle hatte das Selbst-Magnetisieren geübt und war mit diesen Empfindungen vertraut geworden, wie einer vertraut wird mit einem oft begangenen Wege. Was er jetzt an sich erfuhr, war ähnlich und dennoch wieder ganz anders. Es ist schwer diesen Unterschied zu beschreiben, man kann nur sagen, daß die einen grob, die anderen fein sind, wie Elektrizität grob ist, wenn sie von einer Batterie kommt, und fein, wenn sie durch einen Magneten erzeugt wird, — grob, wenn sie nur Muskeln und Nerven berührt, fein, wenn sie den inneren Menschen durchdringt, ihn betäubt oder trunken und schließlich bewußtlos macht. Man kann Gefühle grobe nennen, wenn sie erzwungen, ohne Harmonie sind, feine, wenn sie durch die eigentliche Natur der

Dinge entspringen, um die innere Ursache zu treffen, denn Ursache und Wirkung werden dann eins.

Als Don so an Inas Seite saß, fühlte er sich wie aufgeblasen; etwas strömte unaufhörlich von ihr auf ihn über. Dieses Etwas schien Leben zu haben, es wärmte, durchdrang, erheiterte ihn. Es bewegte sich in ihm auf- und abwärtswogend von einer Extremität zur anderen, eine beständige bewußte Zirkulation, die eine Entzückung hervorrief, schwingend, schwebend, als wenn er sich verflüchtigte, Dampf würde, der emporsteigt. Und wie war Ina? Wir wollen ihre Unterhaltung belauschen, denn Don hatte sich durch eine starke Willenskraft aufrecht erhalten und zum Sprechen gezwungen.

„Ina" sagte er, das ist die glücklichste Stunde, die ich gekannt habe! Könnte es immer so bleiben, so würde ich gerne jetzt sterben. Oh, Ina! Ina! Ich liebe Dich! meine Seele ist in die Deine übergegangen! Ich habe mich an Dich hingegeben! Ich will nichts mehr von mir. Ich habe zu meiner Schande von der Liebe gesprochen und darüber gelacht, wie über etwas, das man beherrschen und mit Füßen treten kann. Aber jetzt sehe ich, daß sie Gott ist! Der schaffende Genius der Welt! Ich bin nichts ohne Liebe, und sie kann nicht zu mir kommen, wenn ich mich Dir nicht nähere. Nimm mich Ina! Ich verlange sonst nicnts. Ich will kein Eigentumsrecht an Dich, ich will kein Weib. Es ist eine Entwürdigung des heiligen Namens Liebe."

Ina saß da wie von einem Zauber gebannt, mit starren Augen, geöffneten Lippen, vor Erregung zitternd, während Don die Worte mit ausgestreckten Händen leidenschaftlich hervorstieß. Ina war etwas von ihm abgerückt, als er anfing zu sprechen und hielt ihre Augen fest auf die seinen gerichtet. Sie fühlte, daß Dons Seele zu ihr sprach; daß es keine Ueberlegung, keinen Gedanken gab, nur eine Seele, die von ihm aus sie überströmte. Endlich fand sie Worte, ihre Hände suchten ihn, sie fiel vorwärts in seine Arme:

„Oh, Geliebter, deine Worte sind nur ein Echo meiner Gefühle für Dich! In Dir zu leben und Du in mir! Das ist die Erfüllung aller meiner Wünsche. Der Himmel kann keine größere Seligkeit haben", und ihre Lippen begegneten sich in einem langen sehnsüchtigen Kuss. Dann hielt Don Ina ein wenig von sich ab und sah ihr gedankenvoll in das Gesicht.

„Wahrhaftig, das was wir fühlen, muß das Entzücken Gottes in jeder reinen Seele sein, in der er wohnt. Oh schöpferische Macht! Nicht nur die Himmel können Dich bergen! Erde und Hölle sind erfüllt von Dir. Schwarze verbrecherische Seelen werden durch dich belebt! Die Segnungen der Liebe sind der Himmel; der Fluch der Liebe ist die Hölle."

„Aber ich kann nicht einsehen" sagte Ina, „wie Liebe fluchen, oder ein Fluch sein kann, gewiß nicht solche Liebe, wie ich sie empfinde."

„Metaphysische Fragen! Laß uns jetzt nicht darüber streiten. Ist es nicht genug, daß alle Krankheiten der Fluch der Liebe in irgend einer Form sind, sei es Eigenliebe, Liebe zum Golde, zu irgendwelchem Idole!"

„Ach, Geliebter, hältst Du mich für ein Idol?"

„Nein, nein", rief Don, „Ich gebe mich Dir hin; wenn Du ein Idol aus mir machst, so wird der Fluch folgen. — Verstehe doch, ich begehre Dich nicht, ich gebe mich Dir."

„Oh Don, das fühle ich wohl, aber auch ich gebe mich an Dich hin. Was wirst Du mit dieser Gabe machen? — Dir ein Idol daraus schaffen?"

„Nein, wahrhaftig nicht, Ina. Eine Gabe der Seele kann nicht widerrufen werden. — Ich habe mich aufgegeben, daher bin ich nicht länger ich selbst. Dasselbe gilt auch von Dir; das Selbst bleibt draußen, während unsere Seelen verschmelzen und wir beiden sind Eines, in dem das Selbst keinen Raum mehr hat. Es kann hier keine Anbetung geben, denn es gibt keine höhere Liebe, keinen anderen Gott als diesen. — Wie kann ich selbstisch sein, wenn Du den Platz des Selbst eingenommen hast? — Sage mir, Ina, hat das Selbst Teil an Deiner Liebe für mich?"

„Nein, Don, nein, nicht ich bin es, die liebt, es liebt sich selbst; ich meine, ich habe keinen Wunsch, keinen Willen; das Feuer brennt und ich bin warm. Ich schaue in Deine Augen und starre in die Unendlichkeit. Es gibt dort unergründliche Tiefen, ohne Grenze und Ende; das Selbst schafft Grenzen und Hindernisse, aber ich suche in Deiner Seele vergeblich danach, denn Du hast Deine Seele verlassen, wie man seine Hütte verläßt, — fraglos und ohne Schranken für Dein Willkommen für mich, — zu meinem Willkomm."

Ina hielt plötzlich inne, atmete tief, dann flüsterte sie:

„Komm Don! Da sind herrliche Wiesen, über und über mit Blumen bedeckt; Bäche, Berge und Täler, sonnige Gärten mit leuchtendem Wein, Bäume reich mit Früchten beladen. — Komm Don! Ich kann nicht allein gehen, nie werde ich mehr alleine sein! Komm Don! es ist nicht weit. — Ah! Ich sehe eine Gestalt — hell und leuchtend wie ein Engel, die uns winkt zu kommen."

„Warte!" rief Don, der fast alle Selbstbeherrschung unter dem Einfluß des Mädchens verlor, „warte Ina, ich kann noch nicht kommen."

Aber der Zauber war gebrochen; der Klang seiner Stimme erweckte ihn aus der Betäubung, in die er zu versinken drohte: die Landschaften und Schönheiten, die sie versuchte ihm zu malen, und die er begann in schattenhaften Umrissen zu sehen, verschwanden wie durch Zauber, und zur Wirklichkeit zurückgekehrt, bemerkte er erst, daß Ina wie leblos an seiner Brust lag. — Kalt, bleich, bewegungslos wie eine Tote. Mit weit geöffneten Augen, die ausdruckslos in das Leere starrten, lag das schöne Mädchen, das er so

unaussprechlich liebte, vor ihm. Aber Don wußte, daß das nur ein Trancezustand war, in den er selbst auch zuweilen während seiner Selbstmagnetisationen verfallen, und mit dem er theoretisch vollständig vertraut war. An den pulsierenden Schauern, die seinen Körper durchzuckten, erkannte er auch, daß er selbst nicht weit von demselben Zustand war. Wenn auch anfangs etwas bestürzt, brachte ihn doch seine gesunde Vernunft in wenigen Augenblicken wieder zu sich zurück, und er ergriff Maßregeln, um Ina wieder zu beleben. Ihr erster Ausruf war:

„Oh, Don, warum riefst Du mich schon so bald zurück?"

„Aber Ina, ich rief Dich nicht, ich habe nicht ein Wort gesprochen."

„Das weiß ich wohl, aber Deine Gedanken waren wie Donnerschläge; sie unterbrachen eine liebliche Unterhaltung, die ich mit jenem engelgleichen Wesen hatte, von dem ich sprach. Laß uns aber nun gehen, Don; die Sonne sinkt schon und auf dem Heimwege werde ich Dir erzählen, was er zu mir sagte. Ach, ich bin so glücklich! Das ist der glücklichste Tag meines Lebens. Du kannst Dir unmöglich etwas auch nur halb so Schönes vorstellen als ich sah, Don. Ich bin oftmals von dem Doktor magnetisiert worden und konnte ohne seinen Willen nichts sehen und nichts tun. Aber der Engel sagte, daß ich fortan unabhängig sein würde. Er sagte, daß Deine Seele nun mit der meinen vereint — und uns der Blick in die Unendlichheit geöffnet sei; aber ich müsse notwendig die Führung übernehmen. Die nächste Prüfung wird Dich reif machen mit mir zu gehen, Don. Und ach diese Größe, diese Erhabenheit! Der Engel sagte, daß das Königreich der Liebe uns erschlossen sei. — Wir sind an den heiligen Stieren, in der Schrift Cherubim genannt, vorübergegangen und an den flammenden Schwertern, die den Pfad zum Baume des Lebens bewachen; denn er sagte wir haben keine unbefriedigten Wünsche des Fleisches, keine Wünsche nach Glückseligkeit um der Zukunft vorzugreifen; zufrieden mit dem Ewigen jetzt, sind wir von Gott erfüllt."

Gott ist in allen Menschen, aber alle Menschen sind nicht in Gott; darum leiden sie. Ramakrishna.

Der Wille zum Glück kann in einigen von uns so heftig brennen, daß seine Flamme durch alles aufgworfene Leid hindurch nur um so höher auflodert; allein der Freudenfunken muß sichtbar weiterglühen, und es ist aller Menschen erste Pflicht, die heilige Lampe der Freude brennend zu erhalten. Frederik van Eeden.

DAS SCHLÜSSEL-KAPITEL AUS DES AGRIPPA VON NETTESHEIM: Von der Eitelkeit und Unsicherheit der Wissenschaften.*)

De Scientiarum Magistris oder Von den Meistern der Wissenschaften.

Endlich aber, damit ich mich wieder in etwas erhole, so habet ihr aus dem, was ich von Anfang bis hierher gesaget, gehöret, daß die Wissenschaften und Künste nichts anderes sind, als Menschenüberlieferungen und von uns nur in törichter Leichtgläubigkeit angenommen, und daß solche insgesamt aus nichts anders als aus zweifelhaftigen Dingen und ungewissen Meinungen genommen und durch scheinbare Demonstrationes dargetan werden; ja daß sie alle, so viel derer sind, ungewiss und betrüglich, ich könnte fast sagen schädlich und gottlos sind. Daher ist es gottlos, zu glauben, daß sie uns zu unserer Seligkeit was dienlich sein könnten.

Vor diesem hatten die Heidcn diesen Aberglauben, daß, wann sie einen sahen, der eine Kunst oder eine Wissenschaft erfunden hatte, oder darinnen exzellieret, demselben taten sie göttliche Ehre an und rechneten ihn unter die Zahl der Götter; sie weiheten ihm Tempel und Altäre und beteten ihn unter gewissen Figuren an, wie der Vulcanus bei den Ägyptiern, weil er der erste Philosophus war, und die Principia naturae dem Feuer zuschriebe, so war er hernach gar als ein Feuer geehret; und der Aesculapius (wie Celsus dafür hält), weil er die annoch rauhe Medizin ein wenig subtiler zu traktieren wußte, so ward er deswegen unter die Götter gezählet. Also ist diese und keine andere Gottheit der Wissenschaften bei ihnen, als welche die alte Schlange, die dergleichen Götterkünstlerin ist, unseren ersten Eltern versprochen hat, wann sie sagt: Eritis sicut Dii, scientes bonum et malum. Das ist: Ihr werdet sein wie die Götter, sobald ihr Gutes und Böses wisset. In dieser Schlange mag sich rühmen, wer sich einer Wissenschaft rühmet; denn fürwahr niemand wird können einer Wissenschaft fähig sein und dieselbe besitzen, als aus Gunst uud Favor dieser Schlange, deren Lehre nichts anderes als Zauberei und Gaukelei und deren Final endlich böse ist; also daß auch bei dem gemeinen Mann ein Sprichwort entstanden: Omnes scientes insanire. Alle, die was wissen, die seien närrisch und unsinnig. Denen pflichtet auch Aristoteles bei, wenn er sagt: Nullam magnam esse scientiam sine mixtura dementiae. Jedwede große Wissenschaft sei mit einer Torheit vermischet. Und Augustinus selbsten bezeuget, daß manche, durch Begierde viel zu wissen, ihre Vernunft verloren haben.

Es ist kein Ding auf der Welt der christlichen Religion und dem Glauben so zuwider, als die Wissenschaft, und ist nichts, das

*) Aus Bibliothek der Philosophen, gel. v. F. Mauthner Bd. 8 Agrippa von Nettesheim, die Eitelkeit und Unsicherheit der Wissenschaften u. d. Verteidigungsschrift Band 2, Seite 176—180 (G. Müller, München 1913.)

sich weniger miteinander vertragen kann, als diese beiden; denn wir wissen aus den Kirchenhistorien, und hat es auch die Erfahrung gegeben, wie die Wissenschaften, nachdem der Glaube an Christum aufkommen, verfallen sind, also daß fast der größte oder doch der vornehmste Teil gänzlich zugrunde gegangen ist. Denn die zauberischen Künste meistenteils die die größten und vornehmsten gewesen sind, die haben sich dergestalt verloren, daß keine Spuren mehr da sind; und von allen der Philosophorum Sekten ist nicht mehr übrig geblieben, als nur allein die peripatetische und zwar auch ganz verstümmelt und unvollkommen. Und hat sich die Kirche niemals besser befunden und mehr in stiller Zufriedenheit gelebet, als zu der Zeit, da man von Künsten und Wissenschaften nichts gewußt hat oder doch, da dieselben in eine Enge gebracht worden sind, nämlich da keine Grammatica gewesen, als nur bei dem Alexander Gallo, keine Dialectica, als bei dem Petro Hispano, kein Rhetorica, als bei dem Laurentio Aquilegio, ein klein Fasciculus oder Bändchen war genug für die Historie, für die mathematischen Disziplinen genügte die Ausrechnung des Kirchenkalenders, allen andern Disziplinen auch stunde der einige Isidorus für.

An jetzo aber, da wieder so viel Sprachen aufgekommen, so viel rhetorische Orationes geschrieben und so viel alte Bücher aufs neue das Tageslicht gesehen haben, und die Wissenschaften wieder excolieret worden, da sehe man nur, wie die Kirche in ihrer Ruhe ist turbieret worden, und was für neue Sekten und Ketzereien nacheinander an den Tag kommen sind; ja es ist keine Art unter den Menschen weniger geschickt Gottes heilige Lehre an sich zu nehmen, als diejenige, so sich in allerhand Wissenschaften vertiefet hat, denn diese bleiben oftermals so obstinat und halsstarrig auf ihrer Meinung, daß sie dem heiligen Geist keinen Raum lassen wollen, und trauen ihren eignen Kräften und Köpfen so viel zu, daß sie der reinen Wahrheit keineswegs weichen wollen, lassen auch nichts zu, als was mit syllogistischen Schlüssen erwiesen werden kann, und was sie nicht durch ihre Kräfte und Fleiss nachgrübeln mögen, das verachten sie und lachen es aus. Darum hat Christus diese seine heilige Lehre für den Weisen und Klugen verborgen und hat sie den Kleinen und Geringen offenbaret, nämlich denenjenigen, die geistlich arm sind und mangeln der Wissenschaft; denenjenigen, welche reinen Herzens und nicht mit diesen vergeblichen Meinung und Wissenschaften beflecket sind; deren Seelen wie ein Blatt weissen Papieres sind, auf dem noch nichts geschrieben stehet von menschlichen Traditionen; denenjenigen, welche friedfertig sind und nicht gerne streiten oder mit ihren zänkischen Syllogismus die Wahrheit verjagen denenjenigen, welche wegen der Wahrheit und Gerechtigkeit Verfolgung leiden und als Esel von den argen Sophisten verlacht werden oder als Grünschnäbel, verrufen in den Schulen, entfernt von den Lehr-

stühlen, verjagt von den Universitäten, als Ketzer verleumdet und verfolgt, auch wohl grausam am Leben gestrafet.

Also ist vor Zeiten zu Athen der Sokrates mit Gift vergeben, der Anaxagoras getötet und dem Diagoras, wann er nicht entflohen wäre, hat sollen der Kopf abgeschlagen werden. Unter den hebräischen Propheten ist Esaias in Stücke zerhauen, Jeremias gesteiniget, Ezechias getötet, Daniel den wilden Tieren vorgeworfen, Amos mit einem Prügel zu Tode geschlagen, Micheas in den Abgrund gestürzet, Zacharias bei dem Altar ermordet, Elias von der Jezabel, welcher viel Propheten hat ums Leben bringen lassen, verfolget; ja der heilige Patriarche selbsten, Abraham, ist von den Chaldäern in einen Ofen geworfen worden. Also sind auch des Herrn Christi Apostel und andere unzählige Märtyrer mehr mit vielen Qualen ums Leben kommen, und dies alles ist darum und aus keiner anderen Ursache geschehen, als dieweil sie von Gott heiligere Gedanken geführet haben, als diese Weltweisen.

Siehest du nun, diese sind es, die in ihrer Armut des Geistes, in ihrer Reinigkeit des Herzens, in ihrer Gewissensruhe klein und demütig, auch parat und freudig sind, wegen der Wahrheit ihr Leben zu lassen und ihr Blut zu vergießen, diese, sage ich, sind es, welchen allein die wahre und göttliche Weisheit ist gegeben, die uns zu den himmlischen Heerscharen versetzen wird; wie uns dieses Christus klar lehret, wann er spricht: Beati pauperes Spiritu quoniam eorum est regnum Dei. Beati mundo corde, quoniam ipsi Deum videbunt. Beati pacifici, quoniam filii Dei vocabuntur. Beati qui persecutionem patiuntur propter justitiam, quoniam ipsorum est regnum coelorum. Das ist: Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihre; selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen; selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn das Himmelreich ist ihre.

Derowegen ist es ja besser, ein Idiota und ganz Nichtswissender zu sein und durch bloßen Glauben und Liebe seinem Gott glauben und vertrauen und ihm nahe sein, als durch die stolzen erdachten Subtilitäten der Wissenschaften in der Schlangen Herrschaft zu fallen. Also lesen wir in dem Evangelio, wie Christus von den Einfältigen, von den Elenden und dem rauhen Volke ist aufgenommen worden, da er hingegen von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, von denen Rabbinern und Meistern ist verachtet und gar verurteilet, ja bis in den Tod verfolget worden; und hat ja auch Christus nicht die Rabbinen, nicht die Schriftgelehrten und Meister, nicht die Priester zu seinen Aposteln erwählet, sondern aus dem rauhen Volke die Einfältigen und Idioten, die ganz nichts gewußt und nicht studieret haben gehabt, ja die Unwissenden und Esel.



Alle Artikel der N. M. R. ohne Verfassername stammen aus der Feder des Herausgebers

Beilagen. In der Sammlung Geheime Wissenschaften ist als vierter Band eine für den Okkultimus äußerst wichtige Schrift erschienen Elias Artista redivivus oder das Buch vom Salz und Raum von Dr. med. Ferd. Maack. Der Prospekt von H. Barsdorf berichtet ausführlich darüber.

Eine zweite Beilage bringt eine Abbildung einer neuen Franz Hartmann Plakette.

Der Theosophische Kultur-Verlag Leipzig zeigt von seinen guten billigen theosophischen Schriften an, deren Besprechung der Leser in der Bücherschau findet.

Arwed Strauch-Verlag Leipzig legt einen Prospekt über elektrohomöopathische Schriften bei, unter denen wir mit besonderem Nachdruck auf Dr. Dingfelders Tuberkulose-Buch verweisen.

Die idealistische Erkenntnistheorie. — Am 26. März 1913 hielt Herr C. R. Petter im International-Club for Psychial Research in London einen Vortrag über dieses Thema.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Redner auf die Bereitwilligkeit weiterer Kreise hinwies, psychologische Untersuchungen wissenschaftlicher als bisher zu betreiben, um eine Entartung in Aberglauben zu vermeiden, gab er eine kurze Uebersicht der historischen Entwicklung der neueren Philosophie, um zu zeigen, wie sich der idealistische Gedanke von Cartesius an bei Spinoza, Locke, Berkley, Hume bis zu Kant und Schopenhauer zu immer größerer Klarheit durchgerungen hat, um schließlich in jener Wahrheitslehre aufzugehen, die der indischen Philosophie zu Grunde liegt und das Fundament aller metaphysischen Spekulationen bildet.

Diese Wahrheitslehre leitet demzufolge zum Okkultismus über und es ist das Verdienst der idealistischen Philosophie, den westlichen Völkern auf dem ihnen eigentümlichen Vernunftwege das Verständnis dessen zu ermöglichen, was den weisen Brahmanen vermöge ihrer größeren Intuition seit urdenklichen Zeiten bekannt war,

Der Vortragende ging sodann auf eine Untersuchung des Wesens der Materie ein, wobei er die Schopenhauersche Theorie vertrat und klarzulegen suchte, daß die Materie nichts als die in Raum und Zeit sich darstellende Kausalität sei, also nur auf unseren Intellekt bezügliche Realität besässe. (Zufolge Kants Lehre von der Idealität von Raum, Zeit und Kausalität.)

Mit dieser Erkenntnis aber wird neues Licht auf psychologische Phänomene geworfen und eine wissenschaftliche Basis zu weiteren Untersuchungen geschaffen: Eine Aufgabe würdig unserer ernsten Bestrebungen denn der Abgrund zwischen Vernunfterkenntnis und Intuition, zwischen Wissen und Glauben ist nun überbrückt. Dank der idealistischen Philosophie sind wir imstande zu verstehen, was man bisher als unerklärliche Wunder kopfschüttelnd hinnehmen mußte. Dem Okkultismus ist somit auch die Mitarbeit der Intelligenz gesichert.

Nach einigen erläuternden Bemerkungen persönlicher Natur schloß Herr Petter seine Rede mit einer Aufforderung an seine Zuhörer, die Schöpfung einer Aristokratie freier, froher Adelsmenschen anzustreben, deren Existenzmöglichkeit er trotz der pessimistischen Andeutungen, die Ibsen dem Pastor Rosmer auf Rosmersholm in den Mund legte, außer Zweifel stellte.

Der Vortrag ist im Druck erschienen und kann kostenlos vom Ver-

fasser: 16 Westbourne Square, London W. gegen Einsendung des Portos von 10 Pfg. bezogen werden.

Dr. Arnold Ruge in Heidelberg gibt als Redakteur der höchst verdienstvollen philosophischen Bibliographie, die unter dem Namen „Philosophie der Gegenwart erscheint, einen philosophischen Anzeiger heraus, der in knappen Referaten über die wichtigste philosophische Literatur berichtet. Jährlich 10 Nummern zu 2,— Mark.

Eine Fidus-Gemeinde ist im Werden! — Im Dezember 1911 wurde von Schaffenden und Mitschaffend-Aufnahmebereiten Mitgliedern des Fiduskreises ein St. Georgsbund geschlossen, der den Künstlern die Möglichkeit geben soll, frei von den Sorgen des Alltags sich ganz dem Schaffen zu weihen, der den Genießenden dafür die Früchte der gemeinsamen Arbeit gewährt. Freunden dieser edlen Bestrebungen, die Fidus-Gemeinde ist ja schon sehr umfangreich geworden, sei kurz mitgeteilt, was der Bund den Mitgliedern bieten möchte. Es heißt in dem Prospekt: Diejenigen, die ihren Beitritt melden und dadurch Mitglieder des Bundes geworden sind, werden in zwangloser Folge Zusendungen empfangen. Gaben, bestehend in Bildern, Büchern und Flugschriften. Sie werden hergestellt sein von uns, Fidus und Gertrud Prellwitz und von jenen schaffenden Brüdern und Schwestern, die das waltende Leben selbst unserem Werke eingeordnet hat. Wir wissen, daß ihr Innenleben und ihre Kunst dem unseren urverwandt sind und das ebendieselben Menschen. die für unser Schaffen freudig aufnahmebereit sind, es auch für das ihre sind oder werden können .... Die Flugschriften werden Aufsätze und offene Briefe enthalten, die im direkten Wort herauszuarbeiten suchen das Bild der schweren bedeutungsvollen Zeit, in der wir leben, und der Pflichten, die sie uns übergibt. Die großen Ideen der Weltzusammenhänge und die seelischen Probleme unter denen die Kinder unserer Tage leiden, die sie auszutragen haben. Die offenen Briefe werden die persönlichen Fragen beantworten, mit denen ihr euch ja längst schon an uns wendet. . . . Das Bild dieser neuen, aus junger Religion quillenden Kultur, der wir dienen, hoffen wir auf diese Weise — indem wir ganz aus dem Wirklichen und Persönlichen schöpfen — immer lichtvoller herauszuklären, auch manchem Einsam-Ringenden das Gefühl zu geben von innerer Geborgenheit in großen schaffenden Zusammenhängen. . . . . Was die Schaffenden geben wollen, läßt sich nicht bezahlen und sie brauchen auch Kostbareres von den Ihren, als arme Bezahlung. Mitschaffende Liebe brauchen sie für ihre hohen Kultur-Ideale! Wer wenig hat, soll wenig geben, wer viel hat, viel, und wer so wenig hat, daß es nicht für die Herstellung, nicht einmal für die Verwendung der Gaben, die er empfängt, ausreichen würde, der soll sich dadurch nicht abhalten lassen, dem Bunde beizutreten. Wenn ihm nur sein Herz brennt in freudiger, innerer Anteilnahme. Wer aber viel hat, der soll wissen, daß die Kulturaufgaben, deren Verwirklichung der schaffende Zeitgeist von uns fordert, groß und tief, daß sie unendlich sind. Es soll nur beitreten, wer von Natur zu diesem Werke gehört. . . . Für die Außenstehenden soll der St. Georg gelten als ein Selbstverlag einer Vereinigung von Künstlern. Die Bilder und Bücher werden bei diesem Verlag auch käuflich zu erwerben sein."

Zuschriften sind zu richten an die Adresse: St. Georgs-Bund, Woltersdorf bei Erkner.

Da es sich in erster Linie um die Verbreitung der Werke des feinen Künstlers Fidus handelt, so wollen wir mit ein paar kurzen Titeln darauf hinweisen, was seinem Griffel entsprungen ist und in verschiedenen Sammlungen käuflich zu haben. Zu Weihnachten besteht ja das lebhafte Bedürfnis, Kunstblätter zu verschenken und diese Blätter eignen sich in

hervorragender Weise zu diesem Zweck. Es sind an 52 Kunstblätter, Sonderdrucke der Münchener Jugend zu haben, im Preise von 50 Pfg. bis 1 Mk. 13 Blätter, Katalogbilder aus Günther Wagners Künstlerfarbenfabrik, Hannover (in Mappe 1,— Mk.). Ferner erschienen 14 Blätter Lebenszeichen, die wir s. Zt. schon in der Rundschau besprachen in Mappe zu 3,— Mk. und das schöne Blatt „Hebe dich weg Satan“ zu 1,50 Mk. (beide bei Fritz Heyder, Zehlendorf,) und von den früheren Sammlungen erwähne ich das große Sammelwerk von Wilhelm Spohr „Fidus-Bilder“ (30,— Mark), die Mappe „Naturkinder“ in Tondruck 10 Blätter (18,— Mk.) und die entzückende Mappe „Tänze“ 11 Blätter teils farbig (18,— Mk.). Ferner sind Fotogramme nach Gemälden von Fidus im Preis von 6,— Mk. zu haben und Kohle-Fotografien nach Zeichnungen, Aquarellen und Oelgemälden. Man lasse sich die reich illustrierten Prospekte kommen.

Herr Dr. phil. Löwental hat in Berlin ein Centralinstitut für Gedankenstatistik und menschliche Wissenserweiterung eröffnet.

Zum fünften Male liegt uns ein kleiner Kalender „Der getreue Eckart“ ein Jahrbuch für denkende Freunde der Natur, der Menschen- und Tierwelt, herausgegeben von Professor Dr. Paul Förster 1914 vor. (Verlag Albert Schütt, Dresden-A. 16, dem wir eine rechte Verbreitung wünschen möchten. Das Büchlein ist ein kleiner Kalender für die Pflege der Tierliebe, reich mit Zitaten geschmückt und enthält einen Ueberblick über die deutsche Tierschutzbewegung im Jahre 1913. Da wir es für eine unserer wichtigsten praktischen Pflichten halten, für den Schutz der Tiere zu wirken, so möchten wir auf dieses kleine Büchlein als Propagandamittel recht nachdrücklich hingewiesen haben (Einzelexemplare 15 Pfg. (inkl. Porto) 50 Stück 5,- Mk u. 5 Freiexempl., 100 Stück Exempl. 10,— Mk. u. 10 Freiexempl.)

Im Oktober 1914 soll in Berlin eine „Internationale wissenschaftliche Ausstellung zur Erforschung des Uebersinnlichen“ in Verbindung mit einem Kongreß für Okkultismus veranstaltet werden. Als Lokal sind die Ausstellungshallen am zoologischen Garten in Aussicht genommen. Wir berichten, sobald die Grundlinien des Kongresses weiter ausgearbeitet sind ausführlich über dies bedeutende Unternehmen, das zweifellos verspricht, ein Ereignis in unserer Bewegung zu werden. Wie wir hören, haben die namhaftesten Gelehrten des Auslandes ihre Mithilfe zugesichert und werden durch Beschickung mit ihren Sammlungen die Ausstellung zu einer ungemein interessanten machen.

Herr F. W. Brepohl sendet uns zwei Separarabdrucke von Zigeunerarbeiten, Beiträge zur Zigeunerkunde in Südeuropa. Der eine behandelt den Zigeunerkönig Nikolaus Mihajlo den Kleinen, der um 1848 lebte und als der letzte Zigeunerfürst 1910 zu Cleveland im Alter von 100 Jahren gestorben ist. Er gilt heute als einer der weisesten seines Volkes. Eine zweite Arbeit Brepohls beschäftigt sich mit der Statistik der Zigeunervölker auf der Balkan-Halbinsel, besonders in der europäischen Türkei und findet dabei, daß ein Fünfundzwanzigstel der gesamten mohammedanischen Bevölkerung der Türkei Zigeuner sind. Eine weitere historische Studie berichtet uns über die Fürsten der Zigeuner, von 1400 ab bis zu dem oben erwähnten Kis Mihajlo mit besonderer Berücksichtigung der schweizer Verhältnisse. In Ergänzung zu den Brepohlschen Arbeiten veröffentlichte Prof. C. Grünwedel in Baessler Archiv IV. eine Zeichnung eines ungarischen Leibgardisten zigeunerischen Blutes aus 1617, dessen Stirnhaut gespalten ist. In den Spalten stecken Federn als Kopfschmuck.

Deutsche Zeitungen berichten nach dem Jahrbuch der Pariser Gesellschaft für psychische Forschung eine interessante Geschichte, die von einer Erscheinung handelt, die eine namentlich aufgeführte Dame in der Nach hatte, in der sich das furchtbare Brandunglück in dem Wohltätigkeitsbasart

in Paris ereignete. Als die Dame nach 6 Uhr heimkehrte, überfiel sie ein merkwürdiger Angstzustand, der sie bestimmte, nachdem sie hastig ein paar Bissen gegessen hatte, zu Bett zu gehen. Nach ein Uhr erwachte sie durch einen Alpdruck aufgeschreckt, über den sie ihrem Mann, wie folgt, berichtete: Sie sah eine halbverkohlte, verstümmelte Hand, und daneben eine zweite, gleichfalls verbrannte Hand, die der Schatten einer dritten Hand überdeckte. Dieser Schatten gewann, während die beiden anderen Hände verschwanden, mehr und mehr Gestalt und erwies sich schließlich als eine runde, fleischige linke Hand einer Frau, die an einem Finger einen breiten Türkisenring trug, und deren Gelenk ein schwarzer, mit violetter Stickerei verzierter Seidenärmel umschloß. Diese Hand winkte ihr, zu folgen, und überwand ihren Widerstand durch die dreimal wiederholte Mahnung: „Es ist Ihre Pflicht, Sie werden gebraucht.“ Die Dame folgte dann auch der weisenden Geisterhand, und es war ihr, als wenn sie über ein Schlachtfeld schritte, das von verbrannten Leichen bedeckt war. Die Hand zeigte auf ein am Boden liegendes Etwas, und führte sie schließlich zu einem auf den Knien liegenden Mann. Dabei hörte sie eine Stimme, die ausrief: „Schnell, schnell, führ' mich zu ihm, denn er muß mich erkennen. Zeig' ihm meine Hand, er wird mich dann an dem Ringe erkennen.“ „So zwang mich“, erklärte die Dame, „diese arme Hand, auf und ab zu schreiten“.

Ihre Verzweiflung über das erfolglose Suchen nahm immer mehr zu, ja, es war wirklich so, die Verzweiflung einer Hand. Das mag lächerlich klingen, ist aber nichtsdestoweniger wahr; immer aufs neue wieder brach sie in den Klageruf aus: „Hilf, daß er mich erkennt, und laß mich nicht allein. Um der Barmherzigkeit willen, sorge, daß er mich erkennt.“

Während Frau X. ihrem Gatten die furchtbare Erscheinung schilderte, wurde sie beständig von dem Geruch verbrannten, faulenden Fleisches belästigt, und sie fragte ihren Mann, ob er nicht auch diesen durchdringenden Geruch wahrnähme. Schließlich schlief sie wieder ein, und am nächsten Morgen fand sie in den Zeitungen den Bericht über den Brand des Wohltätigkeitsbasars. Unter den Opfern befanden sich viele ihrer Freunde, und eine der Leichen, die zuerst erkannt wurden, war die Leiche ihrer besten Jugendfreundin. Die Kleidung war genau beschrieben: schwarze Seide mit violetter Stickerei am Nackenausschnitt und Ärmelaufschlägen. Als sie ein paar Tage später zur Beerdigungsfeier in das Trauerhaus kam, erkannte sie in dem ihr bisher unbekannten Gatten ihrer Freundin den knienden Mann ihrer Traumerscheinung. Er teilte ihr bei der Begrüßung mit, daß die Beerdigungsfeier nicht stattfinden könne. „Es ist ein Irrtum vorgekommen,“ erklärte er. „Eine bei einem der Opfer gefundene Visitenkarte verleitete dazu, die Überreste einer Frau, die dieselbe Gestalt und dieselben Kleider wie meine Gattin hatte, für die meiner Frau zu halten. Heute morgen fand das Mißverständnis durch Briefe, die man in der Tasche einer in der Totenhalle ausgestellten, nicht erkannten Frau fand, seine Aufklärung. Ich ging nach der Totenhalle, um die Briefe anzusehen. Ich suchte zu diesem Zweck vor allem nach dem Türkisenring, den sie stets an der linken Hand trug. Zu meinem Schrecken sah ich aber, daß der Leiche die linke Hand fehlte: sie war ersichtlich verkohlt und in Asche zerfallen.“

Der irische Künstler R. Machell hat ein symbolisches Gemälde geschaffen, daß die Wanderung des Menschen durch die verschiedenen Entwicklungsstadien seines körperlichen und geistigen Wesens zeigt, bis zur Erkenntnis Gottes und des Eingehens in ihn. Man könnte die Worte H. P. Blavatsky's darunterstellen: „Es gibt einen Pfad, steil und dornig, eingesäumt mit Gefahren jeder Art, aber dennoch ein Pfad, der führt zum Herzen des Universums. Ich kann Euch sagen, wie jene zu finden sind,

die Euch den geheimen Weg zeigen, der nur nach innen führt und sich hinter dem Neophiten für immer verschließt. Es gibt keine Gefahr, die durch unerschrockenen Mut nicht besiegt werden könnte. Es gibt keine Prüfung, durch die fleckenlose Reinheit nicht hindurchzugehen vermöchte. Es gibt keine Schwierigkeit, die durch starken Intellekt nicht überwunden zu werden vermöchte. Für jene, die sich aufwärts kämpfen, existiert ein Lohn über alle Beschreibung: Die Menschheit mit Macht zu segnen und ihr zu dienen. Für die Unterliegenden gibt es andere Leben, in denen sie den Sieg erringen mögen."

Das Gemälde ist in schöner Heliogravüre im Theosophischen Verlag von Dr. Hugo Vollrath in Leipzig vervielfältigt worden und zum Preise von 3,— Mk. käuflich zu haben. Freunde esoterischer Arbeit werden sich gern dieses Bild in ihren Meditationsraum hängen.

Der bekannte und von uns geschätzte Astrologe George Wilde hat 1913 zum ersten Mal einen astrologischen Kalender erscheinen lassen, dem er den Namen Antares Almanac gegeben hat. Er ist inhaltlich natürlich ähnlich gehalten wie der bekannte astrologische Kalender von Rafael oder Zadkiel. Er enthält die wichtigsten astrologischen Konstellationen mit Wettervorhersagen, die sich natürlich hauptsächlich auf England beziehen und eine kurze Zusammenfassung der monatlichen Einflüsse in ihren Wirkungen auf das öffentliche und allgemeine Leben. Sonst sind natürlich, wie es in den astrologischen Kalendern üblich ist, die besten Zeiten angegeben für das Säen und Pflanzen und wir finden interessante Horoskope der gekrönten Häupter Europas. Etwas verdächtig muten mich diese Horoskope an, da in ihnen ein merkwürdig chauvinistischer Ton gegen Deutschland deutlich zum Ausdruck kommt. Es ist das dieselbe Stimmung, die wir peinlich in Rafaels Astrological Almanac empfinden, und die uns bedenkliche Zweifel in die Deutungen dieser Horoskope setzen läßt. Die englischen Astrologen sollten doch danach streben, die von ihnen beurteilten Persönlichkeiten möglichst unabhängig von ihren eignen politischen Anschauungen zu untersuchen und falls sie sich politische Urteile erlauben, daran denken, daß es erst notwendig ist, die Situation möglichst objektiv genau zu kennen, ehe es einen Sinn hat, mit Deutungen an die Oeffentlichkeit zu treten. Wir haben die gruselichsten und schlimmsten Konstellationen beschrieben gefunden in den Kalendern für das Horoskop unseres deutschen Kaisers für 1913, und es ist ja in der Tat nicht zu leugnen, daß manches Hindernis und große schwere Spannungen vorhanden waren; verglichen aber zu dem Guten, was der große und gute Wille des deutschen Kaisers sich vorgenommen hat und wirklich erreichte, sind die Dinge, die ihn gehindert haben, verschwindend. Die Astrologen haben dagegen Unglück von Anfang des Jahres 1913 ab berechnet und die Ereignisse haben ihnen doch nur in beschränktem Sinne recht gegeben. Derartige Mißurteile könnten natürlich nicht eintreten, wenn das Urteil der astrologischen Deuter nicht so stark persönlich und national gefärbt wäre. Der Kalender beginnt gleich mit der Furcht, daß Deutschland entweder England, Frankreich oder kleinere Nachbarn überfallen möchte und daß die Majorität des deutschen Volkes protestiere gegen eine weitere Steigerung der Bewaffnung. Beides hat sich nicht allein als unwahr herausgestellt, sondern ist direkt falsch. Das deutsche Volke hat mit einer ungeheuren Einmütigkeit sich bereit erklärt, die kolossalen Lasten für eine bedeutende Erweiterung seiner Wehrmacht zu tragen. Ferner ist es eine Abgeschmacktheit, zu glauben, daß der Kaiser die Absicht hätte, gegen England oder Frankreich oder gegen irgend ein Land seiner Umgebung kriegerisch vorzugehen. Unmißverständlich hat er davon gesprochen, daß wir zwar zum Krieg stets bereit sein müßten, daß wir aber nur dann einen

Krieg aufnehmen würden, wenn er uns mit Gewalt aufgezwungen würde. Ich glaube an diesen Worten braucht kein Mensch zu zweifeln, sie sind klar und verständlich und nur der böse Wille oder der bekannte hetzerische Geist ist imstande, an ihnen zu deuteln. Für die Astrologie ist es natürlich ein schwerer Schlag, wenn die ohne Zweifel weit verbreiteten astrologischen Kalender in dieser unsinnigen Weise Politik treiben, die von Jahr zu Jahr durch die offiziellen Vorgänge der Unwahrhaftigkeit und Unrichtigkeit gezeiht werden muß und die Herren stehen sich in der Tat sehr im Lichte, wenn sie glauben mit Hilfe derartiger Sensationsmätzchen unserer Sache irgend einen Dienst zu leisten. Im Gegenteil!

Es ist aber immerhin anzuerkennen, daß Wilde zuweitgehende astrologische Deutungen über politische, soziale und allgemein naturwissenschaftliche Vorgänge, wie Wetterschläge, Erdbeben usw. wesentlich eingeschränkt, und nur versucht gefährliche Tage anzugeben, ohne sie auf Oertlichkeiten zu lokalisieren; das ist wenigstens ein Schritt zur Besinnung und wird nützen können. Ferner finden wir in diesem kleinen Büchlein die Horoskope der Ingenieure, die die Titanic gebaut haben. Dabei erläutert Wilde auch eine Reihe von Aspekten, die er neu gefunden haben will und die von ganz besonderem Einfluß sein sollen. Wir werden auf diese Aspekte an einem anderen Ort gelegentlich eingehen. Der Kalender wird ebenso wie der Rafael'sche sein Publikum finden.

Bekanntlich hat das Berliner Museum der Völkerkunde vor einiger Zeit die beiden steinzeitlichen Menschenskelette erwerben können, die Otto Hauser in der Dordogne aufgefunden hatte. Es ist jetzt nach langer mühseliger Arbeit gelungen von dem ältesten der Skelette, den sogenannten Homo Mousteriensis den Schädel als wichtigstes Stück fast völlig wieder herzustellen. An dieser Arbeit wirkten unter anderen mit Prof. Schuchardt, Prof. Klaatsch, Kallius, Waldeyer, Virchow und Krause. Wir erfahren darüber folgendes: „Zuerst fällt an dem Kopf die prachtvolle Zahnreihe auf, die in ihrer Erhaltung ganz einzigartig ist. Die Anatomen haben erklärt diese 33 ganz frühen Formen seien allein das ganze Geld wert, was man für die beiden Skelette bezahlte. An diesen Zähnen scheint der junge Mensch, der nur 15—16 Jahre erreicht haben mag, zu Grunde gegangen zu sein. Eine Erkrankung der ganzen linken Kieferhälfte läßt sich erschließen. Der Mousteriensis hatte Uebergebiß, ein geringes Vorragen der oberen Zahnreihe. Fliehende Stirn, Augenbrauen, große Augenhöhlen, starkgebogene Oberschenkelknochen mit fast rundem Querschnitt charakterisieren den Neandertaler, so heißt die Rasse nach der ersten Fundstelle eines ihrer Zeugen im Neandertal bei Düsseldorf." „Einen ganz anderen Eindruck macht dem gegenüber das andere jüngere Skelett, der Homo Aurignacensis mit seinem feinen Kopf, schlanken Gliedern und senkrecht herabgehendem Kinn. Während der ältere durch seine Feuersteinwerkzeuge, ein handgroßes Acheulbeil und einem großen Mousterienkratzer sich auf den Uebergang von der Acheulkultur zur Moustierzeit festlegen läßt, gehört der Jüngere in die Aurignacienschicht. Zwei Rassen stehen sich hier gegenüber, eine kurze, gedrungene fettleibige und eine schlanke feine. Sie sind so verschieden von einander, daß in der kurzen Zeit, die zwischen ihrem Auftreten liegt, sich nicht die eine aus der andern entwickelt haben kann. Ihre Wurzeln müssen in verschiedenen Gegenden liegen, denn der Neandertaler, der schon immer negerhaft erscheint, kommt nun in Zusammenhang mit den für die Acheulkulturschicht charakteristischen afrikanischen Tieren, dem Elefanten und dem Rhinozeros. Eine große afrikanische Welle muß damals nach Europa herübergeschlagen sein, wohl über Landzusammenhänge bei Gibraltar und Sizilien. Die nachfolgende Eiszeit im Mousterien hätte die Menschen und Tiere wieder zurückgedrängt und schon im Aurignacien

sähen wir eine neue weit feinere Rasse vor uns, aus der die heutige europäische hervorgegangen wäre. Weitere Forschungen müssen natürlich diese Theorien ergänzen resp. bestätigen.

Unter der Protektion von Exzellenz Ernst Haeckel, Geheimrat Wilhelm Ostwaldt und des Präsidenten Gustav Tschirn und Dr. Bruno Wille hat sich unter dem Vorsitz von Prof. Arthur Drews ein „Komitee Konfessionslos" gebildet, das unsere Aufmerksamkeit verdient. Man hat dieses Komitee von vielen Seiten auf das Heftigste angegriffen, hat sich über die Art seiner Propaganda auf das Höchste erregt, hauptsächlich in kirchlichen Kreisen; man hat dabei vergessen, daß in Deutschland die Stellung derer, die aus den Kirchen ausgetreten sind, also der Dissidenten und besonders der Dissidentenkinder in den Schulen eine unerträgliche ist, und daß es geradezu eine Kulturpflicht geworden ist für diese Menschen, die ihrer Ueberzeugung nach handeln, mag diese nun falsch oder wahr sein, in einer Weise zu sorgen, daß ihnen die gleichen Rechte wie jedem beliebigen andern freien Bürger des deutschen Reiches gewährleistet sind. Wenn also in diesem Kampfe die Kampfmittel auf der einen Seite nicht immer den höchsten ästhetischen Anforderungen entsprechen, so wollen wir nicht vergessen, daß auf der andern Seite durchaus auch nicht immer in der Weise gekämpt wird, wie es für eine unpersönliche und unparteiische Wahrheitserforschung und Menschheitsentwicklung notwendig wäre. Das „Komitee Konfessionslos" will das große Heer der deutschen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, die entgültig mit der Kirche gebrochen haben, zu einem ehrlichen Bekenntnis ihres religiösen Glaubens oder vielmehr religiösen Unglaubens ermutigen. Denn „jeder, der nicht mehr an die Jungfrauengeburt Jesu, an seine Himmelfahrt und an seine Wundertaten glaubt, gehört nicht mehr in die christliche Kirche". Deshalb will das Komitee Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit zum Leitmotiv alles Tun und Handelns in Fragen religiösen Lebens machen. Es will ein Ziel setzen der Heuchelei, dem Scheinwesen, dem Lug und Trug, allen diesen Sünden wider den heiligen Geist der Wahrheit, durch die schon seit Generationen das Geistes- und Gemütsleben des deutschen Volkes vergiftet wird.

Zunächst hat dieses Komitee versucht durch einen organisierten Massenaustritt aus der Landeskirche in verschiednen Städten im Herbst und Winter 1912/13 Propaganda für die Idee zu machen u. zunächst diejenigen Menschen, die sich zu dieser Geistesrichtung hingezogen fühlen, zu sammeln. Es sind in allen größern Städten Obmänner gewählt und bestimmt und eine planmäßige Propaganda eingeleitet worden. Wenn man bedenkt, daß es jetzt bereits 200000 Dissidenten in Deutschland gibt, wobei diejenigen, die innerlich der Kirche schon lange nicht mehr angehören nicht mitgezählt sind, sie würden ja Millionen betragen, so kann man durchaus verstehen, daß auf diesem Gebiet eine Kulturarbeit zu leisten wäre. Wenn der Mensch in irgendwelchen Kampf mit religiösen Vorstellungen gerät, fällt er zunächst dem Unglauben zum Opfer, ehe er sich einer metaphysisch orientierten Anschauung hingeben kann; so fällt natürlich auch das „Komitee Konfessionslos" mit seinen Anhängern zunächst dem deutschen Monistenbund, dem Freidenkerbund, den freireligiösen Gemeinden, wie der Gesellschaft für ethische Kultur in die Arme, also Kreisen, die eine materialistische Richtung bevorzugen. Dieser Ausschlag, nach der negativen Seite möchte ich sagen, ist durchaus verständlich und wir glauben, daß es speziell unserer metaphysischen Geistesrichtung kaum etwas schaden wird, wenn die mit der Kirche Unzufriednen sich zunächst überhaupt erst einmal in Gruppen zusammenschließen, um über ihre Anschauungen sich klar zu werden. Daß sie sich dann aus diesem Kreis wieder entsprechend ihrer individuellen Entwicklung loslösen und den Gemeinschaften, die ihnen eine geistige Befriedigung geben, dauernd anschließen werden, ist ja ganz naheliegend. Für die Kirche erwächst

selbstverständlich eine große Gefahr aus dieser Propaganda, aber ist denn die Kirche nicht selbst Urheber dieser ganzen Bewegung gewesen? Hätte sie sich nicht durch ein Loslösen von zwecklosen Dogmen und mittelalterlichen Glaubenssätzen und durch eine Betonung gesunder metaphysischer Lehren das Uebergewicht über die ganze heutige Geistesrichtung sichern können? Statt dessen bemüht sie sich einer in ganz besonderen Hartnäckigkeit um die Festhaltung alter Vorstellungen und glaubt, daß gerade in dieser Hartnäckigkeit ihre Stärke zu erblicken sei. Man fürchtet wohl mit Recht, daß dieser Starrsinn nicht nur vorübergehend, sondern dauernd der Kirche einen unheilbaren Schaden zufügen wird, wenn nicht die Besinnung bei Zeiten eintritt.

Das Amt des Schriftführers des Komitees liegt in den Händen des Herrn Lehmann-Rußbüldt in Schmargendorf, Spandauerstraße 3, die Mitteilungen des „Komitees Confessionslos" erfolgen in der Halbmonatschrift „Der Weg" herausgegeben von Dr. Georg Teßler in Charottenburg. Zur Propaganda, besonders aber zu Unterstützung derjenigen, die nicht im Stande sind, die Kosten zu dem Austritt aus der Kirche selbst zu bezahlen, also für die ärmere Bevölkerung hat man einen Fond geschaffen, der durch eine freiwillige Steuer von 3 Pfennigen mit Hilfe einer Kirchenaustrittsmarke gesammmelt werden soll. Das Komitee benutzt in sehr hervorragender Weise Aeußerungen Friedrichs des Großen über die Geistesfreiheit.

Unter der Zustimmung und Förderung einer Reihe hervorragender Gelehrter, unter denen ich nur kurz anführen möchte die Professoren Föppe, Hilbert, Kammerer, Lamprecht, Mach, Ribbert, Schuppe, Verworn, Einstein, Freud, Breustein, Jensen, Liszt, Müller-Göttingen, Potonié, Roux, von Seeliger, Wernicke, Ziehen, Forell, Helm, Jerusalem, Klein-Göttingen, Loeb, Rhumbler, Schiller-Oxford, Tönnies und Wiener, ist eine „Gesellschaft für positivistische Philosophie" gegründet worden. Da die Gesellschaft sich ausdrücklich als metaphysisch feindlich gebärdet, so ist es vielleicht von Wert, die Gründe, die für die Gründung der Gesellschaft maßgebend gewesen sind, kurz nach dem Prospekt anzuführen. Es heißt da: „Für die Naturwissenschaften namentlich, aber nicht nur für sie besteht schon seit längerer Zeit ein dringendes Bedürfnis nach einer Philosphie, die nicht — fremden Ursprungs — ihnen oktroyiert wird, sondern auf natürliche Weise aus ihnen selbst hervorwächst. Die mechanische Naturansicht und Weltanschauung kann diesem Bedürfnis schon lange nicht mehr genügen, man erinnere sich nur des Dubois-Reymondschen Ignorabimus und der verschiedenen neovitalistischen Versuche, das mechanische und das psychologische Geschehen zu verknüpfen, Versuche, auf die wir nicht blos bei Biologen sondern auch bei Physikern stoßen. Aber auch die herrschende Philosophie — durchgängig Kantischen Ursprungs oder doch mit starkem Kantischen Einschlag — versagt gegenüber jenem Bedürfnis, weil sie ihre Untersuchungen ohne tiefere Empfindung für dieses anstellt, Probleme behandelt, für die, wer von den heutigen Naturwissenschaften herkommt, nur wenig Verständnis hat, und weil sie gewöhnlich nicht im stande ist, hinreichend auf die naturwissenschaftlichen Fragen selbst einzugehen. Nun ist allerdings auf naturwissenschaftlichem Boden selbst eine streng empirische positivistische von allen metaphysischen Spekulationen und sogenannten kritischen, transzendental-philosophischen Lehren abgewandte Weltanschauung erwachsen. Aber ihre Sätze werden in weiteren naturwissenschaftlichen Kreisen noch nicht im Zusammenhang und nach ihrem Kern ergriffen, ja selbst von hervorragenden Naturforschern geradeso, wie fast durchgängig von den herrschenden Philosophen völlig mißverstanden. Andererseits sehen sich die Einzelwissenschaften mehr und mehr zu immer allgemeineren Fragestellungen gedrängt, so daß sie ganz von selbst philosophischen Charakter annehmen . . . . Die Physik ist zur Zusammenfassung

und Vereinheitlichung von immer mehr und immer entfernteren Gebieten gelangt. Die elektromagnetischen Theorien unterwarfen ihren Begriffen die Optik und alle Strahlungsvorgänge, und nun steht die Physik vor der Frage, wie weit die Mechanik elektromagnetisch begriffen werden kann. In der Relativitätstheorie rührt sie unmittelbar an die gewaltigste Frage der bisherigen Erkenntnistheorie: ist absolute oder nur relative Erkenntnis erreichbar? Ja: Ist absolute Erkenntnis denkbar? Damit stößt sie unmittelbar auf die Stellung des Menschen in der Welt, auf den Zusammenhang des Denkens mit dem Gehirn. Was ist Denken? Was sind Begriffe? Was Gesetze? Physik und Biologie treffen in psychologischen Problemen aufeinander. Und die anthropologischen Wissenschaften endlich, besonders Geschichte und Soziologie sehen sich immer stärker zum Anschluß an biologische Vorstellungen gedrängt."

„Für alle an diesen Grenzfragen interessierten gilt es eine Zentralstelle zu schaffen und diese Zentralstelle soll die neue Gesellschaft sein." Ich glaube man kann ihr durchaus sympathisch gegenüberstehen, da es ihr ja zunächst nur um die Konstatierung einer möglichst umfangreichen Tatsachenanzahl zu tun ist, und wir können mit Ruhe zusehen, ob es den Herren möglich sein wird, ohne Metaphysik zu treiben, dieses Tatsachenmaterial zu einer Weltanschauung zusammenzufassen. Wir selbst stehen ja auf dem Standpunkt, daß die Konstatierung der tatsächlichen Vorgänge, soweit wir sie wahrnehmen können, die Grundlage bilden muß für all unser weiteres Erkennen, für unser Denken und für unser Handeln, und daß sich erst nach der Konstatierung aller dieser Dinge ein Weltbild entwickeln läßt, daß aber eben dieses Weltbild allein schon an sich metaphysische Arbeit heißt, und ohne metaphysische Zutaten überhaupt nicht geleistet und abgeschlossen werden kann. Wir sind gespannt wie die neue Gesellschaft ihre Aufgabe in Angriff nehmen wird und werden uns freuen Gutes darüber berichten zu können. Ihre ausgesprochene angebliche Metaphysikfeindlichkeit soll uns nicht hindern mit größtem Interesse ihrer Arbeit zu folgen und besonders diesen Bestrebungen gegenüber zu betonen, daß unsere Arbeit für eine gesunde Metaphysik eben in der Verlängerungslinie jeder positivistischen Arbeit liegen muß.

Die Londoner Polizei hat einen Feldzug gegen die Wahrsager, Handleser, Kartenschläger usw. eröffnet und will diesem Treiben durch eine sehr drakonische Vorschrift ein Ende machen. Sie hat nämlich jede Art von Anpreisung, Offerierung durch Zeitungen oder Prospekte von Wahrsagen irgendwelcher Art radikal verboten, besonders aber natürlich jede Art von Erhebung von Geld für Bemühungen derartiger Bestrebungen. Begreiflicherweise herrscht in den Kreisen der Betroffenen starke Aufregung. Der Polizeikommissar hat alle Tageszeitungen und Magazine orientiert, daß alle Anzeigen von Kartenschlägern, Palmisten, Kristallsehern, Hellsehern usw., die eine Bezahlung verlangen, unterdrückt werden müssen. Es könnte im Grunde nicht schaden, wenn auch in Deutschland diesem Treiben, das ja auch hier zum Teil bedauerliche Formen angenommen hat, eine Schranke gezogen würde. Erst wenn die Krebsschäden des Okkultismus einigermaßen ausgeheilt sein werden, können wir darauf rechnen, daß auch die Wissenschaft die okkulten Phänomene ruhig, sachlich und ohne Vorurteile prüft.



Die hier besprochenen Werke sind zu beziehen durch Paul Zillmann, Berlin-Lichterfelde. Die Besprechungen stammen vom Herausgeber, soweit nicht anders angegeben.

Jaskowski, Philosophie des Vegetarismus. Eine philosoph. Grundlegung und philosoph. Betrachtung des Vegetar. u. s. Probleme in Natur, Ethik, Religion und Kunst Berlin (Otto Salle) 1913. (4,— geb. 5,—.) Es wird manchen merkwürdig anmuten, daß man eine einfache Lebensweise wie die Vermeidung des Fleischessens noch mit einer Philosophie überdecken möchte. Man wird einwenden, Vegetarismus sei doch die Tat, Pflanzen zu genießen und Tierfleisch zu vermeiden. Und doch ist es nicht richtig, eine derartige Lebensreform so kurzerhand abzufertigen, es ist vielmehr richtig zu fordern, daß die Konsequenzen, die eine so radikale Veränderung unserer Lebensweise für unsern Körper und für unsere Entwicklung haben muß, auch für unsere ganze Kultur nach sich ziehen wird, bis ins einzelne verfolgt werden. Mit Freude ist es deshalb zu begrüßen, daß jetzt, nachdem der Vegetarismus eine gewisse Reife erlangt hat und man sich über grundsätzliche Fragen der Lebensweise bis zu einem gewissen Grade ein Urteil hat bilden können, ein Mensch von der innern Reife, wie sie Jaskowski zu dieser Frage mitbringt, sich findet, der den Vegetarismus als einen Bestandteil und nicht einen geringsten der neuen Religion und Lebensform des modernen Menschen vor aller Augen stellt.

Das Werk wendet sich nun keinesfalls an Fleischessern, um sie eines besseren zu belehren, sondern ich glaube, es wird in erster Linie von denen zu lesen sein, die bereits Vegetarier sind, denen aber eine gewisse Abklärung ihres Urteiles Bedürfnis ist und die Erweiterung ihres Standpunktes; denn Vegetarier sein heißt nicht nur die Essens-Frage in praktischer Weise lösen, sondern es heißt, seinen Standpunkt von vornherein weit über der niedrigen Alltagskultur fixieren und den Versuch machen, durch völliges Unterstellen unter die Gesetze der gesunden Natur, dem Ziel der Entwicklung schneller näher zu kommen, als wie es der instinktiv aus Gewohnheit hinlebende Alltagsmensch tut.

Wenn der Vegetarismus sich auf Autoritäten berufen möchte, die seine Lebensweise, seine Prinzipien als die ihren erklärt haben, so würden sich die Vegetarier gewiß in der besten Gesellschaft befinden, denn es sind im Altertum z. B. durchschnittlich die ersten Persönlichkeiten, die in die Mysterien eingeweiht waren, die natürlicherweise das Essen von Getötetem zurückgewiesen haben. So finden wir in jener Zeit Pythagoras, Empedokles, Orpheus, Sokrates, Platon, Apollonius von Tyana, Plotin, Porphyrius, Jamblich und andere auf der Seite der Vegetarier, und in neuerer Zeit sind es gewiß nicht die Geringsten und Kleinsten, die sich bemüht haben, ihre Kost rein zu gestalten. Und es ist nicht uninteressant, den Gedankengängen Jaskowskis nachzugehen, die schließlich doch darin gipfeln, daß die Ernährungsweise Ausdruck der geistigen Kraft des Menschen ist, andererseits aber wieder eine Quelle für weiteres geistiges Wachstum bilden muß, daß also wirkliche Geisteskultur, wirkliche Religionskultur nur in der Betätigung der Liebe zur Natur bis zu ihren letzten Konsequenzen möglich ist. „Vegetarismus ist tierfleischlose Ernährung aus Achtung vor Gesetzen, vor Tatsachen der Natur, des Lebens oder des Menscheninneren. Wo man das weiß oder anerkennt, da wird sich selbst ein Mensch von höchstem Adel nicht scheuen, sich Vegetarier, auch Vegetarier zu nennen; braucht er doch nicht zu befürchten, man

werde all sein Wesen mit der Eigentümlichkeit seiner Mahlzeit abtun oder ihn für eine „Lebensanschauung“ vereinsmäßig festlegen. — Vegetarismus in seiner vollkommenen Form ist eben eine Sache der Hochachtung, ein gesundes Bekenntnis und eine gute Tat. . . . . . Wahrer Vegetarismus ist eine Tat, eine Sache der Hochachtung. Das heißt, eine Sache des ganzen Menschen.“

Auf das Ernährungsproblem, wie es Jaskowski zu lösen versucht, einzugehen, würde hier zu weit führen. Seiner Kritik der Energetik mögen wir zustimmen. J. bewies gerade in diesem Teil sein sehr gründliches nahrungsphysiologisches Wissen.

Von besönderer und innere Kraft zeugen die Kapitel über Vegetarismus und Ethik, über Tiermord, das Mitgefühl, über das Verhältnis des vegetarischen Lebens zum religiösen, das ja schließlich darin gipfelt, daß wir mit einem tieferen Bewußtsein anfangen zu leben in einer Umgebung, die in jeder Sekunde unsere Liebe in reichstem Maße herausfordert und braucht. Vegetarisch Leben heißt bewußt leben, bewußt an sich arbeiten und bauen. Es heißt vor allem das Gefäß Gottes, das den Geist aufnehmen und ausdrücken soll und das aus höheren Regionen seine Weisungen bekommen wird, wenn es wirklich rein ist, zu halten wie eine Kostbarkeit und vor der Beschmutzung durch Leid, Mord, Lustgier und anderem zu bewahren. So ist es beinahe notwendig, daß der Künstler, wenn er aus dem Geistigen wirklich etwas schaffen und schöpfen möchte, frei ist von dem Leid der falschen Ernährung, daß er sich rein hält, wie der Grahl rein gehalten wurde, daß das Göttliche leidlos durch ihn ausstrahlen kann, helfend und fördernd für die Leid noch tragende Menschheit. Wie wir selbst zu diesen Fragen stehen, beweisen diese Sätze, beweist auch die Veröffentlichung des Artikels von Frau Besant in diesem Heft. Wir möchten unsere Leser bitten sein Teil sowohl für die Verbreitung des Hefteswie des Buches von Jaskowski nach Kräften beizutragen, denn kein Mensch ist so schlecht und so stumpf, daß ihm nicht die Seele erschüttert würde, wenn sie von dem Leid, das die Tiere auszuhalten haben, hört, daß sie nicht selbst das grenzenlose Unrecht empfände, daß der Tiermord und die Denkfaulheit, die Lüsternheit des unerzogenen Menschen durch seine leidbehaftete Ernährung erzeugt. Und solltet Ihr wirklich einen so verstockten Menschen finden, in sich gar kein Fünkchen Mitempfinden für das Lebende seiner Umgebung aufbringen kann, so schleppt ihn bebenden Herzens zu unseren Schlachthäusern! Das könnte ihm vielleicht helfen seine Seele finden. Aber nicht nur das sollt Ihr tun, sondern Ihr sollt, wo Ihr auch hingeht, an die rohen Menschen herantreten, seien sie, wo sie seien, und sollt ihnen immer und immer wieder nachdrücklich sagen: „Mensch, das was du tust, tust du dir selbst an; jede rohe Handlung, jede lieblose Handlung beschmutzt nur und allein dich selbst und sie arbeitet wie eine faulige Krankheit an deinem Seelenglück und an deiner Entwicklung.“ Und mit diesen Worten dringt nicht nur hinein in das Privatleben unserer Zeit, daß so unendlich viel Roheit in sich birgt, dringt vor allen Dingen hinein in die Behörden, die noch weit von unseren Anschauungen entfernt sind. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit nur an die rücksichtslos Durchführung der Hundesperre in Spandau, ich erinnere nur an die zahllosen qualvollen Vivisektions-Morde, die tagtäglich an unseren Universitäten zweck- und sinnloser Weise immer wiederholt werden, unter dem angeblichen Vorwand einer Erziehung der Jugend.

Benutzt also in Eurem Liebeswerk, das tagtäglich von Euch Eure ganze Seele fordert, diesen neuen Baustein, den uns Jaskowski für unsere Kultur behauen hat.

Riklin, Dr. Franz, Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen. Wien 1908 (3,—). (Schriften zur angewandten Seelenkunde hrsg. v. Prof. Dr. Freud. Heft 2.) Die Freudsche Psychoanalyse ist mit ihren Methoden einer der fruchtbarsten Gedanken der letzten Jahre geworden. Besonders, weil sie die bisher so ungerechtfertigter Weise vernachlässigten unterbewußten Gebiete des menschlichen Seelenlebens zur Beurteilung heranzieht. Traumäußerungen sind nach Freud unausgelebte Wünsche, die Traumsymbolik gibt uns den Fingerzeig, wie wir dieses Ausleben zu deuten haben. Freud ging von krankhaften Zuständen aus und gab uns einen Traumschlüssel, der eine Anzahl bei Psychosen, Hysterien und Träumen immer wiederkehrender Symbole in überzeugender Weise auflöste. — Riklin ist, dadurch angeregt, der Märchensymbolik in ihrer Entstehung nachgegangen und findet, daß sich eine große Gruppe dieser in ihrer Verworrenheit oft ganz unverständlichen Bilder unter den Freudschen Gesichtspunkten verstehen lassen. Es sind das in erster Linie sexuelle Vorgänge, die eine drastische Deutlichkeit dabei gewinnen. — — Ich glaube aber, daß wir auf diese Weise nicht allzuweit kommen. Es wäre auf diesem Wege ein menschlicher Ursprung der Märchen wohl plausibel gemacht, aber wie kommt es, daß diese Geschichten im Volksbewußtsein und in der Phantasie eine so große Rolle spielen, wenn in ihnen schließlich nur sexuelle Vorgänge dargestellt sein sollen, die nicht einmal dem Verständnis und der körperlichen Entwicklung der Kinder, denen man sie doch eben nahebringt, angemessen sind. Mir will es scheinen, als läge in den Märchen ein Sinn und eine Symbolik sehr viel schönerer und tieferer Art als diese fast pathologisch zunennende Anspielung auf die Befriedigung des Geschlechtsbedürfnisses, auf den geschlechtlichen Verkehr zwischen Vater und Tochter u. a. m. Ich gebe zu, daß für das oberflächliche Verstehen die Theorien Riklins viel Bestrickendes haben. Um aber möglichst klar auszusprechen, was ich meine, will ich auf ein Beispiel hinweisen, das sich soeben aufdrängt, da das betreffende Buch in einer Neuauflage erschienen ist. Ich meine die Schrift von Prof. Dr. v. Sch. über „das Erotische im zweiten Teile des Goetheschen Faust (II. Akt, 1—3). Ein Beitrag zu des Dichters Denkweise gleichzeitig als Versuch die ganze Faustdichtung in verständigen Zusammenhang zu bringen." Wir finden darin eine Ausdeutung der Dichtung auf sexuelle Vorgänge, als wenn der Dichter die Absicht gehabt hätte am Ende nichts weiter zu verherrlichen als die Liebe und ihre Befriedigung. Gewiß ist in der Auffassung des Verfassers an vielen Stellen das Rechte getroffen, aber ich bin überzeugt, daß Goethe selbst eine solche in dem von Sch. angenommenen Umfange weit von sich weisen würde. Er würde den Verfasser wohl darauf hingewiesen haben, daß die sexuellen Vorgänge mit der allgemeinen Symbolik alles Werdens sosehr in prinzipiellem Einklang stehen, daß man in allen Dingen, die irgend einen lebendigen Gehalt haben, die sexuelle Symbolik entdecken könnte. Diesem Fehler ist Hargrave Jennings in seinen Rosenkreuzern zum Opfer gefallen (vergl. NMR. 19, 2/3) und diesen Fehler kann man auch bei der Freudschen Methode leicht machen. Ich glaube, man sollte doch lieber versuchen, die Märchen, soweit es eben der Stoff zuläßt, als astrologische, kosmische oder geistige Gleichnisse usw. aufzufassen, und man wird dann auch die Symbole befriedigender zu lösen wissen, die bei der Riklinschen Arbeit unter den Tisch fallen. Wenn man z. B. die zwölf Brüder (Grimm Nr. 27) vornimmt, findet man nach Riklin, die infantile Konkurrenz darin ausgedrückt, daß, wenn das 13. Kind ein Mädchen wird, die zwölf Brüder, die älteren, alle umgebracht werden sollen. Der Vater ist dabei der geschlechtliche Konkurrent, er hat die zwölf Särge schon bereit, weshalb die Brüder fliehen müssen," Aehnliches vermutet Riklin in den Sieben Raben. Und doch ist in diesen beiden Märchen die

astrologische Deutung durch die Zwölf und Siebenzahl schon angedeutet. Weshalb wollen wir da zu den schlimmsten sexuellen Verirrungen greifen, etwa der Theorie zu Liebe? Das ginge doch nicht an. Sind denn aber nicht die Zahlenangaben eine viel bedeutendere Hinweisung auf die Lösung? Und läßt sich nicht ein viel besseres Bild z. B. des Schneewittchenmärchens entwickeln, wenn wir die Geschichte auf die seelische Entwicklung umdeuten, und in der Stiefmutter das böse Prinzip im Menschen, den Egoismus, die Eigenliebe erblicken, als daß wir sie als eine Liebeskonkurrentin in geschlechtlicher Hinsicht auffassen? Es zwingt uns ja niemand die niedrigste Symbolik als die ursprüngliche anzusetzen. Wir dürfen sogar im Gegenteil behaupten, daß die Märchen von Menschen erzählt wurden die weiser waren (die Großmutter, die weise Frau, die sicher über das sexuell erregte Alter hinaus war), und die nach einer Symbolik suchen mußten, die die Unmündigen, die dadurch erzogen werden sollten, verstehen konnten. Da zog man wohl die böse Stief- oder Schwiegermutter als Hilfsmittel heran, eben weil durch diesen Vergleich die Zuhörer schneller das Beabsichtigte verstanden, als in anderen Umschreibungen. Wir erfahren doch bei allen Märchen auch, daß die Großmutter, also die Aelteste und Erfahrenste die Geschichten erzählt hat, warum also annehmen, wir hätten darin die primitivsten psychischen Aeußerungen einer fast noch lallenden Zeit vor uns? Ich leugne gar nicht, daß in den Märchen Wunschgedanken ausgesprochen und symbolisiert werden sollen, wir sollten uns aber hüten diese Symbolik auf die niedrigste roheste Stufe herabzudrücken und sie aus den rein physiologischen Verhältnissen heraus zu erklären. Wohin das führt sehen wir in der Goethe-Faust-Deutung und in den heute in vielen Punkten verlassenen Phallusdeutungen in der Völkerkunde. Im Traum muß nicht jeder Mund die Bedeutung des Genitale haben, sondern er kann es unter bestimmten im Zustand des Träumers liegenden Voraussetzungen. Diese Einschränkung möchte ich bei der Freudschen Theorie berücksichtigt wissen. Dann wird sie auch für die okkulten Phänomene in weiterem Umfange heranzuziehen sein, allgemein können wir sie aber nicht gelten lassen, da die Quelle der Symbole keinesfalls allein die niedere Physis ist, sondern sich das Leben der Psyche noch aus ganz anderen Regionen ihre Reize und Erregungen holt.

Ich kann diese Gedanken heute nur andeuten, vielleicht habe ich später einmal Gelegenheit ausführlicher darauf einzugehen. Es liegt mir aber selbstverständlich fern die Bedeutung der Freudschen Anschauungen zu unterschätzen. Unter den Okkultisten hat man diese Lehren trotz meines wiederholten Hinweises wenig beachtet, und wir sollten doch Freud besonders dankbar sein, daß er das verpönte Gebiet der Träume und der Symbolik der psychischen Vorstellungen aus der Rumpelkammer hervorgeholt hat und trotz des Widerstandes seiner wissenschaftlichen Kaste ihre Bearbeitung konsequent durchsetzt. Eine Reihe tüchtiger vorurteilsloser Gelehrter haben sich in den letzten Jahren seinen Lehren angeschlossen und sie weiterbearbeitet. Wer sich im besonderen dafür interressiert lese die Zeitschrift Imago, die Freud seit vergangenem Jahre herausgibt. (Vergl. Inserat).

Riklins Versuch dem Rätsel der Märchen auf diese Weise näher zu kommen, ist jedenfalls dankbar zu begrüßen. Gibt er doch den Lesern reichlich Stoff zum Nachdenken und eröffnet der Psychologie ein Gebiet, daß sie aus den Händen der Okkultisten bisher nicht hat annehmen wollen. Man denke an Du Prel!

Wir veröffentlichen in diesem Hefte eine Deutung des Schneewittchen, damit unsere Leser sehen, wie wir die Märchen von einer höheren Warte aufgefaßt wissen möchten, und es wird eines weiteren Studiums bedürfen nachzuweisen, auf welcher Seite das Recht liegt. Es

wird wohl, wie bei allen Dingen in der Mitte liegen, und wir werden anerkennen müssen, das sich die Märchen aus verschieden zu wertenden Erzählungen zusammensetzen. Aus solchen, die eine tiefere Symbolik bergen, und solchen, die einem minderentwickelten Volksbewußtsein entsprungen sind und die Freudsche Theorie zulassen.

Die Bibliothek der Philosophen. 10 Bände einer neuen Bibliothek der Philosophen liegen aus dem Verlag von Georg Müller, München vor mir. Fritz Mauthner zeichnet als Herausgeber, das läßt Eigenartiges und Interessantes erwarten, wie schon die erste Reihe zur Genüge beweist. Die Ausstattung der Bände ist dem Geschmack des Verlages entsprechend einfach und vornehm. Paul Renner besorgt die Druckanordnung, der Text ist in der alten schönen Didotschen Type gesetzt, gut leserlich, das Format groß, dabei handlich. Der Preis der einzelnen Bände (350 bis 600 Seiten stark) ist bei Subskription auf 20 Bände 4,50 Mk. für den Band, gebunden 6,50 Mk. (einzeln 1,— Mk. bis 1,50 höher). Es ist auch eine Luxusausgabe nummeriert in Subskription zu haben, der Band zu 20,— Mk.

Band I, VI, VII. Ein dreibändiger Briefwechsel Immanuel Kants beginnnt die Reihe. H. Ernst Fischer hat nach der großen Akademie-Ausgabe „neben allen Briefen Kants von den an ihn gerichteten alle die zum Abdruck gebracht, die für ihn, seine Lehre, ihren Werdegang und ihre Ausbreitung irgendwie wesentlich sind.“ Wir erleben in diesen Briefen mit der Frische des Tages den starken Eindruck noch einmal mit, den Kants Philosophie auf seine denkenden Zeitgenossen ausgeübt hat. Wir stehen ja viel zu sehr unter der unbewußten Nachwirkung seiner Gedanken, als daß wir sie als die „Erlösung“ betrachten könnten, die sie tatsächlich seiner Zeit war. Und wenn sich die nächste Zeit bis zu einem gewissen Grade von Kant losringen muß und wird, so bleibt jene Zeit der Entstehung der Kritik der reinen Vernunft doch dauernd einer der größten Wendepunkte in der deutschen Geistesgeschichte.

Daß uns die kritische Auseinandersetzung zwischen Kant einerseits und Mendelssohn, Lambert, Herz, Schultz und Lavater, Mellin, Maimon, Borowski, Wasianski, Kiesewetter, Beck, Tieftrunk, Reinhold und all den andern in erster Linie interessiert, liegt ja nahe. Etwas viel Wichtigeres aber übermittelt dieser Briefwechsel, und das scheint mir kostbarer als der philosophische Gewinn: Das Herauswachsen der Kant'schen Persönlichkeit zu einem liebenswerten und auch wahrhaft geliebten und verehrten Menschen. Wie innig schreibt der seltsam grause Hamann: welchen Eindruck hinterlassen die warmherzigen Briefe Stillings, Kosegartens und auch des Wandergeistes Salomon Maimon, dem Zangwill ein so schönes Denkmal in seinen Schriften setzte. Oder die Briefe Kiesewetters, des Kant-Schülers, die die Liebe eines Sohnes zum Vater atmen. Mit welcher Empfindungskraft schreibt Maria v. Herbert und wie lieb und eingehend antwortet Kant. Wir fühlen uns bald in diesem Kreise heimisch, wir nehmen Anteil an Kant's Familien-Verhältnissen, an seiner Schreibträgheit gegenüber dem geduldigen, immer liebenswürdigen Bruder und vielen persönlichen Kleinigkeiten, die Kant's Bild in uns von dem Eindruck des Kalten, Nur-Intellektuellen, den seine Schriften erwecken, befreien. Wenn etwas für Kant's Philosophie interessieren kann, so wird es dieser Briefwechsel sein, der uns neben dem Zweifel, neben dem Wachsen der Ideen das Ringen der Zeit um eine neue Erkenntnis so persönlich nahe bringt, daß wir viel stärker das Bedürfnis haben die Werke jener Zeit selbstständig kennen zu lernen, als wenn wir durch philosophische Erläuterungen gedrängt an die Kant'sche Philosophie herantreten.

Ein Vor- und Nachwort Fischers faßt die gute Auswahl der Briefe nach großen Gesichtspunkten zusammen und beschränkt sich in angenehmer Weise auf das Nötigste.

Band II. Das selten gewordene Spinozabüchlein Jacobis hat Mauthner selbst als zweiten Band der Reihe neu aufgelegt. Um das Zeitbild und den Streit Jacobis und Mendelssohns vollständig darzustellen, sind am Anfang die wichtigsten Abschnitte aus Mendelssohns Morgenstunden abgedruckt und auf Jacobis Spinozabüchlein folgen Mendelssohns Replik, Jacobis Duplik und endlich als Schluß das schöne Gespräch Herders, in dem er zu dem Streit über Spinoza Stellung nimmt. (Aus „Gott, einige Gespräche über Spinozas System".)

Man erinnere sich, daß Jacoci 1783 anonym ein Büchlein erscheinen ließ: „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn", das in der Hauptsache ein Gespräch Lessings mit Jacobi enthielt, in dem sich Lessing als Spinozist bekannte. Lessings Äußerungen sind im ganzen Bande das Wertvollste. Mauthner betrachtet sie vom Standpunkt der Philosophiegeschichte aus als „das Ereignis der Wiederentdeckung Spinozas für Deutschland." Es beginnt zu dieser Zeit wiederum der Kampf gegen den Fortschritt als ein Kampf gegen einen vermeintlichen Atheismus, dem wir in einem anderen Bande sogleich wieder begegnen werden.

Mendelssohn war nicht kraftvoll genug, um sich aus dem Widerstreit der Ideen herauszuarbeiten; Goethe sagt sogar in den „Biographischen Einzelheiten": „Mendelssohn habe sich darüber buchstäblich den Tod geholt." Wie dem auch sei, so ganz verstehen wir heute doch die Erregung des Mendelssohn'schen Kreises nicht mehr, da Spinoza für uns eine viel zu lebendige Persönlichkeit geworden ist, als daß wir sie aus der Philosophie und aus unserem Leben ausscheiden oder wegdenken könnten. Auch läßt uns die Jacobi'sche Philosophie heute ziemlich kalt. Mendelssohns Kritik, wie seine Morgenstunden oder Vorlesungen über das Dasein Gottes muten uns wie leerer Wortschwall an, aber doch mischt man sich nach und nach mit persönlichen Empfindungen in den Streit ein, als wäre er gestern ausgefochten worden. Es begegnen uns natürlich zu allen Zeiten immer wieder dieselben menschlichen Schwächen und Irrtümer und dem Fortschritt werden sich immer wieder dieselben Bleigewichte an die Füße zu hängen versuchen. Man kann es daher nicht genug wünschen, daß die Kenntnis derartiger Meinungsdifferenzen, die geschichtlich so klar dargelegt sind, wie es z. B. dieser Spinoza-Streit, wie es der Fichte'sche Atheismusstreit und vieles andere sind, von unserer Zeit gelesen und beherzigt werden. Es würden dann manche betrübenden Erscheinungen unser Zeit verschwinden oder gar nicht auftauchen. Wie segensreich müßte es sein, wenn die Geschichte als Lehrmeisterin in unserem Alltagsleben eine größere Rolle spielte und wenn Behörden und Parteien aus ihr lernen wollten: Größe des Standpunktes für das Urteil und Duldung Anschauungen gegenüber, die mit der eigenen nicht übereinstimmen.

Mauthner hat den ganzen Handel zwischen Mendelssohn und Jacobi in der Einleitung in seinen geschichtlichen Zusammenhang gestellt und manche Züge wieder belebt, die der Erinnerung zu entfallen drohten.

Band III und X. Dann folgen in der Sammlung zwei Bände Schopenhauer. Ludwig Berndl wählte als Einführung „Die Welt als Wille und Vorstellung" in der ersten Ausgabe von 1819, die ein Menschenalter hindurch als Makulatur unverkäuflich beim Verleger lag. Die Abweichungen der dritten Auflage von 1859 sind in den Anhang verwiesen. Es entbehrt nicht eines gewissen Reizes heute diese Ausgabe

in ihrer Vollständigkeit zur Hand nehmen zu können. Wir Okkultisten wissen wohl am besten Schopenhauer als einen unserer wertvollsten Vorarbeiter zu schätzen, und seine Werke werden auch noch lange und in immer steigendem Maße, mehr noch als die Kantschen, das allgemeine Denken beschäftigen. Seine Philosophie leitet zur Erkenntnis der Intuition über, die den Angelpunkt aller zukünftigen Geistesentwicklung ausmachen wird.

Band IV. Hans Lindau hat in einem vierten Bande die Schriften zu Fichtes Atheismusstreit gesammelt und damit wiederum eine Episode der Beachtung nahe gerückt, die das ewig gleiche Ringen zwischen trägem Beharren und tätigem Vorwärts symbolisiert. Es ist eine viel tiefere Erregung, die uns diese Blätter übermitteln, als das Jacobi-Büchlein, obwohl sie ebenfalls den Atheismus zum Kernpunkt haben.

Forberg hatte 1798 im Philosophischen Journal seinen Begriff der Religion entwickelt. Fichte hatte diese Arbeit besonders kommentiert und zugestimmt, obwohl er innerlich, wie es sich später zeigte, auf einem ganz anderen Boden stand. Der von lauterer Religiosität erfüllte Fichte wurde der „Irrreligion“ beschuldigt und verlor sein Amt in Jena. In den Schriftstücken pulst schon die Erregung der Freiheitskämpfe, Es gilt nicht mehr bloße philosophische Spekulation, hier sprechen reife überschäumende Charaktere. „Der Mittelpunkt des Streites zwischen mir und den Gegnern ist der, daß wir in zwei verschiedenen Welten stehen und von zwei verschiedenen Welten reden. — Sie von der Sinnenwelt, ich von der Übersinnlichen; daß sie alles auf Genuß beziehen, welche Gestalt nun auch dieser Genuß haben möge, ich alles auf reine Pflicht . . . . Was nur das allein Wahre und Absolute ist, ist für sie garnicht vorhanden, ist für sie Schimäre und Hirngespinst: Was sie für das Wahre und Absolute halten, ist nach mir blosse Erscheinung ohne alle wahre Reelität.“ Von dieser hohen Warte aus kämpfte Fichte. Viel zu hoch und zu rein, als dass seine Gegner ihn hätten verstehen können. Doch erstarkte er durch den Widerspruch zur Persönlichkeit, zu einem der edelsten Charaktere des deutschen Volkes, wogegen Forberg, obschon ein feiner und kühner Denker, doch seine Philosophie vom Materiellen abhängig machte und — sich ausschwieg. Das Wenige, was wir von seiner Philosophie wissen, hat Wesselsky kürzlich in lesenswerter Arbeit veröffentlicht. Forbergs philosophisch bedeutende Apologie seines angeblichen Atheismus wurde leider nicht in den vorliegenden Band mit aufgenommen, wie wir durch W. erfahren.

Der Herausgeber anerkennt Fichtes Gegner in ihrem konservativen Standpunkt und sucht ein gerechtes Urteil über beide Parteien in der Einleitung zu formulieren. Das hindert aber den Leser nicht, fast wie ein Zeitgenosse jener Jahre bei der Lektüre Partei zu ergreifen. Ein lebendiges Buch und ein Flammenmal für unsere Zeit in der „die Liebe zum Bestehenden, durch Ueberlieferung und Alter gleichsam Geheiligten“ immernoch die Geister treibt und hetzt, den ihnen Voraneilenden in die Zügel zu fallen. In hundert Jahren wird man die Bekenntnisbücher Jathos und Traubs mit derselben Anteilnahme und mit den gleichen Sympathien lesen, wie heute den Atheismusstreit Fichtes.

Band V und VIII. Und nun noch eine weitere Köstlichkeit der Bibliothek: Agrippa v. Nettesheim: de vanitae scientiarum: Die Eitelkeit und Unsicherheit der Wissenschaften. Der Uebersetzung liegt eine anonyme Kölner Uebertragung aus dem Jahre 1713 zu Grunde, die Mauthner mit großer Geduld und Vergleichung der alten lateinischen Ausgaben ins Rechte gestellt hat. Angefügt ist dem Werke die Verteidigungsschrift Agrippas gegen die Angriffe der Theologen von Löwen, die überhaupt hier zum ersten Mal in deutscher Sprache erscheint. Wenn man des Agrippa Schrift von der Eitelkeit und Unsicherheit

der Wissenschaft beurteilt vom Standpunkt des Mystikers, so möchte man sowohl seinen skeptischen Standpunkt wie auch seinen scheinbaren Widerruf der Dinge, die er in seiner okkulten Philosophie und sonst gelehrt und vertreten hat, besser verstehen als ohne diesen Standpunkt einzunehmen. Man wird ihn dann nicht verurteilen als einen Charlatan, einen Schwindler, der in dem einen Buch das ableugnet und bestreitet, das er zur gleichen Zeit in dem anderen Buche, seiner Philosophia Occulta drucken läßt. Zuzugeben ist, daß seine Ausdrucksweise weit über das gewöhnliche Maß einer Beschränkung einer Anschauung hinausgeht. Wir stehen aber doch heute nur als diejenigen, die verstehen sollen, vor diesen Schriften und vor dem Leben unserer Vorfahren und wollen zunächst auch Agrippa erst einmal innerlich nachfühlen, ehe wir urteilen. Die Niederschrift des Buches fällt in eine Zeit, in der es ihm äußerlich und auch wohl innerlich sehr schlecht gegangen ist, und doch deckt sich das, was er in seiner Verteidigungsschrift über sein Wollen sagt durchaus mit den Grundtendenzen seiner okkulten Philosophie. Es heißt da: „Es wurde nun zwar in meiner declamatio (womit er sein Werk bezeichnet) nicht eigentlich das in Zweifel gezogen, ob die Wissenschaften und Künste, die man sich in diesem Leben angeeignet hat, uns im künftigen Leben bleiben, sondern darum handelte es sich, daß viele Wissenschaften und Künste in dieser Zeitlichkeit abwechselnd sich bilden und wieder schwinden im menschlichen Gedächtnis, und daß nichts Bleibendes sei unter der Sonne. Trotzdem erkühne ich mich zu sagen, daß auch im Jenseits keine Wissenschaft (ich rede von den menschlichen Wissenschaften) uns bleiben wird. Nichts von dem, was von den Sinnen wahrgenommen und dem Verstande zugeleitet, durch fleißiges Studium und künstliche Schlußfolgerung von uns anerkannt worden ist, wenn es nicht weiter bis zum Geiste und seinem Licht gelangt, wo es sich in eine Art von göttlicher Anschauung verwandelt und die menschliche Erkenntnisform ablegt. Und dabei bleibe ich, als bei einer wohlgegründeten Meinung, die man ohne die geringste Gottlosigkeit erörtern mag." Und weiterhin sagt er: „Ich verdamme auch nicht alle Wissenschaften und Künste in Grund und Boden, sondern ich schreibe nur eine declamatio über ihre Eitelkeit und Unsicherheit und tadle diejenigen, die das Wort Gottes mißachten und ihr Vertrauen auf menschliche und weltliche Wissenschaften setzen, indem sie immer lernen und doch niemals zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen." Noch deutlicher wird uns sein Standpunkt, wenn, wir den Abschnitt, den ich im Textteil dieses Heftes zum Abdruck bringe, genauer prüfen. Wir hören daraus einen mystischen Unterton, der uns den Schlüssel zu Agrippas Skepsis und auch zu den scheinbaren Widersprüchen seines Urteils in die Hand gibt. Ich habe mir auch die Stellen seiner Philosophia Occulta, worin er selbst auf diese Widersprüche eingeht, nochmals vergegenwärtigt und finde, daß die Disharmonien wirklich nicht so groß sind, wie sie Mauthner darzustellen sich bemüht. Wir müssen bei Mauthners Einleitung nicht vergessen, daß ihn sein Haß gegen alles, was Okkultismus heißt, oft zu merkwürdig parteiischem Urteile verführt. Wir sehen es ja in seinem prächtigen Wörterbuch der Philosophie, bis zu welcher Erregung ihn das rote Tuch des Okkultismus erhitzt. Es wäre uns dies ganz unerklärlich, wenn wir nicht fühlten, wie ungeheuer nahe Mauthner unserem Gebiete steht, und daß eben diese Nähe ihn angstvoll zurückhält, sich dem Okkultismus ganz in die Arme zu werfen und einzugestehen, daß seine ganze Skepsis nichts anderes ist als die notwendige Vorstufe für jede zukünftige Mystik. Doch darüber ein andermal. Seine Stellung zu unseren Anschauungen berührt unsere Wertschätzung seiner Arbeit nicht im geringsten und ich bin persönlich der Ueberzeugung, daß er, gut unterrichtet über das, was wir wollen, seine Abneigung in Freundschaft verwandeln wird. Er läßt ja auch im Grunde unserem guten

Agrippa, nachdem er seine angebliche Scharlanterie genügend gebrandmarkt hat, Gerechtigkeit widerfahren mit der Auslassung „Ich würde dem Faustischen Drange, der sich mitunter in der stürmischen Seele des Scharlatans regte, nicht ganz gerecht, wollte ich verschweigen, daß ich in seinen Briefen auch Stellen finde, die echt mystische Sehnsucht verraten. Er wies dann und wann auf einen Geheimschlüssel zu seiner Magie hin; und wenn er auch mit diesem Schtüssel manchmal Schwindel trieb um seine Verehrer noch tiefere und schönere Geheimnisse erwarten zu lassen, so brach doch auch (allerdings erst in den verzweifelten Tagen der Abfassung seiner Bekenntnisschrift) ein Ton durch, der uns berechtigen könnte, von ihm als von einem müden Bekenner der alten Ataraxie oder Hesychie oder eines gewissen Quietismus zu reden, also trotzalledem als von einem Mystiker. In uns selbst wohnt der wahre Wunderwirker; die wahre Weltweisheit bestehe darin, daß man durch unmittelbare Berührung in Gott verwandelt, mit Gott vereinigt sei. Bei lebendigem Leibe abzusterben. Dieser teure Tod sei aber nur für die liebsten Kinder des Himmels. Er selbst sei immer in den Wirbeln der Materie befangen gewesen, ein sinnlicher Mensch, dem Weibe, dem Fleische, der Welt und den häuslichen Sorgen ergeben."

Auch aus dem vorliegenden Werke tönt immer die Mahnung alle Wissenschaft und alle Kunst ist eitel, wenn sie nicht nach Gott orientiert ist. Theosophie ist Agrippa hier ebenso Höchstes wie einziger Wert, wie in seinen Magischen Werken, deren Druck zwar im Veröffentlichungsjahr der Schrift de Vanitate begonnnn, aber 1533 erst beendet wurde. Wir schätzen des Agrippa skeptisches Werk heute viel höher als seine Zeit, weil wir vom Dogma befreit einen Standpunkt einnehmen, der erhaben über dem Menschenwerk unser Tun völlig in die Harmonie Gottes einstellt, wodurch uns eine Weisheit besonderer unvergänglicher Art überkommt. Daß Agrippa sich von allem Menschenwissen einmal gründlich befreien mußte, es ist wahrscheinlich eine Tat in seiner Zeit gewesen, eine Tat, wenn auch nicht von Lutherischer Größe, so doch von seiner Art. Das lernen wir erst wohl verstehen in der Verteidigungsschrift, deren Vermittelung wirklich ein Verdienst Mauthners ist. Diese kühne freie Sprache, dieser Wagemut, diese fröhliche derbe Schlagfertigkeit, wer hätte nicht seine helle Freude daran? Diese Schrift allein rechtfertigt die Aufnahme des Agrippa v. Nettesheim in die Bibliothek der Philosophen. Doch wird der Leser auch empfinden bei der Lektüre des Hauptwerkes, daß Agrippa nicht nur den Geist seiner Zeit und des Altertums erfaßt hatte, sondern daß er auch in durchaus selbstständigem Denken sich den einzelnen Problemen gegenüberstellen konnte.

Seinem widerspruchsvollem Leben nach könnte man sich Agrippa vorstellen als einen Menschen mit außerordentlichen intellektuellen und intuitiven Fähigkeiten, die er jedoch, vielleicht wie die Medien nicht imstande war, zu beherrschen. Er war beeindruckungsfähig von den stärkeren Einflüssen seiner Umgebung, und dass gibt uns wohl den Schlüssel für den Widerspruch seines äußeren Handelns. Wir können uns dann wohl eine entfernte Vorstellung machen, daß ihm in einer besonderen Lebenslage der Glaube an die Erkenntnis seiner Jugendjahre erschüttert wird, daß ihm aber auch der nächste Augenblick schon die Feder in die Hand drückt, um zu schreiben, daß ihm die gleichen Wissenschaften doch recht wertvoll gewesen sind. Die bekannteste Stelle aus dem 48. Kapitel von der Eitelkeit lautet ja: „Ich als ein Jüngling habe von dieser Kunst drei Bücher geschrieben (von der Magischen Kunst) und zwar sehr weitläufig und habe die tittulieret „de Occulta Philososophia" oder von der verborgenen Weiskeit; was ich darin aus Kützel der Jugend verirret habe, das will ich jetzo, der ich nun klüger worden bin, revozieret und um Verzeihung gebeten

haben; denn ich habe viel Zeit und Mühe mit dieser Eitelkeit zugebracht, und habe endlich dieses daraus gelernet, daß ich weiß, wie man anderen von diesem schändlichen Wesen soll abraten."

„Welche derohalben nicht durch Wahrheit, sondern durch Betrug des Teufels nach der Wirkung der bösen Geister prophezeien und weissagen und durch diese magische Vanitäten Bezauberungen Incantationes und andere teuflische Werke, durch Betrug der Götzendienste, Gaukeleien von Phantasmata und andere dergleichen Wundersachen sehen lassen und sich berühmet machen wollen, dieselben sollen wissen, daß sie mit Jamne, Mambre und Simone Mago zu dem ewigen Feuer verdammt sind." Und in der Widmung seiner occulten Philosophie schreibt er dagegen, er habe dieses schon in seiner Jugend geschriebene Werk nicht in Vergessenheit geraten lassen wollen: „da Vieles darin auch in meinen reiferen Jahren mir zu wissen als sehr nützlich und notwendig erscheint." Lassen wir also diesen Zwiespalt, wenn es wirklich einer ist, auf sich beruhen und genießen wir jedes Werk seinem Inhalt nach, wir können aus beiden reichlich lernen.

Wesselsky, Forberg und Kant. Studium zur Geschichte der Philosophie des Als ob und im Hinblick auf eine Philosophie der Tat. Leipzig-Wien (Franz Deudicke) 1913. (2,50).

Forberg ist uns soeben als der eigentliche Urheber des Fichte'schen Atheismusstreites begegnet. Hier erfahren wir Näheres über seine Philosophie. Er ist als Vater der Philosophie des „Als ob" zu betrachten. In welchem Umfange führt Wesselsky aus nach den spärlichen Nachrichten, die uns von Forberg geblieben sind. Seine Stellung zur Religions-Philosophie hatte Forberg in jenem beschlagnahmten Artikel im Philosophischen Jounal 1798 so formuliert: „Es ist nicht Pflicht zu glauben, daß eine moralische Weltregierung oder ein Gott als ein moralischer Weltregent existiert, sondern es ist blos und allein die Pflicht zu handeln, als ob man es glaubte". Das zeugte gewiß von ebenso tiefer Skepsis in Bezug auf unsere Erkenntnismöglichkeiten, wie es einem spekulativen Geist Tür und Tor öffnet sich im Reiche des „reinen Denkens" zu tummeln. Fichte war dieser Anschauung gegenüber der Größere und Tiefere. Für ihn gab es nichts Gewisseres, als daß Gott sei. Damit war ihm das Vorhandensein einer moralischen Weltordnung unbedingt gegeben.

Zugegeben mag werden, daß das „als ob" in der theoretischen Philosophie vorübergehend einen gewissen Arbeitswert besitzt, einen Erkenntniswert müssen wir ihm aber aberkennen. Kant hat der Lehre des „als ob" eine Bedeutung gegeben, die seinem im wesentlichen negativen Ergebnissen entsprach. G. E. Schulze-Aenesidem und C. L. Reinhold haben diese Phase der Kantischen Philosophie erkannt, aber deutlich abgelehnt. Ich gehe auf diese Lehre deshalb näher ein, da die Gedankengänge unseren Lesern gegenwärtig sein müssen, wenn wir an die Kritik neuzeitlicher, theosophischer Erkenntnissysteme herantreten werden. Wesselsky's Schrift enthält in Kürze das Wissenswerte der Entstehung der Lehre des „als ob". Weiteres darüber studiere der Leser in Vaihingers bedeutender Arbeit: die Philosophie des „als ob".

Den Weg zur unmittelbaren Gewissheit hat jene Zeit, wenn sie ihn auch in dem innersten moralischen Bewußtsein dumpf, unerreichbar aber vorhanden empfand, nicht gefunden, weil sie glaubte, die Erlösung läge im „Denken".

Viel Neues enthalten Wesselskys Kapitel über Forberg, seine Schriften und sein Schicksal, auf die wir hier nur verweisen können. Man gewinnt daraus den unmittelbaren Eindruck, daß es wirklich bedauerlich ist, von diesem Philosophen und von seiner Lehre verhältnismäßig wenig zu wissen, und vor allem, daß ihm der Mund geschlossen wurde durch den Widerspruch der Behörden, in Sonderheit der Schulbehörden, die ihm seine Existenz

wahrscheinlich unmöglich gemacht hätten, hätte er weiter gesprochen und philosophiert.

Es erscheint mir nicht ungefährlich, in Verbindung mit den Forbergschen Gedanken von einer „Religion" des „Als ob" zu sprechen. Soweit kann eine solche Philosophie doch garnicht weitergeführt werden, da sie mit ihrer hypothetischen Annahme ja in der Luft hängen bleibt. Sie widerspräche dem Sinn der Religion und verflösse ins Ungewisse. Wie nahe aber sich moderne Geistesrichtung mit Forbergschen Gedankengängen berührt, zeige folgender Auszug aus desselben Aufsatz über die Verbindung der Seele mit dem Körper. Wir erinnern uns dabei buddhistischer Gedankengänge, wie sie Dahlke besonders ausführlich beschrieben hat, wir erinnern uns an Machs Analyse der Empfindungen, ohne uns von unsrem Standpunkt der okkulten Erkenntnis praktisch dadurch abbringen zu lassen. Bei Wesselsky heißt es da nach Forberg: Forberg schreitet nun weiter zur Prüfung des Spiritualismus. Er weist darauf hin, daß die Seele als Substanz nicht existieren könne, da wir, sofern wir uns als Seele denken, nichts Beharrliches finden: Nur soweit in uns der unaufhörliche Fluß von Veränderungen reicht, insoweit wir vorstellen, fühlen, begehren, reicht auch der Seelenbegriff. Dieser kann aber auch kein Akzidensbegriff sein. Denn die Substanz, wovon die Seele ein Akzidens sein könnte, müßte dann selbst ein Beharrliches, durch die Art der Seele bestimmt werden, somit bald als ein Vorstellendes, bald als ein Fühlendes, bald als ein Strebendes. Wir sind aber ein Beharrliches, sofern wir einen Ort im Raum einnehmen. Es kann nun ein Räumliches nicht bestimmt sein durch ein Unräumliches. Sofern ein Ding im Raume ist, sind seine Bestimmungen solche des Raumes; sofern sie das nicht sind, ist es selbst nicht im Raume. Anders wäre der Unterschied zwischen Sein und Nichtsein eines Dinges in der Erfahrung aufgehoben. Die Aufgabe eine Substanz zu finden, zu der die Seele als Akzidens gedacht werden könnte, ist so unauflöslich, wie die, ein Unmögliches möglich zu denken."

Wenn dann von einem an sich aussichtslosen Standpunkt Forberg ausführt, daß „die gesuchte Substanz der Seele kein Begriff, sondern bloß eine Idee ein soll", so kommt man den Sinn seines „Als ob" schon näher. Der „Als ob-Standpunkt", wie der Verfasser später darlegt, ist die Zurückführung der praktischen Vernunft auf die theoretische, die reine Theorie erweist Forberg aber als eine bloße Fiktion, stellt ihr das menschliche Wesen mit seiner freien Entschließungsfähigkeit voran, gemäß seinem Satz; „Die Macht des moralischen Willens scheint nirgends herrlicher und erhabener als in der Maxime des religiösen Menschen". „Ich will, daß es besser werde, wenn auch die Natur nicht will." „Aber die Erkenntnis der „Als ob"-Natur der Fiktionen befreit ihn davon, daß er ihnen, während er sie benutzt, auch unterliegt. Aber die Bedeutung dieser Sachlage ist nur eine negative. Es bleibt der Mensch, wie wir sahen, mit seinem Problem nach innen und nach außen."

Uns scheint mit der Philosophie des „Als ob" nicht so viel geleistet wie W. glaubt. Er sieht in der Erkenntnis der „unwahren Wahrheit" (Nietzsche) einen Weg zum Siege der Ethik über die Metaphysik, ein Sieg, der wohl nie offenbar werden wird, da nach den okkulten Einsichten die Ethik, die freie Willensbestimmung eben nur aus ihrer metaphysischen Abhängigkeit ihre Berechtigung und Möglichkeit bekommen kann. Für eine nähere Begründung dieser Anschauung verweise ich auf die Arbeit „das Religionsbuch der Waldloge, (NMN., 20, 21, 1 u. ff. P. Z.

Ziegler, Dr. phil. J. H., Konstitution und Komplementät der Elemente. Bern (A. Francke) 1908. 98 S. (2,50.)

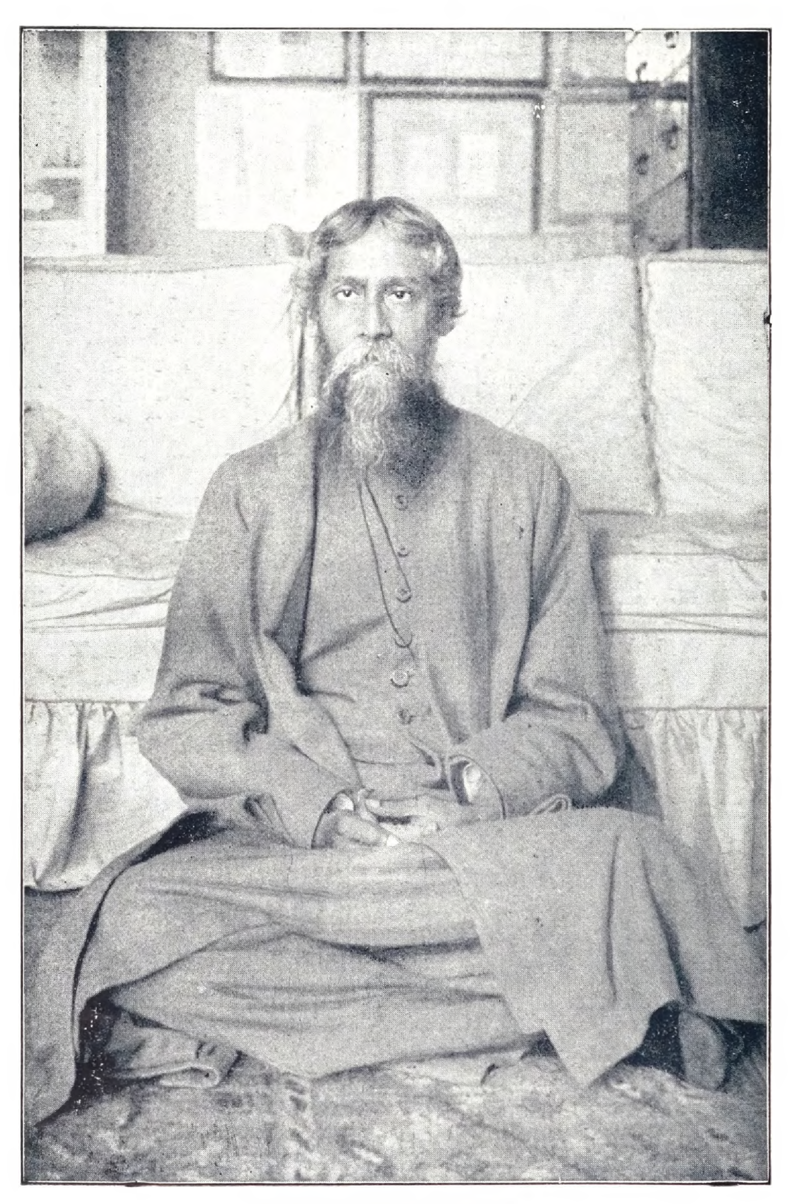
Diese Schrift Zieglers beschäftigt sich wieder wie die früheren desselben Autors mit den Grundbegriffen der Physik und Chemie, unterscheidet sich aber von den früheren durch eine noch klarere Bestimmung des Begriffs der Materie und durch eine noch bestimmtere Einteilung ihrer Strukturverhältnisse: Diese werden nach ihrem mehr oder weniger allgemeinen Werte geordnet und so als große bezw. kleine Strukturelemente voneinander unterschieden.

Die Materie selbst wird wieder als eine Unzahl von völlig unveränderlichen und deshalb völlig unsichtbaren Kügelchen von ungeheurer Kleinheit und unveränderlicher Lichtgeschwindigkeit geschildert, und demgemäß auch „ewiges Licht" genannt, zum Unterschied von dessen einfachsten Zustand bezw. Vorgang, dem gewöhnlichen oder „weltlichen Lichte." Diese einfachste Erscheinungsform des Unsichtbaren ist nach der heutigen elektromagnetischen Lichttheorie ein elektromagnetischer Vorgang. Aber man wußte bisher nie, was man sich eigentlich unter Elektromagnetismus zu denken habe. Nach Ziegler hat dieser Allgemeinbegriff, unter den schon heute alle Naturerscheinungen fallen, keine andere Bedeutung als die der allgemeinen Durcheinanderstrahlung der Gesamtheit aller Atome des ewigen Lichts. Es ist der abstrakte Begriff ihres ewigen pêle-mêle oder Mischmaschs, d. h. ihrer ewigen Doppelstrahlung. Und das weltliche Licht stellt nur den einfachsten Fall dieses elektrischen Gesamtzustandes dar. Dieser Allgemeinbegriff ist das Grundelement der Struktur der Materie. Die beiden folgenden Elemente: der geistige und der körperliche Zustand der Materie sind seine nächsten Unterbegriffe. Die dritte Elementenkategorie wird aus den Unterabteilungen dieser Hauptzustände gebildet. Sie betreffen die bisher als Aggregatzustände bezeichneten allgemeinen Erscheinungsformen der Materie. Ziegler zählt an Stelle der vier, ihrer Struktur nach völlig unbestimmten Aggregatzustände der heutigen Wissenschaft: dem Festen, Flüssigen, Gasförmigen und Strahlenden, drei bestimmte geistige und drei bestimmte körperliche Zustände. Es sind dies alle Lichtformen oder Farben und alles Schall- und Gasförmige, dann alles Dampfförmige, Flüssige und Feste. Von jedem wird das allgemeine Merkmal seiner Struktur bestimmt.

Unter diese Kollektivbegriffe ordnen sich dann erst die besonderen Farben und Töne und die einfachen chemischen Elemente. Was ihren Zusammenhang betrifft, so leitet ihn Ziegler aus dem allgemeinen Verhältnis der Gegensätzlichkeit ab, das er auch Komplementät nennt, weil es uns am augenscheinlichsten bei den sogenannten komplementären Farben entgegentritt. Die Arbeit Zieglers hat eine ungewöhnliche wissenschaftliche Bedeutung. Denn indem sie alle zum ersten Mal aus einem einzigen verständlichen Urprinzip ableitet, läßt sie den bisher für richtig gehaltenen Agnostizismus Kants als eine Irrlehre erscheinen. Auch stellt sie die Chemie und Physik auf eine ganz neue Grundlage und zieht damit eine genaue Revision dieser sog. exakten Wissenschaften nach sich. —r.

Druck von Robert Schumann, Hoflieferant, Cöthen (Anhalt.)
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstrasse 47 a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.





Rabindranath Tagore.

Stillesein und Schweigen muß sein; wo dies Wort vernommen wird, da versteht man es recht. Nun hat sich die Seele mit den Kräften nach außen zerspreitet und zerstreut, in gleichem Maße sind sie schwächer, inwendig ihr Werk zu treiben. Denn jede zerspreitete Kraft ist unvollkommen. Darum, will sie inwendig eine kräftige Wirksamkeit entfalten, so muß sie alle Kräfte wieder heimrufen und sie aus den zerstreuten Dingen heraus sammeln in ein inwendiges Wirken. So sieht auch Gott es in allen seinem Wirken ab auf ein gar seelig Ziel: auf sich selber und darauf, daß er die Seele samt allen ihren Kräften an dieses Ziel bringe.

Meister Eckehart.

VOM DARBEN UND GENIESSEN DER SEELE.

Von Johannes Tauler.*)

Carissimi, estote unanimes in oratione, I. Petr. 3, 8,

Man liest in der Epistel vom heutigen Sonntag, daß mein Herr St. Peter sagte: „Allerliebste, seid einmütig im Gebet."

Kinder, hier berührt St. Peter das allernützlichste, lustvollste und edelste Werk. Es ist das fruchtbarste, lieblichste Werk, das man in der Zeit tun kann.

Verstehet nun, was das Gebet sei, das Wesen des Gebetes, welches die Weise des Gebetes sei, wie man beten soll und wo, und welches die Stätte sei, wo man beten soll.

Was ist das Gebet? Das Wesen des Gebetes ist ein Aufgang des Gemütes in Gott, wie die Heiligen und Meister sagen. Die Stätte, wo man beten soll, ist der Geist, wie unser Herr selbst sagt.

Wie man aber beten soll, wie man sich dazu bereiten und verhalten soll, darüber will ich nun ein wenig sprechen. Jeder gute Mensch soll, wenn er beten will, seine äußeren Sinne zu sich selbst sammeln und soll in sein Gemüt sehen, daß es wohl zu Gott gekehrt sei. Diese Weise kann der Mensch in der obersten, untersten oder mittelsten Stufe oder Weise haben. Und dazu ist gut, daß jeder Mensch ganz genau prüfe, was ihn am allergenauesten und am allermeisten zu rechter, wahrer Andacht reize, und diese Weise oder das Werk übe er dann. Aber wisset: welcher gute Mensch sich zum wahren, rechten Gebet kehren will, der muß, damit sein Gebet in Wahrheit erhört werde, den Rücken gekehrt haben allen zeitlichen und äußerlichen Dingen und allem, was nicht göttlich ist, es seien Freunde oder Fremde, und aller Eitelkeit, es seien Kleider oder Kleinodien, oder was es auch sei, dessen wahre Ursache Gott nicht ist, und ferner gebührt ihm, daß er seine Worte und seinen Wandel von aller Unordnung innerlich und äußerlich beschneide.

So soll sich der Mensch zum wahren Gebet bereiten. Wenn St. Peter sagt, daß es einmütig sein soll, so heißt das, daß das

*) Aus Joh. Taulers Predigten. 2 Bde. Übertragen und eingeleitet von W. Lehmann. Jena (E. Diederichs) 1913.

Gemüt völlig und allein an Gott hänge, und daß der Mensch das Antlitz seines Grundes und Gemütes völlig zu Gott, zu seiner Gegenwart, gewendet habe und ein mildes, geneigtes Anhangen an Gott habe.

Kinder, nun haben wir ja alles, was wir haben, von Gott. Und wie kann es je anders sein, wenn wir alles, was wir von ihm empfangen haben, ganz und gar wieder hinauftragen mit einem inwendigen, ihm zugekehrten Antlitz und Gemüt, — als daß das ungeteilt und einmütig geschehe? Und so soll denn der Mensch all seine Kräfte, die auswendigen und die inwendigen, aufspannen und sie alle hinauf zu Gott tragen.

Dies ist die rechte Weise, die zum wahren Gebet gehört. Und meinet nicht, daß das ein wahres Gebet sei, wenn man äußerlich mit dem Munde viel plappert und viel Psalter und Vigilien liest und die Ringe am (Rosenkranz) streicht, und derweilen läuft das Herz hierhin und dahin. Wisset fürwahr: Alle Gebete oder Werke, die euch an dem Gemüt des Gebetes hindern, lasset kühnlich fahren, sie seien oder heißen, wie sie wollen und wie groß und wie gut sie auch scheinen — ausgenommen nur die an bestimmte Zeiten gebundenen Gebete für die, die sie auf Grund der Ordnung der heiligen Kirche schuldig sind; davon abgesehen, laß kühnlich fahren, was dich am wahren, wesentlichen Gebet hindert.

Nun fällt es bisweilen vor, daß einer Gemeinde ein großes, schweres Gebet äußerlich um irgendwelcher Ursachen willen auferlegt wird. Wie soll sich ein inwendiger Mensch dazu verhalten, den die Gebete des Mundes mit ihrer Äußerlichkeit am inwendigen Gebet hindern? Er soll beides: es lassen und auch tun. Wie das? Er soll sich zu sich selbst sammeln und in seinen inwendigen Grund kehren mit erhobenem Gemüt und gespannten Kräften, mit einem inneren Hinblicken auf Gottes Gegenwart und mit inwendigem Begehren vor allen Dingen nach dem allerliebsten Willen Gottes, mit einem Entsinken seiner selbst und aller kreatürlichen Dinge und einem immer tieferen Hineinsinken in den glorifizierten Willen Gottes. Und dann soll der Mensch mit Vertrauen all die Sachen, die ihm befohlen sind, dahinein ziehen und begehren, daß Gott seine Ehre und sein Lob wirke zu Nutz und Trost der Leute, die ihm anbefohlen sind. Kind, so hast Du viel besser gebetet, als wenn du tausend Lippengebete verrichtet hättest.

Das Gebet, das im Geist geschieht, übertrifft unermeßlich alle äußeren Gebete. Denn der Vater begehrt solche Menschen, die ihn so anbeten, und alle andern Gebete dienen nur hierzu. Und was nicht hierzu dient, das laß kühnlich fahren. Alles soll hierzu dienen, In gleicher Weise wie die, die am Dom zimmern: da gibt es mancherlei Werke und Weisen, es mögen vielleicht mehr als hundert Menschen daran arbeiten oder dabei dienen auf mancherlei Weise. Die einen tragen Steine, die andern Mörtel, all diese verschiedenen

Weisen. Es dient aber alles nur zu dem einen Werke: daß der Dom fertig gezimmert und gemacht werde Und alles geschieht darum, damit es ein Bethaus werde. Und dies ganze Wunder geschieht nur um des Gebetes willen, all diese mancherlei Werke und Weisen dienen dazu. Und wenn das inwendige, wahre Gebet des Geistes getan wird, so ist alles, was hierzu gedient hat, wohl verwendet und hat seinen Zweck erfüllt. Und dies geht weit über das äußerliche Gebet, es sei denn, daß der Mensch so wohl geübt wäre, daß das Auswendige ohne alle Hindernisse mit dem Inwendigen bestehen könnte, dann wäre, wenn das eine vom andern ungehindert bliebe, Genuß und Wirkung eins. Das gehört wohl zu einem rechten, wesentlichen, nach innen gekehrten, verklärten Menschen, daß Wirken und Geniessen eins würden und eins vom andern ungehindert bliebe, so wie es in Gott ist. Da ist das allerhöchste Wirken und das allerlauterste Geniessen, ein einiges Eins ohne Hinderung, und zwar jedes im allerhöchsten Maße und ohne Hinderung des andern.

Das Wirken liegt in den Personen (der Gottheit), das Geniessen schreibt man dem einfaltigen Wesen zu. Der himmlische Vater ist nach der Eigenschaft seiner Vaterheit ein lauteres Wirken. Alles, was in ihm ist, ist Wirken, da er in dem Erkennen seiner selbst den geliebten Sohn gebiert, und beide geisten aus sich selbst, in einer unsäglichen Umarmung, den heiligen Geist. Beider Liebe ist ein ewiges, wesentliches Wirken der Personen, und dahinter ist die Istigkeit (das Sein) und die Einfaltigkeit des Wesens. Da ist ein stilles, einfaltiges Zehren und Geniessen seines göttlichen Wesens, und Wirken und Geniessen ist ihm eins. So hat Gott alle Kreaturen wirkend gemacht, ihm selber gleich: den Himmel, die Sonne, die Sterne und dann hoch über allen Dingen den Engel, den Menschen, jedes nach seiner Weise. Es ist nirgend ein Blümlein so klein, kein Blättlein und kein Grashälmlein, der große Himmel, die Sterne, Sonne und Mond, in allem wird gewirkt, und vor allen Dingen wirkt Gott mit sich selbst. Sollte da der edle, nach Gott gebildete, werte Mensch nicht wirkend sein, nach Gott in Gott gebildet in seinen Kräften und ihm gleich nach seinem Wesen? Die edle Kreatur muß viel edler wirkend sein, als die unvernünftigen Kreaturen, wie der Himmel. Sie soll Gott in Gleichheit nachfolgen, im Wirken und Schauen, je nachdem wie der Mensch mit all seinen Kräften, den höchsten und niedrigsten, gekehrt ist. So ist der Mensch wirkend, jeder in seinem Gegenstand; wie sein Gegenstand ist, göttlich oder kreatürlich, darin wirkt er, je nachdem was ihm entgegen getragen wird.

Wer nun all seine Gegenstände göttlich und himmlisch machte und allen zeitlichen Dingen den Rücken kehrte, dessen Werke würden auf diese Weise göttlich. Die edle, liebreiche Seele, unser Herr Jesus Christus, war nach ihren obersten Kräften ohne allen Unterlaß gegenständlich in die Gottheit gekehrt und war gleich in

ihrem ersten Beginn, da sie geschaffen ward, in diesen Gegenstand gekehrt und war davon so selig und geniessend, wie sie jetzt ist. Und nach seinen untersten Kräften war er wirkend, bewegend und leidend und hatte Geniessen, Wirken und Leiden miteinander. Da er am Kreuz hing und starb, stand er mit seinen obersten Kräften in demselben Geniessen, in dem er jetzt steht. Die ihm nun am gleichförmigsten nachfolgen in den göttlichen Gegenständen, und in denen Wirken und Geniessen eins wird, die sollen ihm auch am gleichförmigsten hernach im wesentlichen, ewigen Geniessen sein.

Ach, Kinder, die Menschen, die dies edle Werk versäumen und ihre edlen Kräfte müßig liegen lassen, Kinder, diese Menschen leben sich selbst im großen, erstaunlichen, angstvollen Schaden und leben in sich gar bedenklich, und solcher Mensch verliert seine edle Zeit und verdient unermeßliches, unerträgliches Fegefeuer, und wenig ewiger Lohn wird ihm werden. Ihm soll geradeso geschehen wie einem groben Bauern, der nicht geschickt ist zu des Königs vertrautem Umgang und ihm ganze nahe zu sein in seiner Kammer. Diese eitlen, äußerlichen Menschen werden noch tausendmal und unzähligmal ungeschickter sein, zu sehen, wie da die edlen, vertrauten Gottesfreunde in Gott ewig wohnen werden. Und diese Müßigen, inwendig und auswendig ohne Gott Lebenden reizen so recht die bösen Geister, sie zu versuchen, und geben ihnen große Ursache.

Nun sprachen wir vorhin von unserer Materie: Die Gleichheit hat der Mensch mit Gott, daß er wirkend und geniessend miteinander sein kann, d. h. wenn der inwendige Mensch innerlich ein unwandelbares Anhangen an Gott hat in einem inwendigen, vollkommenen, lauteren Gott-im-Sinne-haben. Dies Gott-im-Sinne-haben ist dem, was man nach auswendiger Weise Gott-im-Sinne-haben nennt, so ungleich wie Laufen und Sitzen. Es ist ein gegenwärtiges, inwendiges, ansehendes Im-Sinne-haben. Mittels der Inwendigkeit hat der Mensch das Geniessen, aus dem Geniessen wendet er sich zu Not oder zu Nutzen zum auswendigen Wirken (und kehrt dann wieder) in das Geniessen. So übersieht das Inwendige das Auswendige gar rasch, wie ein Werkmeister, der viele Gesellen und Werkleute unter sich hat, die wirken alle nach der Anweisung des Meisters, er selbst aber wirkt nicht. Er kommt auch selten dahin, sondern kurzerhand gibt er ihnen eine Regel oder Form, und danach wirken sie dann all ihre Werke, und doch heißt es wegen seiner Anweisung und Meisterschaft, daß alles, was sie gewirkt haben, er allein getan habe, und alles heißt sein infolge seiner Gebote und Anweisungen: so ist es eigentlicher sein Werk als derer, die es mit ihrer Arbeit gewirkt haben.

Ebenso macht es der inwendige, verklärte Mensch: Der ist inwendig in seinem Geniessen, und mit dem Lichte seiner Vernunft übersieht er rasch die auswendigen Kräfte und weist sie zu ihrem

zu wirkenden Amte an, inwendig aber ist er versunken und verschmolzen in seinem geniessenden Anhangen an Gott und bleibt in seiner Freiheit ungehindert durch seine Werke. Und diesem Inwendigen dienen all die auswendigen Werke, so daß kein Werk so klein ist, es diene hierzu. So kann alle Manigfaltigkeit ein gutes Werk heißen.

So gibt es auch in der heiligen Kirche eine Ordnung, die heißt Corpus mysticum: ein geistlicher Leib, dessen Haupt unser Herr Jesus Christus ist. An ihm sind viele Glieder. Das eine ist das Auge, das sieht den ganzen Leib und nicht sich selbst. Ein andres ist der Mund, der ißt und trinkt alles dem Leibe zu und nicht sich selbst. So die Hand, der Fuß und so die vielen und mancherlei Glieder. Jedes hat sein besonderes Werk, und alles gehört dem einen Leibe und unter das eine Haupt. Also ist in der ganzen Christenheit kein Werk so wertlos, so klein, weder Glocken noch Kerzen, es diene alles dem inwendigen Werke zu seiner Vollendung.

Liebe Kinder, in diesem Corpus mysticum, diesem geistlichen Leibe soll große Eintracht herrschen, wie ihr sie bei euern Gliedern seht: kein Glied fügt dem andern ein Leid oder Bedrängnis zu, so wenig wie sich selbst, sondern alle sind für eines und eins für alle. Und wo wir an diesem Leibe ein Glied wüßten, das edler ist, als wofür wir uns selbst erkennen, das sollten wir auch viel werter als uns selbst halten. Wie der Arm oder die Hand, das Haupt oder das Herz oder das Auge mehr behüten als sich selbst, so sollte auch eine unbedingte Liebe unter den Gliedern Gottes herrschen, daß wir uns eines jeden mit zugetaner Liebe desto mehr freuen sollten, je werter und lieber es dem edlen Haupte wäre. Und alles, was unser Herr wollte, das sollte mir sein, als sei es mein. Und liebe ich es mehr in ihm, als er es selbst liebt, so ist es eigentlicher meines als seins. Hat er aber etwas Böses, das bleibe ihm. Was ich aber Gutes in ihm liebe, das ist eigentlich mein. . . ,

Nun wollen wir von drei Graden sprechen, von denen der Mensch den niedrigsten, den mittelsten oder den höchsten innehaben kann.

Der erste Grad eines inwendigen, tugendlichen Lebens, der da geradeswegs in die nächste Nähe Gottes leitet, ist der, daß der Mensch sich gänzlich in die wunderreichen Werke und Beweise der unsäglichen Gaben und Ausflüsse der verborgenen Güte Gottes kehrt, daraus entsteht dann eine Uebung, die heißt jubilatio.

Der zweite Grad ist eine Armut des Geistes und eine sonderliche Entziehung Gottes in einer quälenden Beraubung des Geistes.

Der dritte ist die Ueberfahrt in ein gottförmiges Wesen in Vereinigung des geschaffenen Geistes mit dem seienden Geist Gottes, was man eine wesentliche Einkehr nennen kann. Und die hierin

recht geraten, von denen ist nicht glaublich, daß sie je von Gott abfallen können.

Auf den ersten Grad der jubilatio kommt man mit fleißigem Achtgeben auf die wonnigen Liebeszeichen, die uns Gott wunderbar im Himmel und auf Erden weist, wie erstaunlich viel Gutes er uns und allen Kreaturen getan hat, wie es alles blüht und grünt und Gottes voll ist, und wie die unbegreifliche Milde Gottes alle Kreaturen mit seinen großen Gaben übergossen hat, und wie Gott den Menschen gesucht, getragen und begabt hat und ihn geladen und gemahnt hat und auf ihn geharrt und gewartet hat und um seinetwillen Mensch geworden ist und gelitten hat und sein Leben und seine Seele und sich selbst für uns gesetzt hat und zu welcher unaussprechlichen Nähe seiner selbst er ihn geladen hat, und wie die hochheilige Dreifaltigkeit seiner ewiglich geharrt und gewartet hat, damit er sie ewiglich geniesse. Und wenn der Mensch dies mit liebevoller Durchsicht wohl durchgeht, so wird in ihm eine große, wirkliche Freude geboren. Und der Mensch, der diese Dinge in großer Liebe ansieht, wird ganz übergossen mit innerlicher Freude, so daß der schwache Leib die Freude nicht aushalten kann und in eigner besonderer Weise ausbricht. Und täte er das nicht, das Blut bräche ihm vielleicht zum Munde heraus, wie oft gesehen ist, oder der Mensch käme in großen Druck. Und so wird er von unserm Herrn mit großer Süßigkeit begabt, und eine innerliche Umarmung in empfindlicher Vereinigung wird ihm zuteil. Also lockt und zieht und reizt Gott den Menschen zuerst aus sich selbst und aus aller Ungleichheit zu sich selbst. . . .

Der zweite Grad ist dieser: Wenn Gott den Menschen soweit aus allen Dingen gezogen hat, daß er kein Kind mehr ist, und ihn gestärkt hat mit der Labung der Süßigkeit, wahrlich, dann gibt man ihm gutes, hartes Roggenbrot; er ist nun ein Mann geworden und ist zu seinen Tagen gekommen. Dem erwachsenen Menschen ist harte, starke Speise nützlich und gut, er braucht nicht mehr Milch und Brot. Und dann wird ihm vorgehalten ein gar wilder Weg, der gar finster und einsam ist; den wird er dann geführt. Und auf dem Wege nimmt Gott ihm alles, was er ihm je gab. Und da wird der Mensch so gänzlich sich selbst überlassen, daß er von Gott ganz und gar nichts weiß, und kommt in solche Bedrängnis, daß er nicht weiß, ob ihm je recht ward, und ob er einen Gott habe oder nicht habe, und ob er es sei oder nicht sei, und es wird ihm da so wunderbar weh und weh, daß ihm diese ganze weite Welt zu eng wird. Er empfindet seinen Gott nicht und weiß nichts von ihm, und alle andern Dinge behagen ihm nicht, und es ist ihm, als wenn er zwischen zwei Wänden stecke und als ob hinter ihm ein Schwert stehe und vor ihm ein scharfer Speer sei. Was soll er dann tun?

Er kann weder hinter sich, noch vor sich, so setze er sich nieder und spreche: „Gott grüße dich, bittre Bitterkeit, aller Gnaden voll!" Gäbe es eine Hölle in diesem Leben, so deuchte ihm dieses mehr als Hölle: sehr zu lieben und das geliebte Gut zu entbehren. Alles, was man dem Menschen dann sagen kann, tröstet ihn soviel wie ein Stein. Und noch weniger könnte der Mensch von Kreaturen sprechen hören. Je stärker die Empfindung und das Gefühl vorher war, desto stärker und unerträglicher ist auch die Bitterkeit und der Jammer in dieser Beraubung.

Ach, gehab' dich wohl, der Herr ist sicherlich dabei, halte dich an den Stamm des wahren lebendigen Glaubens, es wird bald ganz gut. Das ist der armen Seele in der Qual so unglaublich, wie daß unerträgliche Finsternis je Licht werden könnte.

Wenn unser Herr den Menschen so in diesem unerträglichen Druck wohl bereitet hat — denn dies bereitet ihn mehr, als aller Menschen Uebungen ihn bereiten können, — dann kommt der Herr und bringt ihn auf den dritten Grad. Und darin tut ihm der Herr recht den Mantel von den Augen und entdeckt ihm die Wahrheit. Und dann geht auf der lichten Sonne Schein und hebt ihn völlig aus aller seiner Not: Das ist dem Menschen grade als ob er ihn vom Tode lebendig gemacht hätte. Hierin führt der Herr den Menschen ganz aus sich selbst in sich. Und da entschädigt er ihn für all sein Elend, und all seine Wunden werden heil, und dadurch zieht Gott den Menschen aus menschlicher Weise in eine göttliche Weise, aus allem Jammer in eine göttliche Sicherheit, und der Mensch wird da so vergottet, daß alles, was der Mensch ist und wirkt, Gott in ihm wirkt und ist, und er wird so hoch erhoben über seine natürliche Weise, daß er von Gnaden das wird, was Gott wesentlich ist von Natur. Hierin fühlt und empfindet sich der Mensch selbst als verloren und weiß und empfindet und fühlt sich selbst nirgends. Er weiß nichts als ein einfaltiges Sein.

Kinder, hierin in Wahrheit zu sein, das ist der tiefste Grund rechter Demut und Vernichtung, den man in Wahrheit mit den Sinnen nicht begreifen kann. Denn hierin ist die allerwahrste Erkenntnis des eigenen Nichts. Und hier ist das allertiefste Versinken in den Grund der Demut. Denn je tiefer, desto höher: hoch und tief ist da eins. Und geschähe es, daß der Mensch aus dieser Höhe zu beiden Seiten in eigner Weise auf sich selbst oder auf das Seine schlüge, in eigener Anmaßung, das wäre recht Luzifers Fall. Hierin wird auch die wahre Einmütigkeit des Gebetes erlangt, wovon die Epistel sprach, daß man in Wahrheit eins mit Gott werde.

Daß uns allen dies zuteil werde, dazu helfe uns Gott! Amen.

UEBER DIE WISSENSCHAFT UND KUNST DES BETENS.

Von Francis Mayer.*)

„Ora et labora."

Sagt der Zohar (III. Sect. Hugath): „Jedermann geht zur Kirche um von oben den Geist anzuziehen, aber nur wenige verstehen es denselben in einer wirksamen Weise anzurufen." Warum? Weil nur wenige wissen, daß wirksames Beten eine Wissenschaft ist, die theoretisch studiert werden kann und muß, deren praktische Anwendung aber eher eine angeborene Kunst ist, die jedoch einer großen Entwicklung durch Übung fähig ist. Diese Wissenschaft und Kunst ist der ernsten Betrachtung eines jeden Schülers des Okkultismus wert, denn die Fähigkeit „den Geist von oben anzuziehen" ist die einzige Basis, auf welcher das große Werk der Wiedergeburt begründet und aufgebaut werden kann. Aus diesem Grunde behandeln die Okkultisten jeder Ära und jeder Nationalität die Frage des Gebets so sorgfältig; und selbst in unserer Zeit, wo das Gebet aus der Mode gekommen scheint, gibt es noch Okkultisten. die behaupten, daß Gebete nicht allein von großer Wirksamkeit seien, sondern daß sie das einzige Mittel seien, um hohe Grade geistiger Vollkommenheit zu gewinnen, und Resultate zu erlangen, die auf andere Weise nicht zu erreichen sind.

Wir haben hier zwei moderne Anschauungen über diesen Gegenstand. Beide Ausschnitte sind aus den Schriften praktizierender Ärzte genommen. Dr. Hippolyte Baraduc, der zur streng wissenschaftlichen Erforschung der Physiologie der menschlichen Seele beiträgt und von Gelehrten seines Vaterlandes hochgeschätzt wird, sagt in seinen „Les vibrations de la vitalité humaine" (Paris 1903): „Alle Richtungen kosmischer Kräfte der Geistigkeit erschließen sich als Antwort auf eine Anrufung, die im Glauben und mit hinreichender Intensität geschieht und bringen die physischen, mentalen und spirituellen Fähigkeiten des menschlichen Gehirns — welches eine telepathische Anrufung, eine Anstrengung zur geistigen Vereinigung oder Yoga macht — in Kommunikation und Vereinigung mit der Ebene des kosmischen Geistes." Und er fügt hinzu, Gebete sind „eine besondere Dynamik, die jedem entwickelten Wesen erlaubt in Rapport mit gewissen kosmischen Kräften zu kommen", weil, durch das Gebet wir „nicht die vergaste Substanz als Oxygen assimilieren, noch elektro-magnetische Kräfte, die wir ansammeln, noch die ätherischen Schwingungen, die gewöhnlich durch uns individualisiert werden, sondern unsere stark erhöhte Mentalität kann einige subtile Vibrationen und Kräfte beeinflussen, allgemein „geistige

*) Aus The Word, a Monthly Magazine publ. a. ed. by H. W. Percival Jan. 1913 mit freundl. Erlaubnis übersetzt von Helene Zillmann.

Kräfte" genannt, welche, wie Crookes anerkennt, Macht und Intellekt haben." Er beweist seine Behauptung durch Fälle aus seiner eigenen medizinischen Praxis, auch durch Photographieen und Experimente mit einem besonders konstruierten Instrument. Aber wir wollen nicht vergessen, daß er das alles nur auf gut entwickelte, auf „entfaltete Wesen" bezieht.

Der andere Arzt ist Dr. G. Encausse, gewöhnlich unter seinem Schriftstellernamen Papus bekannt. In seinem letzten Werk (La Reincarnation Paris 1912) geht er soweit zu behaupten, daß durch Gebete Schicksal oder Karma verändert werden könne. Wir finden in der gnostischen Lehre sowohl wie in der katholischen Kirche (auch in der brahmanischen Kirche) Maria, die Jungfrau des Lichts, die Jungfrau Marie, Maha Mayah, als das lebendige himmlische Mitleid und den großen Umwandler der Schicksalsprüche; sie zertritt mit ihren Füßen den Kopf der Schlange Karma, Nahash, Shannah, sonst Zeit, die Vergangenheit und ihr Verhängnis genannt."

Aber es ist charakteristisch daß diese beiden modernen Anschauungen im Zohar zu finden sind. In Bezug auf die hohen geistigen Verbindungen, die durch Gebete zu erlangen sind, sagt der Zohar (II. Sect. Va-yaghech): „Bis hinauf zu dem alten Himmel können wir die Mysterien wahrnehmen, aber nicht weiter, ausgenommen, indem wir unserem Meister anhängen und durch inbrünstiges Gebet." Ueber die Veränderung des Karma ist im Zohar (Raaiah Mechemnach) geschrieben. „Das Temperament des Menschen wird gemäß den Constellationen gebildet, unter denen er geboren ist, aber durch Buße und das Studium des Gesetzes kann der Mensch seine natürlichen Anlagen verändern."

Was nun Gebete als Mittel beim Werke der Regeneration betrifft, so werden wir es als charakteristisch unter allen Alchemisten finden, daß sie fest darauf bestehen, daß ein Gebet notwendig zu einem guten Anfang alchemistischer Operationen sei; und bei ihnen waren Arbeit und Gebet unzertrennlich verbunden. — Der Adept, welcher unter dem Namen Basilius Valentinus schrieb, war unter den Alchemisten einer der Geachtesten. Die moderne Chemie verdankt ihm viele Entdeckungen. Er trat als Mönch auf, und es erscheint natürlich, daß er als solcher auf dem Veni sancte spiritus bestand. Da aber Mönche, wenn sie in einen Orden eintreten, ihren christlichen Namen ändern, ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Abt eine solche Combination von zwei Ketzernamen dulden würde oder könnte, die selbst in seiner Zeit hitzig durch die Inquisition verfolgt wurden. Meiner Anschauung nach wurde der Name angenommen, um den Leser auf die Lehren hinzuweisen, welche den Schlüssel zu seinen Werken enthalten. Gleich zu Anfang seines bedeutendsten Werkes „Der Triumphwagen des Antimonium" (ins Englische übersetzt von A. E. Waite, S. 15) schreibt Basilius Valentinus: „Das oberste Haupt

unserer Lehre muß Gebet sein, welches wir Anrufung Gottes nennen, und sieh zu, daß es nicht von heuchlerischen Lippen kommt, sondern die Frucht des Glaubens und Vertrauens ist . . . in Zerknirschung und Demut . . . in Nächstenliebe . . ." Kurz darauf (S. 20) wiederholt er: „Sie (die Anrufung) ist der wichtigste Gesichtspunkt unserer Kunst und wird in folgenden Worten ausgedrückt: „Suche zuerst das Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit — Durch Anrufung — und alle anderen Dinge . . ." Und im letzten Kapitel des Buches, wo der Gipfelpunkt des Alchemistischen Werkes erreicht wird, sagt er wieder, daß er sich durch Gebete bereite um „seine Seele geistigen Eingebungen hinzugeben", um sich mit Flügeln auszustatten." Für den Alchemisten geben diese wenigen Anführungen einen hinreichenden Einblick in den modus procedendi dieses Gebetes, Anrufung genannt, aber selbst für den Leser im Allgemeinen ist klar ersichtlich, daß der Verfasser unter Gebet eine regelrechte Handlung versteht, deren Zweck es ist den Geist in Verbindung mit geistigen Kräften zu bringen, wie es ähnlich auch von Baraduc bestätigt wurde. Das Wort Anrufung selbst wird uns erinnern, daß die großen Dichter ihre Arbeit mit einer Anrufung begannen, um Inspiration zu bekommen, und sich in einen Zustand von heiliger Raserei, von Verzückung zu versetzen, worin ihr Geist von irdischen Banden befreit, fähig wurde mit den Augen des Geistes zu sehen; die Schönheit in ihren verschiedenen Manifestationen, die unverschleierte Wahrheit zu erblicken.

Der Magier, der Magnetiseur, der Psychist, der Hypnotiseur, welche in die Ferne wirken, sie alle wenden auf verschiedene Weise und in verschiedenen Graden das Gebet an. Von manchen wird das Gebet vor, nach, oder selbst während der Operation nur gebraucht, um die Handlung zu verstärken, für andere aber bildet das Gebet den wesentlichen Teil, zu welchem verschiedene Operationen hinzugefügt werden, um Erfolg und Wirksamkeit zu sichern. Die Kette von Gesellschaften, die sich in verschiedenen Teilen der Welt bildet, dadurch, daß von allen Mitgliedern gewisse Gedanken zu gewissen Stunden im Geiste festgehalten werden, ist nichts anderes als eine Kette von Gebetsgesellschaften. Es wird gesagt, daß sie auf einer telepathischen Vereinigung und Uebereinstimmung des Geistes basieren; meiner Ansicht nach hängt ihre Wirksamkeit aber nur von dem Grad ab, in welchem sie im Stande sind sich mit höheren Ebenen und Kräften zu verbinden. In der Tat, wenn sie nicht fähig sind höhere Ebenen zu erreichen, werden sie mehr Schaden als Gutes anrichten, weil eine solche regelmäßige kraftlose fluidische Vereinigung von Geistern das Tor für unwillkommene astrale Invasionen öffnet.

Aber diese Dinge, wie die Frage der Anwendung des Gebets bei magischen, magnetischen und psychurgischen Operationen führen zu weit, um hier erschöpfend behandelt werden zu können. Man sollte aber doch die Aufmerksamkeit auf ein Gebiet höchst lohnender

Forschung lenken, das sich hierbei dem praktisch Studierenden bietet. In den verschiedenen Verbindungen von Gebeten und Operationen die dem vorliegenden Zweck angepaßt sind, und auch in der Verstärkung ihrer Wirksamkeit durch die Bildung einer günstigen Umgebung, wie Farben, Musik, Weihrauch, wie sie z. B. in der katholischen Kirche gebraucht werden, besteht die Kunst des Betens, welche auch die Kunst der Magie ist. Einige Darstellungen mögen die Ausgangspunkte für weitere Forschung geben.

Das Wesentlichste im Gebet ist es einen Zustand des Rapportes mit höheren Ebenen herzustellen. Die Arkana der Dreiheit, die durch ein Gleichgewicht und eine doppelte Polarität gebildet werden, geben uns den Schlüssel. Die Seele zieht durch ihre Ausdehnung, Erhöhung, die Ausdehnung der höheren Sphäre an und vereint sich damit im Gleichgewicht der Kommunion oder des Yoga. Die Unterweisung, wie der für eine solche telepathische Vereinigung geeignete Zustand des Körpers, der Seele und des Geistes zu erreichen ist, ist sehr genau angegeben in dem, was Jesus als das erste aller Gebote bezeichnet (Markus 12, 29—30): Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Gemüte und mit aller deiner Kraft." Vergiß nicht die Betonung „ganz" „ganz" „ganz"; sie ist wichtig. Lege dein Bestes in das Gebet. Auch (Matth. 6, 6) „tritt ein in dein Kämmerlein und schließe die Tür", auch (Markus 11, 24—25.) „Welche Dinge Du immer verlangst, wenn Du betest, glaube, daß Du sie empfangen wirst und Du wirst sie haben. Und wenn Du betend stehst vergieb . . . ." Das ist in der Tat eine einfache Anweisung. Aber versuche ihren wahren Sinn zu durchdringen und dann in die Praxis zu übertragen, je nach dem Grade, in dem Du fähig bist, diese einfachen Worte mit ihrem vierfachem Sinn zu verstehen; und Du wirst zu deinem großen Vorteil finden, daß sie in ihrer Schlichtheit mehr als eine ganze Bibliothek von esoterischen Standardwerken enthalten. Denn diese sind Unterweisungen des Meisters der Meister! Sie enthalten alles; alles andere ist hilfreiche Umschreibung. Die Formel, die Er uns gegeben hat, ist auch die vollkommenste. Das Vaterunser ist das Gebet aller Gebete, wie ich zu anderer Zeit versuchen werde zu beweisen.

Der Zohar bietet reichlich Beispiele zum Studium der Wissenschaft des Betens. Einige Anführungen werden das erläutern. Zohar I. Sect. Vayetre sagt: „Das Gebet, das an den Heiligen Einen gerichtet ist, gesegnet sei er, muß in Freude und in Lust vollbracht werden, es ist zuerst notwendig Uebereinstimmung mit der Gemeinde von Israel herzustellen und nachher in einer vollkommenen Weise die Einheit Gottes zu verkünden." Das ist genau das, was Jesus tat, als er auf den ersten aller Befehle hinwies: (Markus 12, 29) „Höre o Israel; der Herr unser Gott ist ein einiger Herr." Das ist nicht

nur die übliche Form des jüdischen Glaubensbekenntnisses, sondern eine höchst mächtige Invokation, eng mit dem Aum verwandt. Der Schüler wird im Zohar ihre Analyse finden, die leider zu verwickelt ist, um hier wiedergegeben zu werden, auch Unterweisungen zur richtigen Aussprache des Namens, den Weg auf vollkommene Weise die Einheit Gottes zu verkünden. Er wird auch finden, das „Israel" die gesamte Wesenheit verklärter Seelen oder abstrakter Geister (mentes abstracti) bedeutet, welche Wesenheit, nach dem Zohar, das Gehirn der erhabenen Welt, das Erste im Gedanken Gottes ist. Das erklärt einerseits, wie schwierig es ist eine Verbindung zwischen unserem Geist und dieser Wesenheit herzustellen; und andererseits daß, wenn selbst eine kurze Kommunikation hergestellt ist, die Möglichkeiten geistiger Vorteile, die sich aus dieser Verbindung herleiten lassen, unbegrenzte sind. Um eine solche Vereinigung anzubahnen, haben wir nur den Anweisungen zu folgen, die im Zohar, I. Sect. Lekh-Lekha gegeben sind. „Bedenke, daß nichts oben geschieht ohne einen Impuls von hier unten . . . . Denn die Vereinigung der schwarzen Flamme mit der weißen Flamme ist notwendig, damit die schwarze Flamme, welche die niedere ist, beginnt sich nach oben zu richten; nur dann erscheint die weiße Flamme darüber. . . . Um oben Wirkungen hervorzurufen, muß unten ein Anlauf genommen werden. . . . Ebenso müssen die Propheten, wenn sie den himmlischen Geist zu sich ziehen wollen, damit beginnen ihre Imagination nach oben zu erheben."

Weitere Erläuterungen können in der oft wiederholten Behauptung des Zohar erblickt werden, daß Gebete der wirkliche Ersatz für die Brandopfer sein müssen. Die Kabbalisten behaupten nun in Uebereinstimmung mit Ezekiel 44,15, daß die Hauptbestandteile des Brandopfers Fett und Blut seien, und demgemäß opfert der Mensch, der durch Fasten Buße tut, wirklich sein Blut und sein Fett, welche durch das Fieber, das das Fasten erzeugt, verbrannt werden, und (Zoh. 11: Midrash ha Nealam) „dieses Feuer, welches in den Adern eines Mannes brennt, ist die angenehme Gabe für ein Gottesopfer". Und der Raaiah Mechemnach fügt hinzu: „Die ihren eignen Körper opfern, indem sie Fett und Blut vermindern, steigen jede Nacht näher zu Gott empor, auf zu Kether, mit Hilfe des Werkes und des Gesetzes". Dieses ist die eben erwähnte vorbereitende Körperzucht der Propheten. Für einen, der den alchemistischen Sinn der Worte Fett und Blut kennt, ist die Anweisung klar; es würde natürlich ein Fehler sein diese Begriffe nur im buchstäblichen Sinne zu nehmen.

Merke auf den tiefen esoterischen Sinn der zwei Worte, mit denen der Priester die Mithilfe der Gemeinde anruft, gerade vor der Darbietung seines Gebetes: „Sursum corda"! Erhebt Eure Herzen. Und sei im Stande mit der Gemeinde zu antworten: „Habemus ad

Dominem"! Wir haben die Herzen zum Herrn erhoben. Denn dann, und nur dann ist keine Tür vor dem Gebete verschlossen, weil, (Zoh. I. Sect. Chaye Sarah) „der erhabene König in eine Vereinigung mit dem Beter eintritt, wie das Männliche mit dem Weiblichen." Dieses archaische Gleichnis drückt ein fundamentales religiöses Mysterium aus, das in allen bedeutenden esoterischen Systemen bekannt wird, und — ein wichtiger Umstand — durch dasselbe Gleichnis ausgedrückt wird. Man vergleiche es mit der Gayatri (heiligen Vers der Veden) im Glaubensbekenntnis (Credo) der Brahmanen (C. W. King: The Gnostics, 268): „Dies neue und köstlichste Gebet bringen wir Dir dar, o leuchtende gleissende Sonne (Pushan). Sei erfreut durch diese meine Rede. Dringe in diesen unersättlichen Geist ein wie der liebende Mann in die Frau". Wiederum in einem Handbuch für die perula des dritten Ordens (Manuel du Tiers — Ordre de la Pénitance, publié par les Pères Franciscans. Caen 1893. Sec: „Le voile d'Isis Nr. 222), heißt es: „Man sagt, daß das geistige Gebet drei Teile habe: die Vorbereitung, den Körper des Gebetes, und den Schluß. Der Körper des Gebets enthält: die Uebung des Geistes, Betrachtung genannt; die Uebung des Herzens, Stimmung genannt; die Uebung des Willens, Entschluß genannt." Diese esoterische Instruktion fährt fort, „die Stimmungen sind der Mittelpunkt des Gebets, der wesentliche Teil desselben und sie müssen um jeden Preis hervorgerufen werden". Und ferner, „dieser zweite Punkt des Gebetskörpers wird auch communio vir, Vereinigung mit Gott genannt. Tatsächlich sind diese Stimmungen die Entzückungen der Seele, wenn sie im Besitz des höchsten Guten ist; der Braut, die am Herzen des göttlichen Bräutigams ruht; das sind ihre Freudengesänge." Daher ist das der Augenblick, in dem die Seele sich entschließen muß ihre Wünsche zu formulieren.

Die Gleichheit in den Behauptungen dieser drei großen esoterischen Systeme, von denen jedes scheinbar so weit vom anderen entfernt ist, sollte den Schüler veranlassen jedes Wort in diesen Anführungen sorgfältig abzuwägen. Sie zeigen den rechten Weg. Hier liegt der Grund, warum die Liebe Gottes das erste Gebot der Gebote ist, und warum die Stimmungen um jeden Preis hervorgerufen werden müssen. Beiläufig, der Einblick der guten Franziskaner in eheliche Beziehungen bei der Bestimmung des Augenblicks für das Wünschen braucht nicht zu überraschen. Sie entliehen sie einfach vom Zohar (II. Sect. Va-yaghel). „In dem Moment, wenn der erhabene König sich mit der Mutter im Kuß vereinigt, sollten wir alles, was wir verlangen, aussprechen, denn dieser Moment ist günstig." Bezüglich diese Momentes meditiere über folgende Unterweisung des Zohar (II. Abhandlung über die Paläste). „Der Beter muß den Gedanken, den Willen des Herzens und die Stimme oder das Wort vereinen, um so oben die Einheit zu bilden." Mit anderen Worten: liebe deinen Gott von ganzem Herzen.

Der Zweck des Gebetes ist in erster Linie eine Verbindung mit höheren Ebenen herzustellen, und Gebete sind am wirkungsvollsten zu den Jahreszeiten und Stunden, wenn die geeigneten Schwingungen der Annäherung am zugänglichsten sind. „Suche den Herrn, wenn er zu finden ist, rufe ihn an, wenn er nahe ist", sagt Isaiah. (54, 6) „Ich aber bete zu dir, o Herr, zur wohlgefälligen Zeit; o Gott, nach deiner großen Gnade erhöre mich mit deiner treuen Hilfe. (Ps. 69, 13)

Die geeigneten Zeiten und Stunden zu finden, wenn der Herr nahe ist, und wenn die Flut des Aethers, die Fülle der Gnade genannt, da ist, hat mit dem streng wissenschaftlichen Teil unseres Themas zu tun. Sie ist gewiß sicherer als unsere Meteorologie heutzutage, die noch in ihren Anfängen steht bezügl. magnetischer und elektrischer Strömungen. Aber die Wissenschaft des Betens gehört zu den sorgfältigst verschleierten des Okkultismus, und das aus guten Gründen. Nur einmal berührt der Zohar diese Frage (I. Sect. Toldeth Isaac). „Der himmlische Atem folgt derselben Bahn wie die Sonne, der Lauf der beiden bildet nur ein Geheimnis." Die hebräischen göttlichen Namen, besonders die Gruppe der zweiundsiebzig Namen, enthalten viel von diesem Geheimnis, das die Expansion und Conzentration, Ausdehnung und Zusammenziehung, Strom und Gegenstrom (flux et reflux) Flut und Ebbe des Aether betrifft. Diese sollten sorgfältig studiert werden und auch der Tierkreis. Die Alten waren bewundernswert gut orientiert über diese Dinge, welche die Gebetsstunden in den verschiedenen Religionen und auch die Lage der kirchlichen Gebäude bestimmten. Durch solche übereinstimmenden Stunden und Richtungen bewirkten sie viel vollkommener als unsere modernen Vereinigungen die fluidische Verbindung zwischen den menschlichen Geistern; und auch ein sehr wichtiger Punkt, welchen moderne Gesellschaften nicht beachten — die Verbindung mit höheren Ebenen.

Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sind in den meisten Religionen die besten Zeiten zum Gebet; aber Esoteriker haben Mitternacht stets als eine sehr wichtige Zeit betrachtet. Zu Mitternacht vereinigen sich die ätherischen Strömungen, Winde genannt, die von Nord und von Süd kommen, d. h. die Strömungen, die man „Strenge" und „Mitleid" oder geburah und chesed nennt; das macht diese Zeit besonders günstig „zum Studium des Gesetzes". Demgemäß pflegte nicht nur David um Mitternacht zu singen und die Meister der Kabbalah zum Studium ihre Betten zu verlassen, sondern selbst in unserer Zeit gehen die zwei contemplativen katholischen Orden, die Karthäuser- und Trappisten-Mönche jede Nacht nach Mitternacht zur Kirche um zu beten und zu singen. Kirchliche Gebäude sollten so nach den ätherischen Strömungen über ihnen gerichtet sein, daß nicht nur die Gemeinde und der Priester am Altar nach Osten sieht, sondern, daß der Priester, wenn er sich

tief vor dem Altar verbeugt, das Tor Brahmas, das Oberste seines Hauptes, das besonders zu diesem Zwecke geschoren ist, den Strömungen von Osten aussetzen sollte. Das war auf einer praktischen Erfahrung und Beobachtung begründet, wie es auch jetzt allgemein bekannt ist, daß manche Personen am besten schlafen wenn sie mit dem Kopf nach Norden gerichtet sind; während andere nicht empfindlich für die nördliche Strömung sind und eher andere Richtungen als günstig empfinden. Das hängt von ihrer „Complexion" und von ihrem „Temperament" ab. Moderne psychologische Forschungen haben sich damit befaßt und gefunden, daß die Beobachtungen der Alten richtig waren. Dr. Baraduc setzte Patienten mit nervösen Störungen zu Zeiten gewissen ätherischen Strömungen aus, das gab ihnen Ruhe oder bewirkte Heilungen.

Kein Wunder, daß jedes esoterische Ritual, wie es für Magier, Maurer oder Priester geschrieben ist, den geeigneten Zeiten und Orientierungen, die wesentlich sind, Aufmerksamkeit schenkt. Jede Einzelheit in ihrer Beziehung zum Ganzen hilft bewußt ein Milieu, eine Umgebung zu schaffen, zu konstruieren, und verstärkt und vermehrt die Wirksamkeit der Riten. Jedes Wort, jede Wendung, Neigung, Bewegung des Armes oder des Schrittes (Fußes), jede Farbe, jeder Ton und Geruch, hat seine eigenste Bedeutung und seinen Zweck, der der Harmonie des Ganzen wohl angepaßt ist.

Die zu Grunde liegende Idee, der Typus, sind dieselben in allen Ritualen; es ist immer das große Arkanum, die Dreizahl der Anziehung, Ausströmung und des Gleichgewichts. Jede Anordnung dient nur dazu dieses Ergebnis zu erhöhen und die Rituale sind nur verschieden, weil Zeit, Ort und Handelnde sich von einander unterscheiden. Gottesdienste charakterisieren das am besten. Durch Meditation und inbrünstiges Gebet, unterstützt durch das Milieu und durch die Priester, strömt die Gemeinde, man nenne sie mit welchem Namen man wolle, das anziehende Fluidum, den süß duftenden Wohlgeruch des alten Brandopfers aus. Der amtierende Hohepriester bietet es dem Himmel an und empfängt dagegen die Segnungen von oben, welche er als Segen über die Gemeinde austeilt. Die Idee ist immer dieselbe; aber es ist ein großer Unterschied in den Äußerlichkeiten und in der Wirkung zwischen damals und jetzt. Zur Zeit des Tempels damals, jauchzte das Volk draußen in der Erregung der Furcht, eine der fluidischen Ausstrahlung günstige Bedingung, während im Allerheiligsten der Hohepriester den großen Namen aussprach. Heutzutage erwartet man aber, daß die Liebe zur Gottheit der Faktor in der fluidischen Ausströmung sei!

Hier ein wenig Etymologie, ein Wort an die Weisen: Die Gebäude, in denen die Juden anbeten, heißen Synagogen. Nach dem Wörterbuch ist dieses Wort von dem griechischen Wort synagoge abgeleitet, welches Versammlung heißt, obwohl es befremdet,

daß ein Wort von solcher Bedeutung einer anderen Sprache entlehnt sein sollte. Der Zohar (III. Sec. Khi-Thetre) gibt eine andere Ableitung. „Die Shekinah reflektiert sich in dem Sterne nogah; der Stern nogah ist wie das Feuer (esh.). Daher wird das Haus des Gebets esh-nogah genannt.“ Esh-nogah heißt nun das Feuer des nogah, und nogah ist der hebräische Name des Planeten Venus.

In der öffentlichen Anbetung und im stillen Gebet ist die Dreizahl dieselbe und ihre Theorie ist schön und vernünftig; aber leider! Ihre Verwirklichung kommt selten der Vollkommenheit auch nur nahe. Wie viele Priester, Rabbiner oder Brahminen haben je den tiefen Sinn ihrer Rituale durchdrungen? Wo ist der eifrige Kirchengänger, der weiß, welche Bedeutung es hat, wenn er zu gewissen Zeiten während der Messe aufstehen oder niedersitzen soll? Wo ist der orthodoxe Jude, der trotz strenger Befolgung der Regel zu sagen vermöchte, warum er während der Gebetsvorbereitung auch nicht für die Dauer einer Sekunde innehalten darf, solange er das Phylacterium am linken Arm und an der Stirn berührt? Auch daß er während des Gebetes den Namen Gottes nicht im ersten Teil irgend eines Satzes erwähnen soll, weil er unterbrochen werden und der Name Gottes ausgesprochen werden könnte, ohne daß der Satz vollendet wird. Überhaupt darf er nie ein Gebet, aus welchem Grunde auch unterbrechen, „selbst nicht wenn sich eine Schlange um seine Fersen rollte.“

Lächelst du über solchen Unsinn? Nun wohl, wenn du es tust, dann bist du nicht in praktische Yoga-Atmung eingeweiht; sonst würde es dir klar sein, daß in solchem Unsinn gute und praktische Ratschläge, die den pranayama betreffen, verschleiert sind. Aber sie haben selbst noch einen tieferen Sinn; z. B. in der Unterbrechung des bereits hervorgerufenen Stromes liegt eine Gefahr, denn in einem solchen Falle mag die Schlange wirklich beißen. Das ist ein Grund. Auch den Katholiken wird geraten kein Gebet zu unterbrechen, Das vorher erwähnte Handbuch des dritten Ordens sagt: „Niemals werde entmutigt, oder unterbrich die Meditation, wenn du während des Gebetes Zerstreuung, geistige Dürre, Ekel oder sonstige Versuchungen fühlst.“ Das bezieht sich augenscheinlich auf die versuchende Schlange der Kabbalisten. Ein moderner französischer Mystiker Sédir und ein Arzt schreiben über diesen Gegenstand (Conférences sur l'Evangile II, 71); „Das wahre Gebet ist eine vollständige Aussersichsetzung des Wesens, welcher Zustand durch vollkommene Ruhe und tiefe Aufmerksamkeit erreicht wird; infolgedessen ist es ganz natürlich, daß wir während dieser Zeit im Herzen oder im Geiste oder selbst physisch Empfindungen spüren. Das ist eine Klippe der Gefahr, weil unsere Natur uns solchen Berührungen entgegenführt, die uns angenehm sind, und die wir, vielleicht irrtümlich, als ein Zeichen göttlicher Gunst betrachten mögen; in solchen Fällen vergessen wir

schnell das Ziel unseres Gebetes, welches Gott ist, und streben durch unseren eignen Willen nach einem äußeren Erlebnis. Und von hier an fallen wir in Illusionen, die von den Hermetisten Illusionen des Astralen genannt werden."

Das alles sollte dem Leser wenigstens eine allgemeine Idee über die wesentliche Natur des Gebetes geben. Noch eine weitere wichtige Frage ist zu erläutern. Worin besteht die Antwort auf ein wirksames Gebet? Die Antwort ist in jedem einzelnen und in allen Fällen dieselbe. Sie ist eine Erleuchtung, eine Offenbarung. Freilich das geistige Licht ist wie das Licht der Sonne, ein Licht an sich, aber nützlich zu vielen Zwecken, denn es ist ein Träger von Kraft. In lumine numen. „Die Segnungen und Wohltaten, die von Gott herabsteigen", schreibt Philaletes in seinem Euphrates (Par. 18), „sind nicht eine Form von Worten, wie die Segenssprüche der Menschen; sie sind ganz Geist und Wesen und ihre Strömungen sind natürliche und sichtbare Substanzen, und dieses sind die Segnungen, die der Patriarch seinem Sohn wünschte: „Gott gebe dir vom Tau des Himmels von oben und von der Fruchtbarkeit der Erde von unten." Glücklicherweise erhält der Mensch, der als Antwort auf sein Gebet dieses Licht, diese allmächtige Kraft empfängt, auch gewöhnlich gleichzeitig die Intuition, wie er sie am besten anzuwenden hat. Solche Erleuchtung durchdringt nicht nur den bewußten, sondern auch den unbewussten Geist, welcher die Natur im Menschen ist, und wirkt in ihm. Zum Beispiel in Fällen, wo auf scheinbar wunderbare Weise Gesundheit wiederhergestellt wurde, sind wir berechtigt anzunehmen, daß das Licht auf das Unterwußte wirkt, und das ist der Körper.

Aber ist es absolut notwendig Magie anzuwenden, Zeit und Rituale zu beobachten, um in Kontakt mit höheren und den höchsten Schwingungen zu kommen und erleuchtet zu werden? Ja und nein. Der einzig wesentliche Punkt für die Wirksamkeit ist die Erhebung des Geistes oder der Seele, oder des Geistes und der Seele zu ihrer höchsten Fähigkeit. Infolgedessen hängt viel vom individuellen Vermögen ab, genau wie bei der Ausübung jeder anderen Kunst auch. Bei manchen reicht eine wohlkonzentrierte innere Bemühung hin, eine Anstrengung im Streben, in welcher Intellekt, Wille und Verlangen vereint sind. Vergiß nicht den Wunsch, den reinsten Wunsch natürlich, denn ohne Gemütsbewegung ist keine Anregung möglich. Bei anderen kann derselbe Grad der Exaltation nicht anders als mit Hilfe psychischer Reize erreicht werden, die man in verschiedenen Ritualen und in der besonders gestalteten Umgebung, der Atmosphäre findet. Außerdem besteht ein natürlicher angeborener Unterschied zwischen Geist und Geist, was die Fähigkeit der Exaltation anbetrifft. Keine Anstrengung mit oder ohne künstliche Reize wird

einen Sperling befähigen die Höhen zu erreichen, zu denen sich ein Adler natürlich und mühelos aufschwingt.

Noch einmal: Bewegung des Herzens, aber rein geistige Erregung und Erhebung des Gemütes sind die wesentlichen Erfordernisse. Ohne diese ist kein Gebet wirksam, sei es selbst in vollkommener Uebereinstimmung mit den vernünftigsten und minutiös ausgelegten Ritualen dargebracht. Viele Schüler des Okkultismus begehen bei diesem Punkt Fehler. Das Königreich ist in uns, wie der Meister lehrt; und er sagte auch, daß es der Sauerteig sei. Es ist auch die magische Kraft. Für einen, der schon eingetreten ist, genügt ein tiefer Seufzer, ein im Herzen empfundener Wunsch, ein innerer Gesang ohne Worte, es ist kein Ritual nötig. Denn, wie der hervorragende Psycholog, der die Epistel Pauli schrieb, richtig andeutete (Röm. VIII. 26—27): in solchen Fällen erhebt der Geist, das ist das höhere Bewußtsein, oder, wenn es schon entwickelt ist, das Ego Fürsprache; und Er, der die Herzen sucht, weiß, was die Sehnsucht des Geistes ist. Aber bei bewußtem Handeln bleibt das Gesetz, daß die Reaktion immer gleich der Handlung ist, in voller Kraft, und die Summe des empfangenen Lichts steht im genauen Verhältnis zu der erreichten Erregung.

Schließlich gibt es noch einen sehr wichtigen Punkt, der im Auge behalten werden muß. Die Sonnenstrahlen sind die allerletzte Lebensquelle für alles Lebendige auf Erden, aber die Erde hat mitzuarbeiten, die Kraft, die sie in den Strahlen empfängt, zu materialisieren. Ebenso haben wir unseren Gebeten nachzuleben, mit aller unserer Kraft, die sich in Taten vor und nachher äußern soll, mitzuwirken die empfangenen Segnungen zu verwirklichen Bete und arbeite, denn die Gebete des Trägen sind unwirksam.

Lectoribus salutem!

DAS DOGMA UND RITUAL DER HOEHEREN MAGIE.

Von Eliphas Levi.

Kapitel 3 ב C. Das Dreieck Salomons.

Plenitudo vocis. Binah. Physis.

Das vollkommene Wort ist die Dreiheit, weil sie ein intelligentes Prinzip, ein sprechendes Prinzip und ein gesprochenes Prinzip vorausgeht. Das Absolute, welches sich durch die Sprache offenbart, begabt diese Sprache mit einem Sinn, der ihm selbst entspricht, und im Verstehen desselben erschafft er sich selbst ein drittes Mal. So manifestiert sich die Sonne selbst durch ihr Licht und beweist oder macht diese Manifestation wirksam durch die Hitze.

Die Dreiheit wird im Raum abgebildet durch den himmlischen Zenith, durch die unendliche Höhe, die mit dem Osten und dem Westen durch zwei gerade divergierende Linien verbunden ist. Mit diesem sichtbaren Dreieck vergleicht die Vernunft ein anderes, das unsichtbar ist, von dem man aber behauptet, daß es diesem an Dimension gleich sei die Tiefe ist seine Spitze und seine entgegengesetzte Basis liegt parallel der horizontalen Linie, die sich von Osten nach Westen dehnt. Diese zwei Dreiecke in einer einzigen Figur vereinigt formen den sechszackigen Stern und bilden das heilige Symbol des Siegel Salomonis, den glänzenden Stern des Makrokosmos. Der Begriff des Unendlichen und des Absoluten ist durch dieses Zeichen ausgedrückt, das das große Pentakel ist, die einfachste und vollkommenste kurze und umfassende Formel der Wissenschaft aller Dinge.

Selbst die Grammatik spricht dem Zeitwort drei Personen zu. Die erste ist diejenige, welche spricht, die zweite diejenige, zu welcher gesprochen wird, und die dritte ist das Objekt. Indem er erschafft, spricht der ewige Herrscher zu sich selbst von sich selbst. Solches ist die Erklärung der Dreiheit und des Ursprungs des Dogmas von der Dreiheit. Das magische Dogma ist auch eines in drei und drei in einem. Das, was oben ist, ist wie das oder gleich dem, das unten ist. So ergeben zwei Dinge, die einander gleichen und das Wort, welches diese Gleichheit bezeichnet, drei. Die Dreiheit ist das universelle Dogma. In der Magie — Prinzip, Verwirklichung und Anpassung, in der Alchemie — Azoth, Einverleibung, Umwandlung; in der Theologie — Gott, Verkörperung, Erlösung; in der menschlichen Seele — Gedanke, Liebe und Handlung; in der Familie — Vater, Mutter und Kind. Die Dreiheit ist das Ende und der erhabenste Ausdruck der Liebe; wir suchen einander als zwei, um drei zu werden.

Es gibt drei intelligible Welten, welche durch hierarchische Analogie miteinander korrespondieren; die natürliche oder physische, die geistige oder metaphysische, und die göttliche oder religiöse Welt. Aus diesem Prinzip folgt die Hierarchie der Geister, die in drei Ordnungen eingeteilt ist und sich wiederum durch die Dreizahl je in drei Unterabteilungen ordnet.

Alle diese Offenbarungen sind logische Deduktionen aus dem ersten mathematischen Begriff des Seins und der Zahl. Die Einheit muß sich vervielfältigen um aktiv zu werden. Ein unteilbares, unbewegliches und steriles Prinzip würde tot und unbegreifliche Einheit werden. Wäre Gott nur eins, er würde niemals Schöpfer und Vater sein. Wenn er zwei wäre, so würde er Antagonismus oder Teilung in das Unendliche sein, welches auch die Teilung oder den Tod aller möglichen Dinge bedeuten würde. Er ist daher drei zu seiner eigenen Erschaffung und in seinem Bilde der unendlichen Menge von Wesen

und Zahlen. So ist er in Wahrheit eins mit sich selbst und Dreifach in unserer Auffassung, welche uns auch dahin bringt ihn als Dreifach in sich Selbst und als Eins in unserer Intelligenz und in unserer Liebe zu sehen. Das ist ein Mysterium für die Gläubigen und eine logische Notwendigkeit für den Initiierten in die absolute und wirkliche Wissenschaft.

Das durch das Leben manifestierte Wort ist Verwirklichung oder Fleischwerdung. Das Leben des Wortes, das seine zyklische Bewegung erfüllt, ist Anpassung oder Erlösung. Dieses dreifache Dogma war in allen Sanktuarien bekannt, die durch die Tradition der Weisen erleuchtet wurden. Willst du dich vergewissern welches die wahre Religion ist? Suche nach der, welche sich am meisten in der göttlichen Ordnung verwirklicht, welche Gott vermenschlicht und den Menschen göttlich macht, welche das Dogma von der Dreifaltigkeit aufrecht hält, welche das Wort in Fleisch einkleidet, indem sie Gott sich für die Hände und Augen der Unwissendsten manifestieren läßt, und endlich, welche durch ihre Lehre für alle passend ist und sich selbst auf alles anwenden kann — die Religion, welche hierarchisch und zyklisch ist, alle Allegorien und Sinnbilder für Kinder hat, eine höhere Philosophie für Erwachsene und erhabene Hoffnungen und süße Tröstungen für das Alter.

Als die ersten Weisen nach der Ersten der Ursachen suchten, sahen sie Gut und Böse in der Welt; sie betrachteten den Schatten und das Licht; sie verglichen den Winter mit dem Frühling, das Alter mit der Jugend, das Leben mit dem Tode und kamen zu dem Schluß: „Die erste Ursache ist wohltätig und schmerzhaft; sie gibt und nimmt Leben. „Dann gibt es zwei entgegengesetze Prinzipien, das eine gut, das andere böse", riefen die Schüler des Manes. Nein, die beiden Prinzipien des universellen Gleichgewichts sind nicht entgegengesetzt, obwohl in ihrem Aussehen kontrastierend, denn eine einzige Weisheit stellt sich einer anderen entgegen. Das Gute ist auf der rechten und das Böse auf der linken Seite, aber die erhabene Herrschaft steht über beiden, das Böse zum Sieg des Guten anwendend und das Gute zur Verbesserung des Bösen,

Das Prinzip der Harmonie ist in der Einheit, und das ist es, was den ungleichen Zahlen in der Magie solche Kraft verleiht. Die vollkommenste der ungeraden Zahlen ist nun drei, weil sie die Trilogie der Einheit ist. In den Trigrammen des Fohi ist die höhere Triade aus drei Yang, oder männlichen Figuren zusammengesetzt, weil nichts Passives in die Idee von Gott, als Erzeugungsprinzip in den drei Welten betrachtet, aufgenommen werden kann. Aus demselben Grunde erlaubt die christliche Dreieinigkeit keineswegs die Personifikation der Mutter, welche stillschweigend in die des Sohnes mit eingeschlossen ist. Aus demselben Grunde ist es auch gegen die Gesetze der hierarchischen und orthodoxen Symbologie den heiligen Geist

unter weiblicher Gestalt zu personifizieren. Das Weib geht aus dem Manne hervor, wie die Natur aus Gott hervorgeht; so steigt Christus selbst zum Himmel empor und nimmt die Jungfrau-Mutter auf: wir sprechen von der des Erlösers und der Himmelfahrt der Gottesmutter Maria. Gott als Vater hat die Natur zu seiner Tochter; als Sohn hat er die Jungfrau zu seiner Mutter und die Kirche zu seiner Braut; als heiliger Geist regeneriert und befruchtet er die Menschheit. Daher korrespondieren in den Trigrammen des Fohi die drei unteren Yin mit den drei höheren Yang, denn diese Trigramme bilden ein Pentagram wie die beiden Dreiecke Salomons, aber mit einer dreifachen Auslegung der sechs Zacken des glänzenden Sterns.

☰ ☰

Das Dogma ist nur insoweit göttlich als es wirklich menschlich ist — das heißt, in so fern, als es die höchste Vernunft der Menschheit zusammenfaßt; so nannte sich auch der Meister, den wir den Menschen-Gott nennen, den Sohn des Menschen. Offenbarung ist der Ausdruck des angenommenen und durch die universelle Vernunft in das menschliche Wort gestalteten Glaubens, weshalb es heißt, daß die Gottheit menschlich und die Menschheit göttlich im Menschen-Gott sei. Wir bestätigen das alles philosophisch, nicht theologisch, ohne in irgend einer Weise die Lehren der Kirche zu berühren, welche die Magie verdammt und immer verdammen muß. Paracelsus und Agrippa stellten nicht Altar gegen Altar auf, sondern beugten sich der herrschenden Religion ihrer Zeit; dem Auserwählten der Wissenschaft seien die Dinge der Wissenschaft zugesprochen; dem Gläubigen die Dinge des Glaubens.

In seiner Hymne an die königliche Sonne gibt Kaiser Julian eine Theorie der Dreiheit, die fast identisch ist mit der des erleuchteten Swedenborg. Die Sonne der göttlichen Welt ist das ewige, geistige und unerschaffene Licht, welches sozusagen in der philosophischen Welt verbalisiert wird und in der Sonne der dritten Welt, der Zentralsonne aller Sonnen, deren ewiglebendige Funken die Fixsterne sind, zu sichtbarem Licht wird. Die Kabbalisten vergleichen den Geist mit einer Substanz, die im göttlichen Medium und unter dem Einfluß des essentiellen Lichts flüssig bleibt, deren Außenseite jedoch fest wird wie Wachs, wenn sie der Luft der kälteren Reiche der Schlußfolgerungen oder der sichtbaren Sonnen ausgesetzt wird. Diese äußeren Schalen, versteinerte oder fleischgewordene Hüllen, wenn solch ein Ausdruck möglich wäre, sind die Quelle der Irrtümer und des Uebels, welche mit der Trägheit und Sprödigkeit der tierischen Hülle zusammenhängen. In dem Buche „Zohar" und in dem

von der „Wandlung der Seelen“ werden verderbte Geister oder böse Dämonen nie anders als Schalen, Hüllen — cortices genannt. Die cortices der Geisterwelt sind durchsichtig, während jene der materiellen Welt undurchsichtig sind. Körper sind nur zeitliche Hüllen, von denen die Seelen befreit werden müssen; aber wer in diesem Leben dem Körper gehorcht, bildet sich einen inneren Körper oder eine fluidische Hülle, die nach dem Tode sein Gefängnis, seine Pein wird, bis es ihm endlich gelingt sie in der Wärme des göttlichen Lichts aufzulösen, zu dem sie jedoch die Bürde ihrer Dichtigkeit hindert emporzusteigen. Tatsächlich gelingt dies solchen Seelen nur nach fortwährenden Kämpfen und durch die Meditation der Gerechten, welche ihre Hände nach ihnen ausstrecken. Während der ganzen Dauer des Prozesses werden sie durch die innere Tätigkeit des gefangenen Geistes verzehrt wie in einem brennenden Schmelzofen. Jene, die die Strafe des Scheiterhaufens bekommen, verbrennen sich darauf wie Herkules auf dem Berge Aetna und werden so von ihren Leiden befreit, aber der Mut der Mehrheit versagt vor dieser Probe, die ihnen als ein zweiter Tod erscheint, noch schreckenvoller als der erste, und so bleiben sie in der Hölle, welche richtig und tatsächlich ewig ist; aber Seelen werden niemals dort hineingestürzt, noch werden sie je entgegen ihrem Willen dort zurückgehalten.

Die drei Welten korrespondieren miteinander vermittelst der zweiunddreißig Pfade des Lichts,*) welche die Sprossen der heiligen Leiter sind; jeder wahre Gedanke entspricht einer göttlichen Gnade im Himmel und einem guten Werk auf Erden. Jede Gnade Gottes manifestiert eine Wahrheit und erzeugt eine oder mehrere Handlungen; und jede Handlung wiederum bewirkt eine Wahrheit oder Falschheit in den Himmeln, eine Huld oder Strafe. Wenn ein Mensch das Tetragramm ausspricht, sagen die Kabbalisten, — erleiden die neun Himmel eine Erschütterung und alle Geister, einer nach dem anderen, rufen aus: „Wer ist es, der so das Himmelreich zerstört?“ Dann teilt die Erde dem ersten Himmel die Sünden des tollkühnen Wesens mit, das vergeblich nach dem ewigen Namen greift, und das anklagende Wort wird von Kreis zu Kreis, von Stern zu Stern, von Hierarchie zu Hierarchie weiter getragen.

Jede Rede besitzt drei Deutungen, jede Handlung hat eine dreifache Frucht, jede Form hat eine dreifache Idee, denn das Absolute entspricht sich von Welt zu Welt in seinen Formen. Jeder menschliche Willensentschluß verändert die Natur, berührt die Philosophie und ist in den Himmeln eingeschrieben. Daher gibt es zwei Verhängnisse, das eine ergibt sich aus dem Unerschaffenen Willen in seiner Uebereinstimmung mit Weisheit, das andere aus den geschaffenen Willenäußerungen gemäß der Notwendigkeit der sekundären

*) Vergl. NMR. Bd. 15, Seite 227 u. ff.

Ursachen in ihrer Verbindung mit der ersten Ursache. Es gibt daher nichts Indifferentes im Leben, und unsere scheinbar einfachsten Entschlüsse bestimmen oft eine unberechenbare Folge von Wohltaten und Übeln, vor allem in den Affinitäten unseres „durchsichtigen" Organismus zu dem großen magischen Agenten, wie wir an anderer Stelle erklären werden.

Die Dreiheit, welche das Grundprinzip der gesamten Kabbalah oder heiligen Überlieferung unserer Väter ist, war notwendigerweise das fundamentale Dogma des Christentums, dessen scheinbaren Dualismus sie durch die Dazwischenkunft einer harmonischen und allmächtigen Einheit erklärt. Christus legte seine Lehre nicht schriftlich nieder und offenbarte sie, selbst ein erhabener Kabbalist, nur im Geheimen seinem Lieblingsjünger, dem einzigen Kabbalisten unter den Aposteln. So ist die Apokalypse das Buch der Gnosis oder der Geheimlehre der ersten Christen, deren Schlüssel durch einen okkulten Spruch im Vaterunser angedeutet wird. Diesen läßt die Vulgata unübersetzt, während im griechischen Ritus, der die Traditionen des St. Johannes bewahrt, nur den Priestern erlaubt ist dasselbe auszusprechen. Diese vollkommen kabbalistische Strophe findet man im Text des Evangeliums nach St. Matthäus und in verschiedenen hebräischen Kopien. Das heilige Wort Malchuth, anstatt des Kether gesetzt, das seine kabbalistische Entsprechung ist, und das Gleichgewicht von Geburah und Chesed, die sich in den Kreisen des Himmels, von den Gnostikern Äonen genannt, wiederholen, liefern den Schlußstein des ganzen christlichen Tempels in diesem okkulten Spruch. Er ist von den Protestanten in ihrem Neuen Testament zuückb halten worden, ohne daß sie seinen erhabenen und wundervollen Sinn wieder herstellten, der ihnen alle Mysterien der Apokalypse offenbart haben würde. Aber es besteht eine Tradition in der Kirche, daß die Offenbarung dieser Mysterien bis in die jüngsten Zeiten hingehalten wird.

Malchuth, das auf Geburah und Chesed basiert, ist der Tempel Salomons, welcher Jachin und Boas zu seinen Pfeilern hat; es ist die adamische Lehre, die auf der einen Seite in der Resignation Abels und auf der anderen Seite in den Arbeiten und Selbstvorwürfen Kains begründet ist, es ist das Gleichgewicht des Seins zwischen Zwang und Freiheit, Stillstand und Bewegung; es ist die Demonstration des universellen Hebels, nach welchem Archimedes vergeblich gesucht hat. Ein Gelehrter, dessen Talente im Verborgenen blieben, welcher starb ohne zu versuchen verstanden zu werden, löste diese erhabene Gleichung, die von ihm in der Kabbalah entdeckt wurde, fürchtete aber, daß ihre Quelle bekannt werden würde, wenn er sich klarer ausdrückte. Wir haben einen seiner Schüler und Bewunderer, vielleicht in gutem Glauben, höchst ungehalten gesehen bei der Vermutung, daß sein Meister ein Kabbalist sei, aber

wir können zur Ehre desselben gelehrten Mannes bestätigen, daß seine Forschungen unsere Arbeit in den okkulten Wissenschaften merklich abgekürzt haben, und daß der Schlüssel der transzendentalen Kabbalah, vor allem in dem vorher erwähnten geheimen Spruch angedeutet, geschickt zu einer absoluten Reform aller Wissenschaften in den Büchern des Hoëne Wronski angewandt wurde.

Die geheime Kraft der Evangelien ist daher in drei Worten enthalten, und diese drei Worte haben drei Dogmen uud drei Hierarchien errichtet. Alle Wissenschaft ruht auf drei Prinzipien, wie der Vernunftschluß auf drei Bezeichnungen. Es gibt auch drei verschiedene Klassen, oder drei ursprüngliche und natürliche Rangunterschiede unter den Menschen, die berufen sind von dem Niederen zum Höheren fortzuschreiten. Die Juden nennen diese drei Stufen oder Grade im Fortschritt der Geister, Asiah, Jetzirah und Briah. Die Gnostiker, welche christliche Kabbalisten waren, nannten sie Hyle, Psyche und Gnosis. Von den Juden wurde der erhabene Kreis Atziluth genannt und von den Gnostikern Pleroma. Im Tetragram drückt die Dreizahl, an den Anfang des Wortes gesetzt, die göttliche Paarung aus; ans Ende gestellt, ist sie der Ausdruck des Weiblichen, der Mutterschaft, Eva hat einen Namen aus drei Buchstaben, aber der ursprüngliche Adam wurde einfach durch den Buchstaben Jod bezeichnet, daher sollte Jehovah wie Jeva ausgesprochen werden, und dieser Punkt führt uns zu dem großen und erhabenen Mysterium der Magie, welches in der Vierzahl verkörpert ist.

(Fortsetzung: Das Tetragramm folgt.)

DAS GEBET DER MENSCHHEIT.

Von Rabindranath Tagore.*)

O du meines Lebens Leben! Immer werd ich mich mühn, rein meinen Leib zu erhalten, wissend, dass auf meinen Gliedern dein Hauch ist.

Immer werd ich mich mühn, Unwahres mir fern vom Denken zu halten, wissend, du bist die Wahrheit, die mir im Geiste das Licht der Vernunft entzündet.

Immer werd ich mich mühn, von meinem Herzen die Uebel zu treiben und meine Liebe in Blüte zu halten, wissend: du thronest im Allerheiligsten meines Herzens.

*) Auszüge aus R. Tagore, Hohe Lieder (Gitanjali). Deutsche Nachdichtung von Marie Luise Gothein. Einz. autor. dtsch Ausg. Mit Einbandzeichnung. von M. Behmer. Leipzig. (Kurt Wolf Verlag) 1914. (2,50 geb. 3,50).

Und es soll immer mein Streben sein: dich offenbaren in meinem Tun, wissend, daß deine Macht mir Kraft gibt zum Handeln.

Laß nur dies Wenige übrig von mir, daß ich dich nennen darf, mein All.

Laß nur dies Wenige übrig von mir, daß ich auf allen Seiten dich fühle und zu dir komme in jedem Ding, meine Liebe dirbiete in jedem Augenblick.

Laß nur das Wenige übrig von mir, daß ich dich nimmer verberge.

Laß nur das Wenige an Fessel mir, womit mich dein Wille gebunden und ein Zweck mir im Leben erfüllt ist — das ist die Fessel deiner Liebe.

Dies ist an dich mein Gebet, Herr — triff, triff bis zur Wurzel des Mangels mein Herz.

Gib mir die Kraft, leicht meine Freuden und Sorgen zu tragen.

Gib mir die Kraft, meine Liebe fruchtbar im Dienste zu machen.

Gib mir die Kraft, die Armen nie zu verleugnen und meine Knie vor frecher Macht nicht zu beugen.

Gib mir die Kraft, meinen Geist über täglichen Kleinkram zu heben.

Und gib mir die Kraft, meine Kraft deinem Willen hinzugeben in Liebe.

Wenn mein Herz hart und verdorrt ist, komm über mich mit einem Regen der Gnade.

Wenn die Huld aus meinem Leben verschwand, komm über mich mit dem Sturm des Gesanges.

Wenn die lärmende Arbeit, das Getöse ringsum sich erhebt und mich abschließt vom Jenseits, komm zu mir, Herr des Schweigens, mit deiner Ruhe, dem Frieden.

Wenn mein bettelhaft Herz sich verkriecht, im Winkel verschlossen, brich das Tor, mein König, und komm mit Gepränge des Königs.

Wenn Begierde die Seele blendet mit Täuschung und Staub, o du Heiliger, Wachender, komme mit Blitz und Donner.

Du bist der Himmel und du bist auch das Nest.

Du Schöner, dort ist deine Liebe im Nest, die umschließet die Seele mit Farben, Tönen und Duft.

Da kommt der Morgen mit goldenem Korbe, in seiner Rechten trägt er den Kranz der Schönheit, schweigend die Erde zu kränzen.

Und da kommt der Abend über die einsamen Wiesen, die von den Herden verlassnen auf spurlosen Pfaden, er trägt kühle Lüfte des Friedens in seinem goldenen Schlauch, von dem westlichen Ozean der Ruhe.

Aber dort, wo der unendliche Himmel sich breitet, in den sich die Seele zum Fluge hebt, dort herrscht der fleckenlose weiße Glanz. Dort ist nicht Tag noch Nacht, noch Form noch Farbe und nimmer, nimmer ein Wort.

In einen Gruß an dich, mein Gott, laß ich meine Sinne entfalten und rühren die Welt zu deinen Füßen.

Wie die Regenwolke im Juli tief hängt, mit der Last der unausgegossenen Schauer, laß meinen Geist zu deiner Schwelle sich neigen — in einen Gruß an dich.

Laß all meine Lieder die vielen Weisen versammeln in einen Strom, der zum Meere des Schweigens führt — in einen Gruß an dich.

Wie ein Heer heimkehrender Kraniche Tag und Nacht zu den Bergnestern fliegt, laß mein ganzes Leben den Weg nehmen in sein ewiges Heim — in einen Gruß an dich.

RABINDRANATH TAGORE.

Von Paul Zillmann.

Einen König unter Königen nannte dich Frederik von Eeden; den Nobelpreis haben sie dir zuerkannt, alle Welt verlangt nach deinen Büchern, nach dir, der Du unbekannt unter uns gewandelt bist als ein ganz Großer, nur deinem kleinen Volke bekannt und seinen Nöten vertraut. Einen Sänger und einen Dichter machten die Menschen aus dir, ein Etwas, an dem sie kritteln und deuteln könnten und doch, was von allem diesem reicht an dich heran, Du Großer und Reiner, Du gotterhabene Seele, die Du unter uns weilst, eingebettet wie ein Edelstein in minderwertiger Erde!

Einen Mammon haben sie dir zu Füßen gelegt, der Du die Köstlichkeit des himmlischen Reichtums besitzest, einen Namen schaffen sie dir, der Du deine Seligkeit im Namenlosen gefunden hast; und doch, wäre dies nicht, so erreichte dein Lied von der Gottheit nur die stillen feinen Seelen, die über das Leben hinauslauschen können in den schweigenden Raum, aus dem uns alle Herrlichkeiten kommen, und Du würdest verwehen, wie wir alle verwehen ohne die große Tat: Mit dem Köstlichsten im Herzen, ein Wiedergeborener, auf die Erlösung verzichtend, unter den Menschen zu wirken. Nicht hilft es in Gott einzugehen und die Süßigkeit seines Wesens zu kosten, wenn nicht das neue Leben seine Keimkraft in den Alltag schlägt, um zu verklären, zu beglücken, hinaufzuführen all die Schwachen, die die Stütze noch nicht auf dem unverrückbaren Felsen gefunden haben.

So nimm die Bürde des Namens, nimm die Fülle des Reichtums als Symbole der neuen Pflicht, deine Kostbarkeiten über die Menschheit auszustreuen, über die arme, die nach Weisheit, Wahrheit und Kraft hungert, die einer losgerissenen Wasserpflanze gleich treibt, man weiß nicht wohin, und die angstvoll die Wurzeln ausstreckt um irgendwo zu ankern, irgendwo! —

Zeige Du ihnen, daß der rechte Ankerplatz stets bereit ist, und zeige Du ihnen, wie sie ihren Halt für immer dort finden können.

Was deinen Worten die Kraft verleiht, ist Wahrheit, ist diese geheimnisvolle Macht, die nur aus dem Erlebnis wirkt. Tausende sagten vor Dir ein Gleiches, tausende werden es nach Dir wiederholen. Aber unter den Tausenden spricht nur selten und nur ein Einzelner aus der wahrhaften wirklichen Erfahrung. Diese Kraft lebt in deinen Worten; da ist kein Hörensagen, da ist kein Nachdenken, da ist reines großes Leben als ein in Gott wiedergeborenes.

Du hast den großen Strom überschritten und bist im jenseitigen Lande angekommen,

wo die Seele weiß, weil sie in Gott denkt,
wo die Seele fühlt, weil sie in Gott lebt,
wo die Seele kann, weil Gott durch sie schafft,
wo die Seele schweigt, weil Gott durch sie redet.

Du königlicher Mensch am jenseitigen Ufer, bleibe bei uns und wirke unter uns, denn die Zeit hungert und dürstet!

DER DOPPELMENSCH.

Von F. B. Dowd.

VII. Kapitel. Diabolismus.

Kurz nach ihrer Rückkehr aus dem Pensionat versuchte Dr. Parker Ina mit ihrer Einwilligung in den allertiefsten Schlaf zu versetzen und seine hypnotische Macht über sie festzustellen. Das gelang ihm so vollkommen, der Schlaf war so totenähnlich, daß der Doktor trotz seiner Kaltblütigkeit und seines Gleichgewichtes nicht wenig darüber beunruhigt war. Er zog nicht in Erwägung, daß sie von einem Mädchen von einfältiger und oberflächlicher Natur zu einem erwachsenen Weibe herangereift war, die vor ihrer vollsten Entwicklung stand. Er dachte noch weniger daran, daß die Ausübung der Hypnose in dem Operateur sowohl als auch in dem Subjekt Leidenschaften erregt, die gelinde gesagt der Jugend gefahrvoll sind, voll moralischen Giftes, Befleckung und Zerstörung der Willenskraft im Subjekt. Oder wenn der Doktor auch das alles wußte, so hielt es ihn doch nicht davon ab, seine ruchlosen Experimente von Zeit zu Zeit zu wiederholen, bis er eine so vollendete Meisterschaft über Ina erlangt hatte, daß sie seine Gedanken lesen konnte, wenn er es wollte, und jedem seiner Befehle gehorcht hätte, die er ihr erteilte, während sie im Schlaf war; ganz gleich zu welcher Zeit derselbe ausgeführt werden sollte und welcher Art er war. — Ich glaube, wenn er ihr befohlen hätte einen Mord auszuführen, sie hätte es getan ohne sich bewußt zu werden, daß sie ein Verbrechen begehe; — denn wenn die Zeit kam, wo sie gehorchen sollte, schien sie in einem vollständig normalen Zustand zu sein. Ihr magnetischer Schlaf war für sie daher, wenn sie wach war, eine geistige Leere. Möglicherweise wollte der Doktor ein Hellsehen in ihr entwickeln, so daß sie ihm in seiner Praxis behilflich sein konnte, indem sie Krankheiten diagnostizierte und Heilmittel dafür angab. Es mag sein, wie es will, und ihm zur Ehre will ich das noch anzweifeln, aber eins nehme ich nicht einen Moment lang an, daß er beabsichtigte sie zu heiraten. Kurze Zeit vor Inas Bekanntschaft mit Don La Velle sagte Doktor Parker während eines magnetischen Schlafes zu ihr.

„Ina, ich möchte, daß Du mir einen Brief schreibst, willst Du?"

„Gewiß lieber Vormund, warum sollte ich nicht?"

„Gut, am nächsten Sonntag Mittag, sobald Du aus der Kirche zurückkehrst, verschließe Dein Zimmer, laß Dich vor niemand sehen, dann schreibe nieder, was ich jetzt denke. Bist Du fertig?"

„Ja, aber bitte denke langsam."

Ina saß mit rückwärts gerollten Augen, so, daß man nur das Weisse derselben sah, ihr Gesicht war nach oben gekehrt, als betrachte sie die Zimmerdecke, während der Doktor vor ihr stand und

mit dem Zeigefinger gestikulierte, als wolle er jedem Gedanken mehr Nachdruck geben.

„Hast Du es Ina?“ Sein saturnischer Gesichtsausdruck kontrastierte unangenehm mit ihren lieblichen Zügen.

„Ja,“ seufzte sie mehr, als sie sprach.

„Dann suche alles zu vergessen, ehe Du erwachst, schlafe noch eine Stunde. Gute Nacht!“

Bei ihrer Rückkehr aus der Kirche am folgenden Sonntag hatte Ina kaum ihren Hut zur Seite gelegt, als sie reserviert schien, wie wenn sie etwas verloren hätte. Sie stand still und sah umher wie betäubt; dann ging sie, als wäre ihr plötzlich etwas eingefallen, zum Tische, auf dem Bücher und Schreibmaterial lagen, schrieb hastig einen Brief, schloß ihn in ein Couvert, das sie an Dr. Parker adressierte, und steckte ihn dann in den Briefkasten an seiner Zimmertür. Als sie in ihr Zimmer zurückkehrte, nahm sie ein Buch zur Hand und begann zu lesen, ohne zu ahnen, daß sie kaum einen Augenblick vorher ihr eignes junges Leben und das Anderer vernichtet hatte, die durch die Kette des Schicksals, die so viele zusammenschmiedet, damit verbunden waren.

Nach einer Weile kam der Doktor herein, und als er Feder, Tinte und Papier bemerkte, rief er aus: „Ina, hast du einen Liebesbrief geschrieben?“

Ina sah lächend auf. „Aber lieber Vormund, sei doch nicht so komisch, Du weißt ganz genau, daß ich keine Liebhaber habe. Ich glaube, ich wollte an eine meiner Schulfreundinnen schreiben, aber ich habe über dem Lesen alles vergessen.“

Der Doktor sagte nichts und ging in sein Zimmer, wo er ihren Brief vorfand, der wörtlich so niedergeschrieben war, wie er ihn einige Tage vorher in Gedanken diktiert hatte. Er schloß ihn in seinen Geldschrank, während ein teuflisches Lächeln über seine dunklen Züge huschte. Er dachte bei sich: „Was für ein schönes üppiges Geschöpf sie ist! Heiraten mag ich sie nicht, ich will überhaupt nicht heiraten; aber Frauen sind solche Närrinnen, dass sie glauben es gibt keine Ehe, ohne daß ein Priester oder Magister seine abgedroschene Formel über dem Paare murmelt. Ich kann sie schon besitzen, wenn ich will, aber ich möchte sie lieber ehrlich haben. Bah! Was ist Liebeswerben anderes als Hypnose? Ich werde sie erst einmal auf Heirat stimmen und sehen, wie sie sich zu mir stellt.“

Mit diesem Vorhaben ergriff er die erste beste Gelegenheit, die sich ihm bot, um sie zu fragen:

„Ina, Du bist beinahe achtzehn Jahre jetzt, nicht wahr?“

„Gewiß, lieber Vormund!“ Sie sah überrascht zu ihm auf. „Warum fragst Du? Du weißt das doch besser als ich.“

„Jawohl, meine Liebe, aber ich dachte eben darüber nach, daß Mädchen von Deinem Alter und Deiner Entwicklung schon an das

Heiraten denken; und ich — nein, geniere Dich nicht vor mir, ich als Dein Vormund, ich fühle, daß wir vollkommen frei miteinander sprechen sollten — —"

„Oh lieber Vormund, ich würde Dir alles und jedes erzählen, wenn es überhaupt etwas zu erzählen gäbe; aber ich bin so zufrieden und glücklich hier, daß mir niemals der Gedanke an eine Veränderung gekommen ist. Außerdem kenne ich keine Seele, die mich haben möchte. Weißt Du jemand?" Sie fragte bestürzt. „Hast Du in Deiner Herzensgüte für mich ausgeschaut? Wenn so, und ich bin Dir eine Last geworden, dann sei offen zu mir. Mit der Erziehung, die Du mir angedeihen ließest, kann ich leicht . . ."

„Höre doch auf, liebe Ina. Du kannst mir nie zur Last werden. Ich muß gestehen, ich hatte Furcht, Dich verlieren zu müssen. Ich bin schrecklich eifersüchtig auf diesen Maler, der — —"

„Ha! ha!" lachte Ina. „Warum? Er ist beinahe so alt wie Du; außerdem hält er überhaupt nichts vom Heiraten."

„Dann gibst Du zu, Du listiger Schelm, daß Ihr schon darüber gesprochen habt?"

Inas Wangen begannen sich vor Scham und Demütigung bei seiner Andeutung zu röten. Dann sah sie mit leuchtenden Augen kühn in sein Gesicht und antwortete mit Wärme:

„Ich hoffe, ich bin frei und brauche mich nicht zu entschuldigen wegen einer Unterhaltung mit einem Herrn von Herrn La Velles Takt und geistigen Fähigkeiten über irgend welchen Gegenstand, wie delikat, er auch sei. Außerdem sehe ich garnicht ein, warum das Thema „Heirat" durchaus so heikel sein soll. Sieh in die Zeitungen!" rief sie mit wachsender Erregung, „darin sprechen sie vom Heiraten ebenso wie von jedem anderen Geschäft und die Ehescheidungprozesse liefern einen netten Bissen für Unterhaltung und Skandal. Sind junge Mädchen davon ausgeschlossen, sich über diese folgenschwere Frage zu orientieren, aus Furcht, sich lächerlich zu machen?"

„Aber Ina, Du unterbrichst mich so schnell, Du hast mich mißverstanden. Natürlich kümmere ich mich nicht um Deine Unterhaltung mit irgend wem über irgend welchen Gemeinplatz. Es befremdet mich nur, daß Du niemals mit mir über solche Dinge gesprochen hast, obwohl ich doch der erste sein sollte, Dich darüber aufzuklären."

„Es ist sicherlich Deine eigne Schuld, aber ich nehme an, Du bist viel zu sehr mit der Ausübung Deines Berufes beschäftigt, um über so närrische Fragen nachzudenken, die ein Mädchen von achtzehn Jahren gern beantwortet haben möchte. Und Herr La Velle? Nun, während er malt, arbeitet nur seine Hand, und der Geist träumt inzwischen von den unmöglichsten Dingen. Er sagt, wenn ein wahres Prinzip in der Vereinigung zweier Menschen liegt, so ist jene Vereinigung eine Seelenverbindung und kann nur im Himmel und nicht auf Erden geschlossen werden. Die Ehe jedoch, wie sie hier auf-

gefaßt wird, sei nur Nachäffung derselben, die der Teufel erfunden habe, um die überschüssige Bevölkerung seiner feurigen Regionen los zu werden, denn beinahe alle Kinder, die geboren werden, seien Seelen, die frisch aus der Hölle gekommen sind. Was sagst Du dazu? Ueberspannt, nicht?"

„Nun, das will ich meinen," sagte Parker verdrießlich. „Aber ich habe das niemals in diesem Lichte betrachtet, denn ich glaube weder an Seelen, noch Himmel, noch Hölle, — noch an eine andere als konventionelle Heiraten. Aber ich will Dir sagen, was ich denke, Ina. Wenn ich jemals eine Frau heiraten sollte, dann würdest Du es sein. Ich kann den Gedanken nicht ertragen Dich zu verlieren." Er hielt inne, betrachtete aufmerksam seine Uhr und kümmerte sich nicht um Ina's Erstaunen. Sie war buchstäblich sprachlos vor Verblüffung. Dr. Parker erhob sich.

„Laß uns heute nicht weiter darüber sprechen, aber denke darüber nach, mein liebes Kind. Ich brauche kaum die Vorteile einer solcher Verbindung aufzuzählen. Du kennst mich, solange Du lebst. Ich bin noch ein junger Mann und biete Dir eine exklusive gesellschaftliche Stellung. Ueberleg Dir's! Jetzt muß ich . . ."

„Wart noch einen Augenblick," rief sie, sich ihm einen Schritt nähernd. „Mit einer solchen Idee in Deinem lieben Kopfe darfst Du mich jetzt nicht verlassen. Ich liebe Dich wie einen Vater und Du kannst mir niemals etwas anderes werden."

„Ina, ist dein Herz noch frei?"

„Verlaß Dich darauf. Aber das ändert nichts, ich kann für Dich nicht anders als für einen Vater fühlen. Bitte, laß uns der Sache ein Ende machen."

„Weshalb, meine Liebe? Du bist zu übereilt; was weißt Du von Liebe! In allen meinen Erfahrungen mit verheirateten Frauen ist es mir zur Gewißheit geworden, daß Liebe meist in der Ehe kommt; es ist eine rein geschlechtliche Beziehung." Damit ging er und ließ das Mädchen wie versteinert zurück. — Einen Augenblick nur — dann fiel sie in einen Stuhl und weinte, wie sie vorher so schmerzlich niemals geweint hatte.

Nachdem die heftige Erregung sich besänftigt hatte, kniete sie nieder und betete: „Vater vergieb ihm, er weiß nicht, was er tut! Oh Mutter, wenn Du mich hören kannst, so komme zu mir! Rette mich vor einem Schicksal, das schlimmer ist als der Tod! Weshalb soll Kummer und Sorgen mein Herz zerreißen? Soll ich für Sünden leiden, die ich beging, ehe ich hier geboren war? „Dann dachte sie an Don, und was er von Kindern gesagt hatte, die aus dem Grabe kommen. — Mit dem Gedanken an ihn erwachte auch der erste Impuls zu ihm, ein beruhigender, sanfter, so vertrauter Einfluß! Keine Zuneigung, aber das Bewußtsein eines friedlichen Hafens der Weisheit. Ach, hätte sie sich doch hineingerettet!

Oh Weisheit, du hältst die zärtlichen Herzen aller Frauen in deinen starken Armen. Das Weib als Mutter ist eine Verkörperung der Liebe, aber der Mann mit seiner starken projektiven Natur, angezogen durch die Mysterien und ihre Auflösung, der Vir, den er in seinem Blute trägt, das durch Schönheit der Form und Grazie der Bewegung erhitzt wird, seinen eignen Einfällen überlassen, ohne den kühlenden und besänftigenden Einfluß weiblicher Liebe, verliert sich in brutaler Leidenschaft und wird ihr Räuber und Schänder statt ihr Führer.

Der Doktor ging nachdenklich seines Weges, und summte ein kleines Liedchen nach den Schwingungen seines Spazierstockes vor sich hin. Ich stelle mir vor seine Gedanken werden folgende gewesen sein: „Welche Närrinnen die Frauen doch sind! Liebe macht bei ihnen alles aus! Eine blosse Phantasie, die Verlockung der Vorstellung wiegt bei ihnen Reichtum, Stellung, Ehre, Namen auf. Wie viele habe ich gekannt, die für einen Kuß und für ein „Ich liebe Dich" Tugend und guten Namen geopfert haben und Ausgestossene der Gesellschaft wurden, einfach nur, weil sie töricht genug waren, es immer ernst zu nehmen, wenn ich ihnen sagte: „Ich liebe Dich!" Bah! Ich kann überhaupt nicht an Liebe glauben. Sie ist nur das Lodern geschlechtlichen Feuers. Starke Männer bewundern die Frauen, weil sie schwach sind, denn nach der Natur der Dinge ziehen sich Gegensätze an, aber ihre eigentliche Schwäche — die geschlechtliche — ist der Magnet, der ihre Schönheit aufwiegt, denn in den Schaufenstern hängt ja ihre Schönheit als Zeichen ihrer Schwäche aus. Die Männer wollen nichts von stark geistigen Frauen wissen. Wenn die Schönheit einer Frau schwindet und die Erfahrung gibt ihr Klugheit genug sich zu beherrschen und Kraft, durch die Besänftigung der Leidenschaft den Wünschen ihres Gatten zu widerstehen, dann möchte ich wissen, welche Art Liebe noch zurückbleibt. Ich glaube es ist alles, wie man es sich zurechtdenkt. Die Vereinigung bringt alles hervor, was wir von Liebe wissen; sie ist eine selbstische Leidenschaft, wie alles übrige der Menschenherrlichkeit."

Der Doktor war scharfsichtig; er hatte bemerkt, daß er keinen guten Eindruck bei seinem Mündel hinterlassen hatte, deshalb vermied er einige Tage eine Begegnung mit ihr. Wenn sie sich flüchtig sahen, so vertiefte er sich in irgend eine Beschäftigung, die er gerade zur Hand hatte. Mit vollendeter Geschicklichkeit beruhigte er sie darüber, daß er es nicht ernst mit seiner Erklärung gemeint habe, daß er nur die Tiefe ihres Charakters und die Stärke ihres Geistes sondieren wollte; daß es ihm angenehm war, daß sein Mündel Grundsätze in sich aufgenommen hatte und Energie genug besaß, sie nun auch in ihrem Alltagsleben durchzuführen; daß sie ihre eigene Art und ihren eignen Willen hatte, der auf einem Studium ihres eignen Geschmacks und ihrer Eindrücke beruhte So offenherzige Zu-

geständnisse wie diese, obwohl sie von Schmeicheleien nicht weit entfernt waren, dienten dazu, Ina sicher zu machen, ihre früheren Beziehungen zum Doktor wieder herzustellen. Wann wäre eine Frau unzugänglich für Komplimente gewesen?

Die Zeit verfloß, bis er ihr eines Tages andeutete, daß er gern möchte, daß sie hellsehend würde, um ihn in seiner beständig zunehmenden Praxis unterstützen zu können. Sie hatte nichts dagegen, und so begannen sie mit regelmäßigen psychometrischen Experimenten an Kräutern, Wurzeln, Drogen, Briefen, Bildern, Personen, kurz an allem, was dem Doktor in solchen Mußestunden zur Hand kam. In der Zwischenzeit waren die Sitzungen in La Velles Atelier nicht sehr regelmäßig innegehalten worden. Sie wurden gelegentlich fortgesetzt, ohne viel Interesse ihrerseits für das Gemälde. Es ist anzunehmen, daß Ina eher durch ihre gemeinsamen Streifereien und seine eigenartige Unterhaltung angezogen wurde.

Als Dr. Parker eines Tages von einem Krankenbesuch auf dem Lande zurückkam, sah er in der Entfernung Ina und La Velle in einem herrlichen sich weit ausdehnenden Eichenhaine zusammen spazieren, der sich außerhalb der Stadt am Flusse hinzog. Sie sahen den Doktor nicht, denn ihre Unterhaltung nahm sie vollauf in Anspruch.

Er verminderte die Fahrtgeschwindigkeit, und sein Gesicht wurde erdfahl. „Von da bläst also der Wind", murmelte er, sie mit seinen Blicken verfolgend. Da trat der Teufel in seine Seele ein.

Suggestionen sind unergründlich. Alles, was wir sind oder haben, verdanken wir Suggestionen. Woher kommen sie? — Im hypnotischen Schlaf konnte der Doktor Ina irgend eine Handlung oder einen Befehl suggerieren, die sie, obschon im normalen Zustand vollständig ohne Kenntnis solcher Suggestionen, dennoch gehorsam ausführte. Fernerhin konnte eine solche Suggestion mündlich — in einem Flüstern, ja selbst in Gedanken gemacht werden, wenn der Gedanke intensiv und nachdrücklich und durch einen starken Willen unterstützt war. Natürlich kann niemand Ina für Handlungen verantwortlich machen, die sie unter einem solchen Einfluß ausführte. Aber wo soll man die Linie zwischen dem normalen und hypnotischen Zustand ziehen? Eine Suggestion, die ihr im letzteren Zustand gegeben wurde und erst später, sagen wir in einer Woche, einem Monat, einem Jahr — ja selbst in zehn Jahren ausgeführt werden sollte, ist ihrer Ausführung zur festgesetzten Zeit ebenso sicher, und zur Zeit der Vollbringung einer solchen Handlung ist sie aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso in ihrem normalen Zustand wie immer und ebenso natürlich als irgend einer, der niemals hypnotisiert worden ist.

(Fortsetzung folgt.)



Alle Artikel der N. M. R. ohne Verfassername stammen aus der Feder des Herausgebers

Eduart von Hartmann's sämtliche Schriften sind in den Verlag von Alfred Kröner in Leipzig übergegangen und der Verlag veröffentlicht eine Bibliographie dieser Schriften chronologisch geordnet, die zum Studium dieses bedeutenden Metaphysikers eine wichtige Hilfe bringt. Zu gleicher Zeit erscheint auch die Philosophie des Unbewußten in einer billigen Volksausgabe, was wir mit Freuden begrüßen. Wir möchten dabei gleich den Wunsch aussprechen, daß Eduard von Hartmann's große Geschichte der Metaphysik ebenfalls in einer Volksausgabe dem Publikum geboten werden möchte, da wir uns davon eine bedeutende Hebung des philosophischen Verständnisses, sowohl der Hartmann'schen Arbeit wie unserer Zeitgenossen versprechen.

R. und M. Wiesendanger und Dr. jur. C. Hoffmann in Hamburg empfinden es als eine Hinderung für den Durchbruch großer Gedanken, daß alle modern-reformatorischen Kreise sich nach selbstsüchtigen Prinzipien von einander abtrennen und haben eine „Wahrheits-Liga" ins Leben gerufen, die alle Anhänger verschiedener Kirchen, Mystiker, Theosophen, Freimaurer, Ethiker aller Art und alle Reformbestrebungen in sich vereinigen möchte. Der Vereinigung dient eine kleine Zeitschrift, „Die Diogenes-Leuchte", die in Hamburg erscheint. 12 Nummern in zwangloser Folge geben einen Band zu 3,— Mark. Geschäftsstelle Hamburg 36.

Eine astronomische Berechnung des Todesjahres Christi ist neuerdings vom Pater Emanuelli ausgeführt worden. Die astronomische Rechnung gründet sich auf die bekannte Forderung, daß der Todestag am 15. Nisam auf einen Freitag fallen muß. Als maßgebend hierfür kamen die Jahre 30 oder 33 in Betracht, von denen jedoch das letztere aus historischen Gründen unwahrscheinlich ist. So bleibt mit ziemlicher Sicherheit das Jahr 30 übrig, das nach Ansicht von Pater Emanuelli als das richtige Todesjahr Christi anzusehen ist.

Zwei mediale Malereien von Frieda Gentes sind, nachdem sie im „Türmer" abgedruckt wurden, in Separat-Druck erschienen und von Herrn Friedr. Kämpfer, Berlin, Friedrichstr. 242 zu beziehen. Die beiden Blätter zeigen in einer ganz besonders schönen Weise die Eigenart der Künstlerin.

Der Bildhauer H. Seibt in Danzig hat eine Plakette unseres verstorbenen theosophischen Freundes Dr. Franz Hartmann angefertigt, die bis zum 1. März 1914 zum billigen Preis von 8,— Mk. in Subkription zu haben sein wird. Nach diesem Termin wird der Preis auf 15,— Mk. erhöht. Bestellungen auf die Plakette richte man an Herrn Professor O. Lienau, in Oliva bei Danzig, Albertstraße 4. (Nachnahme 50 Pfg. inkl. Porto mehr). Die Arbeit versucht mit Glück den großen und markanten Zügen Hartmanns gerecht zu werden. (Man beachte den beiliegenden Prospekt.)

Jeder erinnert sich noch des schrecklichen Automobilunglückes, bei dem Frau Isadora Duncan ihre Kinder verlor. Ein Freund dieser Künstlerin berichtet im „Temps" nach einem Brief aus Korfu über die Vorausempfindungen dieses Unglücksfalles durch die Mutter selbst. Isadora Duncan hat sich übrigens nach diesem schweren Verlust der Liebestätigkeit unter den Balkanvölkern gewidmet. Sie schreibt: „Jeden Morgen kamen meine Kinder singend und tanzend in mein Zimmer. Nur an diesem letzten Morgen hörte ich Patrick weinen. Ich ging in das Kinderzimmer und fand den Jungen traurig. Er wollte nicht reden und sagte: „Brot und Butter,

Mutter, Brot und Butter," worüber wir alle lachten. Darauf schlug ich einen Ausflug im Auto vor. Wir wohnten in Versailles und fuhren nach Paris. Nach dem Frühstück steckte ich die Kinder wieder in das Auto und schickte sie mit ihrer Pflegerin nach Hause. Zum Scherz küßte ich die Lippen der kleinen Dree durch das Wagenfenster, das sehr kalt war. Plötzlich hatte ich eine sonderbare Angst, aber der Wagen war bereits abgefahren, und einige Minuten später waren sie alle tot. Als man mir die Leichen zurückbrachte, und ich sie küßte, erinnerte ich mich, wie kalt das Glas gewesen war; es war wie der Kuß des Todes gewesen. Sonderbarerweise hatte ich vorher während zweier Monate beständige Todesahnungen. Jede Nacht, wenn ich in mein Zimmer trat, sah ich drei große schwarze Vögel mich umfliegen. Um diesen Erscheinungen ein Ende zu machen, fragte ich einen Arzt, der mir ein Nervenberuhigungsmittel verschrieb. Während meiner Reise in Rußland war die Todesahnung so stark, daß ich meinen eigenen Tod herannahen glaubte und eines Abends, bevor ich ins Theater ging, mein Testament aufsetzte. Ein andermal, während ich auf der Eisenbahn durch die Nacht fuhr, hörte ich Chopins Trauermarsch, ich hatte eine Art von Vision, die auf mich einen derartigen Eindruck machte, daß ich sie am nächsten Abend tanzte, ohne auf die Musik zu hören. Als man mir sagte, das Publikum sei in Tränen ausgebrochen, antwortete ich: „Das ist nicht zu verwundern, es war mir, als ob ich gegen mein eigenes Grab durch einen eiskalten Wind zu einer Erlösungsmelodie tanzte. Ich befand mich in einer Ekstase, die nicht von dieser Erde war." Während der ganzen russischen Reise wurde ich von diesen Todesahnungen gejagt, und jetzt wundere ich mich darüber, daß es ein Wort „Zufall" gibt."

Die österreichische theosophische Gesellschaft „Adyar" hat ein Hauptquartier in Wien III, Marxergasse 28, 1. Stock 5 eröffnet unter Leitung von Herrn John Cordes. Daselbst finden Anhänger der Theosophie die nötige Information Alle Montage im Winterhalbjahr werden in Wien I, Johannesgasse 2, I. Stiege IV. Stock bei Frau Paula Luckeneder Vorträge gehalten über theosophische Themata.

E. Nourry, Paris, 62 Rue des Ecoles, versendet kostenlos einen Katalog No. 7 über psychische Wissenschaften an interessierte Bücherkäufer.

Die Berliner Zentrale der Theosophischen Gesellschaft, die Besant-Loge hält unter dem Vorsitz ihrer Präsidentin Frau von Sonklar alle Montage 8 Uhr ihre Logenabende ab, Heilbronnerstr. 9. Zwei Sonnabende im Monat leitet Herr Ingenieur W. Anders eine Studiengruppe über die Geheimlehre H. P. Blavatskys. Jeden zweiten und vierten Donnerstag spricht Frau V. Clement über Current Events (englisch) Jenaerstr. 19 III. Von Mitgliedern eingeführte Gäste können an drei Abenden teilnehmen.

Steiner versus Besant. — Frau Besant hat den Theosophischen Kongreß zu Stockholm vom 14. bis 18. Juni 1913 mit nachstehenden Worten eingeleitet. Es ist nicht uninteressant diese Sätze den Veröffentlichungen der Steinergesellschaft gegenüberzustellen. Wir werden uns zu diesen Disharmonien erst äußern, wenn auf beiden Seiten das Material, das die Parteien vorzubringen haben, möglichst vollständig vorliegt.

Frau Besant sagte also in Stockholm bei Eröffnung des Theosophischen Kongresses:

„Zum Wohl der Gesellschaft und um alte Freundschaftsbande von neuem zu knüpfen, hat uns dieser siebente Kongreß hier wieder vereinigt.

Als Präsidentin obliegt mir die Pflicht, über die theosophische Bewegung einige Worte zu Ihnen zu reden; gleichzeitig möchte ich Ihnen Dank sagen für Ihre Liebe zu mir und die Hoffnung aussprechen, daß die gegenseitig gefühlte Liebe nicht die Freiheit unserer Meinungen einschränkt.

Halte ich unter uns Umschau, so entdecke ich nichts, das mir ein Bedauern entlockte. Herr Knös hat soeben ganz richtig bemerkt, daß die Stürme immer Gelegenheit geben, Kräfte zu messen und zu vermehren. Mir persönlich gefallen Zeiten des Kampfes. Ich wurde in einem irländischen Körper geboren, und Sie wissen, daß diese Rasse eine energische Gemütsanlage besitzt; zudem gehöre ich einem Strahl an, der die Eigenart zeitigt, daß die Kräfte nur im Kampfe sich entwickeln. Übrigens haben wir keinen Grund, über das, was man uns nachsagt, Bedauern zu fühlen; je mehr man über uns redet, desto bekannter werden wir sein, und stillschweigendes Übergehen allein könnte uns zu Klagen veranlassen,

Alle diese Schwierigkeiten brachten uns im Verlauf einen ganz wichtigen Gewinn: Die Theosophische Gesellschaft ging in der Tat aus allen gegen ihre Präsidentin geführten Angriffen absolut ungeschädigt hervor.

Welche Politik inmitten der Schwierigkeiten und gegenüber allen denen, die meiner Handlungsweise sich widersetzen, ich auch befolge, Ihnen rate ich, jeden Streit zu vermeiden, Ihren Angreifern die Verantwortung für ihre Handlungen zu überlassen und der Heftigkeit Sanftmut entgegenzustellen. Die Liebe überwindet den Haß, hat der Buddha gesagt. Begeben Sie sich also hinein in das Leben, nur mit dem Schilde der Liebe bewaffnet und nicht mit dem Schwerte des Hasses. Die den Kampf gegen uns führen, kämpfen für das, was ihnen die Wahrheit zu sein scheint. Wesentlich ist, daß sie gute Absichten haben, und von ihren guten Absichten beseelt, werden sie in der Zukunft noch Besseres wirken. Mögen sie ihre Arbeit verrichten, und wir wollen die unsrige tun, aber ohne Haß, denn der Haß ist ein Zerstörer, dessen böse Saat nach überallhin sich verbreitet. Lassen Sie uns im Namen der Brüderschaft arbeiten, einer Brüderschaft, die niemand aus ihrem Schoße ausschließt. Die gleiche Haltung beobachten Sie gegenüber der ehemaligen Deutschen Sektion, welche sich erst vor kurzem als neue Gesellschaft begründete. Ihre Mitglieder gehen angreifend vor — und ihre Sprache ist zweifellos etwas heftig — aber mehr gegen mich als gegen die Theosophische Gesellschaft gerichtet, und ich bin ganz damit einverstanden, die geführten Hiebe auf mich zu nehmen und als Mittelsperson zu dienen zwischen den zwei Gesellschaften. Wenn sie mich angreifen, geben Sie keine Antwort für mich. Sicher steht fest, daß von dem Augenblick ab, da sie Mitglieder des Ordens des Sterns im Osten aus ihrem Schosse ausschlossen, es für sie zur Unmöglichkeit wurde, eine theosophische Sektion auszumachen, da unsere Gesellschaft niemand ausschließen darf, wer es auch sei, und ein Glaube niemals als Vorwand zum Ausschluß benutzt werden kann. Wenig macht es uns aus, wenn Dr. Steiner kein Interesse hat für unsere Arbeit, aber es ist Ihre Pflicht, sich für seine Werke zu interessieren. Alles müssen Sie kennen, was in Bezug auf Ihr Studium gesagt wird; das ist das beste Mittel, die Wahrheit, nach der Sie forschen, recht zu erkennen. Auch dürfen Sie ja nicht vergessen, daß der größte Meister der Weisheit jeden, der zu ihm kommt, bei sich aufnimmt, welchen Pfad er auch gewandert sein mag. „Alle Wege führen zu mir“, hat er in der Bhagavad-Gita gesagt. Handeln Sie somit in diesem Geiste; sagen Sie sich, daß der Wege, die uns zur Wahrheit hinleiten, zahlreiche sind. Seien Sie also vollkommen duldsam und beachten Sie wohl: häufig werden Sie mehr von den Feinden als von Ihren Freunden lernen, denn der Widerspruch nötigt Sie, Dinge unter einem Gesichtswinkel zu beurteilen, der Ihnen vorher nicht in den Sinn gekommen sein würde. Das ist meiner Ansicht nach die beste Politik, die man befolgen kann. Lassen Sie uns unsern Weg gehen, indem wir die Note der Harmonie dabei berühren, nicht aber die Alarmglocke läuten, die als mißtönendes Zeichen in Bewegung gesetzt wird.“

(Aus dem französischen Album des Stockholmer Kongresses übersetzt von A. Dunkhase.)

In den sächs.-böhmischen Grenzortschaften fällt ein farbenfrohes Plakat auf, in dessem Mittelpunkt sich ein weißes Pferd bäumt. Darunter finden wir die nachstehenden Zeilen aus dem Englischen die zum Tierschutz und zur Tierliebe auffordern. Eine wirkungsvolle Propaganda des Tierschutzvereins für das Königreich Böhmen. Die Zeichnung des Plakates ist von Frl . . . . . . Weshalb ziehen die deutschen Tierschutzvereine nicht auch die Plakatkunst in dieser effektvollen Weise heran? An dieser Tafel gingen, wie ich an vielen Orten bemerkte nur wenige vorüber ohne es gelesen zu haben! Und sicher wirkt der Text auch auf Unentwickeltere. Er lautet: Die Bitte eines Pferdes:

Zu Dir, mein Meister, sende ich meine Bitte:

Füttere mich, gib mir Wasser, sorge für mich und wenn die Tagesarbeit vollbracht ist, gib mir ein Obdach, eine reine trockene Schlafstelle und genügend Raum, um mich niederlegen zu können. Sprich zu mir. Deine Stimme ist oft so viel wie die Zügel. Schmeichle mich zeitweise, daß ich dir noch mit mehr Freude dienen kann und Dich auch lieben lerne.

Reiße nicht an den Zügeln und peitsche mich nicht, wenn es bergauf geht. Wenn ich Dich nicht gleich verstehe, was Du meinst, haue oder stoße mich nie, sondern gib mir eine Gelegenheit, um Dich zu verstehen. Beobachte mich und sollte ich wieder Deinen Befehlen nicht nachkommen, so schaue nach, ob nicht etwa mein Geschirr oder meine Hufe daran Schuld tragen.

Untersuche meine Zähne, wenn ich nicht esse. Vielleicht habe ich einen schwürigen Zahn und das — Du weißt es — ist sehr schmerzhaft. Binde meinen Kopf nicht in einer unnatürlichen Lage an, beraube mich nicht durch Abschneiden meines Schweifes um meinen besten und einzigen Verteidiger gegen Fliegen und Mücken.

Und zuletzt, o Meister, wenn meine Kraft vergebraucht ist, setze mich nicht dem Hunger und der Kälte aus oder verkauf mich nicht an einen Herzlosen, der mich langsam martern und verhungern ließe, sondern tue Dein, mein Meister, nimm mein Leben in der schonendsten Weise und Dein Gott wird es Dir hier und drüben belohnen. Sehe es nicht als einen Spott von mir an, wenn ich Dich um das im Namen desjenigen bitte, der selbst im Stalle geboren wurde.

Die Erde keine Kugel, sondern eine Ebene. — Den Lesern der NMR., die auch unterzeichnetem Verfasser vor Jahren ihre Seiten öffnete, wird es von Interesse sein, von einer Schrift zu erfahren, welche Anfang des neuen Jahres im Verlag Otto Hillmann, Leipzig-Go. erscheinen wird. Wie schon ihr Titel besagt, — „Die Erde als Totalebene (Hyperbolische Raumtheorie), mit einer Voruntersuchung über die Kegelschnitte“ — besitzt für die Weltanschauung insofern eine große Bedeutung, als sie die von altersher allgemein angenommene Vorstellung von einer Kugelgestalt der Erde einer sehr eingehenden Kritik unterwirft und schließlich auf sicherem Fundament die neue Lehre von der Totalebene vertritt.

Der metaphysische Vorzug der letzteren Ansicht vor der bisher geteilten besteht u. a. darin, daß sie mit dem Satze: „Die Welt ist ein Organismus und nicht blos ein Konglomerat toter Materie“ auch wirklich ernst macht. In ihrem Lichte erscheint der diesseitige Kosmos als ein Makroorganismus, auf dessen Zwerchfell die Menschen als die denkenden Mikroorganismen ihre allgemeine Wohnstätte haben. Daß dem diesseitigen auch

ein jenseitiger Makroorganismus entspricht (die „Mutter", der „Vater"), wird aus mathematischen u. a. Erwägungen sehr wahrscheinlich.

Es ist nun leider nicht möglich, alle die Punkte hervorzuheben, welche an dem Buch von metaphysischem Belang sind. Soll ich die Deduktion der Kegelschnitte (in einiger Verwandtschaft mit Kantschen Gedankengängen) anführen? Oder die Lehre vom Aufbau des menschlichen Körpers nach dem Resultat dieser selben Deduktion? Oder die Untersuchung über die individuelle Eigenart der Dimensionen des Raumes? Oder vielleicht die neue Lehre von der Ausmeßbarkeit der Länge ∞? Interessiert man sich für die Gestalt des gesehenen Himmelsgewölbes (die man bisher stets unrichtig als „Kugel" oder „Kugelsegment" angegeben hat)? Oder für die komplementärelliptischen Figuren, welche sich zu den Ellipsen verhalten wie Gespenster zu wirklichen Körpern? Für die vermutliche Realbeziehung, die zwischen den Erscheinungen des Magnetismus und den auf große Entfernungen wirkenden Kräften des mechanischen Zuges und Druckes besteht? Diese Fragen finden sich mit vielen ebenso fesselnden Problemen im Zusammenhang obiger Schrift dargestellt. Nur noch einen Gesichtspunkt möchte ich kurz ausführen; es ist der ideale.

Die Weltanschauung einer Zeit richtet sich im Grunde genommen stets nach den Prinzipien, welche die Wissenschaft für wahr hält und beweisbar glaubt. Sie wird weniger durch Predigten als durch Ueberzeugungen wurzelhaft bestimmt. Die moderne Wissenschaft aber ruht noch auf dem Mechanismus, Dynamismus und Materialismus, der die Regeln praktischen Tätigkeit gegenüber der Natur zu den Regeln ihrer Erkenntnis machen zu dürfen glaubt, und die Welt „erklärt", indem er die Welt zerstört. Wenn irgend eine Riesenhypothese genannt werden soll, welche dieses Verfahren am gründlichsten ausdrückt, so ist es die Hypothese von der Kugelgestalt der Erde und die notwendig daraus sich postulierende Kopernikanische Weltansicht mit dem leeren Raum und der darin verstreuten dummen Gestirnmaterie. Und ich sage nicht mit Unrecht die Behauptung: Wenn die Wissenschaft einmal solche Verflogenheiten (deren einziges Seitenstück der Darwinismus ist) aufgegeben haben wird, um eine lebendige Erde als die sicherste aller Wahrheiten an den Anfang zu setzen, dann wird wie in der Theorie, so auch in der Praxis des Alltags und in der Lebensauffassung die Zerfahrenheit, Sinnlosigkeit und Unbefriedigtheit schwinden, die leider heute noch der Kultur ihren Stempel gibt. Die Theorie ist Herrin des Lebens gewesen, so lange der Mensch denkt; und so wird es bleiben.

In diesem Sinne möchte ich den Lesern der NMR. das erschienene Buch und die darin enthaltene neue terrestrische Weltanschauung auf das beste empfehlen.

Straßburg i. E. Dr. Ernst Barthel.

Wir verweisen unsere Leser auf die erste Inseratenseite und bitten in Hinblick auf die Bedeutung der beiden kommenden Bände der NMR. unter den Freunden unserer Anschauungen Abonnenten zu werben.



Die hier besprochenen Werke sind zu beziehen durch Paul Zillmann, Berlin-Lichterfelde. Die Besprechungen stammen vom Herausgeber, soweit nicht anders angegeben.

Kant, I., sämtliche Werke in sechs Bänden. Band I hrsg. von V. S. Groß. Vermischte Schriften. Leipzig (Insel-Verlag) 1912. (Lwd. 5.—, Leder 7.50.) (Großherzog Wilhelm Ernst Ausgabe.)

Vorzüge dieser Ausgabe sind: Handliches Taschenformat, großer klarer Druck auf dünnem Papier. Die schöne Handlichkeit wird, so seltsam es auch klingen mag, zur Popularisierung Kants beitragen. Man steckt sich die Bändchen gern in die Tasche und in den vielen Augenblicken „in denen nicht viel geschieht", kann man jetzt seinen Kant vornehmen. Man wird staunen, wie gut er als Begleiter, als beständiger Anreger dienen kann. Er verträgt recht wohl einen kräftigen Widerspruch, er will aber auch, daß man ihm eine Zeit ruhigen Nachdenkens widmet, um die Früchte seines Denkens und seines Schaffens voll zu Genuß bringen zu lassen.

Der vorliegende Band enthält eine Reihe von Arbeiten, die uns besonders angehen: Die Träume eines Geistersehers, die Anthropologie und der Streit der Fakultäten.

Schopenhauer, Aphorismen zur Lebensweisheit, hrsg. von M. Brahn, Leipzig (Insel-Verlag) 1912 (Lwd. 3,—, Leder 4,—.)

Diese prächtige Schrift ist viel zu wenig in weitere Kreise gedrungen. Sie kann von Jedermann leicht verstanden werden und wird in ihrer Art förderlich wirken trotz mancher pessimistischen Tendenzen, die wir heute in einer ausgesprochenen Zeit der Lebensbejahung recht wohl übergehen und überfühlen können. Man sollte Schopenhauer-Studien mit dieser Schrift beginnen, um von ihr zu seiner Kritik der Kantischen Philosophie weiterzuschreiten. Erst dann wird man diesen ästhetischen und doch so selbstquälerischen Menschen recht verstehen lernen. Auch dieser Band hat den Vorzug hübscher Handlichkeit und gleich guten Druckes wie die Kant-Ausgabe. Brahn hat das Bändchen gut eingeleitet und die nötigen Erläuterungen dazu gegeben.

Dingfelder, Dr. med. Joh., die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Ursachen, Verhütung und Heilung. Vom Standpunkte der Geheimmedizin. Leipzig (Arwed Strauch) (4,— geb. 5,—).

Diese Vorträge würden nicht über den Durchschnitt hervorragen, wenn sie nicht in klarer Weise die Grundprinzipien der Geheimmedizin des Mittelalters und deren praktische Anwendung auf die Heilung der Lungenschwindsucht aussprächen. Wir haben auf die alchemistischen Anschauungen vom Merkur, Sulphur und Sal wiederholt Bezug genommen, könnten aber nicht behaupten, daß moderne Darsteller jener Wissensgebiete sich herbeigelassen hätten, diesen Anschauungen Rechnung zu tragen. Wir finden immer noch eine Identifikation dieser Wortsymbole mit den materiellen Mineralien, ebenso, wie wir in ganz kurzsichtiger und unvernünftiger Weise immer noch der Behauptung begegnen, daß Feuer, Erde, Wasser, Luft, die Elemente der Alten, dieselben Stoffe und Begriffe seien, wie die Erde, die wir treten, das Wasser, das wir trinken, das Feuer, das uns brennt, und die Luft, die wir einatmen. Obwohl selbst die alten alchemistischen Schriften nachdrücklich diesen Irrtum zurückweisen, so ist doch der Trotz der Unvernunft größer als die Wahrheitsliebe, und wir begegnen in den allerneuesten Arbeiten über diese Themen den lächerlichsten und unvernünftigsten Entstellungen. Man sollte doch endlich einmal einsehen, daß die Alten, das

heißt, jene Menschen des Altertums und des Mittelalters, die Träger der sogenannten heiligen oder okkulten Wissenschaft waren, garnicht so grenzenlos dumm gewesen sind, wie sie heute dargestellt werden. Sie waren unendlich viel weiser als diejenigen, die wir heute als unsere großen Autoritäten der Wissenschaft verehren; denn, wie ihre Schriften beweisen, waren sie über die Vorgänge in der Natur viel besser und klarer unterrichtet als wir dies heute sind oder zu sein glauben.
Den besten Beweis für diese Behauptungen finden wir in der spagyrischen Medizin, die die Krankheiten in ihrer Entstehung und in ihrer Heilung zurückführte auf das Verhältnis der Prinzipien: Merkur, Sulphur und Sal, das heißt: Der positiven Polarität, der negativen Polarität und des Zustandes des Gleichgewichtes dieser Spannungen als drittem. Und es ist von einer wunderbaren Einfachheit, große und vielgestaltige Gebiete der Krankkeiten unter die Spannungsverhältnisse dieser drei großen Prinzipien zu gruppieren. Mit einem Schlage lösen sich die Widersprüche und nicht nur die Entstehung und das Wesen der Krankheit wird für uns durchsichtig, wir haben darin einen Leitfaden, direkte Heilmittel ohne weiteres aufzufinden, wenn wir die Polaritäten und ihr Verhältnis zur Krankheitsentstehung erkennen können.

Wir gehen auf diese geheimmedizinischen Anschauungen im nächsten Bande ausführlich ein, wo wir auch hoffen, das Geheimnis der Krebsentstehung verständlich machen zu können. Wir wollen es uns aber nicht versagen, hier wenigstens den wichtigsten Satz aus obiger interessanten Arbeit des kenntnisreichen und in der Heilpraxis wohlbewährten Arztes herauszugreifen, der ganz unmißverständlich die Schwindsucht als eine Schwächung einer bestimmten Polarität im Körper darstellt. Er lautet: „Da nun, wie die Erfahrung lehrt und wie schon früher bemerkt, die „Schwindsucht“ in den weitaus meisten Fällen rechts beginnt (bei vorhandenem Polwechsel umgekehrt), so stellt sich dieselbe dar als eine Schwächung der rechten positiven Polarität und als eine Steigerung der linken, negativen. Daher der Name Schwindsucht, um anzudeuten, daß die negative, auflösende, verzehrende Kraft die Oberhand im Körper hat, mit fortschreitender Schwächung des gesamten Lebensprinzips.“

Würde unsere Allopathie sich dazu entschließen, die Krankheiten vom dynamischen Standpunkt aus zu beurteilen, statt vom chemischen, oder bakteriellen, wir würden wahrlich schon längst die Heilmittel zur Hand, und für das große Volk nutzbar gemacht haben, so aber gibt sich ja gerade die Schulmedizin die menschenmöglichste Mühe, diesen wichtigsten Fortschritt, den die Medizingeschichte überhaupt jemals erlebt hat, und der ihr gerade heute so nahe gelegt worden ist durch die Entdeckung der verschiedenen Strahlungsarten nach Kräften zu unterdrücken.

Dr. Dingfelder ist überzeugter Elektrohomoeopath und hat in jahrelangem Studium diese Heilmethode mit den verschiedenen Tattwaschwingungen zu identifizieren versucht. So entspricht bei ihm z. B. P2 der positiven Phase des Yayu-Tattwa; S 1 der positiven, Sg der negativen Phase des Tejas-Tattwa; Elektrizität weiß dem Apas-Tattwa; A 1 der positiven Phase, A 2 der negativen Phase des Tejas-Tattwa in der angioitischen Konstitution“ usw. Er benutzt natürlich diese Mittel in ausgiebiger und geschickter Weise zur Heilung der Schwindsucht. Einen besonderen Beweis für die Richtigkeit seiner Anschauungen glaubt er darin zu sehen, daß in den ersten Anfängen der Krankheit die Patienten stets auf der rechten Seite liegen bezüglich schlafen und damit andeuten, daß der kühle Atem der linken Seite der vorherrschende ist. Damit ist aber auch sofort verständlich, daß durch systematische Linkslagerung oder andauernden zweckentsprechenden Druck auf die linke Seite die rechtsseitige Atmung, um damit Ströme der positiven Polarität zu erwecken, wieder zur

normalen Tätigkeit gebracht werden kann, natürlich unterstützt durch entsprechende Arzeneimittel. Diese Anschauung beruht darauf, daß, wie die indischen Yogaschriften gelehrt haben, der Atem des Menschen im Periodenwechsel von der rechten Seite über die Mitte nach der linken Seite geht und umgekehrt. Wer sich dafür interessiert, mag vergleichen, was in der Hatha Yoga Pradipika geschrieben steht (NMR. Bd. 16—18 und auch früher über die Tattwas (Band 9, Rama Prasad) und den Atmungsartikel im kommenden Bande). So glaubt der Verfasser durch eine regelmäßige Beeinflussung das Ganges des Atems die Stauungen in der Polarität beseitigen zu können.

Bei der ungeheuren Verbreitung der Lungenschwindsucht und bei der vollkommenen Ratlosigkeit, mit der die Allopathie heute trotz aller großen Reklame für ihre Lungenheilstätten der Heilung der Lungenschwindsucht gegenübersteht, ist es wohl zu wünschen, daß diese Arbeit in mögli hst viel Hände kommt, und daß Kranke sich gerade an die Persönlichkeiten wenden, die durch derartige Arbeiten beweisen, daß sie in das Wesen dieser Krankheit tief hineingeschaut und Heilwege gefunden haben.

Blavatsky, H. P., Theosophisches Glossarium. Eine Ergänzung zum Schlüssel zur Theosophie. Aut. Übers. Leipzig (M. Altmann) 1908 (1,—.).

Ich freue mich, daß nun auch das Theosophical Glossary in deutscher Sprache vorliegt. Es wird allen Lesern theosophischer Literatur willkommen sein, die nicht nach schwerer lexikalischer Weisheit suchen, aber schnell über den Sinn eines der allzuvielen Fremdworte unserer Literatur unterrichtet sein möchten. Bemerkenswert ist an den Ausdeutungen, mit welcher Schärfe H. P. B. den Sinn faßt und doch in wenig Worten unter Weglassung alles Nebensächlichen eine klare Charakteristik gibt. P. Z.

v. Burgdorff, Bernhard, Romanstoff wird gesucht! Ein Erlebnis. Berlin-Leipzig. 1912. (Schuster & Loeffler.) (3,—, geb. 4,—.)

Da steht eine tiefblaue Vase mit großen roten Blüten und ein Blumenblatt nach dem andern sinkt nieder, rot, rot . . . . jedes Blatt ein Erlebnis, jedes Blatt eine Dichtung. Diese roten Blätter stimmen die Melodie an: Liebe, Liebe zu der Einen, zur Zweiten, zu den Vielen . . . . . . Und nun kommt das Stubenmädchen herein und will diese ganze Pracht zusammenkehren! So närrisch wie das Leben zuweilen: Seiten im Schickalsbuch, die wir mit Tränen geschrieben haben, Hymnen, die vom Rhythmus seliger Stunden getragen sind, leere Blätter, leer, weil sie stumm bleiben mußten, ganz gleich, alles, was war und ist, wird zusammengefegt. Da soll sich dann noch einer auskennen! Gestern und Heute, Schein und Sein, alles ist verwischt. Es muß erst ein Dichter kommen, der gleichzeitig ein Maler ist wie Burgdorff, er nimmt seinen Stift, zieht verloschene Konturen nach, setzt hier ein Licht auf, vertieft da einen Schatten, und allmählich beginnen wir uns auszukennen im Bild. Das meinen wir wenigstens, aber in einem blitzschnellen Moment habe ich hinter die Kulissen gesehen, und dabei entdeckt, daß dahinter erst die wahren Dinge liegen, und daß unser Autor wieder einmal unzählige Fäden in den Händen hält und was meint Ihr? Daran hängen seine Menschlein, die er wie Puppen tanzen und schreiten, sich verbeugen und dann wiederum hoffärtig tun läßt, wie sich das für einen echten Puppenspieler, der seine Sache versteht, wohl gehört. Und dann? Habt Ihr ihre Gesichter gesehen? Diesen zuckersüßen Grammophontenor und die liebe Tante mit dem gestielten Augenglas, die leider als Mitautorin alle Regie ins Wanken bringt; Eulalia und Betti, und schließlich Kitty und Signe, die in ihrer doppelten Lieblichkeit die größte Herzensverwirrung schaffen? Betrachtet sie Euch doch ganz genau, sie sind in einer ganz spitzfindigen Art gezeichnet. Das ist Burgdorffs Art, er legt sich nicht auf eine Sache fest, sondern geht rund herum um Menschen und

Dinge, und kommt so der Wirklichkeit auf die Spur. Darum lieber Leser und liebe Leserin, mit der es der Dichter so liebenswürdig gemeint hat, ich rate Euch versucht vor allem hinter die Außenseite dieses Buches zu gelangen, ich habe da so viel Schönes und Wertvolles gefunden, das sich ganz verborgen hielt. H. Z.

Sepharial, a Manual of Occultism. London (W. Rider & Son Ltd.) 1911. (6,50.)

Ein recht hübsches Werk, das, ohne das Thema zu erschöpfen oder ein Fachwerk sein zu wollen, dem Leser einen genügend tiefen Blick in die Praxis des Okkultisten werfen läßt, um sowohl zum Verständnis seines Tuns anzuleiten wie zu eignen Studien anzuregen. Der Verfasser will nachweisen, wie man mit okkulten Künsten die Wahrheit des Okkultismus sich beweisen kann. Wenn der Leser dadurch zur Erkenntnis des Wertes unserer Anschauung kommt, dann dürfte das Wollen unseres Verfassers erreicht sein.

Das wichtigste okkulte Wissen, das um die Astrologie, beginnt, den Band, natürlich auf knappstem Raum zusammengedrängt, aber ausführlich genug, daß der Leser oberflächliche Berechnungen selbst machen kann; auch eine Anleitung zum Lesen des Horoskops finden wir, neben der Berechnung der Direktionen. So bilden die ersten 104 Seiten ein gutes kleines Handbuch der Sterndeutekunst.

Dann wendet der Verfasser sich zur Handlesekunst; auch hier knappe Angaben des Wichtigsten

Unbekannter sind die Themen der nächsten Kapitel, die von der Thaumaturgischen Kunst handeln. Die Prinzipien der Kabbala finden hier ihren Platz. Dann leitet S. zur Gematria, der Kabbalistischen Zahlenlehre, über; zur Lehre von den üblen Geistern und ihrer Zitation, zur Konstruktion der Kalkulationskunst und der Numerologie, das ist die scheinbare Zahlenspielerei und Symbolik, die durch die angeblich zufälligen Zahlenwerte der Dinge auf Ereignisse, Zusammenhänge und Bestimmungen schließen lassen sollen. Ein Beispiel mag hier eingeschaltet werden. So zeigt das Haus Braunschweig folgenden seltsamen Kabbalismus der Ereignisse:

Tronbesteigung Georg I	1714
1+7+1+4 =	13
Tronbesteigung Georg II	1727
1—7—2—7 =	17
Stuart Rebellion	1744
1—7—4-4 =	16
Tronbesteigung Georg III	1760
1—7—6—0 =	14
Amerikanische Revolution	1774
1-7—7—4 =	19
Französische Revolution	1793
1—7—9—3 =	20
Die große Alliance gegen Napoleon	1813

Dann weiterhin die Geschichte von Frankreich eine kabbalistische Epoche in folgender Weise:

Fall von Robespierre	1794
1—7—9—4 =	21

Fall von Napoleon 1815
1—8—1—5 = 15

Fall von Karl X. 1830
1—8—3—0 = 13

Tod des Herzogs von Orleans, des eigentlichen Tronerben 1842.

In gleichem Kapitel geht der Verfasser auch auf die Perioden von 250 Jahren und auf andere Perioden ein, die zum Teil auch durch das magische Quadrat Berechtigung haben. Eine ganz neue Anregung bekommen wir in der kabbalistischen Berechnung der mutmaßlichen Geburtsziffern nach der Methode der „Geheimen Progression."

Im Kapitel über Hypnotismus und Mesmerismus konstantiere ich mit Befriedigung, daß endlich einmal ein Engländer diese beiden Begriffe scharfer Entgegensätze trennt. Es wäre zu wünschen, daß auch andere englisch schreibende Okkultisten sich diesem Vorgange anschliessen möchten, gewöhnlich betrachtet man nämlich beide Worte jenseits des Kanals als Bezeichnung einer Sache, was natürlich zu einer völligen Verwirrung und einer Mißdeutung der Phänomene geführt hat.

Der zweite Teil nimmt etwas kursorisch die okkulten Künste im engeren Sinne durch: Über Wahrsagen im allgemeinen, über die unterbewußte Intelligenz, Hellsehen, Psychometrie, Tarot- und Kartenschlagen, Kristallsehen, Geomantie, Träume und vieles andere mehr, und am Schluß steht als Zusammenfassung eine Symbolik der Alchemie, um auch diesem okkulten Wissen gerecht zu werden.

Wir folgen dem sachkundigen Plauderer gern durch all diese seltsamen Gefilde und sehen es ihm gerne nach, daß er uns von diesen fremdartigen Blumen nur einige pflückt und uns den Duft genießen läßt, ohne sie uns selbst in die Hand zu geben, So wird der umfangreiche Band vielen eine große Anregung werden, in unser Wissen tiefer einzudringen und zu den ausführlicheren Hilfsquellen zu greifen.

„Die Brücke." — K. W. Bührer u. A. Saager. Die Organisierung der geistigen Arbeit durch „Die Brücke." (3,50, geb. 4,25.) — Dies., Das Brückenarchiv I. Allgemeine Gesichtspunkte. Das Kellersche Musikarchiv. — A. Saager. Der Künstler und „Die Brücke." — W. Ostwald. Die Weltformate I. für Drucksachen. — W. Ostwald. „Die Brücke." — A. Saager. Die Brücke als Organisierungsinstitut. — „Die Brücke." Internationales Institut zur Organisierung der geistigen Arbeit. Satzung. Dritte Auflage (viertes bis neuntes Tausend). — Was „Die Brücke" will. — K. W. Bührer u. A. Saager. Die Weltregistratur. — Ansbach 1911/12. Kommissionsverlag Fr. Seybolds Buchhandlung.

„Die Brücke."

Im Mai 1911 erschien die erste Veröffentlichung der Brücke, ein großzügiger Entwurf, dem geistigen Arbeiter eine Organisation zu schaffen, die mit größter Schnelligkeit die Gedankenarbeit auffinden läßt, die die Menschheit bisher den einzelnen Fragen des Wissens und des Könnens gewidmet hat. Wer Einzelstudien bearbeitet und unter den Schwierigkeiten seufzen mußte mit unendlichen Bemühungen das nötige Material zur Bearbeitung zusammenzutragen, wer je die Enttäuschung erlebt hat, Gedanken vermeintlich als erster auszubauen und hinterher entdeckte, daß ihm schon viele vorgedacht haben, wer je die staunenswerten Mängel unserer großen Bibliotheken an der eignen Arbeit erfahren mußte, der wird Dankbarkeit für die beiden Organisatoren der Brücke, die Herren Bührer und Saager empfinden, die den kühnen Plan einer Organisierung der geistigen Arbeit in die Hand genommen haben. Dankbarkeit auch für den

treuen und hochherzigen Helfer Professor Ostwald. Sein energisches Eintreten in materieller und geistiger Hinsicht für das Unternehmen der „Brücke" hat die guten Gedanken vor dem Versinken bewahrt. Lastet doch außer dem Zopf unserer geistigen Betriebswirtschaft auf dem Unternehmen vor allen Dingen die ungeheure Ausdehnung des Arbeitsgebietes.

„Die Brücke" will also eine internationale Auskunfts- und Vermittelungs-Stelle schaffen, die jedermann auf jede Frage Antwort erteilen soll und eine möglichst zweckmässige Organisierung des Organisierbaren, d. h. nur mehr mechanischen Teiles der künftigen Geistesarbeit in die Wege leiten.

Die zunächstliegenden Ziele der Brücke sind: Einheitliche Formate in Verbindung mit einheitlicher Registratur für alle Druckwerke, Verkehrszentrale für alle Einzelinstitute, Sammlungen, Vereinigungen usw., sodaß „Die Brücke" eine Art Generalkatalog über alles menschliche Wissen darstellen soll. Diese Arbeit kann jeder Geistesarbeiter für sein besonderes Fach fördern. Es ist deshalb zu wünschen, daß jeder, der eigne Arbeiten oder Spezialwissen oder Sammlungen oder Katalogmaterial besitzt, der Brücke beitritt. Der Beitritt als freiwilliger Mitarbeiter ist kostenlos.

Ueber die Ausführung der Brückenpläne wird ja noch zu diskutieren sein, so über die Schaffung von Weltformaten und Aehnlichem. Doch sollte man bei Meinungsverschiedenheiten bedenken, daß es richtiger ist, daß überhaupt etwas geschieht. Wenn dieses Etwas sich als ungeeignet ergibt, wird es immer möglich sein, es abzuschleifen. Die Hauptsache ist, daß eine Zentrale sich entwickelt, in der jeder Geistesarbeiter seine Gebiete schnell und leicht auffindet und von dieser Zentrale aus zu allen jenen Punkten der Erde gelangt, an denen sein Material verstreut liegt. Die bisherigen Bibliothekskataloge sind zu umständlich und den Zentralstellen der Bibliothekskataloge fehlt neben den Hilfskräften auch die praktische Organisation.

Die wichtigste der bisherigen Brücken - Publikationen ist die Weltregistratur, da sie praktisch die Frage nach der Ordnung des Materials löst. Die Verfasser empfehlen Deweys Dezimalsystem als die beste Ordnungsmethode, da es in allen Teilen durch Zahlen eine schnellste Leitung des Suchenden ermöglicht Es ist dringendes Bedürfnis, die Kenntnis dieses Systems unter den Geistesarbeitern zu verbreiten, damit in Zukunft jedem Werke seine Zahlenbezeichnung beigefügt werden kann. Die kleine Schrift „Die Weltregistratur" ist dazu gut geeignet. Sie hilft aber auch jedem, der die Notwendigkeit empfindet, seinen Bücherschatz zu katalogisieren, (und erst dann wird eine Bibliothek wirklich wertvoll und brauchbar,) nach dem Deweys'schen System die Ordnung vorzunehmen. So tritt schon damit „Die Brücke" hilfreich in die Gelehrtenstube und spart Energie durch Ordnung. Besser noch, häuft Energie durch Belehrung und Uebersicht. Möchte das aussichtsreiche Unternehmen allenthalben Mitarbeiter und Helfer finden.

Tagore, R., Hohe Lieder. Leipzig (K. Wolff) 1914. (2,50 geb. 3,50). Ich habe auf die „Hohen Lieder" des Tagore im Textteil dieses Heftes hingewiesen und es erübrigt sich danach wohl jedes Wort der Empfehlung für diese geradezu „heiligen" Gesänge.

Ueber die Persönlichkeit des Dichters wird uns berichtet:

Tagore wurde 1861 in Kalkutta als Sohn einer vornehmen indischen Familie geboren. Sein Vater genoß den Ruf eines Heiligen, und seine nächsten Verwandten sind Künstler und Philosophen. Als Jüngling erhielt Tagore englische Erziehung und Schulbildung, und nach der Ansicht Sprachgelehrter ist sein englischer Stil als klassisch zu bezeichnen. Seine erste Schaffensperiode fällt zwischen das 25 und 35. Lebensjahr; nach dieser Zeit zog er sich, angeblich tiefer Trauer wegen, in die Einsamkeit zurück und verlebte fünf Jahre als Eremit am Padmaflusse. Nach der Rückkehr

widmete er sich ganz der religiösen Dichtung, der er bis zum heutigen Tage treu geblieben ist. Seine bekanntesten Werke sind: „Gitanjali" (Gesangsopfer), „The Gardener", „Naibedya", „Kheya" und eine Sammlung Novellen unter dem Titel „Glimpses of Bengal Life". Tagores vornehmster Interpret in Europa ist der Ire W. B. Yeats, mit dem er erst den vergangenen Sommer in England verbrachte. Seine Werke sind bei der Indian Society und Macmillan in London erschienen.

Kalender für Okkultisten, Theosophen, Spiritisten, Astrologen, Vegetarier und Anhänger einer spiritualistischen Weltanschauung und naturgemäßen Lebensweise für das Jahr 1914. Berlin-Charlottenburg (Brandler-Pracht) (1,50).

Man hat in okkultistischen Kreisen schon lange das Bedürfnis, einen Kalender mit astrologischen Daten zu besitzen. Der vorliegende möchte die Lücke ausfüllen. Aber es ist noch manches in ihm, daß ich geändert sehen möchte, wenn er sich einbürgern soll. Es fehlen für den in der Astrologie nicht tiefer Eingeweihten die praktischen Anleitungen, um die Ephemeriden und die Aspekte richtig zu benutzen und zu verstehen, sodaß die Angaben eigentlich nur für erfahrene Okkultisten und Astrologen brauchbar sind.

Das Kalendarium entspricht den üblichen, ebenso die astronomischen Mitteilungen über den Gestirnlauf. Wir finden auch die Regenten und die nötigen Pöst- Gewichts- und Maßangaben, wie in anderen Kalendern.

In der Unterhaltungsbeilage hat natürlich der moderne Okkultismus das Wort und es sind da ganz interressante Themata dabeigesteuert worden. so von Grobe-Wutischky, Dr. med. J. Dingfelder, Josef Strasser, Peter Johannsen, Elli Brandler-Pracht, Peryt Sou, Kiel, Lorenz, Herndl und dem Herausgeber des Kalenders, Karl Brandler-Pracht selbst. Als erster Versuch eines solchen Kalenders verdient das Bändchen Aufmerksamkeit und Sympathie.

Lhotzkv, Dr. H., Immanuel Müller, Ein Roman aus der bessarabischen Steppe. Ludwigshafen (Haus Lhotzky Verlag) 1912 (geb, 5,—.)

Mit diesem Roman tritt Lhotzkv aus dem Rahmen seiner bisherigen literarischen Arbeit heraus. Wir erhielten von ihm religiöse Betrachtungen, Predigten, sittliche Ermahnungen, kulturelle Förderungen und Vertiefung unseres Innenlebens mehr von der Seite der Philosophie, der Ethik, sagen wir der reflektorischen Seite. Hier in diesem Roman wächst die ganze Weltanschauung Lhotzkys zu einem großen Erlebnis aus, zu einer Aussprache über Menschentum, zu einer Warnung vor dem Talmipropheten, der im Roman allerdings nur nach Bessarabien kommt und dort die schöne Sinaide durch seinen Wortschwall betört, durch den Glauben an seine angebliche göttliche Bestimmung, durch seine hypnotischen Verführungskünste bestrickt, zur Ehe verführt. Zwiespalt in die stillen Dorfgemeinden bringt, und das Vermögen der reichen Gutsbesitzerin an sich zu reißen sucht, um es für seine Zwecke zu mißbrauchen, seine Zwecke, die darin gipfeln, einen Tempel zu bauen, in dem er selbst als der angebetete Gott einen künstlichen Thron besteigen möchte.

Eine wunderbar kraftvolle Persönlichkeit in dem Buche ist Hermann, der Schäfer: ein Mann von der seelischen Grösse jener Menschen, die in engster Verbindung mit dem Geiste der Natur leben: die in die Nacht hinausgehen unter den gestirnten Himmel, und den Himmel mit seinen Sternen und unendlichen Gefilden zu sich sprechen lassen, von daher ihre Weisheit und ihre Kraft und ihre Einsicht in das Leben sich holen. Hermann ist der gute Geist des Buches, der gute Geist des Dorfes, der gute Geist Sinaides.

Immanuel Müller aber, der Prophet, der aus dem unbekannten fernen Lande kommt, der die Worte so schön und gleisnerisch zu setzen weiß, daß er die Frauen in sich vernarrt macht, daß sie nur sein Gesicht sehen, nur seine Worte hören, aber nicht den dünnen Sinn darunter fühlen; Immanuel Müller ist der Geist des Verfalles, der Geist des hohlen Wortgepränges, dessen Kartenhaus schließlich elend zusammenbricht. wie es zusammenbrechen muß unter Menschen, die nach Wahrheit suchen, und denen man dafür nur ein blankes schönes Spiegelbild in die Hand geben möchte. Prüfet die Geister! ist eine Mahnung, die man jedem Menschen heute entgegenrufen muß; besinne dich auf dich selbst, suche in dir selbst nach der Wahrheit und hüte dich davor, jenen nachzulaufen, die mit irgend welchen schönen wohltönenden Phrasen dein Gemütsleben zu bestricken versuchen, um dir eine neue Weisheit zu geben, die du nicht selbst aus dir heraus schaffen könntest; um dir geheimnisvolle Dinge zu zeigen und zu lehren, in denen sie selbst, die seltsamen Propheten, angeblich Lehrer und Meister seien. Allenthalben unter uns können wir solche große und kleine Propheten recht wohl finden, und man müßte verzweifeln an der Menschheit, wenn nicht „religiöse Ueberstiegenheit stets selbst Rückkehr zum Natürlichen, Wahren und Göttlichen zeitigte. Darum braucht man sie nicht zu fürchten. Wenn an nichts anderem, geht sie an ihrer eignen üblen Laune zugrunde."

Es ist aber schwer, sich über die Natur und die Eigenart der Propheten, die unter uns wirken, ein klares Urteil zu bekommen. Man weiß nicht, soll man sie unter die Wahnsinnigen rechnen, soll man sie unter die genialen Menschen zählen, oder wächst aus ihnen schließlich nicht doch unter dem schönen und erhabenen Mantel guter, großer Worte, die andere vor ihnen gedacht, gesprochen und erlebt haben, eine Betrüger-Natur heraus?

So hat auch hier dieser Betrüger, dieser Wahnsinnige, dieser Prophet eine Redegabe und eine Bestechungsfähigkeit, die selten ist, eine Ueberlegung und ein zielbewusstes Handeln, das sich einem Irrenhäusler nicht so leicht eignet. Und der Arzt, der hier versucht, den Schäfer, den guten Hermann, über Immanuel Müller aufzuklären, findet im Grunde recht gute Worte, wenn sie sich auch nicht so ganz bis in ihre letzten Konsequenzen als richtig erweisen dürften. Arzt ist noch nicht Arzt, Religionslehrer ist noch nicht Religionslehrer, da, wo der Beruf ausgeübt wird; da wo der Name angewendet wird. Es gehört noch ein Höheres dazu. Es wachsen im Grunde aus Kurpfuschern auf religiösem Gebiete ebenso wie auf medizinischem ebenso große Menschen hervor, wie auf allen anderen Gebieten, wenn nur die Veranlagung dazu mit auf die Welt gebracht wird. Es liegt also in diesen Fällen nicht an einem Mangel an Approbation, daß Unrecht getan wird, sondern es liegt an einem Mißbrauch geistiger Gesetze, und an einem Mißbrauch des Lebens und der Veranlagung der Menschen selbst.

Die Immanuel Müller'sche Religion ist eine Religions„kunst" und darum ist sie ebenso wie der Religions„künstler" gefährlich. „Religion ist Gefühlssache. Einseitige Ausbildung der Gefühlswelt ist dem Menschen schädlich. Dahin gehört auch übertriebene Religiosität. Am unschädlichsten sind die regulären Kirchen. Sie pflegen die Gefühle der Menschen, die da sind und gepflegt werden müssen, wie die Körperkräfte gepflegt werden müssen. Aber die beamtenmäßigen staatlichen Religionsbetriebe überpflegen auch nicht, weil Beamte sich überhaupt nie zu übernehmen lieben. Dazu werden sie viel zu schlecht besoldet.

„Hier aber handelt sichs nicht um Religion, sondern um eine „Ueberreligion", wie Nietzsche sagen würde. Diese religiösen Glücksritter, Leute,

die auf freie Praxis ausgehen, sind unter Umständen ebenso schädlich, wie in unserem Berufe die Kurpfuscher, (spricht der Arzt weiter). Immanuel Müller ist ein solcher. Und ihr Handwerk hat auch einen goldenen Boden. Dazu hilft ihnen ein eigenartiger Zustand der Menschen. Heute geht ein großes Sehnen und Suchen durch die Leute, wie eine dumpfe Empfindung von etwas Grossem, das kommen soll. Das Alte befriedigt viele nicht, weil es brüchig wird und die Menschen nicht mehr halten kann. Diese Stimmung hilft den wilden Religionskünstlern. Ihr Eifer besticht die Menschen. Sie leisten vieles für sie. Wenn sie auch nur die Gefühle aufpeitschen. Und weil die Menschen damit etwas Großes zu erleben meinen, staunen sie diese religiösen Strauchritter an und werden von ihnen ausgebeutet . . . . „Man kennt in Europa diesen Zustand jetzt sehr gut. Aus bitteren Erfahrungen. Das nur Gedachte erscheint Manchem als Erlebnis und äfft und betrügt ihn. Damit wird er fähig, auch andere zu betrügen. Weil er Wahn und Wirklichkeit in gutem Glauben verwechselt. Und die Menschen hungern heute nach dem Wunderbaren, in einer Zeit, die lange genug jedes Wunder geleugnet hat . . . .

„Sehen Sie, die rechten Propheten lebten ja im Geiste vielleicht mit Geistern in besten Beziehungen, aber sie standen mit zwei Füßen in der wirklichen Wirklichkeit. Sie beherrschten diese vom Geiste aus. Die falschen aber kommen nicht auf diesen natürlichen Boden herunter, sondern bleiben darüber in Gefühlen hängen und wühlen einen Ozean beweglicher Gedanken wild auf, daß seine Wogen und Böen überbranden. Sie rissen die mit, die nicht in der Wirklichkeit verankert waren und wurden gemeinschädlich. Immerhin Irrenhaus, nicht Zuchthaus."

Und dann kommt auf Seite 307 die schlimme Stelle gegen die Theosophie, die falsche Theosophie, die eine Zurückweisung vielleicht erforderte, wenn der Doktor dieses Romanes nicht in seiner Weise recht hätte, und wenn Lhotzky nicht die Erfahrung hier die Feder besser geführt hätte als seine dichterische Phantasie.

Alles in allem ein Buch, das künstlerisch auf der Höhe steht, das religiös den Leser in bester Weise fördert, und das darüber hinaus noch für unsere Zeit und unser Leben unmißverständlich als ein Warnungsruf zu betrachten ist. Möchte das Buch seine gute Botschaft in recht viele Herzen, gerade in die Herzen unserer Freunde in der theosophischen und metaphysischen Richtung hineintragen und dort reichlich Frucht und Selbstbesinnung bringen.

Kunst und Leben, ein Kalender mit 53 Originalzeichnungen und Org. Holzschnitten deutscher Künstler und Versen und Sprüchen deutscher Dichter und Denker. Mit Titelbild von Hans Thoma, Berlin-Zehlendorf (Fritz Heyder) (3,—.)

Wer einen Führer durch das ganze 1914 haben möchte, der ihm edelste theosophische Kultur in Spruch und Zeichnung bringt, wird seine Freude in obigem Kalender erfüllt sehen. Mir persönlich ist diese Kunstausgabe fast unentbehrlich geworden, seit sie mich seit fünf Jahren täglich fördert.

Inselalmanach auf das Jahr 1914. Leipzig, Inselverlag. Mit zahlr. Tafeln (—,50.) Zwölf Holzschnitte aus Holbeins Totentanz begleiten das Kalendarium dieses wie alljährlich mit feinstem Geschmack redigierten Almanachs. Auch er ist uns eine stets gern erwartete Weihnachtsgabe geworden. Aus dem guten Inhalt nur Hinweis auf Tolstois drei Greise, Paul Claudels Pagode und Gozlans Balzac-Anekdoten.

Beilagen. — Max Altmann, Verlag in Leipzig, legte in Heft 4/5 wie im Heft 6 umfangreiche Prospekte seines guten okkultistischen Verlages bei, denen besondere Aufmerksamkeit gebührt. Der Verlag hat beste neuere Literatur des Okkultismus in sich vereinigt und bringt Hauptwerke fast aller Richtungen und zu jeder Preislage, sodaß man recht wohl seine Weihnachtsgeschenke aus diesen Verzeichnissen wählen sollte.

Verlag Friedrich Funke, Freiburg im Breisgau, verweist durch seinen grünen Prospekt auf wichtige Veröffentlichungen über die Grundursachen der Krankheiten. Die Arbeiten von Riedlin und Spark sind epochemachend, wie wir im nächsten Rundschaubande sehen werden, und der gebildete Laie wird von ihnen ebensolchen Nutzen haben, wie der Arzt.

Otto Gantzer Verlag in Berlin-Wilmersdorf arbeitet für Christian Science und hat aus dieser Literatur das Beste ausgewählt. Die drei Arbeiten von Flower, Hasbrouck und Norton schätzt auch der Gegner dieser Richtung. Ganz entzückend sind die Bände der Marjorie-Serie und für Kinder wähle man das hübsche Büchlein „Erzählungen für die Lämmlein."

Unsere Freunde haben so oft den Wunsch, ihre Gestirnkonstellationen für die laufenden Jahre zu erfahren, um sich vor Krankheiten zu hüten, Unfällen vorzubeugen und in ihren materiellen Verhältnissen richtig zu handeln. Sie werden es deshalb begrüssen, in dem Prospekt von W. Becker, Oranienburg, ein zuverlässiges astrologisches Büro kennen zu lernen. Becker ist Schüler von Alan Leo und verfügt über ausgezeichnete astrologische Kenntnisse. Man lasse sich also bei Beginn des neuen Jahres sein Horoskop von ihm stellen und die Direktionen auf die nächsten zwei Jahre berechnen. Die Erfahrung wird dann lehren, wie hilfreich und beruhigend es ist, wenn man üblen Zeiten mit Bewusstsein begegnen kann, und wenn man den Lauf seines Schicksals auf diese Weise verstehen lernt.

Luzac & Co., London, zeigt die interessantesten Publikationen, die uns Indien in den letzten Jahre brachte, an. Es sind Sanskrittexte von A. Avalon herausgegeben, die die geheime Magie und Mystik der Inder lehren. Wir werden im nächsten Bande ausführlich von diesen bedeutenden Veröffentlichungen Notiz nehmen, empfehlen aber unseren englisch lesenden Freunden heute schon den umfangreichen Band Tantra of the Great Liberation (Mahanirvana Tantra) zum Studium. (12,— Mk.)

Beachten Sie die Veröffentlichungen des nächsten Rundschauheftes!

Druck von Robert Schumann, Hoflieferant, Cöthen (Anhalt.)
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstrasse 47 a.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.